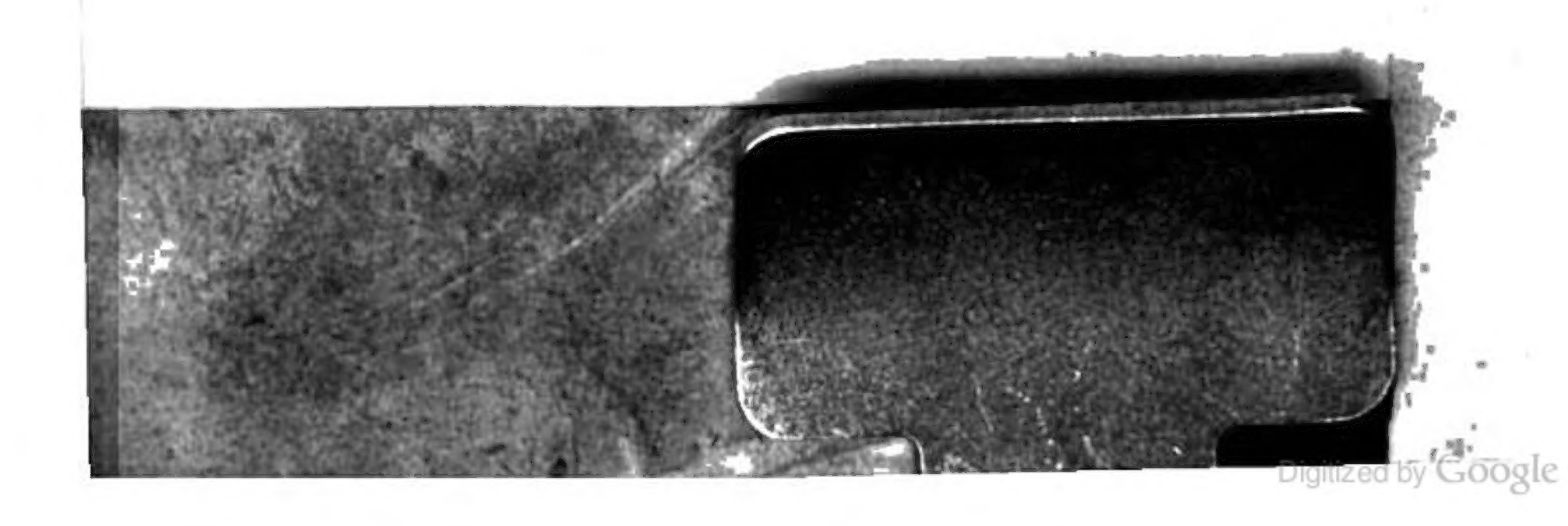




Hellersberg
quariat & Verlag G.m.b.H.
arlottenburg 2



Briefwechsel

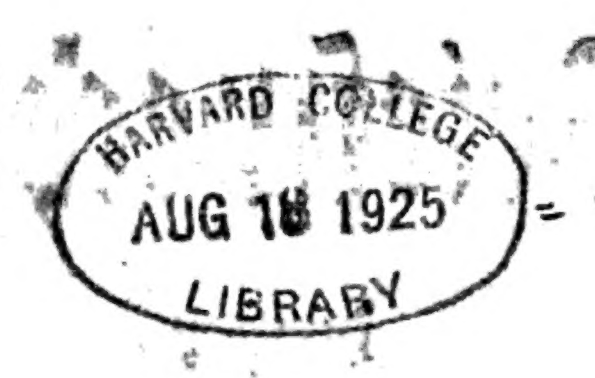
dreyer

Akademischer Freunde.

Zwote Sammlung.



Ulm,
bey Johann Conrad Wohler,
1777.


HARVARD COLLEGE
AUG 18 1925
LIBRARY



Vorbericht
des Herausgebers.

Das Zureden einiger meiner Freunde, und die gute Würkung, die die erste Sammlung dieser Briefe hervorgebracht hat, haben mich bewogen, auch die nachher geschriebnen Briefe bekannt zu machen.

Die Leser der ersten Sammlung wissen, daß Friedeberg und Dörner ihre letzten Briefe schon nicht mehr als Academici geschrieben haben, und daß Trautmann

 da-

damals nur allein noch auf der Universität war. Dieses gibt der zwoten Sammlung schon in etwas einen andern Standpunkt. Der Innhalt vieler Briefe nemlich kann sich nicht mehr blos auf Universitätsgeschichten, und daraus hergefloßne Urtheile, Lehren und Bemerkungen rc. beziehen; Es werden, nach der Lage der Schreibenden, Begebenheiten und Bemerkungen aus dem gemeinen, und besonders häuslichen Leben, kleine Familien- auch ländliche Auftritte u. dgl. vorkommen, daß also diese zwote Sammlung minder blos für Studierende seyn wird, als die erste, obgleich für diese immer noch viel Brauchbares und Warnendes drinn enthalten seyn mag.

Allen Lesern, welche glauben, ich habe die erste und nun auch die zwote Sammlung dieser Briefe blos bekannt gemacht, um die Zahl der Romane zu vermehren, und ein Häuflein neugieriger und müßiger Leser oder Leserinnen um mich her zu sammeln, muß ich sagen, daß sie gänzlich meinen

nen Zweck verkennen. Ausserordentliche Glücks- und Unglücksfälle, eine Zusammenhäufung solcher Situationen, die die handelnden Personen in die äusserste Verlegenheit setzen, und die Neugierde des Lesers fesseln, bis das Buch gelesen ist, wovon dann der Leser weiter nichts, als sagen kann: Ich habs gelesen, ohne etwas draus gelernt zu haben, solche Dinge wird man hier vergeblich suchen, und ich rathe allen, die das suchen, diese Briefe ungelesen wegzulegen. Will aber ein Studierender, — Er mag schon auf Universitäten seyn, oder erst drauf ziehen wollen, — sehen, wie's Tagtäglich auf den meisten Universitäten zugeht; Will er einige Verwahrungsmittel gegen die mancherley Arten von Verführungen auf Universitäten kennen lernen; Will er lernen, da behutsam drein zu gehen, wo fast jeder, oft dem Anschein nach so gleichgültige und Unschuldsvolle Schritt für ihn die wichtigsten, oft traurigsten Folgen haben kann, so les' er die erste Sammlung dieser Briefe, wenn er sie nicht schon gelesen hat!

Will eine stille, ruhige Seele Abends, wenn sie ihre häusliche Geschäfte verrichtet hat, in die Gesellschaft dreyer edeln Freunde treten, und da hören, wie sie sich ihre Gedanken und Empfindungen über dieß und jenes, nicht ganz unwichtiges, was im gemeinen Leben vorfällt, mittheilen; Will sie sehen, wie die Tugend und die Freundschaft sie so glücklich macht; Will sie in den stillen Creis zwoer glücklichen Familien sich mischen, ihre häusliche Freuden mit genießen, aber auch an ihren Leiden Antheil nehmen, und ihnen eine Mitleidszähre weinen; —— Will ein Jüngling, dessen Seele weich ist, und so gern an eine weibliche sich anschließt, die mancherley Leiden kennen lernen, die eine schnelle, unüberlegte Wahl nach sich ziehen kann; Will er, zu seiner Warnung, lernen, daß nicht jedes Mädchen, das gut aussieht, und einen Anstrich von Tugend hat, auch im Herzen Tugend, und den Keim zu seinem Glück trägt; Will besonders ein Theolog und angehender Prediger lernen, wie er seiner Pflicht Genüge thun, und

und die, ihm anvertraute Heerde glücklich machen kann, so les' er die zwote Sammlung dieser Briefe!

Wer in solcher Absicht diese Briefe liest, der wird mir vielleicht für die Mittheilung derselben danken, und ich habe Ursache, mich zu freuen, daß ich meinen Zweck erreicht habe.

So gieng mirs, fast durchgängig, bey Bekanntmachung der ersten Sammlung. Fast in allen öffentlichen Beurtheilungen, die mir zu Gesicht gekommen sind, sah man die **Belehrung junger Studierender** als den Hauptzweck derselben an; Und daß dieser Zweck, bey mehrern, als ich selber hoffen konnte, erreicht worden ist, weiß ich theils aus Briefen, worinnen mir junge Leute oder auch Väter junger Leute für das Lehrreiche in dem Briefwechsel dankten, theils auch überhaupt daher, weil er auf manchen Universitäten häufig gekauft und gelesen wird.

Von dieser zwoten Sammlung hab ich nur noch das zu sagen: Der Titel:

Briefwechsel dreyer akademischer Freunde paßt nicht ganz darauf, weil einigemal eine Ausnahme gemacht worden ist, indem auch Briefe einer vierten oder fünften Person, die aber mit den Hauptpersonen in Verbindung steht, eingerückt worden sind. Um der ersten Sammlung willen, wovon gegenwärtige eine Fortsezung ist, wollt ich den Titel nicht ändern.

Der stille Beyfall, den mir edle Seelen bey Lesung der ersten Sammlung gaben, den ich oft von ungefähr, ohne daß sie's selber wußten, erfahren habe, soll mir auch hier wieder der gröste Lohn, und die beste Aufmunterung seyn, mein Vaterland und seine Söhn' und Töchter immer mehr zu lieben, ihrem Wohl und ihrer Freude meine ganze Kraft zu widmen.

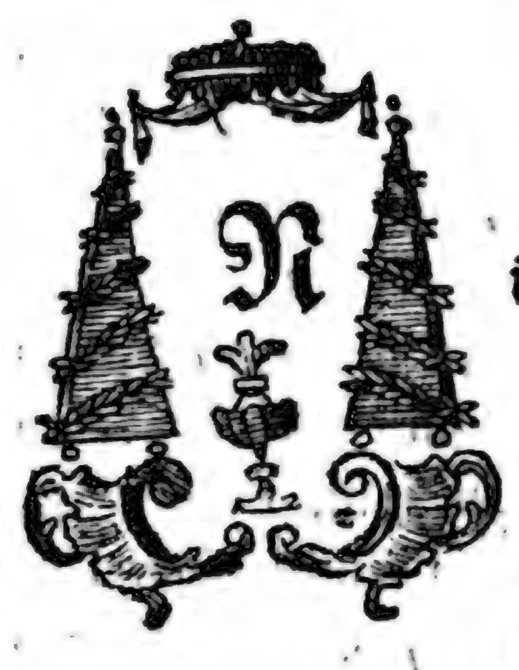




I.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 15 Sept. 1769.



Nicht wahr, mein liebster Trautmann, dießmal hab ich dich sehr lang auf einen Brief warten lassen? Seit der Mitte des Julius hast du nichts, als ein Quartblättchen von mir gesehen. Glaub aber ja nicht, daß ich dich in meinem Glück vergessen habe! Du warst hundertmal der Innhalt meiner Gespräche mit meiner Sophie, unserm Dörner und seiner lieben Sabine;

wir lieben dich alle herzlich, und wünschten Dich schon so oft zu uns; denn ich bin noch einmal so glücklich, wenn ich alle meine Lieben zu Zeugen meines Glücks und Theilnehmern an demselben habe.

Die Ursachen meines langen Schweigens sind theils die Amtsgeschäfte, die jeder ehrliche Mann aufs gewissenhafteste beobachten muß, und die einen Anfänger immer etwas schwer ankommen, und ihm mehrere Zeit wegnehmen, als einem, der schon lang drinn bewandert ist; theils die vielen Komplimentenbesuche, die ich als ein neuer Ehemann mit meiner Sophie bey meinen Amtscollegen in der Nachbarschaft ablegen mußte, unter denen ich zum Theil sonderbare Leute habe kennen lernen, wovon ich nach und nach auch Dir einige bekannt machen will. Auch meine Sophie hat Dich einigemal um einen Brief von mir gebracht, ob sies gleich nicht Wort haben will. Wann ich schon zuweilen das Papier zu einem Brief zurecht legte, so kam sie sachte, und schon halb angekleidet an mein Zimmer geschlichen, lächelte freundlich bey der Thüre herein, oder klopfte mich auf die Schulter, und sagte: Hast du nöthige Geschäfte, lieber Mann? Wenn ich sie dann anseh, und sie mich so schalk-

schalkhaft und so bittend ansieht, und, indem sie wieder gehen will, sagt: Ich will dich nicht abhalten; wenn du nichts zu thun gehabt hättest, hätt ich einen Spaziergang in den Garten, oder aufs Feld hinaus vorgeschlagen, weil das Wetter so gar schön ist — Ach Trautmann, konnt ich sie dann wieder gehen lassen, und dem Engel eine Bitte abschlagen, die sie so liebreich that?

Gewiß, Trautmann, Du hättest gethan, was ich that. Nun, so seys denn, sagt ich; Trautmann wird ja Nachsicht tragen, und noch einen Posttag warten, ohne bös zu werden. O ja, sagte sie, ich will die Verantwortung auf mich nehmen; Und nun, wenn Du welche foderst, kannst Du sie von ihr verlangen.

Wie mir ist, lieber Bruder, fragtest Du in Deinem letzten Brief? So wohl, wie den Seeligen im Himmel, oder wie den ersten Eltern im Paradies. Es geht mir, wie den Dichtern, wenn sie etwas Großes beschreiben wollen; Selten beschreiben sie die Sache selbst, suchens nur durch Gleichnisse anschauend und begreiflich zu machen. Ueberhaupt ist Glück weit schwerer zu beschreiben, als Unglück. Inzwischen etwas muß

 ich

ich dir doch sagen, so wenig und unvollkommen es auch ist — Mein Amt macht mir täglich mehr Vergnügen, weil ich sehe, daß ich nicht fruchtlos arbeite; Jede Mühe dieses Lebens wird versüßt, wenn wir Nuzen oder Früchte davon hoffen dürfen. Wenn meine Bauren ihre Frucht, die sie im Schweiß ihres Angesichts gebaut haben, nun in ihre Scheunen heimführen, dann kriegen sie von neuem Muth, das Brachfeld wieder anzubauen und die Mühe nicht zu scheuen. Und so gehts auch mir; Meine Bauren lieben mich, und danken mir, und ich sah schon ein paarmal die Folgen meiner Ermahnungen; Dieß ermuntert mich und spornt mich an, meiner Pflicht immer strenger nachzuleben, und die Arbeit nicht zu scheuen. Ich streue meinen Saamen aus; ob gleich vieles unter Dorngebüsch, auf Felsen und den Weg fällt, wo's zu Grunde geht, und zertretten wird, so weiß ich doch auch, daß etliches aufs gute Land fällt, und trägt hundertfältig, etliches sechzigfältig, etliches dreyßigfältig.

Und mein häusliches Glück, das mir Gott durch meine Sophie schenkt, übertrift alles, was ich je von Glück geträumt habe. Das liebe fromme Weib versieht den ganzen Tag das Hauswesen mit der liebenswürdigsten

sten Emsigkeit und Munterkeit; überall ist Ordnung und Reinlichkeit und Geschmack, auch in meinem Gärtchen, wo sie fleißig arbeitet, und den Nuzen aufs weiseste mit dem Vergnügen zu paaren weiß. Wenn ich arbeite, und ermüdet oder halb verdrüßlich bin, so weiß sie zu so geschickter Zeit und mit einem solchen Blick zu kommen, daß ich nun auf einmal wieder Muth und Kräfte zu der Arbeit habe, und sie so munter fortsetze, als ob ich eben jezt erst anfienge. Aber alle Freude, alle süße Seelenhebende Blicke scheint sie auf den Abend aufzusparen, wenn ich ganz von Arbeit frey bin, und nun ganz ihr leben kann. O Bruder! wenn sie dann an meine Brust sinkt, mir den honigsüßen Kuß der Liebe aufdrückt, dann ist mirs, als ob auf Einmal eine Gottheit alles um mich her, und mich selbst verwandelte, und mich nach Elysium versezte. O, was das ein Feyerabend ist! Möchte Gott, so denk ich tausendmal, jeglichem Geschöpf, das seine Pflicht gethan hat, einen solchen Feyerabend schenken, und besonders meinen Lieben, die so in der Welt umher zerstreut sind, und es wohl so gut, oder besser verdienten, als ich! Ach Trautmann, wenn wir alle ausruhen von der Arbeit dieses Lebens in der Ewigkeit, wie wohl wird uns dann seyn, da uns oft schon hier so wohl

ist! —— Wenn der Abend so mit seiner Ruh und kühlen Luft von meinem Berg herabwallt, und so nach und nach alles in der Natur einschlummert, die lieben Vögel schweigen, und im kühlen Laub den Schlummer suchen, und die Blumen sich schließen, und der milde Thau, sie wieder zu erquicken, aus den Wolken sanft herabfällt, und der Bauersmann mit seinen müden Pferden oder Stieren auch der Hütte und der Ruhe zuwallt, und die Dämmrung unser Herz zu Gott hebt, dann sitz ich, meiner treuen, sanften Gattinn an der Seite, in der Sommerlaube in meinem Gärtchen, ach und bin so seelig, als wohl wenig Menschen auf der Welt sind. Was ich dann fühle, und was sie dann fühlt, das könnte kaum ein Engel dir beschreiben; Rings um uns ist Himmel, Seeligkeit und Gottheit.

Ich seh, ich male, und wie weit ist Gemählde stets vom Urbild! Also kann ich dir, mein Lieber, weiter nichts sagen, als ich bin ganz ganz glücklich, und mein Weib ists auch.

Ich hätte keinen Umgang nöthig, denn wir beyde sind uns Alles; Aber doch fand ich unter den Predigern in der Nachbarschaft ein paar Männer, über deren

Freund-

Freundschaft ich mich freue. Der eine ist der Pfarrer Roth in Buchdorf, eine Stunde von Schöningen; Ein Mann, der sehr viele, und besonders philologische Kenntnisse hat; auch ist er in der neuen Litteratur gar kein Fremdling. Seine auserlesene Bibliothek, die aus Griechen, Römern, Engländern und Deutschen besteht, kann ich wie meine eigene benutzen. Da er keine Kinder und auch keine nahe oder arme Anverwandte hat, so wendet er das, was er erspart, gröstentheils auf Bücher; und, wenn sie jeder so gut benutzte, wie er, so dürfte man nicht weiter über Büchernarren klagen; Auch würde bald der Vorwurf des Müßiggangs und der feisten Unwissenheit von den Landpredigern abgewälzt werden, wenn die meisten nur halb so viel, wie er, studierten. Im Umgang ist er gar ein lieber Mann, heiter ohne Lustigkeit, höflich und verbindlich ohne übertriebene geistliche Demuth, lehrreich ohne Schulfüchserey, und fromm ohne Pietisterey. Ob er gleich fast noch so alt ist, als ich, so hat er doch nicht das so häufige Vorurtheil, als ob man auf jüngre Leute wie ein Schulmeister auf seine Knaben herabsehn, und zu ihnen aus den Wolken reden müßte. Er erinnert sich, daß er auch einst jung war, daß der

Jüngling auch wohl etwas wissen, und daß man von jedem etwas lernen kann, ohne eben dumm oder unwissend zu seyn. Er öfnet mir sein Herz, und kommt mir auf halbem Weg mit Liebe entgegen; Er giebt sich nie das Ansehn eines Lehrers, öfnet mir aber den Schatz seiner Erfahrungen, sobald ich ihn um etwas frage, und spricht dann mit mir, wie ein Vater mit seinem Sohne, der zugleich ein Freund seines Sohnes ist. Die neuern Theologen und die jetzige Lehrart kennt er genau, und hat nicht, wie so viele Landprediger thun, die Gränzen seiner theologischen Kenntnisse in dem Jahr gesteckt, in dem er die Universität verließ, sondern ist immer mit dem Strohm der Zeit fortgeschwommen. Seine Frau, eine ehrwürdige Matrone von 50 Jahren hat er als ein armes Mädchen aus Liebe geheyrathet, und gestand mir offenherzig, seine Wahl hab ihn seit dem Tag seiner Verbindung nie gereut, ob er wohl sein Hauswesen sehr gering angefangen, und beym Antritt seines Amts oft mit ihr gedarbt habe. —— Dieses liebe Paar hatte einen einzigen Sohn von vieler Hofnung, der im 20sten Jahr in Jena, und zwar, wie man glaubt, an einer Wunde, die er in einem Zweykampf bekommen hat, gestorben ist; denn er war in schlechte Ge-

Gesellschaft gerathen, die seine besten Grundsätze vernichtet, und ihn in ein ausgelassenes Leben gestürzt hatte. Sie reden jetzt noch ungern und nie ohne Thränen von ihrem Karl. Der Vater war zwey Jahre lang über seinen Tod schwermüthig, und zog es sich sehr zu Gemüth, da er anfänglich gesinnt war, ihn nach Leipzig zu schicken, womit Karl auch sehr zufrieden war, nachher ließ er sich überreden, ihn nach Jena zu schicken, und nun schrieb der Vater die traurigen Folgen dieses Entschlusses sich zu. Ich vermeide sorgfältig, mit ihm oder seiner Frau von seinem Sohn zu reden, denn immer wird die halbverharrschte Wunde wieder aufgerissen.

Der zweyte meiner Nachbarn, den ich auch meinen Freund nennen kann, ist der Pfarrer Langbeck in Sturzheim, ein Mann von etwas heftigem Gemüth, der oft schnell auffährt, den aber seine Hitze bald hernach selber wieder gereut. Er ist unternehmend und hat den Kopf immer voll Projekte; Besonders giebt er sich sehr mit der Haushaltungskunst und Landwirthschaft ab, ohne doch, wie einige meiner Herren Kollegen, ganz allein den Bauren zu spielen, und sein Pfarramt nur so als Nebensache zu trei-

treiben; Auch baut er mehr auf würkliche Erfahrungen, als blos auf ökonomische Bücher, die, da sie blos auf der Studierstube ausgeheckt sind, Vorschläge thun, bey denen man in wenig Jahren so reich werden müßte, daß man ein Herzogthum feil machen könnte, wenn sie nur so bald ausgeführt, als geschrieben wären. Anfangs hat er freylich auch Versuche gemacht, bey denen er bald an den Bettelstab gekommen wäre. Aber die Erfahrung machte ihn bald klüger und behutsamer. —— Sein Umgang ist sehr angenehm, weil er auch viel von der Naturgeschichte weiß. Auch hat er sich ziemlich in der Welt umgesehen, und mit einem jungen Edelmann als Lehrmeister schöne Reisen gemacht, die er zur Erweiterung seiner Menschenkenntniß und zur Aufmerksamkeit auf die verschiednen Landesgebräuche sehr gut angewendet hat. Seine Reisen machten ihn auch gegen den Menschen, und die verschiedenen Religionspartheyen sehr verträglich. Man kann seinen Erzählungen ganze Stunden lang zuhören, ohne müde zu werden. Auf die Würde eines Predigers hält er sehr viel, und hat deßwegen schon oft mit den Officianten in der Stadt, die das Einkommen

und

und Ansehn der Prediger schwächen wollten, heftigen Streit gehabt. Er hat in dieser Absicht das kanonische Recht streng studiert; doch ist er billig, läugnet die menschlichen Schwachheiten, die den meisten unsers Standes ankleben, gar nicht, und will nichts weniger, als den Pabst machen, wie mein Nachbar in Erdingen. —— Von seinen drey Töchtern sind zwo schon verheyrathet; die dritte ist noch bey ihm, die er mit fast zu gelehrt erzieht, denn sie weiß in der Historie und Geographie bald so viel, als ein Gelehrter von Profeßion. Doch ist sie übrigens sehr artig, und auf ihre Wissenschaft nicht stolz; mit meiner Sophie steht sie sich sehr gut, sie plaudern mit einander vom Feldbau und der Haushaltung. Pastor Drexler, der den Anschlag, seine Leipzigerinn abzuholen, aufgegeben zu haben scheint, wirbt um ihre Gunst, aber mit nicht sehr glücklichem Erfolg. Der Vater ist eben auch nicht sein großer Freund, weil er ihm, als ein treuer Anhänger der Berliner, zu wenig vom Predigerstande hält, welches schon ein paarmal einen sehr heftigen und sonderbaren Streit verursachte.

Mit dem Pastor Roth und Langbeck hab ich nun wöchentlich eine Gesellschaft, die bald

bald beym einen bald beym andern ist, da rauchen wir eine Pfeife Taback, und sprechen hauptsächlich von gelehrten Sachen, um in der neuern Litteratur keine Fremdlinge zu werden. Auch haben wir, mit einigen andern Predigern, eine Lesegesellschaft errichtet, zu der wir von Zeit zu Zeit von Frankfurt aus die neuesten Bücher erhalten. Auf dem Land, wo man so wenig Gesellschaft haben kann, sind freylich Bücher, oder Naturgeschichte fast der einzige und beste Umgang, wenn man nicht ein völliger Bauer oder Müßiggänger werden will; zumal wenn man keine Sophie zur Gesellschafterinn hat.

Von meinen Schwiegereltern, die ich fleißig besuche, könnt ich dir auch viel erzählen, doch davon ein andermal! Ich habe Dir schon so viel geschrieben, und weiß nicht, ob Dich die Sachen intereßiren? Sonst könnt ich Dir auch noch von einigen sonderbaren, lächerlichen, oder schlechten Charakteren, die ich unter meinen Amtsbrüdern angetroffen habe, schreiben. Ich rede aber immer lieber von guten Leuten. Es ist nun einmal meine Art so, und ich weiß nicht, hab ich Recht oder Unrecht, daß ich mich bey Schilderungen schlechter Charaktere nicht gern aufhalte? Mir thuts immer weh,

die

die Herabwürdigung der menschlichen Natur zu zeichnen, und es macht mich allemal noch einige Stunden nachher traurig, ob ich wohl gern zugebe, daß der schlechten, schielenden, und zweydeutigen Charaktere immer mehr in der Welt sind, als der guten und festen.

Unsern lieben Dörner und sein braves Weib hab ich seit seiner Verheyrathung dreymal gesprochen. Er ist sehr glücklich und vergnügt. Sabine ist ein herrliches Geschöpf, so still, so sittsam, so voll weiblicher Vorzüge, und doch so ganz ohne Ansprüche drauf. Ihr Auge hängt, mit ihrer ganzen Seele, immer an Dörner; sie weiß sich in seine Denkungsart und in seine Launen, die gewiß nicht sogleich ausgekundschaftet, und oft sehr abwechselnd sind, so völlig zu schicken; Giebt so zu rechter Zeit nach, und weiß ihn dann wieder in einer glücklichen Stunde von diesem und jenem so unvermerkt und so liebreich abzubringen, daß ich mich über ihre Klugheit nicht genug verwundern, und oft nicht begreifen kann, wo sies her gelernt hat? Das weibliche Geschlecht hat überhaupt in seiner Anlage so viel Schmiegsamkeit, daß sie uns und sich durch dieselbe recht glücklich machen könnten, wenn sies nur gebrauchen oder allemal gut anwenden wollten; Aber

nur

nur zu oft fallen sie aufs entgegengesetzte, auf Eigensinn, Hartnäckigkeit und Rechthaberey, die wir Männer —— freylich oft aus Stolz —— nur so gar nicht ausstehen können.

Unser alter Amtmann ist vor ein paar Wochen gestorben, und das wäre nun eine gar herrliche Stelle für unsern Dörner; auch für mich wär es herrlich, denn wenn er bey mir in meinem Dorf wohnte, hätt ich gar keinen Wunsch weiter übrig; aber doch kann ich ihm nicht anrathen, sich um diese Stelle zu melden, da er sein jetziges Amt erst vor so kurzer Zeit von unsrer lieben Obrigkeit erhalten hat. Man muß die Gnade seiner Obern, so wie die Gnade keines Menschen, mißbrauchen. —— Aber wie wärs, wenn Oberstädter dieses Amt bekäme? —— Wenn er nur nicht zu jung ist; Vielleicht! ——

Und wie gehts denn dir, mein lieber guter Trautmann? Kommt mirs doch bald wie ein Jahrhundert vor, daß ich nichts von dir gehört habe. Du wirst eben viel trübe Stunden haben, da du so verlassen bist. Doch vielleicht ersetzt dir Gott bald die Stelle unsers Dörners durch einen andern

edeln

edeln Freund, den ich dir von ganzem Herzen wünsche. Gib mir recht bald und recht umständlich von dir Nachricht! —— Meine Sophie läßt dich herzlich grüßen. Leb recht wohl, mein Liebster! Denk so oft an uns, als wir an Dich! Ich bin mit ganzem Herzen Dein

Jakob Friedeberg.

II.

Dörner an Friedeberg.

N. * * * den 20 Sept. 1769.

Du hast mir gestern nicht geschrieben, liebster Friedeberg, ob ich gleich so zuversichtlich auf einen Brief hoffte. Da Du weist, wie sehr uns betrogne Hoffnung ärgert, so darf ich dir wohl nicht sagen, daß ich den ganzen Tag so mißmuthig war, daß mich kaum meine Sabine aus dem düstern unfreundlichen Wesen herausreißen konnte. Wenn ich mich nun rächen wollte, so schrieb ich heute auch nicht; Doch ich will nicht Böses mit Bösem vergelten. —— Aber doch bin ich heut zu nichts weniger aufgelegt, als zum Schreiben. Das Wetter ist

ist so naßkalt und unfreundlich; Ich stand heut so trüb auf, und wie ich aufstehe, bleib ich mehrentheils den ganzen Tag über. Mein Weib soll mir die Grillen auf dem Flügel wegspielen, ein anders Mittel weiß ich nicht mehr, ich müßte denn in die elende Comödie, die seit gestern ihre Bude hier aufgeschlagen hat, gehen, und mich da noch mehr ärgern. — Sonst ist mir aber wohl; Die Grillen steigen nur zuweilen so, wie böse Dünste aus dem Magen auf, wenn man sich ein paar Tage vorher verdorben hat.

Bruder, der Mensch ist ein seltsames Geschöpf, so unstet wie ein Wetterhahn, oder wie das Wetter selbst. Er kann nichts weniger vertragen, als stetes Glück und anhaltenden Sonnenschein. Lieber guckt er in sich selbst hinein, und gräbt allerley verdrießliche veralterte Geschichten aus sich selbst heraus, um nur etwas zu haben, worüber er sich ärgern kann. — Ich muß ans Klavier, und sehen, ob ich mich nicht in einen andern Ton spielen kann? Vielleicht schreib ich Dir nachher etwas vernünftiger.

Sieh da, was kein Weib, kein Klavier, und nichts auf der Welt vermochte,

das

das vermag der närrische Kerl, der Schreiber, durch den Brief an uns beyde, den ich Dir mit beylege. Du wirst Dich über das sonderbare Zeug, was er an uns schreibt, wundern und lachen. —— Doch ich will Dir nicht vorgreifen, sonst fiele ja aller Spaß weg. Künftige Woche, am Donnerstag, schreib ich wieder an ihn; Bis dahin kannst Du auch einen Brief schicken.

Weist Du denn nichts von unserm Trautmann? Er ist ja so mäuschenstill, als ob er, verzeyh mirs Gott! gar gestorben wäre. Seine Eltern warten auch schon über acht Tage vergeblich auf Briefe. Wohl vor 14 Tagen schon hat er an mich hieher geschrieben: Er vermisse mich sehr u. d. gl. habe aber doch einen treflichen Menschen gefunden, einen Hamburger, Namens Beneke, von dem er groß Wesens macht, daß er ihm uns, so viel als möglich sey, ersetze. —— Hinterdrein aber klagt er wieder, daß dieser auf Michaelis schon nach Haus gehe, und dann sey er wieder der Verlassene; Kurz, der gute Junge daurt mich recht sehr, und ich wünsche, daß wir ihn bald wieder bey uns haben möchten! —— Er versprach, Dir mit nächstem zu schreiben, bisher sey er immer durch dieses und durch je-

jenes dran verhindert worden, und bittet mich, ihn bey Dir aufs schönste zu entschuldigen, und Dich und Dein braves Weib aufs herzlichste zu grüßen, und das thu Ich auch in optima forma mit meiner Mutter und meiner lieben Sabine, lege Schreibers Brief bey und schließe. Dein

S. Dörner.

Philipp Schreiber an Dörner und Friedeberg.

(Als Beyschluß.)

Hannover den 7 Sept. 1769.

Liebe Herren und Freunde!

Was das doch ein Lerm ist, daß ihr Leute Weiber und ein Amt habt! Als ob ein andrer ehrlicher Kerl nicht auch mit der Zeit dazu kommen könnte! Inzwischen da ihrs einmal habt, so ists recht gut und ich nehme brüderlichen Antheil an eurer Freude. Küßt und liebt bis ans Ende der Welt, oder bis ihr selber gnug habt, denn ich denke, man kann auch an der besten Sache gnug kriegen. So gieng mirs in der Jugend mit dem Zuckerbrod, und jetzt geht mirs mit den Büchern

und

und dem andern Zeug auch so. Doch die Hand auf den Mund! ——

Also Herr Dörner haben, nachdem Sie die Welt als ein Vagabund durchkreuzt, endlich den Hafen der Glückseligkeit erreicht, und ein Amt und hinterdrein ein Weib auf einer Insel gefunden, wo Sie gar nicht hin gehörten? Bravo, Bravo! Aber auf die Art möchte mancher ehrlicher Kerl sich Jahrelang mit Wind und Wetter herumschlagen und zuletzt auf einer Sandbank stranden, wo er mit aller Gemächlichkeit verhungern könnte. Wenigstens wenn Ich ein Schifflein ausrüsten, und die Segel aufspannen wollte, um auf Abentheuer auszufahren, giengs gewißlich toll her; Boreas würde seine beyden Pausbacken gewaltig aufblasen, und mir Wind und Regen genug ins Gesicht jagen, daß mir Hören und Sehen drüber vergienge. Drum fahr ich auch weißlich ganz nah am Ufer her, oder stehe noch lieber am Strand, wenn ein Schiff in die See sticht, schwinge höflichst den Hut, und wünsche Glück auf die Reise, ohne Lust, selbst mitzufahren.

Bin ich doch in das Seegleichniswesen hineingekommen, als ob ich ein Matrose wäre! Und was ich denn eigentlich damit habe

 sagen

sagen wollen? —— Ja, liebe Herren, das weiß ich selber nicht; bin indessen froh, daß ich schon eine Seite damit voll geschrieben habe; sollen ihrer hoffentlich noch mehr werden.

Nun seh ich euch den Kopf zusammen stecken, wenn ihr bey einander seyd, seh euch vielbedeutend schmunzeln, und hör euch ganz vernehmlich sagen: Nu, dem muß doch recht wohl seyn, weil er so spaßvogelt. —— Um Vergebung, wohlweise Herren, dießmal einen Bock geschossen. Ist nicht alles Gold, was gleißt; Bisher hab ich von euch gesprochen; Wenn ich auf mich selbst, den Herrn Hofmeister Schreiber, oder Musje Schreiber, wie mich meine gnädige Frau zu nennen die Gnade haben, zu reden komme, dann wird das Lachen werden theur. —— Allweilen ich aber dato so bey guter Laun bin, und vor lauter Laune die Ketten, die an meiner Hand applicirt sind, nicht fühle, will ich den Bericht von meinem eignen werthen Selbst noch auf andre Zeit versparen, und mich mit Sr. Wohlehrwürden, Herrn Pastor Friedeberg amüsiren.

Das haben Sie sehr gut gemacht, mein werther Herr Pastor, daß Sie ——

Herr

Herr Pastor sind. Eigner Heerd, möchte man wohl sagen, ist Goldes werth, und eine eigne Pfarr wünscht sich auch kein Narr. Auch daß Sie ein Weib eingethan haben, ist nicht übel, und noch dazu so ein liebes, zuckersüßes, goldnes Weib, oder wie Sies selbst in Ihrer dichterischen Phantasie nennen mögen. Sophie ist ein gar hübscher Name; Auf Namen halt ich unermeßlich viel, zumal auf den Namen Sophie. Warum aber? ist hier nicht der Ort zu sagen. Genug, ich lob Dich, alter ehrlicher Junge —— wir werden hoffentlich, des Amtes ungeachtet, noch Dutzbrüder seyn? —— und preise Dein Schicksal, und den, ders regiert hat; wünsche Dir auch aus recht vollem Herzen, wie Dus von mir gewohnt bist, Glück dazu; Weil aber jede Sache ihr Aber hinter sich drein schleppt, so will ich, wenn Sies nicht für ungut nehmen, noch ein ganz kleines Aber beyfügen. Aber also, das will mir nicht so ganz in den Kopf, daß Dieselben bey Ihrem Amt und Weib das Schreiben und einen nicht ganz unfeinen Menschen, der sich Schreiber nennt, so ganz und gar vergessen. Sie könnten unmaßgeblich schon beym Namen Schreiber ans Schreiben denken, und zur That schreiten. Dieses witzige Wortspiel ist freylich so eine Art von

Nürnberger, wie mans nennt; aber bey theuren Zeiten nimmt mans so genau nicht. Das Schreiben wollt ich also Denenselben, den Respekt unbeschadet, anrekommendirt haben, und gehorsamst bitten, es in Absicht meiner Wenigkeit, nicht so ganz aus der Acht zu lassen.

Ich möcht euch Herren wohl einmal bey einander sehen, wenn ihr mit den Weibsen so euer Wesen habt, und sie anguckt, als ob ihr ihnen die Seel aus den Augen gucken wolltet; Und wenn ihr dann so recht guter Dinge wärt, und euch die Thränen aus den Augen stürzten über euer Glück, so würd ich ganz heimlich in einer Ecke stehn, und aus vollem Herzen mitweinen; denn ich seh nichts lieber, als recht glückliche Geschöpfe, und voraus noch, wenn diese meine Freunde sind. Das sind noch so Thränen, die man gern hat, und die einen Mann zieren, aber wenn man solche Thränen weinen muß, wie Ich oft, vor Verdruß und Wuth und Ohnmacht, o dann gibt man sich einen Schlag vor die Stirn und schämt sich vor sich selbst. —— Doch, ich hab mir einmal vorgenommen, diese Stunde nichts davon zu sagen, und dabey solls bleiben. Will ein

paar=

paarmal auf- und abgehn und pfeifen, ob ich die Grillen wegpfeifen kann? —

Weg sind sie! Denn ich sah an Gottes klaren Himmel, wie die Sonne dran so hell und freundlich aufgeht, und Freude haben will, weil sie Freude gibt. In Hannover wärs auch übel, wenn man schon am frühen Morgen Grillen fangen wollte; Wenns gegen Mittag geht, fliegen sie einem von selbst entgegen, wenn das Gelärms von Menschen und das Kutschengerassel angeht, und die Leute aufstehn, die das Menschenquälen so recht aus dem Grund gelernt haben. In meinem Haus ists schon nicht mehr sicher; mich deucht, ich höre schon die gnädge Frau kreischen. Ja wahrhaftig, da schallts schon: Musje Schreiber, Musje Schreiber! Adies, ihr Herren, bis aufs Wiedersehn! —

So, nun bin ich so ziemlich umgestimmt, und das lustige Wesen ist mir, für den heutigen Tag wenigstens, vergangen. Jetzt kann ich also von mir und meiner hundsfüttischen Lage reden. Erst ein paar Worte, wie ich nach Hannover komme! — In Lauenburg machte man mirs so, daß ich gehen mußte; In der Desperation

 sah

sah ich mich nach einer Hofmeisters= oder, wenn ihr lieber wollt, Informatorsstelle um; Zu allem Unglück brauchte der Generallieutenant von Trebern, der auf seinem Landgut Dettenbrügg bey Zelle wohnt, einen Informator für seine liebe unerzogne Jugend; und zu noch größerm Unglück machte ich mir weiß, ich könnte sie erziehen, und trat mit einem jährlichen Gehalt von 60 Thalern in Sr. Excellenz Dienste. Und nun bin ich eben Informator bey dem Herrn Generallieutenant, und wenn ihr jemals Informatorsstellen bekleidet hättet, wüßtet ihr das übrige auch, ohne daß ich eine Feder drüber zu Schanden schreiben dürfte, daß es nemlich ein gar klägliches und jämmerliches Ding um einen adelichen Informator ist. Die liebe Jugend besteht aus drey hofnungsvollen Söhnen, deren der älteste, ein junger Herr von dreyzehn Jahren, schon lesen zu lernen anfängt; die andern sind noch zu jung dazu — und aus einem Fräulein von zwölf Jahren, die so übel gar nicht wäre, und bey mir gewiß etwas lernte, weil sie auch Zutrauen zu mir hat; Aber den grösten Theil des Tags gibt ihr die adeliche Frau Mama selber Lektion in allerley, einem Frauenzimmer von Stand ganz unentbehrlichen Wissenschaften und freyen Künsten, als: Im Filetstricken, Knix-

machen,

machen, Nasenrümpfen über die bürgerliche Canaille, Medisiren adelicher, zumal neuadelicher Personen; Ferner im Lombrespiel, Dressiren des Schooshundes, im gustösen Lesen französischer Romane und starker Geister, im Hochtragen der Nase, Schminken, weisen Auftragen der Schönpflästerchen, Seufzen übers Landleben —— und was weiß ich all? ——

Demnach sind mir hauptsächlich die jungen Herren anvertraut, aber so lang ich keinen Nürnberger Trichter habe, kann ich nichts in sie hineinbringen, und daß ich mir einen solchen anschaffte, dazu reicht eben mein Gehalt nicht hin. —— Wo nichts ist, heißts, hat der Kayser sein Recht verloren, und so gehts auch mir, denn in den jungen Herren ist nichts, von dem nemlich, was ein Informator brauchen könnte; An Stolz, Malice, und andern guten Eigenschaften fehlts nicht. Da soll ich nun allerley Weisheit und Geschicklichkeit in ihr Hirn hineingießen, aber leyder will nichts anschlagen, sie geben alles wieder von sich. Meine Meynung in Erziehungssachen, von denen man jetzt so viel schreibt, und so wenig in der Anwendung Brauchbares, ist kürzlich diese: Fähigkeiten und Anlagen kann man unmöglich in junge

Gemüther hineinzwingen. Herausshaspeln und herauswinden muß man, was schon drinn auf Einem Haufen liegt; Aufwecken kann man Fähigkeiten, aber nicht schaffen; In Fächer kann man ordnen und den Vorrath in den Fächern bereichern, aber die Fächer müssen schon vorher da seyn; Ueben kann man Kräfte und erhöhen, aber nicht mittheilen. Also gibts gar blutwenig allgemeine Erziehungsregeln; Jedes Kind erfodert seine eignen Regeln, und diese muß der Lehrer, oder Pädagog, wie mans jetzt nennt, sich erst machen, wenn er ein Kind vor sich hat, und es studiren kann. Wer sich vorher auf seinem Studierzimmer einen Plan gemacht, oder aus 99 Büchern den hundertsten zusammengestoppelt hat, wird gar gewaltig große Augen machen, wenn er ihn nun in Ausübung bringen will, und findet, daß das Kind gar nicht so ist, als es seyn sollte, um in seinen Plan zu passen; Endlich wird er confuß, weil alles so unregelmäßig geht, und vergißt drüber seinen lieben Menschenverstand, mit dem er noch am meisten hätte ausrichten können. Punktum!

Von dieser schönen, und, wie mir deucht, sehr gelehrten Ausbeugung wieder ins Gleis und auf mich zu kommen, ist so leicht nicht,

als

als ihr denken möchtet. Doch ich fahre fort, wo mein Aug zuerst hinfällt, und dieses ist die gnädige Frau. Daß sie aus einer uralten adelichen Familie herstammt, ist euch wohl nicht sehr wichtig, und daß sie übermäßig stolz drauf ist, werdet ihr, ohne mein Erinnern, schon draus gefolgert haben. — Anfangs, als ich meine Stelle antrat, giengs noch so an; sie begegnete mir ziemlich herablassend und gnädig, und mein, freylich auch hitziger und unbeugsamer Charakter fand wenigstens noch nicht so viel brennbare Materie vor sich, um in Flammen aufzulodern. Ich hatte die närrische Grille mitgebracht, die gnädige Frau und das ganze hochadeliche Haus nach meinem Willen umzuschaffen; Aber gleich in den ersten vierzehn Tagen stieß ich mir mehr als Einmal den Kopf ziemlich wund. Als ich mich nicht beugte, und der gnädigen Frau einigemal eben nicht gar höfliche und respektvolle Reden zurückgab, gieng das Elend an. Die gnädige Frau hielt mir auf allen Seiten Widerpart, that mir allen möglichen Verdruß an, gab mir eben so ungnädige Blicke als Reden, die, nach ihrer Meynung oft recht geistreich und witzig seyn sollten, und zuletzt mischte sie sich auch noch ins Erziehungswesen. Die Junker lernten ihr zu wenig, bald gieng ich mit ihnen

ihnen zu hart, bald zu gelinde um; sie sprach viel von Methode und daß ich keine habe; daß ich aus ihren Junkern blos gemeine Gelehrte und keine Kavaliers zu bilden suche; man sehe wohl, daß man andre immer so erziehe, wie man selbst erzogen sey; dafür gebe man so viel Geld nicht aus u. s. w. Ihr könnt euch einbilden, daß ich solche Dinge nicht einstecken konnte, und tapfer widersprach. Sacrebleu, wenn man so der Hundsfott und Speichellecker von jedem unbedeutenden Menschen- oder Affengesicht seyn soll, was ist dann die Welt? Wenn man so sein halbes Leben durcharbeiten und schwitzen soll, um sich Kenntnisse von aller Art zu sammeln, und sich über den Pöbelhaufen zu erheben, und soll dann vor einem Weib, das, meiner Seel, noch hundertmal schlechter ist, als der letzte aus dem Pöbel, dastehn, und für 60 Thaler und abgenagte Hüner sich aushunzen, und Grobheiten vorsagen lassen, sich bücken und die gnädigen Sottisen und Derbheiten mit einem krummen Rücken einstecken —— o, bey Gott, dazu ist der Mensch nicht erschaffen, und der Kerl, ders glaubt, ist ein Schurke!

Doch was hilft das ewige Deklamiren, zumal wenn man schon im Sumpf steckt? Aber

Aber der, der noch auf dem Trocknen steht, und den andern waten sieht, und nimmt kein Exempel an ihm, sondern platzt auch hinein, der ist wahrlich nicht werth, daß er lebt, und sich an Gottes freyer Sonne wärmt. An der Kette liegen und von Freyheit schwatzen, und auf den, der ihn drein schlagen ließ, schimpfen, ist ein ärmlicher Trost, der an Narrheit gränzt; Gib dich lieber drein, so lang du angekettet bist, und gib gute Worte, bis der Tag der Erlösung kommt! So hart mich dieß auch ankam, mußt ichs doch auch thun; Zwar bis zum Schmeichler herab mich erniedern werd ich nie, aber doch geh ich meinem Hausübel aus dem Weg, so viel ich kann, und so ist mein Zustand doch erträglicher als Anfangs. Noch drey Vierteljahre, dann ist mein Akkord zu Ende, und wenn ich dann nicht lieber Holz hacke, als wieder mich zum Informator engagiren lasse, so nennt mich einen Schurken und spuckt mir ins Gesicht! —— Mit dem Herrn vom Hause ist nichts anzufangen, der ist Herr über sein Regiment, und läßt seine Soldaten nach Gefallen prügeln, aber Herr über sein Weib ist er nicht. Auch wärs eine Schande, wenn ers wäre, denn er hat nicht einmal so viel Menschenverstand als sie.

Also seht ihr, wie mirs geht, und wie ich vom Regen in die Traufe gekommen bin. —— Seit drey Wochen bin ich in Hannover, wo der Generallieutenant Geschäfte hat; In acht Tagen gehn wir wieder aufs Land zurück. Für jetzt hab ich mich müd geschrieben und müd geärgert. Morgen früh, wenn ich muntrer aufstehe, schwatz ich noch ein wenig mit Euch, siegle dann den Brief und schick ihn fort in euer Land, wo ihr, zwar vermuthlich, auch nicht im Paradies, aber doch nicht so in der Hölle lebt, wie ich.

Den 8ten September.

Guten Morgen, Brüder! Wohl euch, wenn ihr so gut geschlafen habt, wie ich! O der Schlaf, der Schlaf! Rennt die ganze weite Welt durch, und seht, ob ihr einen treuern, wohlthätigern Freund finden könnt, als ihn? Könnt ich ihn malen, es wäre der holdeste, freundlichste, herzlichste Junge, den je der Mond beschienen hat. Nächstens will ich ihm eine stattliche Lobrede halten, und wenn ihr euch gut aufführt, sie euch auch zuschicken. Seit er mich an seine Brust gedrückt hat, mag ich das närrische Zeug, das ich euch gestern geschrieben habe, gar nicht mehr ansehn, denn ich weiß, ich würd es

zer-

zerreißen, und euch dann noch dummere Sachen schreiben. Kurz, so lang der Schlaf nicht aus der Welt verwiesen wird, so lang gibts auch keinen ganz unglücklichen Menschen, er mag Galeerensklave oder Informator bey der Frau von Trebern seyn.

Ich wollt, ich wär wieder in Oetenbrügg! Es ist mir da, bey allem andern Elend, noch so wohl, daß ichs euch nicht beschreiben kann. Und warum mir da so wohl ist? —— Ja, das ist ein Geheimniß, das ihr fürjetzt noch nicht zu wissen braucht. Genug, es sind große Dinge im Werk; Nicht eben, daß ich Churfürst oder Kardinal werden wollte; aber werden will ich doch etwas. Juckt euch die Neugierde etwa? Mir thuts leid, liebe Herren, aber ändern kann ichs nicht. Große Plane fodern große Verschwiegenheit. Wenn ein schöner Anschlag in die Pilze geht, und ein andrer hat drum gewußt, da muß man sein Spottlächeln hinterdrein hören, und das geht durch Mark und Bein. Gebt also immer eurer Neugierde Opium ein, küßt eure Weiber, grüßt sie auch von mir, und sagt ihnen, daß ich ein närrischer, dabey aber doch ein herzensguter Kerl, und euer wahrer Freund sey! Wollt ihr aber von den wichtigen Dingen, die sich ehestens mit

mir

mir zutragen könnten, etwas zuverläßiges vernehmen, so kann ich euch, als euer wahrer Freund, keinen andern Weg, dazu zu gelangen, zeigen, als daß ihr mir bald schreibt! Die Briefe laßt ihr beym Kaufmann Philipps in Zelle abgeben.

So viel für dießmal! Wir empfehlen unsre hofmeisterliche Wenigkeit zu hohen Gunsten, und sind mit möglichsttiefer Devotion

Ew. Gestreng

submissester

Philipp Schreiber.

III.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 23 Sept. 1769.

Hier, mein liebster Dörner, hast du einen Brief an Schreiber zum Einschluß. Das ist wunderliches Zeug, was er uns schreibt, und doch hab ich mich dran ergötzt. Er schreibt so alles nieder, was ihm einfällt, und hält keinen seiner Einfälle zurück, wie ers zuweilen in Gesellschaft that, wenn er recht aufgeräumt war. Weist Du noch, wie wir einmal

einmal im Mondschein in Scharfs Garten unter dem Zelt saßen, und Plane zusammen machten, wie wir unsre Lebenszeit in einer eignen Republik, die wir errichten wollten, zubringen möchten; wie ihm damals die Einfälle herausströmten, daß uns die Brust vom vielen Lachen weh that? Aber seine Lage muß bey alle dem sehr traurig seyn, und ich bin seinethalben sehr bekümmert. Er leidet unter dem Joch seiner gnädigen Frau gewiß unaussprechlich viel; denn daß er noch scherzen kann, beweißt gar nichts; Er wird seine Laune noch auf dem Todbett beybehalten. Es ist sonderbar, daß der, der unter uns immer am meisten gegen Sclaverey deklamirte, sie nun am Ersten tragen muß. Die Vorsehung fügt es oft so, daß dem Menschen gerade das zugefügt wird, was er am meisten fürchtet, und wo er am schwächsten ist; Vermuthlich aus der weisen und liebreichen Absicht, ihn, auch von dieser Seite, wo ers am nöthigsten hat, stark zu machen, und auf künftige Zufälle vorzubereiten. — Was er künftig wählen wird, worauf er auch am Ende seines Briefs anspielt, kann ich schlechterdings nicht herausmuthmaßen; Aber etwas ungewöhnliches und sonderbares wählt er gewiß, denn sein Grundsatz war immer: Je sonderbarer, je lieber. —

Um seine Lobrede auf den Schlaf hab ich ihn sehr dringend gebethen, denn ich weiß, wir werden viel dabey zu lachen haben, und auch unser Herz wird Nahrung dabey finden, da man auch bey seinen lustigsten Einfällen immer noch Züge seines Herzens findet, welches mir ihn doppelt werth macht.

Meine Sophie hat sich an seinem Brief sehr vergnügt, und läßt dich bitten, daß sie ihn behalten dürfe. Meinen Antheil dran hab ich ihr abgetreten; wenn Du den Deinigen wieder haben willst, so schneiden wir den Brief entzwey. Diesen Vorschlag zur Güte hat sie wenigstens gethan.

Wir genießen den herrlichen Herbst recht geizig. In meinem Garten nehmen wir das Obst ab, das so golden und purpurn dahängt, daß es mir oft weh thut, die Bäume ihres Schmucks zu berauben. Doch würden viele unter ihrer Last brechen, wenn wirs länger drauf ließen. O wie mildreich die Mutter Natur ist! Da seh ich oft halbe Stunden lang die Bäume an, wie die Aeste, voll von Birnen oder Aepfeln, sich zur Erde neigen, und uns gleichsam bitten, ihren Seegen anzunehmen; Und wenn die Last dann abgenommen ist, da heben sie sich langsam wieder in

die

die Höhe, auszuruhen von der langen Arbeit, und neue Kräfte einzusammeln, uns in einem andern Jahr wieder zu seegnen. O Bruder, das Landleben hat so mannigfache Freuden und soviel abwechselnde Vergnügungen, daß nur ein Thor verächtlich drauf herab sehen kann. Man liegt auf dem Land der Natur so nah am Herzen, und je näher der Natur, je näher ist man Gott. Deßwegen versetzen sich die Dichter immer aufs Land, und in die Zeiten des arkadischen Schäferlebens hinaus, wenn sie Unschuld, Frömmigkeit und Reinigkeit der Sitten schildern wollen. Je mehr der Mensch Gott sieht, je öfter und anschauender er an ihn erinnert wird, desto frömmer ist er; Und wo sieht man Gott, den Alliebenden mehr, als auf dem Feld unter seinem freyen Himmel, wo alles, alles nur allein von ihm herkommt, wo seine Schöpfungskraft und seine Liebe nicht von Menschenkunst und Menschentand verkleistert und verdeckt wird! Cultur und Verfeinerung ist nichts als Entfernung von Natur, und je weiter sie getrieben wird, desto mehr verstumpft und verschlimmert sich das Herz, desto weichlicher und unmenschlicher werden die Sitten. Man braucht eben kein Rousseauischer Naturmensch zu werden der auf Vieren kriecht — obs gleich Rousseau gewiß auch nicht so im Ernst genommen

hat —— Wie viel Stuffen sind nicht zwischen gänzlicher Rohheit, und Städtischer oder Höfischer Cultur! Ich denke, man braucht weiter nichts, als gesunde Augen zu haben, um einzusehn, daß der Bauer bey seinen wenigen Bedürfnissen weit öfter an seinen Urheber denkt, ihm weit inniger, empfundener und öfter dankt, weit weniger daran denkt, sich auf Kosten seiner Brüder durch unnatürliche Genüsse, oder, welches mir einerley ist, durch Unmenschlichkeiten zu vergnügen, als der Höfling, der, anstatt mit ganzem Herzen, und mit allen Sinnen, das, was die einfache Natur darbeut, zu genießen und in sich zu trinken, seinen stumpfgewordnen Gaumen und seine andern Empfindungswerkzeuge erst durch Gewürze und dergleichen zum Genuß aufwecken und reitzen und betäuben muß. Es ist so einleuchtend, daß am Hof und in grossen Städten weit schlechtere Sitten sind, weil die Cultur daselbst größer ist; und daß in einer ländlichen Hütte, wo man diese Mißgeburt noch nicht, weder dem Namen noch der Sache nach kennt, weit weniger Laster und Unnatürlichkeiten angetroffen werden. Und doch wird man so leicht mißverstanden, wenn man den simpeln Naturzustand der Cultur und dem Stadtleben vorzieht. So gieng mirs vor einigen Tagen bey dem Pastor Rheinfels,

wo ich meine Meynung von der Sache sagte, und freylich ein wenig lebhaft sprach, weil sie mir am Herzen liegt, und ich von meinen Grundsätzen überzeugt bin. Der Pfarrer vertheidigte das Stadtleben sehr hitzig, wozu er freylich seine Ursachen hat, weil er einmal in die Stadt zu kommen denkt. Aber seine Consequenzmacherey konnt ich ihm kaum vergeben, da er sagte: Man weiß wohl, was ihr Herren wollt; Alle Stadtleute wollt ihr zu Schurken und nichtswürdigen Leuten machen; Ihr sprecht ihnen alle Ehrlichkeit ab; so macht es euer Meister Rousseau, der gern alle Menschen zu vierfüßigen Thieren umschaffen möchte, u. s. w.

Heißt das nicht einem seine Worte verdrehen, wenn sie noch auf der Zunge sind, und Folgerungen machen ohne Vordersatz? Wenn ich sag, je näher der Mensch der Natur und Einfalt ist, desto glücklicher ist er, desto einfacher sind seine Sitten, sag ich denn nun auch: Jeder Städter ist ein Schurke? Der fleißige Handwerksmann in der Stadt ist mir so verehrungswürdig als der Landmann; Aber er hat mehr Gelegenheit und Anlockung auszuarten; Ein Gesunder wird in einem Krankenhause eher angesteckt als in der frischen reinen Luft; und wenn der Handwerker leben

 will

will wie der Kaufmann, und der Kaufmann wie der Hof- und Regierungsrath, und dieser wie sein Fürst, so ist jeder aus seinem Gleise gerückt, würkt nicht mehr in seiner Sphäre; Drüber entsteht allgemeine Unordnung, Zerrüttung der moralischen und häuslichen Umstände; Die Bedürfnisse werden ohne Noth vermehrt; Einer saugt am andern, und daraus entsteht Entkräftung. Ich weiß wohl, daß der Hofmann und der Fürst nicht leben kann und soll wie der Bauer, aber wenn er seinen Begierden keine Schranken setzt, so wachsen seine Bedürfnisse unaufhörlich, sie greifen um sich, wie der Krebs, er befriedigt sie auf Kosten Andrer, seiner eignen Unschuld und Ruhe; Daß es mehrentheils so geht, lehrt die Erfahrung; Und dann, sag ich, ist der Bauer, oder wenn man will, der Naturmensch, glücklicher und besser. Kein vernünftiger Mann wirds tadeln, daß der Mann in öffentlichen Geschäften, der ein größers Einkommen hat, und der Minister und der Fürst besser ißt und trinkt, und sich besser kleidet, als der gemeine Mann; Aber deßwegen kann der Minister und der Fürst immer noch der Natur getreu bleiben und muß es auch, wenn er glücklich und ein Mensch bleiben will. Es ist doch ein großer Unterschied zwischen dem herrlichen und menschlichen Marggrafen zu

Baa-

Baaden-Durlach, oder dem braven Fürsten zu Dessau, und zwischen dem Fürsten zu ** und zu ** und zu *** ꝛc. ꝛc.

Und dann heißts: Ihr wollt, wie euer Meister Rousseau, Wurzeln essen und auf Vieren kriechen, und doch hab ich alles, was ich dem Pfarrer Rheinfels sagte, aus mir selbst genommen, oder vielmehr die Natur und der klare Menschenverstand haben mirs eingegeben. Den Rousseau hab ich noch nicht einmal gelesen, seine Heloise ausgenommen; Aber lesen will ich nun den guten Mann, dessen Sätze gewiß von Hunderten mißverstanden werden. Sieh nur zu, daß du seine Schriften gelehnt bekommst, und mir einen Band nach dem andern herausschickst!

O des ewigen Mißverstehens, Mißdeutens und Consequenzmachens in der Welt! — Doch, was ärgr' ich mich? Mir ist ja wohl, mag man mich dann mißverstehen, wie und so oft man will!

Laß mich nur immer, guter Vater im Himmel, mit meiner lieben, Einfaltathmenden Sophie an der Brust deiner heiligen Natur, der schönsten deiner Töchter, ruhen, und in ihr dich ahnden, hören, sehen; Laß

in ihr, wie Paulus mich ermahnt hat, dich, den Herrn, suchen, ob ich doch dich fühlen und finden möchte! Ach, du bist ja nicht fern einem jeglichen unter uns. Wer auf freyem Felde, deinem allweiten Tempel, dich nicht findet, o der findet dich auch nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind! Deine Sonne sey mir immerdar ein Bild deiner Güte, sie mag auf- oder untergehen! Sie seegnet immer so wie du, Allgütiger! Ich seh eine Welt um mich her, die deine Huld nährt und trägt, ich mag mich Nachts in der zahllosen Schaar deiner blinkenden Gestirne verirren, oder nur den kleinen Raum im Gras ansehn, um den ich sitze; Ueberall ist ein wimmelndes Leben, eine Welt von Wesen, die du schufst und nährst. Ueberall in der Natur seh ich dich und hör ich dich und lieb ich dich. Alles sagt mir: Gott ist gut und Vater über alles, was da lebet.

Gestern Abend, als ich mit Sophien von Stollheim nach Haus gieng, wars gar unaussprechlich herrlich. Selten hab ich Gott noch so nah, so ganz und so allliebend um mich her gesehen und gefühlt. Die Sonne gieng an der Bergseite unter; Ueberhin hieng eine große dicke dunkle Wolke, die den letzten Sonnenglanz halb auffieng. Millionen Mücken, deren

deren weiße durchsichtige Flügel im Sonnen-
stral, so oft sie sich wendeten, glänzten, und
uns, der hinten stehenden schwarzen Wolke
wegen, sichtbar wurden, schwammen, wie ein
Strom in der Luft, daß es nicht anders
aussah, als ob tausend Schneeflocken in der
Luft schwebten. Sieh, Sophie, sagt ich,
wie die Luft lebt! Ueberall der Schöpfer und
sein Liebesgeist! —— Sie sah in die Luft,
sah wieder mich an; drückte mir die Hand;
Lieber sagte sie, wir wollen uns hier an die
Anhöhe setzen; Es ist doch noch früh, und
der Abend ist so himmlisch. —— Wir setz-
ten uns an einem Eichstamm, etwas erhöht;
Unten floß der kleine Strom, den du kennst.
Kühle, herrliche Abendluft wehte zu uns über
den Strom vom jenseitigen Berg her, und
rauschte sanft in der Eiche über uns. Wir
sahen eine Zeitlang das Gewühl der Mücken;
Mancherley Arten von Käfern surrten um uns
her; Auch das Gras, auf dem wir saßen,
rauschte und lebte! Unten im Wasser, das
die rothe Himmelsfarbe auffieng, sprangen
kleine silberfarbne Fische muthwillig in die
Höhe, und allerley Vögel zwitscherten um
uns her. Sophie sah mit starrem hingehefte-
ten Blick nach der eben untergegangnen Son-
ne, von der noch ein milder Stral am Him-
mel hinauffloß; Endlich zitterten ihr Thränen

 aus

aus den Augen, aber sie bemerkt' es nicht, und ließ sie ungehemmt über ihre Wangen herab rollen; Ihre ganze Seele war im Himmel, war im Meer der Gottesliebe ganz versunken. —— Liebe! sagt ich, alles Liebe! Sie sank an meine Brust und weinte noch mehr. —— O, wir sind im Himmel, sprach sie eine Zeitlang nachher, und schwieg wieder. Wir stunden erst nach einer halben Stunde auf; Die tausend Wonnegedanken, die die Zeit über mich durchströmt hatten, kann ich dir nicht nennen. Alles, was ich sagen konnte, da ich aufstand, war: Gott, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest? Dieß stieß ich mehr heraus, als ichs sprach. —— So ein Abend, liebster Dörner, so ganz empfunden —— wie ists möglich, daß er einen Menschen nicht auf viele Wochen fromm macht? Wie ists möglich, daß ein Mensch so aus dem Angesicht und Arm der Gottheit wegeilt, um Geschöpfe, Zeugen von der Liebe des Allgütigen, zu kränken, zu verachten oder gar zu tödten? Wie ists möglich, Brüder, Schwestern zu verfolgen, ihre Unschuld zu verführen, und siebenfachen Mord an ihren Seelen zu begehen? —— Aber wahrlich, der, der die Natur einmal ganz empfunden, Gottes Liebe ganz in ihr gesehen und gekostet hat, der kann solche Frevel nicht be-

begehen! Hineilen wird er aus der Flur, dem Tempel seines Gottes, im milden wohlthätigen Hauch des Abends; eilen an die Hütte seines Feindes, ihm ans Herz sinken, schluchzen und vergeben alles, was sein Bruder gegen ihn gesündigt, ihm abbitten alles, was er gegen ihn gethan hat.

O Bruder, meine ganze Seele ist so voll; Ich kann nicht reden! Du verstehst mich! Du bist auch mit mir gewallt im Hauch des Abends, hast gesehn den allgemeinen Seegen, wie er ausströmt aus der Hand der Gottheit. Wenn wir auf dem Wall in Göttingen, unter Gottes tausend Sternen oft einhergiengen, Hand in Hand, und schwiegen, und uns nur die Hände drückten, o dann hast du auch mit mir gefühlt, daß den Herrn erkennen aus der Schöpfung und den Spuren seiner Liebe, über alles geht, und uns zu Engeln macht. —

Von unserm Trautmann weiß ich weniger als Du, und bin begierig zu hören, was er macht. Oberstädtern wirst Du in zween Tagen in der Stadt sehen; Er will sich um die in Schöningen erledigte Amtmannsstelle bewerben. Man spricht zwar davon, daß man künftig blos einen Amtsverweser hieher setzen

setzen wolle; Alsdann aber hat er noch größre Hoffnung zu der Stelle, weil sich wenigere drum bewerben werden. Ich wünschte sehr, daß er einmal seinen eignen Heerd bekäme, denn bey seiner gegenwärtigen Lage lebt er immer aufs Ungewisse hin, und ist oft sehr verdrüßlich drüber. Wenn man ein Mädchen hat, und so wenig Aussicht, kanns auch kaum anders seyn. Was Du beym alten Trautmann und bey andern Rathsgliedern für ihn thun kannst, das laß Dir ja recht ernstlich angelegen seyn!

Meine Schwiegermutter trägt mir je und je Verdruß ins Haus. Sie will sich unaufhörlich in mein Hauswesen mischen, und das kann ich schlechterdings nicht leiden. Wenn ich auch nie mein eigner Herr seyn will, so will ichs doch in meinem Hause seyn. Da schleicht sie immer her mit ihrer lieben Häuslichkeit, wie sies nennt — andre Leute nennens Filzigkeit — bringt bald diesen bald jenen Vorschlag, wie man hie und da einen Kreuzer ersparen oder gar gewinnen könnte; Seufzt, wenn man etwas neues gekauft hat; Man hätte sich ja wohl noch mit dem alten behelfen können; Man seh so wenig auf die Zukunft u. s. w. So machte sie mirs neulich, als ich einen blauen, schwarz-

aus-

ausgemachten Rock mir machen ließ. —— Das sey zu weltlich, sagte sie; Solche Eitelkeiten sollte man den Weltmenschen überlassen; Die dreyßig Gulden, die das Kleid kostete, hätte man an Kapital legen können; Man hause auf Armuth los, und was des Geschwätzes mehr war. Ich gab ihr ziemlich deutlich zu verstehen, sie möchte mit ihren klugen Lehren nur zu Hause bleiben, und mir Ruhe lassen. Das nahm sie hoch auf; fieng zu weinen an; Das Sprüchlein ward hervorgesucht: Jugend hat nicht Tugend; Ich lief aus Unwillen weg auf meine Studierstube, und nun mußte es meine arme Sophie entgelten, und ihr Gewimmer anhören, bis ich endlich Friede machte, und die heilige Matrone ziemlich mißvergnügt weggieng. Hoffentlich wird sie sogleich nicht wieder kommen. Ich muß sagen: hoffentlich, denn mein liebes Weib leidet unter ihrem Geschwätz; Sie zittert, daß ich drüber böse werde, und mag doch nicht gern mit mir drüber sprechen, um nicht unwillige Reden über ihre Mutter auszustoßen. Dieß verursachte schon ein paarmal zwischen ihr und mir eine Art von zurückhaltendem Wesen, das ich schlechterdings nicht ausstehen kann.

Keine Leute sind mir auf der Welt fatäler, als solche, die sich in Dinge mischen, die sie gar nichts angehen, und besonders in Haushaltungssachen. Dieses hat schon hundert mißvergnügte Ehen gemacht, und wenn das Feuer angefacht ist, laufen solche Leute davon, wie der Teufel, wenn er eine Seele verführt hat, und sehn dem Brand gleichgültig, oder hohnlächelnd von ferne zu. O des Menschengeschlechts, das nie allein krank seyn, sondern immer andre noch mit seinem Uebel anstecken will ! !

Das schändlichste von allen Lastern ist doch wohl der Geiz, denn er schleicht umher wie die Pest bey Mitternacht. Der Geizige ist nicht für sich allein geizig, sondern auch für andre. Sieht er einen andern einen Gulden ausgeben, so thuts ihm so weh, als obs von seinem Eignen gienge. So thuts meiner Schwiegermutter weh, wenn sie sieht, daß ich meinen Mägden genug zu essen gebe. — Doch, ich ärgre mich schon, daß ich von der ärgerlichen Sache nur ein Wort geredet habe!

In vierzehn Tagen komm ich nach der Stadt und sehe Dich. Mein ältrer Bruder, den ich mitnehme, trit dann bey dem Uhrmacher

macher Brückmann in die Lehre, und nebenher werd ich ihn Deiner Aufsicht empfehlen. Ob ich meine liebe Sophie mitnehmen werde, kann ich noch nicht sagen. Sie hat schon ein paarmal kleine Unpäßlichkeiten gehabt, die bey ihren Umständen nicht ungewöhnlich sind. Doch befindet sie sich sonst Gottlob! recht wohl. Sie grüßt Dich und Deine herrliche Sabine herzlich. Grüß Dein liebes Weib in meinem Namen auch, und die Trautmanninn! Wenn Du etwas von unserm Trautmann erfährst, so schreib mirs sogleich! Leb wohl, Lieber! Ich bin mit ganzem Herzen Dein

Jakob Friedeberg.

IV.

Dörner an Friedeberg.

N.* * * den 28 Sept.
1769.

Liebster Friedeberg!

Hier ist endlich ein Brief von Trautmann an uns beyde. Du wirst Dich aber über

das

das curiöse Zeugs wundern, was die Leute treiben.

Mit Deinem Lob aufs Landleben kamst Du mir eben zur gelegnen oder ungelegnen Zeit, wie Dus nehmen willst Ich erhielt deinen Brief in einer Lage, wo ich die Wahrheit von dem, was Du schriebst, gedoppelt stark fühlte, weil ich eben in einem, gewiß gerechten Unwillen auf das Stadtwesen war. Ich kam neulich aus der Comödie, wo ich endlich doch hingehen mußte, weil mir meine Sabine anlag, die in ihrem Leben noch keine Comödie gesehen hat. Ich nahm die Trautmanninn mit, weil ich ihren Eltern viele Verbindlichkeiten schuldig bin, und sie keinen Menschen hat, der sie dahin führte. Sie und meine Sabine hatten einen Kopfputz nach der neusten Mode, wovon ich den Namen wieder vergessen habe, auch hatten sie eine neue Art von Kleidung. Wir traten kaum in den Comödiensaal, da hättest Du das Zischeln und Lärmen hören sollen, das unter dem gesammten gegenwärtigen Frauensvolk entstand. Wer ist das? Was ist das? Sehen Sie doch an! so scholls überlaut von allen Seiten her; Es war ein Summen, wie in einem Bienenkorb. Alle adeliche und bürgerliche Nasen von Distinktion rümpften sich; Alle frisierte Köpfe steckten

steckten sich zusammen; Alle Mädchen- und Frauenlippen, mit und ohne Zähne, öfneten sich, um Verachtung, Spott und Verläumdung stromweiß auszugiessen. Es wär ringsumher ein höhnisches, halbunterdrücktes Lachen, wies in der Hölle seyn mag, wenn neue Consorten des Lasters und des Unglücks ankommen. Das ist prächtig, sagte hier eine 40jährige Jungfer, und preßte ihre bläuliche Unterlippe über die Oberlippe herauf; Was sollen nun die Rathsherrentöchter tragen, wenns Officiantenweiber so machen? —— Fräulein Schwester, sagte eine andre, nicht wahr, wir dürfen nun wohl bald zu Hause bleiben, wenn wir nicht den Schreibersleuten die Schleppe tragen wollen; Eine andre berühmte Lacherinn nahm zum Lachen ihre Zuflucht, und hätte vor Aerger lieber weinen mögen; Ein junges funfzehnjähriges Ding streckte gar, indem sie seitwärts gegen uns blickte, die Zunge heraus —— Kurz, ich kann Dir die Fratzen, die ich sehen, und die dummen Reden, die ich hören mußte, nicht alle beschreiben; Ein paarmal war mirs, als ob eine unsichtbare Macht meine Hand in die Höhe zöge, um Nasenstüber auszutheilen; Gern wär ich wieder weggelaufen, wenn ich nicht meine Weibsleute hätte zurücklassen müssen: Aber das schwör ich mir selber heilig zu, nie-

niemals wieder unter das Gesindel zu kommen. Das Gezisch wollte gar kein Ende nehmen; Der neue Kopfputz und das neue Kleid brachte das schnatternde Geschlecht fast zur Verzweiflung; Sie guckten all von ihrem selbsterbauten Thron auf mein Weib und die Trautmanninn herab, wie ein Dey von Algier auf seine Sclaven, so verachtend und beleidigend; Und doch wett ich, hätte Sabine der adelichsten und stolzesten unter ihnen ihren Kopfputz angeboten, sie hätt ihr die Hände dafür geleckt. Auch die süßen jungen Herren nahmen an dem Vorfall Antheil, zuckten vielbedeutend die Achseln, verzerrten ihr süsses Mäulchen, wenn die gnädige Gebieterinn einen bittern Einfall vorbrachte, und trugen Sorge, daß der Einfall von Bank zu Bank weiter geliefert wurde. Ich machte ein paarmal den naseweisesten Dirnen ein Gesicht zu, daß sie feuerroth wurden, und es in langer Zeit nicht wagten, ihre Augen wieder aufzuschlagen. Das Geträtsch daurte noch fort, als schon der Vorhang aufgezogen wurde; Eine halbadeliche Person, die neben Sabinen saß, hatte die Unverschämtheit, ihr Kleid zu befühlen, ob es Seidenzeug sey? Ich both ihr in dem Augenblick eine Prise an, und brachte sie dadurch so in Verwirrung, daß sie dreymal neben der Dose vorbeygrif, eh sie eine Prise kriegte; sie fieng an zu husten,

sich

sich zu fächern, und hat gewiß kein Wort von der ganzen Comödie mit nach Hause gebracht, so sehr war sie aus der Fassung. Das schönste war, daß in der Comödie ein stolzer Landjunker und ein Fräulein von eben solchen Eigenschaften, wie die meisten von den Zuschauerinnen, auftrat, und lächerlich gemacht wurde. Nun war die Reihe zu lachen an uns, und wir beobachteten unsre Schuldigkeit treulich. Sollt ich heut eine Comödie schreiben, so müßte drinn Mord und Todschlag über eine seidne Enveloppe entstehen, und sechs Kleidernärrinnen müßten sich, unter dem Lächeln vernünftiger Personen, über solch ein wichtiges Kleidungsstück krank oder gar todt ärgern.

Beym Herausgehn aus dem Comödienhause standen alle diese saubern Nymphen Reihenweis, mit dem geschloßnen Fächer an dem spöttischverzognen Mund, da, und machten höhnische Verbeugungen. Ich bückte mich vor ihnen fast zur Erde; aber sie waren zu dumm, die Ironie einzusehen. Ich gieng weg, und wünschte ihnen allen —— ich mag nicht sagen, was? Du kannsts selbst errathen.

Und nun denk dir, lieber Bruder, welch ein Contrast in meiner Seele aufsteigen mußte, als ich zu Haus deinen Brief erbrach, in

 dem

dem du mir das unschuldige Landleben mit aller seiner Einfalt so lebendig vor Augen mahlst! O du Glücklicher, wie beneid ich dich in deiner seeligen Abgeschiedenheit von der Welt und ihren mannigfachen Thorheiten! Es mag immer seyn, daß auch draussen schon das leidige Stadtgift um sich gegriffen, und sich besonders in die unverwahrten Häuser und Herzen einiger Prediger eingeschlichen hat; Aber diese sind selber Schuld daran, sie hätten ihre Thüren und Herzen wohl davor verschliessen können. Deine Hütte steht im Schatten zwoer Linden. Rings herum die Häuser deiner Bauren, die, wenn sie gleich nichts weniger als Engel sind, doch auch nicht Teufel genug sind, andre unschuldige Personen anzutasten und zu quälen. Sie bauen ihr Feld im Frieden. Statt darauf zu achten, was der Nachbar vornimmt, haben sie mit sich selbst zu thun, ihr Feld zu bauen, ihren Garten zu umzäunen, ihre Frucht auszudreschen u. s. w. Keine Scheelsucht und Verläumdungssucht schleicht um dein Haus herum, und laurt, was du drinnen vornehmest, essest oder trinkest? Da hingegen mein kurzsichtiger Nachbar, meinem Haus gegen über, mit dem Fernglas herumschielt, ob ich beym Schreiben einen Schlafrock anhabe, ob ich mein Weib küsse, wie viel Tassen Caffee ich trinke, und wie viel Pfeifen Toback ich den Tag über rauche?

rauche? Und zieh ich die Gardinen vor, so heißts, was mögen da für Geheimnisse vorgehen? Der Herr Nachbar muß verdächtige Dinge vornehmen, weil er sich am hellen Tag verbirgt. — Trägt meine Magd ein paar junge Hühner ins Haus, oder eine Bouteille Wein, so sagt die Frau Nachbarinn: Da gehts proper her; Immer Hühner und Wein; Es geht zu wie an einem Fürstenhof. Das Amt eines Canzleybedienten und Organisten muß viel eintragen, oder es gibt nebenher, wer weiß, mit welchem Recht? allerley Einnahmen. Und so geht das Auflauren und Durchhecheln vom lieben Morgen an bis in die späte Nacht fort; Keinen Schritt thut man unbemerkt, kaum kann man noch in seinem Haus unbemerkt niessen. — Wenn du mit deiner Sophie aus dem Hause gehst, so siehst du ehrliche und freundliche Gesichter, die Bäurinn steht im Gehen still, und macht ihren lieben einfältigen Knix, der Baur nimmt seinen runden Hut ab, und wünscht einen herzlichen guten Abend; Man blickt euch treuherzig nach, und freut sich, euch zu sehen; Die Kinder springen her, und bieten euch die Hand, und wenn der Herr Pfarr oder die Frau Pfarrerinn mit dem einen oder andern ein paar freundliche Worte spricht, so springts freudig seinen Eltern zu, und erzählt es ihnen,

 und

und sie freuen sich über eure Freundlichkeit, und haben euch noch lieber. Wo ihr hinseht, erblickt ihr Gottes Liebe, einfältige Natur; überall die ofne unverstellte Freude, überall das volle ungehemmte Leben; Gott ist überall, wohin ihr blickt; Ihr dürft ihn lieben, preisen, euren thränenvollen Blick zum Himmel heben, und nicht fürchten, daß ein aufgeblasner Freygeist euch belausche und belache, oder eine weibliche Zierpuppe sage: Pfuy, die Leute bethen gar vor allen Leuten unter freyem Himmel! ——

Wenn aber ich einmal in vierzehn Tagen mit meiner Mutter oder meiner Sabine aus dem Hause komm, um einen Spatziergang zu machen, da steht jede Närrinn auf der Straße still, und guckt uns nach, und wartet, bis eine Klatschschwester kommt, mit der sie unsre Kleider durchmustern kann; In jeder Gasse kann man sicherlich vermuthen, daß hinter einem drein geschimpft und gelästert wird; An allen Fenstern stehn neugierige Gesichter; Jedes Kleidungsstück, das man auf dem Leibe hat, wird strenger und liebloser recensirt, als ein junger Autor, der das erstemal mit einem Band Gedichtlein in die Welt trit. Bin ich so unglücklich, meine Augen nicht überall zu haben, und einen ehrenvesten Mann oder eine hoch-

nasichte

nasichte Frau zu übersehen, und ihr nicht ein Kompliment zuzuwerfen, was entsteht da für ein Lerm! Da wird mit Stolz und Hochmuth und Unhöflichkeit um sich geworfen; Da hat man sich, bloß weil man nicht allsehend ist, und seinen Hut nicht abgenommen hat, wo auch nur ein Mops aus dem Fenster sah, um ein Amt gebracht, ohne daß mans selbst weiß. — Hat man endlich dieses öffentliche Gericht paßirt, und kommt in eine Gesellschaft, die eigentlich zum Vergnügen der Versammlung angestellt seyn sollte, oder in die Comödie, den öffentlichen Erholungsort, wie sauer wird einem da das Leben gemacht; Wie viel steht da ein Frauenzimmer eines neuen Kleidungsstücks wegen aus! Doch davon hab ich dir ja schon ein lebendiges Beyspiel an meiner Sabine aufgestellt.

So giengs Ihr; Man beklagte sich über ihren übertriebnen Staat. Du möchtest nun denken, mir gieng es besser, weil ich auf Kleider wenig achte. Aber da ist wieder eine andre Art von Censur bereitet. Ueber mich hält man sich auf: Ich trage mich zu nachläßig, achte nicht auf meinen Stand u. s. w.

So geht das Stadtgericht und die Verläumdung in einem ewigen Zirkel herum, wie

ein Pferd in einer Roßmühle. So ist in der Stadt ein ewiger Hobbesischer Zustand, ein Krieg Aller gegen Alle! Keins guckt auf sich; Immer eins aufs andre; Jedes hängt seine Fratze einem andern um; Schon die kleinen Mädchen werden dazu abgerichtet; Eins recensirt schon die Puppe des andern; Wenn ein Kind hierinn beredt ist, heißts ein artiges, ein verständiges Kind. — Die Kirche, die ein Ort der Anbetung und der brüderlichen Vereinigung seyn, und Liebe des Nächsten gegen den Nächsten einflößen sollte, wird ein Judicier- und Urthelshaus, wo Fluch statt des Seegens ausgesprochen wird! Statt brüderlicher Herzen voll Demuth und Liebe sind da Herzen voll Neid und heimlichen Grolls; Das Auge, das voll Andacht sich zum Himmel heben sollte, nährt sich mit Gift und Bosheit, und schießt Spott und Verachtung auf den Nächsten. — O, mein Herz ergrimmt oft, wenn ich den Tempel Gottes, wo Demuth, Andacht, Liebe ihren Thron aufschlagen und über alle Herzen herrschen sollten, wie zu Christi Zeiten, in eine Haß- und Mördergrube verwandelt sehe, wo jeder seinem eignen Götzen opfert; Wo fast jedes Weib nur hinkommt, um zu sehen und gesehn zu werden, und sich Nahrung zur Verläumdung für ihre Abendgesellschaft zu sammeln!!!

Der

Der allein ist klug, der unter einem solchen Volk sein Haus zu einer Einöde umschaft, und einen Zaun drum herum macht, daß kein Mensch aus- und eingehen kann. Man muß sich in sich selbst verschliessen, wenn man Ruhe haben, darf sich keinem Menschen mittheilen, wenn man nicht in seinem Busen eine Schlange nähren will. Unter lauter Argwöhnischen muß man argwöhnisch, unter Argen muß man auch arg werden, sonst wird man übertölpelt. Heilige Natur und Menschheit, wie verdrängt bist du von jedem Platz, wo acht- oder neunhundert Menschen ihre Wohnung aufgeschlagen haben! Je mehr man Menschengestalten beyeinander sieht, desto weniger sind Menschen da; Plaggeister sinds, in menschliche Figuren eingehüllt! Welt, zum Paradies geschaffen, wie so umgewandelt bist du zur Hölle, von Geschöpfen, die auf dir herrschen, dich zu einem Tempel Gottes und des Friedens machen sollten!

Komm mir einer, und sag, meine Schilderung sey übertrieben, ich will ihn in Gesellschaften führen, in die ich, leider! ungeachtet meines langen Sträubens, endlich treten mußte, da soll er lernen, was Menschen sind! Gerade die, die aufs genaueste zusammen treten, sich miteinander vereinigen sollten, weil sie gemein-

schaftliche Geschäfte miteinander zu verwalten haben, wie die an einander beissen und nagen! Leider hab ichs längst bemerkt, daß, je näher einer dem andern ist, je mehrere Pflichten er gegen den andern zu beobachten hätte, desto weniger übt er aus; Der Minister beißt den Minister an, der Arzt den Arzt, der Krämer den Krämer, und der Schuhflicker seinen Herrn Collegen; Gemeinschaftliches Interesse jagt, anstatt ein Band zu seyn, das Herzen an einander knüpft, sie auseinander, wie der Wolf die Schaafe; Man sucht einander nur kennen zu lernen, um des andern Schwächen auszuspähen, sie dann frohlockend auszubreiten, und den zu unvorsichtigen und treuherzigen zu verkleinern; Der, der allenfalls noch den Schein des Besten hat, zuckt zweydeutig die Achseln, und hört die Verkleinerung mit Wohlgefallen an; Selbst Blutsfreunde schonen einander nicht, nur mit dem Unterschied, daß sie Fehler der Verwandten im Vertrauen, NB. an geschwätzige Personen, offenbaren.

O Bruder, ich hätte die Menschen so gern lieb, und rüge ihre Fehler gewiß nicht aus Stolz, daß ich mich für vollkommen und ganz rein hielte, oder aus Schadenfreude; Aber sag, kann man schweigen oder gleichgültig bleiben, wenn man das Wesen so mit an-

ansieht, und selbst drunter leidet? —— Das ist doch gewiß: Je mehr die Menschen sich zusammen drängen, desto mehr stecken sie sich an, desto giftiger werden sie aufeinander. Darum ist das Dorf- und Landleben tausendmal besser, wo jeder doch für sich leben und arbeiten kann, wenn er will, weil er nicht durch tausend hundsfüttische Bedürfniße von andern abhängt; Wo sein Feld ihm so viel darreicht, als er zu seinem Unterhalt und seiner Kleidung braucht, ohne daß er nöthig hat, erst seinen Nachbar zu verläumden, weil er ihm im Wege steht, wo noch keine Gesetze gemacht sind, welche Kleider dieser oder jener tragen darf, wo sich wegen eines Halstuches oder einer Haube noch nicht ganze Familien auf zwanzig Jahre hinaus entzweyen. —— Tausendmal ists besser als das Leben in der Stadt.

Glaub nicht, daß ich bloß auf N*** so bös zu sprechen sey; Es ist fast in Einer Stadt wie in der andern, nur mit dem Unterschied, daß in einem kleinen Städtchen die Verläumdungssucht noch mehr herrscht, als in einer Stadt. An kleinern Orten kennt immer eine Person die andre, bekümmert sich um die andre, und fällt ein Urtheil über ihre Handlungen. So kann ich hier nicht das geringste unbemerkt thun; Wenn ich ausreite, weiß es gleich

gleich das ganze Städtchen; Trag ich ein neues Kleid, so weiß es in zwey Tagen jedermann, und spricht davon; Da sind so viele Halbherren hier, die von ihrer Rathsbedienung leben, oder von etlichen Weinbergen zehren, und dabey den lieben langen Tag nichts zu thun haben; Da laufen die Barbiers und alte Betteln immer aus und ein, tragen von da und dorther Nachrichten, Familienanekdoten, Lügen und Verläumdungen zusammen, damit der alte Herr für die Langeweile in seinem Sorgenstul den guten Namen seines Mitbürgers abnagen, und sich damit, wie eine Krähe mit dem Aas, mästen kann; Da werden in Einem Tag hundert ehrliche Leute zu Schanden geplaudert, hundert bürgerliche Tugenden zernichtet. Auch gibts, wie du weist, hier viel appanagirte adeliche Familien, die von ihrem Stammhalter, der auf einem Schloß sitzt, und 5. oder 6. Baurenhöfe hat, zwey- oder dreyhundert Gulden Appanage-Gelder bekommen. Diese Leute haben, leider! auch nichts zu thun; Da sitzen in manchem Hauß 3 - 4 alte Fräuleins, die keinen Mann mehr bekommen, und sich nun an ihrem Schicksal dadurch zu rächen suchen, daß sie auf das ganze menschliche Geschlecht, zumal auf die jungen Mädchen, mit bitterm verachtendem Neid herabblicken, und jeden ihrer Schritte feind-

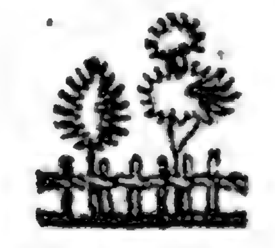
feindseelig beobachten. Da ziehen sie so alte Weiber oder weiberhafte alte Gecken an sich, die eine lebendige Chronique scandaleuse sind, und lassen sich für einen gnädigen Zutrit und Blick halbe Tage lang von Stadt-Neuigkeiten und Stadtlügen unterhalten. Odi profanum vulgus et arceo!

Oberstädter ist gestern nach der Stadt gekommen, und noch hier. Er hat ziemlich viel Hofnung, die Amtsverweserstelle zu erhalten, welches ich ihm recht von Herzen wünsche. O wie glücklich ist er, wenn ihn sein Schicksal nicht in die verwünschte Stadt bannt! Was ich zu seiner Beförderung beytragen kann, werd ich gewiß thun, und der alte Trautmann verspricht viel. Aber da sind einige niederträchtige Kompetenten, die bieten Geld, und im Magistrat sind noch niederträchtigere Personen, die ihre Stimmen um Geld verkaufen. Das ist auch sehr schön und löblich, daß, wenn einer seine Zeit, sein Geld und seine Kräfte daran verwendet hat, etwas nützliches zu lernen, um sich zu einem Amt tüchtig zu machen, daß man ihm dann einen Dummkopf vorzieht, der zu jedem Amt untauglich wäre, wenn ers nicht mit Geld und Niederträchtigkeit erkaufte. Da kann man sich dann schöne Verwaltung der Gerechtigkeit, des

Lehramts und des gemeinen Wohls versprechen. Nachläßige Dummköpfe wird man draus ziehen, oder Spitzbuben, die das Geld, das sie an ihr Amt gewendet haben, durch niederträchtigen Betrug doppelt wieder einzubringen suchen. Warlich schöne Väter des Vaterlands, die um schändlichen Gewinn solchen Schurken die Verwaltung des gemeinen Wohls in die Hände geben. O Bruder, die Hölle muß einmal groß werden, wenn sie alles Lumpengesindel, das von je her gelebt hat, fassen soll!

Ich erwarte Dich sehr sehnlich, um mir wieder einmal recht Luft zu machen. Ich habe noch so viel auf dem Herzen, und du bist im ganzen Land der einzige, der mich ganz versteht und faßt. Für diesesmal hab ich so das Schwerste von mir abgeschüttelt. Nimms nicht übel, daß ich dich so lang aufgehalten habe; Ließ nun Trautmanns Brief, und kühl dich ab. Sabine grüßt herzlich, und meine Mutter.

S. Dörner.



V.

Trautmann an Dörner und Friedeberg.

Hamburg, den 18 Sept. 1769.

Aedelste, theurste Freunde!

Wenn ich bedenke, wie ich Euch so lange nicht geschrieben habe, und daß Ihr mit so vielem Recht darüber böse auf mich seyn werdet, so bin ich recht von ganzem Herzen traurig; Aber o, wenn ihr bedenken wollt, wie vielerley Verhinderungen mich bisher davon abgehalten haben, so darf ich gewiß von Eurer Billigkeit und Freundschaft hoffen, daß Ihr Eurem noch immer redlichen Trautmann, der Euch so ganz zärtlich liebt, verzeihen werdet.

Es hat sich, seit ich Dir, mein ädelster und bester Friedeberg, den letzten Brief geschrieben habe, vielerley mit mir zugetragen; Ich bin nach Hamburg gekommen, eh ich selber daran dachte. Schon zu Anfang dieses Monats habe ich unserm lieben Dörner von einem Hamburger, Namens Beneke, geschrieben, daß Er mir Euren angenehmsten Um-

Umgang, meine liebsten Freunde, in etwas wieder ersetze. Er ist auch gewiß ein recht vortreflicher Mensch von einem ädeln teutschen Herzen, vieler Wissenschaft und angenehmem Umgang, der mir unaussprechlich viel Freundschaft und Liebe schon erwiesen hat. Aber, leider! war er schon einige Zeit her kränklich, und hat schon verschiednemal Blut ausgespien, welches vermuthlich von seinem zu vielen Studiren und dem allzu langen Aufsitzen bey Nacht seinen Ursprung genommen hat. Noch denselben Tag, als ich meinen Brief an unsern besten Dörner abgeschickt hatte, bekam er einen Brief von seinem Vater, worinn er ihm meldet, er sollte, seiner Gesundheit wegen, sogleich von Göttingen nach Hannover reisen, daselbst würde ihn sein Bruder in einer eignen Kutsche abholen. Dieser Antrag war ihm sehr willkommen, weil es ihm, seiner Krankheit wegen, in Göttingen sehr entleidet war. Da er sich aber bey seiner Schwächlichkeit nicht getraute, die Reise nach Hannover allein vorzunehmen; so bat er mich, als seinen treusten Freund, wie er mich nannte, sehr innständig, ihn bis dahin zu begleiten! Die Kosten, sagte er, wolle Er übernehmen, ob ich dieses gleich nicht zugeben wollte; und mit dem Miethkutscher, den er annahm, könne ich sehr gut wieder zurückfahren.

Da ich, wie Ihr wißt, einem Freund, und zuförderst einem kranken, nicht leicht etwas abschlagen kann, was in meinen Kräften steht, so willigte ich in seinen Vorschlag, und fuhr den Tag darauf mit ihm nach Hannover, des vesten Vorhabens, sogleich von da wieder nach Göttingen zurück zu reisen. Allein es gieng anders, als ich selbst vermuthet hatte.

Mein lieber Beneke befand sich, als wir zu Hannover ankamen, auf das Fahren nicht zum Besten. Wir trafen seinen Bruder schon in der Londonschenke an, und wurden von ihm aufs brüderlichste und freundschaftlichste bewillkommt. Dieser ist ein junger Kaufmann, ein vortreflicher Mensch, der mich gleich im ersten Augenblick durch sein offenes gerades Wesen und durch seine Lebhaftigkeit ganz für sich eingenommen hat. Gegen seinen Bruder zeigte er außerordentlich viele Zärtlichkeit, und mit mir ward er auch, als einem Freund seines Bruders, sehr bald vertraut.

Als wir am Abend, um ein wenig Abwechslung zu haben, auf ein Caffeehaus giengen, da traf ich zu meinem grösten Vergnügen einen Menschen an, den ich da gar

nicht vermuthet hätte, und den Ihr wohl auch kaum errathen würdet, Euren alten Freund Schreiber. —— Als ich seinen Namen einigemal nennen hörte, so ward ich aufmerksam auf ihn; Alles, was mir Dörner ehmals von Schreibern erzählt hatte, paßte auf diesen, seine Grösse, sein Aussehn, und sein hastiges, heftiges Wesen; Beneke sagte mir auch, er erinnre sich, ihn ehmals in Göttingen gesehen zu haben. Ich suchte also Gelegenheit, mit ihm ins Gespräch zu kommen, und fragte Ihn, ob er Euch nicht kenne? —— Jesus, ja, sagte er, das sind meine Herzensfreunde; Ich hab erst kürzlich an sie geschrieben. Als ich ihm meinen Namen nannte, kannte er mich auch, vermuthlich weil ihm einer von Euch etwas von mir geschrieben hatte. Er freute sich sehr darüber, mich zu sehen, und that außerordentlich freundschaftlich. Er gieng mit uns nach unserm Gasthof, und da konnte ich ihm nicht genug von Euch, meine liebsten Freunde, erzählen. Sein lebhafter Witz, und sein ganzes Wesen hat mich völlig für ihn eingenommen; Er erzählte mir auch viel von seiner gegenwärtigen Lage, und wegen dieser bedaure ich ihn von Herzen, denn sie ist für einen so ädel und freydenkenden Menschen äußerst traurig. Es that mir sehr leid, daß

ich

ich ihn nicht länger genießen konnte, denn er mußte wieder zu seiner gnädigen Herrschaft. Es ist traurig, daß man oft die besten Menschen, mit denen man sein ganzes Leben zubringen zu können wünschte, nur so im Vorbeygehen und Flug kennen lernt. Doch ich tröste mich dann allemal mit dem Gedanken an ein zukünftiges Leben, wo man alle Guten wieder finden wird, und wo gewiß die Hindernisse, die uns jetzt von einander trennen, aufgehoben seyn werden.

Ich war fest gesonnen, den andern Morgen mit dem früheſten von Hannover wieder wegzufahren, und zitterte schon vor dem Augenblicke, der mich auch von meinem liebsten Beneke, aller Wahrscheinlichkeit nach in dieser Welt auf immer, trennen sollte; Aber die Vorsehung wollte es anders. Beneke und sein lieber Bruder thaten mir den Vorschlag, sie nach Hamburg zu begleiten, und in ihres Vaters Hause zu logiren. Anfangs fiel mir dieses auf; der Gedanke war mir zu neu; ich konnte mich zu nichts entschließen, wendete bald dieses bald jenes ein, und, als sie mir auf alle meine Bedenklichkeiten geantwortet hatten, bath ich mir von ihnen Bedenkzeit aus. Der Gedanke, Hamburg zu sehen, das man mir immer so gerühmt

hatte, zog mich freylich auf der Einen Seite sehr an sich; Aber auf der andern schröckte mich der Zeit- und Geldverlust ab. Doch dachte ich, die Collegia werden bald geschlossen; Michaelis ist vor der Thür, und kosten kann michs nicht so gar viel, da ich die Hinreise umsonst machen kann. Endlich willigte ich ein, weil Beneke mir sagte, es würde viel zu seiner Genesung mit beytragen, wenn ich ihn begleitete. Ich bin so schwach, wenn mich ein Freund um etwas bittet, daß ich hierinn gar nie Nein sagen kann.

Den andern Morgen fuhren wir weg. Wie mirs auf der langen wüsten Heide so traurig gewesen seyn muß, kannst du dir, mein liebster Dörner, leichtlich vorstellen, da du auch darüber gereißt bist. Der Anblick ist sehr melankolisch, eine, oft unübersehbare, mit Heidekraut bewachsene Gegend, zuweilen nur etwas Tannen- oder Eichengebüsch, und oft etliche Stunden lang kein Dorf, oder blos einzelne Hütten für die Schaafs- und Bienenzucht. Wie freut sich das Herze, wenn man da nur zuweilen eine kleine Quelle sieht, wie sogleich frisches schönes Gras drum herum wächßt, welch eine glücklichere Gegend haben wir dagegen! Aber man erkennt das Gute kaum, wenn mans nicht im Gegensatz mit

dem

dem schlechtern betrachtet. Inzwischen war die Reise, bey zwey solchen Gesellschaftern, noch immer angenehm genug. Carl, so heißt Benekens Bruder, erzählte uns tausend unterhaltende Sachen von einer Reise, die er kürzlich nach England gemacht hatte. Auf seine Schwester Dorchen, von der er viel erzählte, machte er mich sehr aufmerksam, so, daß mir einigemal recht eng ums Herze ward, und ich sonderbare Ahndungen bey mir verspürte. Aus Allem, was er von ihr sagte, sah ich, daß es ein vortrefliches Frauenzimmer seyn müsse; Ich machte mir, auch von ihrer äußerlichen Gestalt, ein Bild in meiner Seele, das mir für und für vor Augen schwebte, und oft war mir ganz bange, sie zu sehen. Auch kannt ich sie durch Beneken, und aus den herrlichen Briefen, die sie an ihn schrieb, schon ziemlich genau, und von der vortheilhaftesten Seite.

Den folgenden Tag, als wir auf die Höhe kamen, sah ich auf Einmal die große weite Elbe vor mir, auch einige Thürme von Hamburg, und das Herze schlug mir bey dem Anblick laut. Bey Haarburg ist ein Berg, der der schwarze Berg heißt; von diesem aus sieht man ganz Hamburg an der Elbe hinauf liegen; Altona, das dicht dabey

 steht,

steht, sieht nebst einem Dorf: Ottensee, aus, als ob es mit dazu gehörte, und da kann man sich nicht leicht einen größern und schönern Anblick denken. Die vielen Schiffe, die im Hafen vor Hamburg liegen, und mir so ganz neu waren, thun auch eine vortrefliche Würkung, so daß ich vor Freude und Erstaunen fast außer mir war.

In Haarburg setzten wir uns auf die Elbe, und kamen, weil es ziemlich stürmte, erst nach dritthalb Stunden im Hafen zu Hamburg an. In Benekens Haus ward ich von seinen Eltern und seiner Schwester mit aller nur möglichen Freundschaft empfangen. Die Freude, die das ganze Haus über meines Freundes Ankunft hatte, rührte mich bis zu Thränen. Der Vater, der sonst ziemlich hart und kalt zu seyn scheint, war selbst sehr gerührt, und erkundigte sich sehr angelegentlich nach den Gesundheitsumständen seines Sohnes. Die Mutter sank ihm, von ihrer mütterlichen Zärtlichkeit hingerissen, lautweinend in die Arme, und wäre fast vor Freuden ohnmächtig geworden. Carl hatte indeß mit seinem Vater von mir gesprochen, und nun kam dieser auf mich zu, dankte mir äußerst verbindlich für die viele Freundschaft, die ich bisher gegen seinen Sohn bewiesen

wiesen hätte, und trug mir an, so lang in seinem Hause zu logiren, als mir selbst gefällig wäre. Nun kam erst Dorchen, die bisher mit ihrem Bruder sich aufs rührendste unterhalten hatte, auf mich zu, und machte mir ein so verbindliches Kompliment, daß ich in der äussersten Verwirrung ihr nicht Ein vernünftiges Wort antworten konnte. Ach Brüder, mir war so wunderlich zu Muth, ich hatte nicht das Herze, die Augen aufzuschlagen und sie anzusehen, so daß ich sie gewiß nachher an einem dritten Ort nicht würde gekannt haben. Sie sieht noch weit schöner aus, als ich sie mir vorgestellt hatte, aber nicht so sanft, als ich sie mir aus ihren Briefen abstrahirte; Sie hat schwarze Augen, und ich hätte viel gewettet, sie habe blaue. Es sitzt soviel Geist und Feuer drinn, daß man sogleich sein Auge wegwenden muß, wenn man sie einmal seitwärts betrachten will. Nachdem sie mit ihrer Mutter ein paar Worte gesprochen hatte, fragte sie mich, ob sie mich auf ein Zimmer führen dürfe, daß ich mich daselbst bequemer machen könne? Sie und Carl führten mich in ein sehr schön ausmeublirtes Zimmer, wo ich alles zu meiner Bequemlichkeit vorfand. Hier müssen Sie wenigstens vier Wochen bleiben, sagte Dorchen, wir wollen schon suchen, Sie zu un-

terhalten. Ich machte eine sehr ungeschickte Verbeugung, und murmelte etwas zwischen den Zähnen. Ueberhaupt schäme ich mich vor mir selbst, daß ich mich so wenig in den Ton der sogenannten feinen Welt zu schicken weiß; Ich mache alle Augenblicke greuliche Verstöße. Man macht hier zu Land weit weniger Komplimente, als ich zu machen gelehrt worden bin, und doch steht den Leuten alles weit besser. Ich fürchte beständig, daß ich mich lächerlich mache, und darüber werde ich noch ängstlicher. ——

Ich mußte nun Dorchen, und der Mutter, die dazu kam, viel von Paul —— so heißt mein Beneke —— erzählen, und dadurch ward ich nach und nach weniger schüchtern. Die Mutter ist noch eine Frau in den besten Jahren, und sieht gut aus, denn sie ward schon in ihrem 16ten Jahr verheyrathet. Paul ist der älteste Sohn, dann kommt Carl, und nach ihm Dorchen, die erst 17 Jahre alt ist. Die Mutter sagte mir, ich sollte nun ganz ungezwungen leben und so thun, als ob ich auch ihr Kind wäre. Die lieben Leute machen mich selber vertraulich, und suchen, meine Schüchternheit zu heben. Nachdem ich meinen Ueberrock ausgezogen hatte, und frisiert war, wurde ich ins Wohn-

zimmer

zimmer zum Thee gebethen, denn in Hamburg trinkt man fast den ganzen Tag Thee. Der Vater blieb auf seinem Comtoir, denn er ist, wie es scheint, ein sehr emsiger Kaufmann. Es kamen etliche Baasen und Vettern, um meinen Beneke zu empfangen. Ich ward ihnen allen, theils von der Mutter, theils von Dorchen als ein Freund ihres Hauses vorgestellt, und sie waren gegen mich sehr höflich; Ich wurde aber mit meinem Betragen immer unzufriedener, denn ich sehe wohl, ich schicke mich gar nicht in solche Gesellschaften; Doch kamen Carl und Paul meiner Verlegenheit oft zu Hülfe; Auch sprach Dorchen oft mit mir allein, und zeigte ausnehmend viel Verstand und Witz.

Beym Abendessen, das hier erst um 9 oder 10 Uhr angeht, blieben ein paar Verwandte; Auch kam der Vater dazu mit einem Handlungsbedienten, und einem jungen artigen Menschen, der noch in der Lehre, und dem Anschein nach sehr melankolisch ist. Man lebt auch bey Tische sehr ungenirt, trinkt gar keine Gesundheit, kann nach Gefallen essen, ohne dem zudringlichen Nöthigen ausgesetzt zu seyn, und ißt sehr gut. Wir saßen bis um Mitternacht zusammen und waren äußerst vergnügt.

Den andern Tag, welches gestern war, gieng ich mit Carl etwas aus, nach dem Baumhaus, einem Coffeehaus am Hafen, wo man von einem Altan die herrlichste Aussicht hat. Man übersieht einen großen Theil der Elbe, die über eine Stunde breit ist, mit ihren schönen Inseln; Jenseits liegt Haarburg, und die Heide, die das erhöhte Ufer ausmacht. Ueberall wimmelts von großen und kleinen Schiffen, die am Hafen zu- oder abgehen. Im Hafen selbst sind viele, zum Theil sehr große, zwey- und dreymastige Schiffe von verschiednen Nationen. Ein großes Schiff, mit allem seinem Zubehör, scheint mir der gröste und einleuchtendste Beweis von der Fruchtbarkeit und Größe des menschlichen Verstands zu seyn. Es ist ganz erstaunenswürdig, was der Mensch hier alles erfunden hat, dem Sturm und den Wellen zu trotzen, und entfernte Länder miteinander zu verbinden. Die Volksmenge und die allgemeine Thätigkeit sowohl am Hafen, als in ganz Hamburg zeigt einem, der dergleichen noch nicht kennt, die Welt von einer ganz neuen Seite. —— Das, was mich am meisten freut, ist die Nachricht, daß auch der Mann Gottes: Klopstock hier ist, und daß mein Paul, der ihn wohl kennt, mich mit ihm bekannt machen will. Bruder, bin ich nicht

nicht der glücklichste Mensch auf Gottes Erdboden? Dießmal weiß ich gewiß, daß ihr mich beneidet, und ich kanns Euch auch im geringsten nicht übel nehmen. Mein Herze klopft, wenn ich nur daran denke. Aber, liebsten Freunde, auch eine unbeschreibliche Bangigkeit überfällt mich, wenn ich denke, daß ich den Mann sehen soll, den ich bey weitem unter allen Sterblichen am meisten hochschätze und bewundre. O, was kann und soll ich dem Göttlichen sagen? Was für eine traurige Figur werd ich, ein so gleichgültiger und unbedeutender Mensch, vor dem Herrlichen und Großen machen!

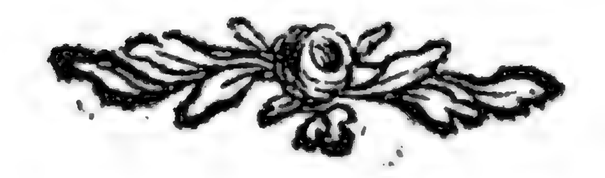
Ach, und Brüder, wie wirds meinem armen Herzen gehn, dem schon jetzt in Dorchens Gegenwart so bang und eng ist! Jeden Augenblick steht der liebe Engel vollkommner vor mir da; Jeder Blick schießt in meine Seele, und kehrt nicht mehr draus zurück; Mir ist nicht wohl, wenn ich sie eine Stunde lang nicht sehe, ich sehne sie zurück, und doch, wenn sie kommt, wünsch ich wieder, daß ich weit von ihr entfernt seyn möchte; Denn ich zittre, meine Regung zu verrathen; Ich muß mich munter stellen, und bin traurig. Ich bin furchtsam, und ziehe mich von ihr zurück, und sie kommt mir mit dem gefälligsten

und

und gütigsten Wesen entgegen. Ach, das hätt ich nicht gedacht, daß es so gehen würde. Ich wollt, ich hätte Hamburg nie gesehen.

Ich muß meine Abreise beschleunigen, zumal da sich Paul, nach Umständen, recht gut befindet. O wie wird mein Herz zerrissen werden, wenn ich fort soll! Und doch muß ich fort. Ich weiß, liebsten Freunde, ihr habt mit Eurem armen Trautmann Mitleid. —— Sobald ich kann, schreibe ich Euch wieder. Ich hätte Euch noch so tausend Dinge zu sagen, und mich nach Eurem Befinden zu erkundigen; Aber man ruft mich zu Tische, und nach Tisch geht die Post ab. Empfehlt mich Euren herrlichen Weibern aufs herzlichste, und sagt keiner Seele nichts von meinem Zustand! Ich bin bis in den Tod Euer getreuester Freund und Bruder

Fr. Heinr. Trautmann.



VI.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 3 Oct.
1769.

Lieber Dörner!

Unser Trautmann daurt mich recht von Herzen, denn ich fürchte, er hat den Schritt zu seinem Unglück gethan. Die Liebe machte mich immer für ihn bange. Bey seiner Empfindung muß er heftig lieben, und, wenn er nicht erhört wird, unaussprechlich leiden; Und wenn er erhört und wieder geliebt werden soll, so müssen die Umstände mehr dabey thun, als er selber thun wird. Er liebt die Wahrheit und das offene gerade Wesen zu sehr, als daß er einem Mädchen nur die geringste Süßigkeit oder Schmeicheley sagen könnte, wodurch man doch so manche Mädchen, die eben nicht gerade verdorben seyn müssen, nur allein für sich einnimmt. Dabey ist er so schüchtern, so bescheiden, hat so wenig Zutrauen zu sich selbst, daß er sich wohl nie wird entschließen können, einem Mädchen sein Herz und seine Liebe zu entdecken, wenn ihm dieses nicht wenigstens auf dem halben Weg ent-

entgegen kommt; und wie wenig Mädchen thun dieses, zumal in unsern heutigen galanten Zeiten, da man Sprödigkeit zur Artigkeit rechnet, und, weil die wahre Sittsamkeit verlohren gegangen ist, doch wenigstens noch ihren Schein und Schatten beybehalten will; Also setzt man Sittsamkeit des weiblichen Geschlechts darein, daß ein Mädchen nie zuerst einem Jüngling ihre Liebe zeigen, noch viel weniger sie ihm gestehen darf. Trift nun unser Trautmann nicht ein Mädchen, das von dieser Regel eine Ausnahm ist, (und in einer Stadt, wie Hamburg, möcht ich wohl ein solches Mädchen am wenigsten suchen,) so verschließt er seine Leidenschaft und seinen Schmerz in sich hinein, klagt seine Qual den Winden und der Einsamkeit, und härmt sich so heimlich ab. O ich weiß, wie sehr unterdrückte und verschloßne Leidenschaft am Leben nagt und in der Seele wüthet; Ich habs erfahren, als ich in meinem 18ten Jahr die Schwarzinn, von der ich Dir erzählt habe, liebte; und wie bald kann Trautmanns feyerliches, halbschwärmerisches Wesen in Melancholie umgeschmelzt werden!

Alles, was wir jetzt für ihn thun können, ist ein Wunsch, für ihn zu Gott geschickt, daß Dorchens Bild an seiner See-

le

le abglitsche, oder wenn es sich hineinschleicht, daß sie gut und unverdorben genug sey, ihn nicht zu verkennen, und ihm selber ihre Liebe anzubieten! Schreiben können wir ihm jetzt nicht, da er unterdessen schon wieder von Hamburg abgereißt seyn könnte.

In Deinem letzten Briefe siehst Du wieder auf die Welt mit einer ziemlich runzlichten Stirne herab. In manchen Stücken hast Du Recht, oft aber gehst Du auch zu weit, und übersiehst das Gute drüber. O Bruder, wir werden, ohne unser Wissen, nur zu oft partheyisch. Das Urtheil über Welt und Menschen richtet sich immer nach unsrer jedesmaligen Lage. Ich habs schon oft an mir selbst bemerkt, daß es blos von unserm Standpunkt und von unsern Augen abhängt, ob die Welt und das Thun und Lassen drauf schwarz und dunkel oder golden aussieht. Wenn ich viel schlechte Menschen habe kennen lernen, wenn ich viel von ihren niedrigen Kunstgriffen und Streichen erfahren habe, oder selbst von einigen verkannt und mißhandelt worden bin, dann ist alles schwarz um mich herum; Ich sehe nichts als Niederträchtige und Teufel. Eine halbe Stunde drauf, wenn Sophie mit all ihrem unschuldigen und reinen Wesen mir ans Herz sinkt,

oder ich höre von einer edeln That, oder ein Mensch lacht mir freundlich zu, oder das dunkle und unfreundliche Wetter wird vom Sonnenglanz verdrungen —— weg sind all die schwarzen Bilder; Der Mensch steht wieder in seiner Herrlichkeit und Schöne vor mir da; Alles lacht mich an; Ich bin wieder froh und heiter; Die Welt wird ein Paradies, und Gottes Engel wandeln drauf herum.

Sollt uns dieses nicht behutsam machen, nicht so schnell und voreilig zu urtheilen? Sollt uns dieses nicht den Gedanken aufdringen, daß die Welt wohl anders seyn mag, als wir denken, da ja sie sich nicht verändert, da nur unsre Lage sich verändert hat? Wer die Wage halten, und das Thun der Menschen unpartheyisch und ganz richtig wägen will, muß kein Mensch seyn; Er muß außerhalb der Welt und auf den Wolken thronen; Leidenschaften müssen nicht in seiner Seele stürmen; Er muß nicht von Menschen leiden und beleidigt werden können; Er muß Gott seyn. —— Dieses ist ja der Gedanke, der uns selbst am meisten tröstet, wenn man uns verkennt, und liebloses Urtheil über uns ergeht, daß ein Gott ist, der allein uns schätzen, richten und beurtheilen kann.

Freylich

Freylich mag die Welt, das ist, der Mensch, zur Einen Zeit schlimmer, als zur andern seyn, und ich glaube, daß wir zuverläßig sagen können: sie war zu manchen Zeiten schon besser, als sie jetzt ist; Wir dürfen ja nur von den Würkungen auf die Ursachen schließen; dürfen nur die jetzigen Sitten mit denen vor 20 Jahren vergleichen. Wenn die Sitten jetzt verdorbner sind, als sie vor 20 Jahren waren, so sinds auch die Menschen, und da weist Du, was ich von dem jetzigen sittlichen Zustand, von Cultur und jetziger, so hochgepriesner Aufklärung halte.

Tausendmal ergrimmt mein Geist, wenn ich sehe, daß jetzt Hurerey täglich allgemeiner und bereits an manchen Orten Ruhm wird; daß alle liederliche Streiche: Galanterie, Affaire de Coeur, Affaire d'honneur, Plaisanterie u. dgl. heißen, und daß der ein Mann von Welt und gutem Ton heißt, der sich solches Zeugs mit Anstand rühmen kann. Glaubt mans doch jetzt kaum mehr, wie mirs selbst ein paarmal schon gegangen ist, wenn ein junger Mensch sich einer völlig keuschen Enthaltung rühmen kann. Unter dem Namen: Philosoph lacht jetzt jeder halbbärtige Jüngling, der ein paar Piecen von

Voltaire oder Diderot gelesen hat, über alles, was Religion heißt, und nennts Aberglauben. In hundert artigen Gesellschaften nach der neuesten Philosophie lächelt man, oder blickt mitleidig auf jeden, der die Bibel noch für wahr hält; Bald wird man den, der noch an sie glaubt, öffentlich für einen Dummkopf, oder heuchlerischen Betrüger ausschreyn. Deismus und Naturalismus ist jetzt das Modewort, das jeder junge Herr, der zu leben weiß, aus Frankreich mitbringt, und so bald er in eine deutsche Gesellschaft kommt, auf seine Fahne schreibt, die er zu seiner Empfehlung aufsteckt, und sich nun was recht Großes dünkt. Bald wird ers mit dem noch stärkern Wort: Atheismus verwechseln müssen, denn die Franzosen, die alle 6 Wochen etwas Neues haben wollen, haben nun glücklich den altmodischen Naturalismus abgeschaft, und den Atheismus in Schutz genommen, so daß jetzt Voltaire —— sonderbar genug —— gegen la Mettrie, Diderot, und andre Atheisten zu Felde zieht, und seinen Deismus gegen den Vorwurf der Schwärmerey vertheidigt. O Bruder, ists möglich, da zu schweigen? Und wenn dann der, der dagegen auftrit, und sich vor den Riß des allgemein einreißenden Verderbens stellen will, das Unglück hat, ein

Theo-

Theologe zu seyn, da entsteht ein Zischeln, und zuletzt ein lautes, unordentliches Geschrey: Seht den Pfaffen! Der hat Ursache, viel zu reden! Glaubt er doch nur ums liebe Brod! Nehmt ihm seine Pfarre, gebt ihm eine weltliche Bedienung, so wird er über das selbst lachen und spotten, was er jetzt mit so viel angenommner Ernsthaftigkeit vertheidigt! Hic niger est, hunc tu Romane caveto! Das Pfaffengeschmeiß! Sie sind von jeher Unterdrücker und Verräther der Menschheit gewesen! Von jeher hat hinter der Kutte und der scheinheiligen Larve ein Betrüger gesteckt u. s. w. Hört man dieses jetzt nicht fast in jeder artigen Gesellschaft? Werden Pfaff und Spitzbube jetzt nicht täglich mehr gleichbedeutende Wörter? Je nachdem einer weniger Feigheit und mehr Unverschämtheit hat, hört mans leiser oder lauter.

Und das ist also die so glückliche Aufklärung, der, so ganz von Vorurtheilen freye Ton, daß jeder geradezu ein Betrüger gescholten wird, der —— es mag ihm nun von Herzen gehen oder nicht —— die Hurerey eine Pest der Menschheit, den Unglauben eine Verschwörung gegen alles Glück und alle Ruhe nennt? Also ist es ein Verbrechen,

wenn man lehrt, Ausgelassenheit gefalle Gott nicht, Reinigkeit und Unschuld sey allein die Mutter wahres Glücks und wahrer Ruhe? Es tret einer auf und sage: Ich bin unglücklich und ein Schurke geworden, weil ich das befolgt habe, was mein Prediger gelehrt und für Gottes Wort ausgegeben hat! Keiner wird auftreten; wohl aber Tausende werden sagen: seit ich so gelebt habe, wie mein Prediger es lehrte, bin ich ruhiger und glücklicher geworden. Seine Nachbarn werden sagen; Er ist jetzt ein beßrer Mensch, mit dem man recht gut auskommt; Und doch ist alles, was der Prediger vornimmt und lehrt, alles System der Religion Verschwörung gegen die Menschheit? Mittel, was Ruh und Glück hervorbringt, ist Verschwörung? Strafbare Verschwörung? Gott im Himmel, will man denn uns alle mit sehenden Augen blind machen, und uns überführen, weiß sey schwarz? —— Man weiß endlich nicht mehr, was man sagen soll!

Aber, rufen andre seitwärts her, und nehmen eine vielsagende weise Miene an: Die Lehre wäre schon noch gut; Nur dem Lehrer, dem Pfaffen ists nicht Ernst; Er ist ein Betrüger, seine Lehre nicht! —— Gut, mein Herr! Aber darf ich fragen: Ob Sie denn

ins Herz eines jeden Menschen, oder doch eines jeden Predigers sehen? Seit wennehr sind Sie denn ein Richter der Gedanken? Es heißt sich doch ein wenig viel angemaaßt, so vielen Tausenden den Grund ihres Herzens und alle seine Winkel ausspähen zu wollen, und das nur Leuten von einem gewissen Stand, denn bey andern sind Sie eben so scharfsichtig nicht. —— Und warum sind denn alle Prediger Betrüger und Verschworne gegen die Menschheit? Bringts der Stand so mit sich? Hat er eine verborgne magische Kraft, so daß der, der heut noch kein Pfaffe, und also —— Ihrer Meynung nach —— noch ein ehrlicher Mensch ist, morgen nun durch ein Wunderwerk zu einem Schurken umgeschaffen und umgewandelt wird? Wo ist sonst noch ein Stand auf der Welt, der eine solche magische und übernatürliche Kraft hätte? Oder hat der Teufel —— der Ihnen doch nur ein bloßes Hirngespinnst ist —— sein Spiel damit? —— Oder ists Grundgesetz des Predigerordens, so wie der Banditen, daß jeder, der darein trit, sogleich zu der Fahne des Betrugs schwören muß? Weiß man denn nicht die Gesetze dieses Ordens? Wacht nicht die Obrigkeit darob? —— Nein, sagen Sie, das nicht; Aber die meisten Pfaffen sind doch schlechte Leute, und

das lehrt uns die Erfahrung. —— Ich will einmal setzen, Sie haben Recht, aber zugegeben ists darum noch nicht; Gesetzt also, viele, auch die meisten Prediger sind schlechte Leute, gilt deßwegen nun der Schluß vom Besondern, auch wohl vom häufigen, aufs Allgemeine so ganz uneingeschränkt, oder gilt er nur bey diesem Stand? Lehrt das vielleicht Ihre neumodische Philosophie? —— Doch ich könnte noch hundert solcher Fragen thun! Genug, so viel halt ich für ausgemacht: Da die Lehre eines Predigers Ermunterung zur Tugend ist, und seyn soll, so muß sie, wenn man sie befolgt, gute Würkungen hervorbringen, und thuts auch. Warum forsch ich nun so lieblos nach, obs dem, der gute Würkungen hervorbringt, auch Ernst dabey ist? Warum soll ichs lieber verneinen, als bejahen? Warum immer Verschwörung gegen die Menschheit annehmen, wo ich gute Folgen sehe? Ists nicht vielmehr Verschwörung gegen Menschheit, wenn man den, der ihr hilft, oder doch helfen will, als Gift und Pest der Gesellschaft ausschreyt, oder ihm doch alle Fehler, Heucheleyen und Betrügereyen seiner, freylich oft sehr schlechten Amtsbrüder, aufheften will? Macht mans wohl einem andern Stand in der Welt so, wie dem Stand der Prediger und Theologen?

O Bri-

O Bruder, wenn ich die Welt von dieser Seite ansehe, dann kann ich mich freylich nicht gar sehr darüber freuen, und das menschliche Geschlecht nicht für so vollkommen und rein halten, als es viele machen wollen. Aber, Gottlob, daß es auch noch andre und schönere Seiten gibt!

Selbst unter denen, die mit so blindem Eifer gegen einen ganzen Stand zu Felde ziehn, sind viele edle rechtschaffne Leute, die das Wohl der Menschheit vor Augen haben, die, weil sie einige schlechte Pfarrer kennen lernten, glauben, alle seyen so, und nun treibt sie edle Liebe für das menschliche Geschlecht, Leuten, die sie für so schädlich halten, entgegen zu arbeiten. Würden sie nur gute Prediger kennen lernen, sie würden sie mit Brudersinn umarmen, und sich mit dem Stand, den sie verkannten, wieder aussöhnen. Daß sie aber wenig oder keine gute Pfarrer finden, ist nicht ihre Schuld. Man scheut die Schwarzröcke mehrentheils, drum kommen sie auch nicht viel in Gesellschaft. Mehrentheils sieht man sie nur in Kirchen und auf Kanzeln, wo sie Leidenschaften, die den Menschen lieb sind, angreifen, und mehrentheils nur bittre Wahrheiten sagen müssen; Dieß erbittert die Gemüther gegen sie noch mehr.

Daß man die Fehler des geistlichen Standes so genau bemerkt und so streng behandelt, rührt auch nicht allemal aus Bosheit her. Es fällt weit leichter in die Augen, wenn ein Mann einen Fehler, wider den er öffentlich eifert, selber an sich hat; Also sieht ihn der Gegner des geistlichen Standes, ohne daß er ihn mühsam oder boshaft aufzusuchen braucht. Manche werden durch das allgemeine Geschrey betäubt, und zum hastigen Verdammungsurtheil so mit hingerissen, ohne viel dabey zu denken. Meine Amtsbrüder sollten, da sie so genau bemerkt werden, selber mehr auf ihrer Hut seyn, und freylich die Kraft ihrer Lehren immer zuerst an sich selber zeigen. Der beträchtlichste Theil des Predigerstands lebt unbekannt auf dem Land, und die vielen guten Männer, die gewiß unter ihnen sind, kommen den Spöttern gar nicht unter Augen; Also ist das harte Urtheil über unsern Stand noch wohl verzeyhlich, wenigstens nicht immer, fast möcht ich sagen, nur sehr selten, Resultat und Folge der Bosheit.

Ueberhaupt find ich unter den Menschen immer mehr Verirrte und Betrogne, als würklich Boshafte, mehrere, die mein Mitleiden, als die meinen Haß verdienen. So man-

manches junge Mädchen recensirt die Kleider andrer Frauenzimmer mehr aus Einfalt als aus Bosheit; sie kann einer Freundinn herzlich gut seyn, wenn sie gleich ihren Anzug tadelt. Das weibliche Geschlecht, das freylich zum Verläumden sehr geneigt ist, hat doch auch wieder sehr viel Gutes, und besonders das Mitleid, das fast alle andre Empfindungen bey ihm überwältigt. Der Adelstolz hat seit einigen Jahren, seit die Geißel der Satyre so muthig auf ihn geschwungen wird, merklich abgenommen. Der Edelmann sieht nun ein, daß er aus Fleisch und Blut zusammengesetzt ist, wie ein Bürgerlicher; Daß der Adel mehr in wesentlichen Vorzügen, als im Wörtlein von und zu bestehe; Daß ein Mann auch ohne von seine Achtung verdienen, und er oft viel von ihm lernen könne. Das Fräulein fängt an, einzusehen, daß die Seidenwürmer nicht für sie allein spinnen, und daß der Friseur verhungern müßte, der blos adeliche Haare kräuseln wollte. Drum schwillt jetzt den meisten der Kamm weniger hoch, wenn sie sehen, daß auch bürgerliche Mädchen gern ihre natürliche Schönheit durch die Kunst erheben. Die Adelichen fangen selber an, Personen ihres Standes zu verachten, die, von dummem Stolz beseelt, den Bürgerstand für Schimpf halten. Die Raths-

herren in unsrer Stadt, die sich bestechen lassen, sind bey weitem die wenigsten, und mehrentheils wird ihnen von den edlerdenkenden ein Strich durch die Rechnung gemacht. Und wenn in den Städten gräuliches Verderben, Unnatur und oft thierische Ausartung herrscht, so gibts auch da noch unter den Bürgern und Handwerkern viel stille eingezogne Leute, die in Einfalt des Herzens ihrem Gott und der Obrigkeit und ihrem Nächsten dienen. Die vielen schlechten Fürsten Deutschlands und andrer Staaten, die ihre Schandthaten so ungestraft ausüben, sind der beste Beweis, daß noch Christenthum, Tugend, und Ergebenheit in Gottes Fügungen in ihren Staaten wohnt; Sonst würden nicht so viele Tausende sich von ihnen placken und bis aufs Blut aussaugen lassen; Ein Dolch oder eine Kugel würde manche Fürstenseele schon an ihren Ort geschickt haben, wenn nicht oft das Christenthum und Erwartung einer gänzlichen Befreyung von dem Elend dieses Lebens das Rachschwert in der Scheide hielte; Denn wahrlich, es ist nicht immer Feigheit oder Knechtsfurcht, die den Unterdrückten alles dulden lehrt; Tausendmal ists Religion und Glaube an die Vorsehung. Von Schmeichlern und Sclaven seiner Lüste hat der Tyrann wenig zu fürchten; sie sind feig, wie Er.

Vor den Unschuldigen und Guten müßt er am meisten zittern, wenn diese nicht an ein Leben nach dem Tode und Vergeltung jeder Tugend, jeder Schandthat glaubten. Ein Tyrann handelt gegen sich selbst, wenn er die Religion aus seinem Staat zu vertilgen sucht.

Und, Bruder, obgleich über unser Landvolk auch schon viele Laster herrschen, so findet man doch da noch tausend gute Seelen voll einfältigen und stillen Glaubens, voll wahrhaftig edler Gesinnungen, und einer Selbstüberwindung, die man nur umsonst bey Helden sucht. Welche Beyspiele von heldenmäßiger Geduld im Leiden, von felsenfestem Glauben und Vertrauen an die Vorsehung, von unerschütterter Rechtschaffenheit und Redlichkeit, von jeder Tugend, die den Christen ziert, hab ich schon in der kurzen Zeit meiner Amtsführung bey meinen Bauren angetroffen! Wenn Prediger, die den Menschen mehrentheils erst im Leiden, in so mannigfachen Widerwärtigkeiten dieses Lebens, in Mangel, Armuth, Krankheit, Schmerzen, und auf dem Todbett, wo der Mensch ganz Mensch ist, kennen lernen, ihre Erfahrungen aufzeichnen wollten, die Welt würd erstaunen über die viele Tugend, die noch unter Menschen wandelt; über die Höhe, zu der

der

der Mensch sich schon aus seinem Staub hinaufschwingen, über die Stärke, die in einem schwachen Menschenkörper wohnen kann! Jener Tag wirds einst ans Licht bringen, welche Entwürfe zu allgemeiner Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, welche große und erhabene Entschlüsse, die immer besser sind, als glänzende Thaten, in der Seele manches geringen, vor der Welt verachteten Menschen aufgestiegen sind! Wie viele, heimlich ausgetheilte, Wohlthaten, die mehr sind als ein Ordensband, oder eine Pension, die ein Fürst gibt, wie viel, aus dem Innersten des Herzens geflossne Mitleidsthränen, wie viel Versuche, selbst sein Leben für den Freund — auch für den Feind — zu wagen, wird nicht jener Tag ans Licht bringen, und belohnen!

Zwar, ich weiß es, lieber Bruder, der Mensch ist nicht halb so vollkommen, als er seyn könnte; Tausende sind nichtswürdige, faule, oder halbbrauchbare und zweydeutige Glieder am großen Menschenkörper, gegen 50 brauchbare, und thätige gerechnet. — Alles ringt mit dem Riesen Unvollkommenheit, der wenigstens immer zwey Drittel des Menschengeschlechts ganz zu Boden wirft: Aber darüber sinkt mein Blick noch nicht ganz ins

Trü-

Trübe; Noch ist immer eine Aussicht, die mich tröstet, und mein Herz mit hohen freudigen Empfindungen erfüllt; Ich glaub immer noch an Vollkommenheit, an Uebergewicht des Guten in der Welt. Wenns auch Stückwerk ist, was hienieden lebt und webt, ist denn Welt und Schöpfung, dieser Punkt, auf dem wir wohnen, und der Mensch in dieser Hülle nur allein der Gegenstand, an dem der Schöpfer Alles dessen, was da ist, seine Güte, Weisheit, Liebe zeigen, und seine Vollkommenheit sich abspiegeln lassen kann? Will der Mensch, unzufrieden mit dem Vielen, was er hat, auf Einmal alle, gänzliche, uneingeschränkte Vollkommenheit verlangen? Soll in ihm allein sich alles Glück, das vom Schöpfer ausfließen kann, zeigen? Alles steigt von Stuffe zu Stuffe, von Vollkommenheit zu Vollkommenheit, und gewiß ist in der Schöpfung unendlich mehr Vollkommenes, als wir wähnen. O Bruder, oft werd ich davon fast bis zum Gefühl überzeugt. Wenn ich Abends spät in meinem Garten sitze, und der Sternenvolle Himmel über mir; und ich blicke dann hinauf, und verirre mich im unzählbaren Gewühl der Welten, und ahnde die Geschöpfe all, die drauf leben, und denke mir all die Glückseeligkeit, die Gott unter sie, vielleicht in tausendfachern

cherm Maas als unter uns, austheilt, o dann sinkt mein Geist in Staub, und bethet an, und stammelt Dank! Könnt ich da noch murren, daß das kleine Menschenhäuflein, welches hier herumirrt, nicht alle Glückseligkeit und Vollkommenheit allein hat? Könnt ich da noch über Mängel und Gebrechen seufzen, die uns drücken? Und wirds denn ewig Unvollkommenheit und Stückwerk bleiben, wie es jetzt ist? O, es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden, wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir Gott gleich seyn werden, denn wir werden Ihn sehen, wie er ist. Einst kommt das Vollkommene, dann hört das Stückwerk auf. Das ängstliche Harren und Sehnen der Creatur wird einst aufgehoben werden, wenn anbrechen wird der Tag der Erlösung. O wie hebt sich meine Seele bey dem Glauben an den, der gesagt hat: Siehe, ich mache alles Neu; In dem Gott sich Aller erbarmet! Die Glückseligkeit Aller, die der Vater durch den Sohn sucht, welch ein großer, Seelenhebender Gedanke! Welche Religion von allen auf der Welt flößt so hohe himmlische Gedanken ein, wie die christliche? Und doch soll sie Aberglauben, Menschen- und Pfaffenbetrug seyn. O der Thoren, die sich weise dünken!! ——

Jetzt

Jetzt muß ich erst zu einem Kranken gehn, dann schreib ich weiter.

Gestern hab ich Oberstädtern in Stollheim gesprochen. Er hat gute Hofnung zu dem Amt, aber doch wartet er mit Zittern auf den Donnerstag, an dem es vergeben werden soll. Sein Schicksal liegt mir sehr am Herzen, denn wenns ihm dießmal fehlschlägt, kann er wieder lang vergeblich auf eine so gute Gelegenheit warten, zumal da er in den meisten Dingen so unschlüssig ist, und nur mit vieler Mühe dahin gebracht werden konnte, sich um diesen Dienst zu melden. Am meisten wünscht ich seine Beförderung wegen seines Mädchens, die so zaghaft und ängstlich ist, und gewiß an allem glücklichen Ausgang ihrer Liebe zu zweifeln anfängt, wenns ihm dießmal nicht gelingt.

Vor etlich Tagen war ich mit Sophien beym Amtmann in Thalfeld, der jetzt große Freude hat, weil sein Koffeebaum etlich Bohnen trägt. Er hat mich feyerlich auf eine Tasse von seinem innländischen Koffee eingeladen, aber zu allem Unglück sind die Bohnen noch nicht reif, und können gar wohl noch abfallen, eh sies werden. Mein Patron ist er im höchsten Grade, weil ich ihm mit einigen ausländischen Saamenkörnern, die mir Trautmann aus Göt-

Göttingen schicken mußte, ein Geschenk machte. Die Körner sind alle aufgegangen, und jetzt wartet er mit großem Verlangen auf die Wunderdinge, die daraus hervorkeimen sollen. Auch hat er jetzt eine Pflanzschule von Lerchenbäumen angelegt, womit er seine Waldungen zu bereichern hoft; Nur Schade, daß da gerad kein leimichter Boden ist, in dem sie am besten gedeyhen. Letzthin begegnete ihm ein fataler Streich. Ein Jäger aus der Nachbarschaft brachte ihm einen seltenen Vogel, der im Grund ein großer Habicht ist, den aber der Amtmann für einen Paradiesvogel, Phönix, oder was weiß ich für was, hielt. Genug, er lähmte ihm die Flügel, und ließ ihn unter seinem andern Federvieh herumlaufen. Weil er ihn für einen ausländischen Vogel hielt, so wollt er ihn mit Reiß füttern. Allein der Habicht folgte seiner Natur und zerriß drey oder vier von den schönsten Perlenhühnern. Dieß gab nun ein Leidwesen im Haus auf acht Tage lang. —— Die Schmidtinn kam mir sehr melancholisch vor; Ich sprach viel mit ihr von Oberstädtern und seinen Aussichten, und glaubte sie damit aufzuheitern; Allein sie hat gar keinen Glauben, und zweifelt an allem glücklichen Ausgang. Meine Sophie sagte mir nachher, sie spreche von nichts, als vom Grab und

der-

dergleichen traurigen Dingen. Wenn das arme Mädchen noch lang unter einer solchen Mutter leidet, so wird ihre Seele ganz darniedergedrückt werden. Ich lernte dießmal die Abgeschmacktheiten dieses Weibes erst recht kennen. Sie meistert immer an der Tochter; Wenn sie sitzt, so soll sie stehen, wenn sie lacht, soll sie weinen, und sieht sie traurig aus, so ists der Dame auch wieder nicht recht. Dabey spricht sie so einfältiges, sinnloses Zeug, daß die Tochter ihrentwegen alle Augenblicke roth wird, und die Augen niederschlägt.

Auch hatt ich das Vergnügen, bey dieser Gelegenheit den Herrn Pastor Drexler wieder zu sprechen. Sein jetziges Steckenpferd ist die Erziehungskunst, in die er sich, wie er sagt, ganz hineinwirft. Dazu hat ihn ein Prediger in der Nachbarschaft verleitet, dessen Hauptstudium die Pädagogik ist; Aber, wohl zu merken, er kanns auch brauchen, weil er sieben lebendige Kinder hat. Drexler dachte nun, dieß wäre auch ein Studium für ihn, und da steckt er sich in Schulden, indem er alle mögliche Erziehungsbücher, deren Zahl jetzt täglich anwächßt, kauft. Nun ist er beschäftigt, diese Dinger, die, wie die Ephemeriden an Einem Tag ent-

stehen und vergehen, mit einem Erziehungs-magazin zu vermehren, und es liegt nur am Mangel eines Verlegers, daß es noch nicht gedruckt ist. Doch so ein mitleidiger Mann wird sich ja wohl in Deutschland noch finden. Es mag ein schön Werk werden, eine Theorie aus Theorien ohne vorhergegangne Erfahrung, allenfalls wie eine Historie, die man blos aus dem Kopf schreibt. Die Kritik und besonders die allgemeine deutsche Bibliothek scheint inzwischen dadurch einen ihrer Freunde verlohren zu haben, denn er will nun nicht mehr recensiren. So hebt immer Ein Uebel in der Welt das andre auf. Auch mir hätte, dieses Umstands wegen, ein Glück geblüht, wenn ichs nicht muthwillig ausgeschlagen hätte. Ich hätte nemlich das besondre Glück erlangen können, ein Mitarbeiter an der allgemeinen deutschen Bibliothek zu werden. Drexler kam nach einer langen Vorrede, worinn er meine litterärischen Kenntnisse, mein richtiges Gefühl, meinen feinen Geschmack und meine Geschicklichkeit zur Kritik herausgestrichen hatte, auf Herrn Nicolai und seine Bibliothek zu sprechen. Ich werd immer von Berlin aus, sagte er, um Recensionen aus dem Fach der belles lettres angegangen, und meine jetzigen Geschäfte lassen mir dazu gar keine Zeit mehr übrig; Wie

wärs,

wärs, mein lieber Herr Kollege, wenn Sie in meine Stelle einträten, und künftig die Bibliothek mit Ihren Recensionen zierten? Ich weiß, Herr Nicolai und das Publikum würden es mir Dank wissen. — Gott behüte! sagt' ich; wenn mir auch zum wahren Recensenten gar nichts fehlte, so wär ich doch viel zu jung, ein Urtheil über Männer auszusprechen, die oft ihr ganzes Leben einer Wissenschaft gewidmet haben, und dieß Urtheil einer großen Anzahl von Lesern so verschiedner Art und Einsichten aufzudringen. — Was zu jung? gab er mir zur Antwort; Ich bin jünger noch als Sie, und recensire nun seit sieben Jahren; Glauben Sie, ich kenne Mitarbeiter an der Bibliothek, die noch lange nicht ihr 24stes Jahr zurückgelegt haben. Aufs Alter sieht man da gar nicht. — Schlimm genug! versetzt' ich; Ich habe auch solche Knaben gekannt, die kaum orthographisch schreiben konnten, und der Welt noch nicht mit einer Zeile bewiesen hatten, daß sie auch im Stand wären, mit der Zeit selbst etwas erträgliches zu schreiben, das sich nicht vor jeder vernünftigen Kritik verkriechen müßte, und die sich doch mit aller kritischen Gravität auf den Recensentenstuhl setzten, und mit einem: Wir, von Gottes, d. i. Nicolais, oder eines andern Zeitungsdirektors

Gnaden, ganz zuversichtlich über Männer, die in aller Absicht ihre Lehrer hätten seyn können, Urthel und Gericht, Leben oder Tod aussprachen. Es ist schlecht genug, daß die Kritik, die an sich so verehrungswürdig ist, und für Autoren und Publikum äußerst lehrreich und nützlich seyn könnte, von Tag zu Tag mehr in Knabenhände geräth, die mit bedaurenswürdiger Selbstgenügsamkeit sich und ihre Leser überreden wollen, sie wären die Männer zum Richten, weil sie sich aus etlich Zeitungsblättern und Journalen eine Sinn- und Gedankenlose Sprache zusammengestoppelt haben, und nun glauben, man versteh eine Sache, wenn man etwas drüber herplaudern könne, obgleich oft mehr über einzelne Ausdrücke oder Sprachfehler gesprochen wird, als über die Sache, die im Buch enthalten ist; Denn selten kriegt man aus den gewöhnlichen Recensionen auch nur einen allgemeinen Begriff vom recensirten Buch.

Verzeihen Sie, wenn ich in Hitze komme, aber wer kann da kalt bleiben, wenn dumme freche Unverschämtheit sich dem ganzen vernünftigen Publikum als Richter über Männer und Schriften aufdringt, die sie nicht einmal zu übersehn, geschweige denn zu richten, oder zu verdammen im Stand ist; Wenn

jeder

jeder Knabe, der ein paar Jahre auf Universitäten die Anfangsgründe der Philosophie und andrer Wissenschaften angehört hat, dem der Sinn zum Denken und zum richtigen Gefühl nun eben erst aufzugehen anfängt, daß er allenfalls ein ästhetisches Buch, wie den Batteux oder Riedel, so zur Noth versteht, aber bey weitem noch nicht einen Dichter selbst —— Wenn ein solches Knäblein nun in zwey bis drey Stunden ein kühles Gewäsch hinschmiert, das Recension heißt, worinn dem Dichter oder einem andern Schriftsteller Schuld gegeben wird, da und dort, und hie und da hab ers in der Anlage und Anordnung, im Ausdruck, in der Empfindung und wer weiß all wo, versehen; Als ob ein Dichter oder andrer, der ein Buch schreiben will, sich nur auch so ohne Sinn hinsetzte, um schnell etwas hin zu schmieren, das er vorher gar nicht empfunden, im Herzen gehegt und überdacht hat; Als ob der Knabe ohne Kopf und Herz in etlich Stunden oder Augenblicken sich mehr in den Gegenstand des Dichters hineingraben und hineinversenken könnte, und dann schaffen und ordnen, als der Dichter selbst; Als ob dieser sich selbst und seinen Gegenstand auch so wenig fühlte, liebte und empfände, daß er Zeugs für Vierteljahrsdauer hinschriebe —— Und

 wenn

wenn dann all das unverdaute Gewäsch, dunkel und verwirrt wie des Recensenten Kopf, Gesetz für den Schriftsteller, guter Rath und Richtschnur, und für das ganze Publikum Bestimmungsgrund seyn soll, das Buch zu lesen, oder in der Vergessenheit liegen zu lassen —— o wer wird sich da nicht ärgern!

Sehen Sie dieß ja nicht so an, mein lieber Herr Pastor, als ob ich nur allein von der allgemeinen deutschen Bibliothek oder allen Recensionen drinn spräche; Ich habe viel brave, gründliche, bescheidne, sachkündige Recensenten in der Bibliothek kennen gelernt; Aber eben deßwegen thut mirs weh, daß Männer in eine Gesellschaft von Knaben gerathen, und dieser ihre Unverschämtheit mit entgelten sollen; daß man die Kritik, eine so nöthige nützliche Wissenschaft, zuletzt aneckeln muß, weil Knaben und Unwissende sie mißhandeln, und man niemals, wenn man eine Recension zur Hand nimmt, weiß, hat mans mit einem Mann oder einem Kind zu thun! Denn das kommt den Afterkritikern gar gut zu statten, daß man in der kritischen Welt so im Finstern schleichen kann, und seine Mißgeburten in die Welt setzen darf, ohne sich zum Vater dazu bekennen zu dürfen; Der vielen

vielen Niederträchtigkeiten, Cabalen und häßlichen Privatleidenschaften zu geschweigen, die man unter dem Mantel eines solchen Incognito verstecken kann.

Pastor Drexler gab mir zu, es giengen freylich bey Recensionen viele Menschlichkeiten, Verstosse, und nicht geringer Unfug vor, und die Untrüglichkeit und Zuverläßigkeit der Recensenten steh auf schwachen Füssen; Aber was das Alter eines Recensenten anbetreffe, so glaube er, das thue nichts zur Sache. —— Allemal freylich nicht, gab ich ihm zur Antwort, aber doch sehr oft; Es gibt Jünglinge von Einsicht und Gelehrsamkeit, und unwissende Dummköpfe von 50 oder 60 Jahren. Soviel aber werden Sie mir doch zugeben: Ein Recensent, der mir sagen soll, ob ein Buch etwas altes, hundertmal gesagtes, oder neue Wahrheiten enthält, muß, wenigstens in dieser Wissenschaft, in die das Buch einschlägt, sehr umgethan seyn, muß Litterärgeschichte, Erfahrung und Belesenheit haben, und das ist selten die Sache eines 20 oder 25 jährigen Jünglings. Hat er Kenntnisse, und ist er schon mit einem Vorrath von Wahrheiten versehen, so wärs jezt Zeit, sie zu prüfen und zu verdauen, da die meisten Menschen erst im 20sten oder 25sten

sten Jahr selbst zu denken anfangen. Selten ist auch der Blick eines Jünglings schon so geübt, so scharf und umfassend, daß er ein Ganzes, z. E. ein episches oder dramatisches Gedicht, übersehen, und das Verhältniß der Theile, und wie eins um des andern willen da ist, auffassen kann. Auch gehört Geduld und eine gewisse Kälte dazu, die Sätze eines Schriftstellers zu prüfen, um sich entweder nicht durch bloßen Schimmer blenden zu lassen, oder auch nicht alles, was man nicht beym ersten Anblick fassen kann, sogleich als falsch oder Unsinn zu verwerfen; Kurz, in keinem weisen Staate setzt man Jünglinge zu Richtern, und in keiner guten Schule Buben zu Schulmeistern und Scholarchen. — Also werden Sie sich nicht zum Recensiren entschließen? sagte Drexler. — Wenigstens noch vor 20 Jahren nicht, gab ich zur Antwort, winkte meiner Sophie, nahm Hut und Stock, und empfahl mich der Gesellschaft.

Das ist ja ein schröcklich langer Brief, mein liebster Dörner; Ein Beweiß, daß ich ziemlich von Geschäften frey bin, wenn du nur soviel Geduld zum Lesen hast, als ich zum Schreiben. Künftigen Montag komm ich nach der Stadt; Da wollen wir die Süßigkeit

keit der Freundschaft wieder ganz genießen. Fast haben wir sie diesesmal zu lang entbehrt. Meine liebe Sophie kommt auch mit, und freut sich auf deine herrliche Sabine, die wir beyde herzlich grüßen.

Noch muß ich dir als Neuigkeit melden, daß ich einen Kostgänger bekommen habe, Sophiens Bruder, den lustigen und braven Konrad. Meine Schwiegermutter gab ihn mir in der frommen Absicht in die Kost, damit er etwas gutes und nützliches lernen soll; Nebenbey auch in der Absicht, eines Hausgenossen los zu werden, der zu vielen Appetit hat. Der arme Junge daurte mich, daß er bey seiner herrlichen Anlage so versauren sollte; Denn außer dem, was er bey dem Baurenschulmeister lernt — und das ist lesen und ein wenig schreiben — läßt man ihn nichts lernen, ob sich gleich Oberstädter selbst dazu erbothen hatte. Oberstädter, hieß es, versäumt seine Geschäfte in der Schreibstube, und den Konrad kann man besser beym Zehndeneinsammeln brauchen. Dabey darf der Knabe sich fast nie satt essen, denn die Mutter zählt ihm alle Bissen nach, und immer heißts, er verzehre mehr, als er verdiene. Ich erboth

 mich

mich also, ihn zu mir zu nehmen. Die Mutter fand das sehr gut, nur sagte sie: Aber, lieber Gott, wo sollen wir das Kostgeld hernehmen, da wir im Haus so viel Auslagen haben, ohne daß die Hälfte wieder eingeht? Seyn Sie unbesorgt deßwegen, sagt' ich, wo meine Frau und ich zu essen haben, solls der Knabe auch; Ich verlange nichts. Da hättest Du die Freude sehen sollen; Fast fiel sie mir um den Hals, kam mit tausend Seegenswünschen, Gott werds lohnen u. s. w. Alle Augenblicke fragte sie mich wieder, ob es mir auch Ernst sey? Denn sie war immer besorgt, es möchte mich wieder gereuen. Es ist fürwahr kein schändlicheres und mißtrauischeres Geschöpf auf der Welt, als der Geitzige. Ich hab' einen Plan zu einem Schauspiel, der Geitzige betitelt, im Kopf; Allein da werd ich nicht, wie fast alle bisherige dramatische Dichter gethan haben, den Geitzigen von der lächerlichen, sondern von der häßlichen und abscheulichen Seite zeigen, wie er sich das Leben selbst so sauer macht; Seine Aengstlichkeit, sein Mißtrauen, seinen langsamen Selbstmord, und hauptsächlich, wie er zu allen Lastern und Schandthaten aufgelegt ist, und seinem Geldhaufen das Wohl der ganzen Welt, und seiner nächsten Blutsverwandten aufopfert.

Ich

Ich werd ihn als eine Last des Staats und eine Schande der menschlichen Gesellschaft aufstellen, und alle seine niederträchtigen Kunstgriffe aufdecken, denn ein Laster muß man nie nur als eine Lächerlichkeit behandeln; Doch das im Vorbeygehen! —— Der Knabe war über meinen Antrag ganz außer sich, und wollte gleich denselben Abend mit mir heimgehen. Er glaubt jetzt im Himmel zu seyn. Anfangs fiel er über das Essen so her, daß ich ihm Einhalt thun mußte, denn er hätte seiner Gesundheit geschadet. Er hat herrliche Anlagen, die sich alle Tage mehr entwickeln; Aber eben war es Zeit, daß er aus dem Hungerthurm herauskam, denn er hatte schon allerley Kunstgriffe, sich heimlich etwas zu erschnappen, gelernt; und ich sah nie einleuchtender, wie eine schlechte Erziehung die besten Seelen verderben und niederträchtig machen kann. Auch hab ich ihm beßre Kleider angeschaft, denn er war gekleidet wie ein Bettelbube, und auch dieses macht niederträchtig. Jetzt macht er mir und Sophien viele Freude. Leb wohl, Lieber! Sophie grüßt.

Friedeberg.

VII.

Dörner an Friedeberg.

N * * * den 6 Oct. 1769.

Lustig, lieber Friedeberg! Unser Oberstädter hat das Amt, und Du sollst die Freude haben, es ihm anzukündigen. Ich dacht', es ist eben so gut, wenn ich den Bothen über Schöningen schicke; denn Du wirst Dich doch freuen, ihm die erste Nachricht überbringen zu können; Nur daß dem Bothen das Wettenbrod nicht entgeht; denn ohne diese Bedingung hätt' ich ihn nicht nach Schöningen gebracht. Oberstädter mag nun jauchzen und jubiliren, und Hochzeit machen! Er wird gar nicht wissen, wie ihm ist, wenn er aus dem Hause Deiner Schwiegermutter ins Freye kommt, und sein eigner Herr wird; Denn ich glaube wohl, sie mag ihm manche saure Tage gemacht haben. —— Aber was wird denn der ausländische Herr Amtmann Schmidt dazu sagen? Vermuthlich wird er nun schon Couriers nach Indien und China geschickt haben, um Ananas und Vogelnester nebst andern Raritäten auf die Hochzeit zu holen. Ich glaub, ich werd auch

auch ein Hochzeitkarmen machen; Es grübelt mir schon eins im Kopf herum; Ueberhaupt wirds Raritäten genug geben.

Deinen Brief hab ich erhalten und danke. Du bist ein herrlicher Mensch mit Deinem Gleichmuth ohne Kälte, und dem Blick, der immer, auch an einer schlimmen Sache, noch das Gute sieht, wie an den vielen Hundsfüttern dieser Welt. In zwanzig Jahren werd ich vielleicht auch etwas von Deiner glücklichen Gelassenheit kriegen, wenn ich anders da noch auf der Welt bin. —— Auf den Montag warten wir mit ofnen Armen auf Dich; Alles ist in meinem Haus zurecht gemacht, und künftig sollst Du nur allein bey mir logiren; So kann ich Dich in allen Augenblicken genießen, die Du frey hast, und im Schlafrock mit Dir sprechen. Es ist noch einmal so gut, wenn man so ganz ungenirt, d. i. im Schlafrock bey einander seyn kann; Das Herz thut sich so von selbst auf, da es sich bey den Staatsvisiten, wenn man in Gala und aus Staatsperücken zu einander spricht, zuschließt, wie die Blumen bey der Nacht.

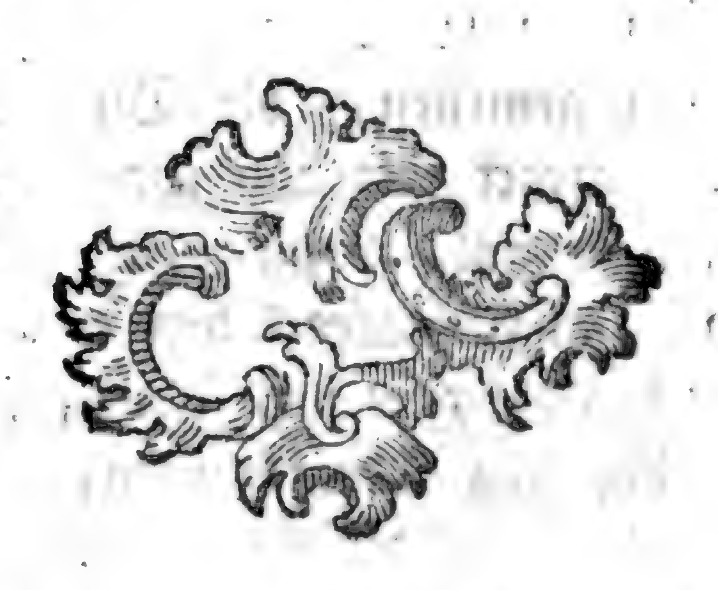
Doch dem Bothen wird die Zeit zu lang; Er hustet immer vor der Thüre, und

scharrt

scharrt mit den Füssen; Vermuthlich fürchtet er, es lauf ihm ein andrer den Rank ab, und schnapp ihm den Bothenlohn weg. Nun, so will ich denn dem armen Schlucker zu Gefallen schließen. Sabine ruft von ihrem Nährahmen herüber: Viele herzliche Grüße! Es ist schon geschrieben, liebes Weibchen! — Und Ihnen, herrliche Sophie, einen Kuß auf den lieben frischen Mund! Aber ach, der Herr Gemahl sehn so scheel aus. — Adio, meine Lieben!

Euer

Dörner.



VIII.



VIII.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 11 Oct. 1769.

Lieber Dörner!

Der Bothe wird Dir schon letzthin gesagt haben, daß ich dießmal nicht in die Stadt kommen könne. Die Ursache, die ich ihm nicht sagen konnte, ist diese: Pastor Roth in Buchdorf, von dem ich dir schon einmal geschrieben habe, hat mit mir einen Vertrag eingegangen, daß immer einer dem andern aushelfen und sein Amt versehen wolle, wenn einer von uns verreißt, oder sonst eine Verhinderung hat. Nun hatt' ich ihn schon gebethen, etliche Tage für mich im Nothfall zu vikariren, als er einen Brief von Frankfurt erhielt, auf den er sogleich dahin reisen mußte, weil ein Verwandter, der ihn zum Erben einsetzen will, gefährlich krank liegt. Vor vierzehn Tagen, oder drey Wochen werd ich also nicht nach der Stadt kommen können. Vielleicht besuchst Du uns indessen mit Deinem lieben Weib und Deiner braven Mutter.

Daß

Daß Du mir Gelegenheit verschaftest, unserm Oberstädter zuerst die Nachricht von seinem Glück zu überbringen, war mir herzlich lieb. Er saß im Gartenhäuschen draussen, und war ziemlich übel aufgeräumt, weil er glaubte, das Amt sey schon verlohren. Willkommen, Herr Amtsverweser, sagt' ich. Amtsverweser und der Teufel! gab er mir ganz trotzig zur Antwort, und biß sich auf die Lippen. Je nun, sagt' ich, wie wärs aber, wenn ich Dich in allem Ernst als Amtsverweser grüßen könnte? —— Bleib mir jetzt mit solchem Scherz weg! bekam ich zur Antwort, ich hätte Dich für vernünftiger gehalten. Indem übergab ich ihm Deinen Brief mit dem Kanzleysiegel und dem Rathsdecret drinn. Er sah mich an, als ob er zweifelhaft wäre, ob ers aufbrechen sollte? Endlich that ers, las ein wenig, ward roth und blaß, und fiel mir um den Hals. Er stotterte, sprach zerstreut und unzusammenhängend; sein ganzer Körper zitterte und Thränen standen ihm in den Augen.

Indem huschte mein Schwiegervater in den Garten; Gratulier, Gratulier! rief er; Viel Glücks zum Brod und Ehrenamt! Da hat der Magistrat den vernünftigsten Einfall in hundert Jahren gehabt. Die Hand her,

her, Herr Kollege! Frisch eingeschlagen! Juche! Nun gibts wieder eine Hochzeit! u. s. w. Der Bothe bekam hierauf ein Trinkgeld, mit dem er hoffentlich zufrieden seyn wird. Mein Schwiegervater brachte uns ins Haus, und ließ Wein auftragen. Seine Freude machte mit der sauren Miene meiner Schwiegermutter einen seltsamen Kontrast. Die Veränderung war ihr hinten und vorn nicht recht. Vermuthlich dachte sie schon an das Hochzeitgeschenk, das man Oberstädtern geben müßte, und daß man an seine Statt nicht sogleich einen Menschen von seinen Fähigkeiten bekommen werde, der sich auch mit so geringem Jahrgeld werde begnügen lassen; Auch mocht es ihr im Kopfe grübeln, daß er Amtsverweser, und ihr Mann nur Verwalter seyn sollte. Wir ließen uns das aber alles wenig anfechten, und tranken unser Gläschen Wein in guter Ruhe. Nur Oberstädter saß still und nachdenklich da, ich sahs ihm an, daß er in Gedanken ganz bey seiner Schmidtinn war. Also nahm ich ihn auf die Seite, und rieth ihm, da es doch zu spät sey, selbst nach Thalfeld hinüber zu gehn, ein Briefchen an sie zu schreiben, und es durch einen Bauren hinüber zu schicken. Dieser Rath war ihm sehr willkommen, und wir schlichen uns heimlich in die Amtsstube. Er

 schrieb,

schrieb, strich wieder aus, schrieb wieder. Schreib Du, sagte er, ich bring nichts zusammen, in meinem Kopf geht alles durcheinander. Also schrieb ich, und er setzte einige Worte hinzu. —— Ich gieng erst in der Dämmerung wieder zurück, und war von dem vielen Zuspruch fast benebelt. Sophie kam mir halbweg entgegen, und so giengen wir, äußerst vergnügt, nach Haus.

Unser Konrad macht uns viele Freude; Der Knabe hat uns so lieb, und lernt, was die Augen sehen. Wenn wir unsern Spaß haben wollen, so fragen wir, ob er nicht bald wieder nach Stollheim zurück wolle? Da zittert er am ganzen Leib, und die Augen gehen ihm über. Ich sehe wieder, daß Liebe das beste Erziehungsmittel ist. —— Tausend Grüße an Sabinen! Meine Sophie ist vergnügt und grüßt herzlich. Leb wohl! Dein

Friedeberg.



IX.

Dörner an Friedeberg.

N * * * den 20 Oct. 1769.

Hier hast Du Trautmanns Brief, der mir gestern Abend das war, was ein Labetrunk dem Wanderer in der Sandwüste ist. O Friedeberg, ich möchte wissen, ob Du gestern, in meiner Lage, Deinen Gleichmuth beybehalten haben würdest? Da hatt' ich das ganze Haus voll Herren und Frauen, Fräulein und Jungfrauen, weil, zu allem Unglück, meinem Haus gegen über ein Marktschreyer eine Art von Komödie aufführte. Du kennst die Neugierde der hiesigen Leute, daß sie jeden fremden Hund sehen wollen, und weil ich schon längst in verschiednen Häusern traktirt worden war, so mußt ich endlich auch ein Traktament geben. Ich will Dir mit dem vielen dummen Zeug, was Herren und Frauen mit tausend albernen Komplimenten vorbrachten, die Zeit nicht verderben, da Du unsern steifen hölzernen Umgang nur zu gut kennst. Ich machte den Wirth bey den Herren und Frauen; und meine Sabine machte in einem andern Zimmer bey

dem jungen Volk die Wirthinn. Mein Amt war noch golden gegen Sabinens ihres, und wenn ich sie nicht so herzlich lieb hätte, so hätt' ich sie nie abgelößt; Aber so that ichs zuweilen. Was für ein schröckliches Ding ist doch unsre liebe Jugend von Distinktion! Es waren alle die Frauenzimmer da, von denen ich Dir schrieb, daß sie mich und mein Weib neulich in der Komödie so mechant traktirt haben. Dießmal prostituirten sie sich nun auf die greulichste Weise. Die jungen Mädchen von 14 — 17 Jahren brachten solche Zweydeutigkeiten, Thorheiten, Unanständigkeiten und oft Zoten vor, daß die gemeinste Viehmagd darüber roth geworden wäre. Ein Mädchen von 14 — 17, wenn es noch dazu so erzogen ist, wie hier gemeiniglich geschieht, ist das eckelhafteste unerträglichste Ding auf der Welt. Da fängt es an, den Knaben nachzuschielen, die Natur wacht in ihm auf, und da ist es so unbesonnen und in allen seinen Leidenschaften und Begierden so unbändig, daß der, ders nicht selber mit ansieht und anhört, es schlechterdings nicht glaubt, wenn mans ihm beschreibt. — Heilige Blume der Sittsamkeit und Keuschheit, ach wo blühest du, daß ich an deinen Wohlgerüchen mich labe, daß ich an dich glaube, und dich nicht als ganz aus der Welt weg-

ge-

gepflückt, beweine? Ich suche dich in den Häusern der Vornehmen und Reichen, aber da blüht keines deiner Kinder, kein Jüngling, der mit stillem heiligem Blick vor dir steht, und dem Himmel einen Schwur thut, dich nie zu verletzen; Für den das gröste Heiligthum eine unschuldige Mädchenseele ist, der er seine schüchternen Blicke und seine geheimen stillen Seufzer opfert; Da ist kein Mädchen, das mit deiner sanften Rosenröthe auf den Wangen, und der Lilienweiße auf der Stirn, im innigen Gefühl der Demuth und Bescheidenheit in all ihren Reizen, ohn es selbst zu wissen, da steht, und ihre Schwestern um sich her verdunkelt; die einen frechen Blick auf einen Jüngling für Hochverrath halten würde, und nie einen Gedanken zu einem Wort werden läßt, das nicht die Tugend selbst aussprechen dürfte. Ach in Pallästen, und wo Reiche wohnen, bist du weggebannt von Jünglingen und Mädchen. Der Jüngling denkt beym Erwachen an Wollüste des verfloßnen Abends, und macht Plane zu neuen; sinnt auf Mittel, eine, noch nicht ganz besiegte, Tugend vollends zu besiegen, und blättert in Romanen und Komödien, wo er neue Kunstgriffe dazu lernt, wenn ihm die Bosheit nicht selbst welche eingiebt. Das Mädchen, welches die Natur gepflanzt hat,

 für

für dich, edle Sittsamkeit und Unschuld, auf-
zublühen, sitzt am Putztisch, und äfft freche
Moden nach, die es seiner Mutter absah;
Ueberkleistert dein sittsames Roth und Weiß
mit Schminke, um den letzten Vorwurf, den
zuweilen noch die sterbende schon halb erstick-
te Tugend, durch ein sanftes Erröthen macht,
vollends zu ersticken; Das verdorbne Kam-
mermädchen, oder eine aus Paris oder
Strasburg wegen Büberey verjagte Fran-
zösinn steckt dem Mädchen Liebesbriefchen zu,
erhöht seine Eitelkeit durch unverschämte
Schmeicheleyen, erhitzt die Einbildungskraft,
die ohnedieß bey einem jungen Mädchen schon
genug arbeitet, durch allerley Beschreibungen
und Erzählungen noch mehr, und bringt dem
Mädchen, das nun eben in die Welt ein-
trit, Kunstgriffe bey, deren sich fast eine
Messalina schämen würde. Wahrlich eine feine,
heilsame, unsers erleuchteten Jahrhunderts wür-
dige Erziehung! Da lob ich mir die Katho-
liken, die ihre Töchter gerad in denen Jah-
ren, wo sie, mit der Welt am wenigsten be-
kannt und ohne alle Erfahrung, mit erhitzter
arbeitender Einbildungskraft hinein rennen,
und auf Einmal all ihre Freuden mehr ver-
schlingen, als genießen wollen, von ihr ab-
sondern, und als Kostgängerinnen in Klöster
einschließen, wo sie in unschuldigen und nütz-
lichen

lichen Frauenzimmerarbeiten unterrichtet und damit beschäftigt werden; Wo sie, mit der Einsamkeit vertraut, an stille Andachtsübungen gewöhnt, einsehen lernen, daß man aus sich selbst die herrlichsten Vergnügungen schöpfen kann. Wenn sie dann wieder in die Welt treten, so haben sie schon mehr Geschmack am Guten, sind schon mehr darinn befestigt, als daß sie sich durch jeden leeren Schimmer sogleich verblenden ließen.

Doch ich will Dich nicht länger mit meinen Klagen aufhalten; Du hast an Trautmanns Brief schon genug zu lesen. Leb wohl!

S. Dörner.

X.

Trautmann an Dörner und Friedeberg.

Hamburg den 21 Sept. 1769.

Lieben, theuren Freunde!

Schon schreibe ich wiederum an Euch, um mein armes beängstigtes Herze in euren

euren freundschaftlichen Schooß auszuschütten. Der Umgang mit Dorchen schaft mir täglich größre Qualen, und doch möchte ich ihn um aller Welt Güter willen nicht missen. Vor einer halben Stunde war sie bey mir auf dem Zimmer, als ich eben traurig, den Kopf in die Hand gestützt, da saß. Ey, ey, sagte sie, mein lieber Trautmann, Sie werden doch nicht Grillen fangen? Und dann munterte sie mich zur Freude auf, und ich hätte wahrlich lieber weinen mögen. Ach, sie weiß es nicht, wie tief mich ihr muntres Wesen schmerzt! Ich wäre noch ruhiger, wenn sie sich nicht stäts mit der liebenswürdigsten Freundlichkeit um mich bekümmerte. Aber, wenn wir in Gesellschaft von zwanzig Personen sind, und sie eine Zeitlang alle Anwesende mit ihrem Witz belebt hat, und ich einsam an einem Fenster steh und seufze, dann kommt sie zu mir, faßt mich freymüthig bey der Hand, und fragt, mit dem beredtesten, oft möchte ich schwören, mit gerührtem Auge, was mir fehle? Und dann wird mir unaussprechlich bang ums Herze, ich kann sie nicht ansehen, muß mein Auge von ihr wegwenden, oder, wenn ich kann, geh ich aus dem Zimmer weg, und mache mir durch Seufzer oder Thränen Luft. — Gestern ließ ich mich verlauten, daß ich in

wenig

wenig Tagen abreisen müsse. Abreisen? sagte sie, und schwieg, und sah mich an, und ihr Auge war nachdenklich, daß ich dachte, das Herze würde mir zerspringen. Noch acht Tage, sagte ich, wenn Sies erlauben. Das dächt ich auch, versetzte sie, oder 14 Tage, oder drey Wochen. Sie müssen nicht so ungern hier seyn, lieber Trautmann, wir haben Sie ja alle so gern. Zu gutem Glück kam Carl zu uns, sonst wüßte ich nicht, was ich gesagt hätte.

Den 22 September.

Als ich dieses gestern schrieb, kam Paul mit ihr aufs Zimmer, und that einen Vorschlag zu einer Spazierfahrt nach Wandsbeck. Ich kann Euch, meine zärtlichsten Freunde! nur wenig, und in verstohlnen Augenblicken schreiben, denn ich bin hier gar nicht mein eigner Herr. Jedermann im Haus beeifert sich, mir die Zeit nicht lang werden zu lassen, Carl und Paul und Dorchen, und die Mutter. —— In Wandsbeck hat mirs sehr gefallen; Wir giengen in dem schönen Schimmelmannschen Walde, der auf Englische Art angelegt ist, spazieren. Dorchen nahm mich selbst beym Arm, und führte mich. Die Wärme, mit der sie von der Natur sprach, brachte

mir von einer neuen Seite Hochachtung gegen sie bey. Sie müssen nicht glauben, sagte sie, daß wir Hamburgerinnen gar nichts vom Landleben wissen. Mein Vater hat im Billwärder einen Garten, wo wir immer einen Theil des Sommers zubringen. Künftige Woche müssen Sie auf einige Tage mit uns hinausziehen. —— Ach Brüder, ich sehe wohl, daß ich sogleich nicht wieder von Hamburg wegkommen werde. —— Dorchen gieng mit mir allein eine Seitenallee hinauf; Wir setzten uns auf eine Bank, wo wir durch den ausgehauenen Wald ein paar Thürme von Hamburg sehen konnten. Sie ward nachdenklich und schwieg eine Zeitlang. —— Hier wird mirs immer trüb ums Herz, fieng sie endlich an, und doch lieb ich den Ort. Vor drey Jahren saß ich oft hier mit dem jungen Paulsen, der mein und meines Carls Freund war, und nun seit zwey Jahren todt ist. Es war ein vortreflicher Mensch, voll Verstand, und sein Herz hätt einen Engel geziert. Ach, er hat mir zu lieb viel ausgestanden; In meinem Leben werd ichs nie vergessen, wie er hier einmal mit mir geweint hat, und —— nun ist er todt! —— Sie ließ ihre Hand in die meinige sinken, und schwieg. Es fielen etlich Thränentropfen auf meine Hand; Ich weinte auch,

und

und wollt, ich wär in dem Augenblicke gestorben. —— Carl kam endlich mit einem jungen Frauenzimmer, einer Anverwandtinn, von der Seite her aus dem Gebüsch. Dachtest du an ihn? sagte er; Ich habs vermuthet und wollte dich nicht stören. Freylich dacht ich an ihn, versetzte sie, und stand auf. Paul kam nun auch mit seiner Mutter zu uns, und das Gespräch ward allgemein. Ich konnte nichts, als schweigen, und, weil man mich immer um die Ursache davon fragte, eine kleine Uebelkeit vorschützen, worüber Dorchen sehr bekümmert that.

Auf dem Rückwege nach dem Wirthshaus giengen wir bey Claudius, der den Wandsbeckerbothen schreibt, vorbey. Carl, der ihn gut kennt, führte uns in sein Haus; Er war hinten in seinem kleinen Gärtchen. Ich hatte den Mann schon vorher, aus dem Wenigen, was ich in seiner Zeitung von ihm gelesen hatte, vor vielen tausend Menschen liebgewonnen; Aber die halbe Stunde, die ich jetzt bey ihm zubrachte, machte mir sein Andenken ewig unvergeßlich und heilig. Man glaubt, wenn er spricht, die Wahrheit und Liebe selbst zu hören. Herzlichkeit, Zutraulichkeit und Güte begleiten alle seine Reden. Man muß ihn lieben,

wenn

wenn man vor ihm steht, möcht ihm in die Arme sinken, und ihm alles sagen, was man für ihn fühlt. Das Herze wird in seiner Gegenwart offen; Man hat Zutrauen zu ihm, sein Auge ladet dazu ein, und macht jeden zu seinem Freund; Alle Zurückhaltung fällt weg, weil er selber keine zeigt; Es ist einem so wohl um ihn, wie in den goldnen Zeiten der Unschuld. Welterfahrung und Studium der alten und neuen Weisen breiten über all sein Thun und Reden wahre Weisheit, die allein Philosophie ist, aus. Man sollte zu ihm ziehen, wie man zu den Weisen Griechenlands zog, um ächte Lebensweisheit zu lernen. Ich wenigstens habe in der kurzen Zeit bey ihm mehr gelernt, als man aus dicken Folianten lernet. Dabey hat er so viel herrliche und muntre Einfälle; Er sagt sie mit solcher Unschuld und Wahrheit, daß auch sein Witz — welches gewiß selten ist — das Herz lernet.

---

*) Die meisten zerstreut gedruckten Aufsätze dieses Mannes sind jetzt unter dem Titel: Asmus omnia sua secum portans, oder sämtliche Werke des Wandsbeckerbothen, in Hamburg 1775 zusammengedruckt. Wer sie liest, wird gewiß meinen Claudius als den

rührt. Ich werde den herrlichen lieben Mann gewiß noch einmal besuchen; Er lud uns auch sehr freundschaftlich dazu ein. *)

Dorchen war den ganzen Abend nachdencklich, und erzählte mir noch viel von ihrem Paulsen. — Mein Paul Beneke befindet sich, Gottlob, hier sehr wohl; Er wird also bey der Theologie bleiben, obgleich sein Vater mit Gewalt einen Juristen aus ihm machen wollte.

Den 23sten September.

O Brüder, der heutige Tag ist der schönste meines Lebens! Ich habe den Mann Gottes Klopstock gesehen, und etliche Stunden mit ihm zugebracht. Möchte ich die Freude, die mein Herz erfüllt, auch so ganz und warm

den liebsten, herzlichsten Mann voll Wärme für Menschheit, Tugend und Religion, voll natürlicher, unnachahmlicher Laune, kurz als den wahrsten besten Menschen mit der wohlthätigen Flamme des Genies begabt, lieben. Anmerkung des Herausgebers.

warm in euer Herze übergehen lassen können! Diesen Nachmittag gieng ich mit Carl und Paul auf dem Jungfernstieg an der Alster spazieren. Kaum waren wir einigemal auf- und abgegangen, so sagte mein Paul: Dort kommt Klopstock. Das Gesicht glühte und das Herz schlug mir bey dem Wort. Je näher wir dem großen Mann kamen, desto mehr zitterte ich. Klopstock lächelte schon von fern, mit der Liebe eines Engels, meinem Paul zu. Mit unbeschreiblicher Freundlichkeit bewillkommte er ihn, und erkundigte sich nach seinem Befinden. Paul stellte mich ihm als einen seiner feurigsten Verehrer vor; Er sprach viel mit mir, und auf die liebreichste Art; Ich war aber ganz verwirrt, und antwortete ihm gewiß grösstentheils verkehrt. Doch ist die Hauptempfindung, welche man in seiner Gegenwart fühlt, mehr kindliche Liebe, als staunende Bewunderung, denn er nimmt sogleich durch seine Leutseeligkeit das Herze ein. Wir hatten uns ihn immer als einen feyerlichen, blos ernsthaften Mann vorgestellt; Aber Ihr könnt nicht glauben, wie herablassend, munter und scherzhaft er seyn kann. Er zeigt gerade hierinn den großen Mann am meisten, daß er nichts weniger als stolz und zurückhaltend ist, oder von sich selbst spricht, wie so viele thun.

Man

Man könnte ganze Stunden lang mit ihm umgehn, ohne nur aus einem Wörtchen oder einer Anspielung auf die Vermuthung zu kommen, daß er der erste deutsche Dichter, der Sänger des Messias und Herrmann ist. Wahre Größe besteht, wie ich an ihm sehe, durch und in sich selbst, hat nicht lächerlicher Eitelkeit, die sich selbst herausstreicht, und pralerischer Worte nöthig. Klopstock ist in Gesellschaften blos Mensch, nicht Schriftsteller und Dichter, und doch ahndet man sogleich den großen Menschen, den erhabnen Dichter, wie man im alten Testament die Engel ahndete, wenn sie in menschlicher Gestalt erschienen. Er redet äusserst bestimmt, wahr und kraftvoll; Keines seiner Worte ist überflüssig; Wenn er erzählt, besonders von Cäsars oder Friederichs Schlachten, die er bis auf die genausten Umstände kennt, so glaubt man, alles vor sich zu sehen, das ganze Schlachtgewühl geht vor einem vor, und hier muß jeder, der Gefühl hat, den großen, darstellenden, und schöpferischen Dichter ahnden. —— Doch, ich fühls, wie schwach man ist, wenn man von Klopstock würdig sprechen will.

Er schlug eine Spazierfahrt auf der Alster vor; Es war natürlich, daß wir den

Vorschlag mit gröster Freude annahmen. O Brüder, ich kann euch die Empfindungen, die mein Herze bestürmten, nicht beschreiben, in Einer Schüte mit dem Mann zu sitzen, der mit seinem Blick Himmel, Welt und Höll' umfaßt; der von den Berathschlagungen der Teufel, und der Engel und der Gottheit singt, als ob er dabey mit gegenwärtig gewesen wäre; der alle Tiefen der menschlichen Seele ergründet, alle Leidenschaften der Menschen in seiner Gewalt hat, und immer die hervorbringt, die er jezt hervorbringen will —— Ach, und welches über alles geht, dem Tugend und Religion von jeher das erhabenste und heiligste waren, denen er alle seine schönste Stunden, alle seine Kräfte, jeden Ton seiner Himmelsharfe weyhte; der Andacht und Anbetung der Gottheit immer als den würdigsten, erhabensten Zweck des Dichters ansah, ihm allein nachstrebte, ihn allein vor vielen Tausenden so ganz erreichte!

Dieser und noch tausend ähnliche Gedanken drängten sich mir so fest ans Herze, daß ich oft schwer athmete, meinen Blick von ihm aufs Wasser wandte, und Thränen des Entzückens und der Wonne drauf fallen ließ. Jedes seiner Worte fieng ich auf, wie

wie Worte einer Gottheit; Ich war unge-
halten auf das Rauschen der Ruder, vor dem
ich zuweilen ein Wort nur halb verstand;
Die ganze Natur schien um uns her zu feyren;
Die Luft war still, und der Himmel hieng
im klaren Wasser wie in einem Spiegel;
Zu beyden Seiten schwammen die Alster-
Schwäne langsam und majestätisch vorbey;
Zur Linken spiegelten sich am Ufer die tra-
genden Fruchtbäume; Anfangs wollten wir
nur nach der Rabe, einem Wirthshaus, das
am Ufer steht, fahren; Aber Klopstock sagte
selbst: Der Abend ist so schön, und die Luft
auf dem Wasser so frisch; Wir wollen wei-
ter hin nach Harvstehude fahren. Hier stie-
gen wir an einer schönen grünen Wiese aus,
und setzten uns unter die im Zirkel stehen-
den Bäume, unter denen Hagedorn so oft
gesessen, die er auch besungen hat. Klop-
stock erzählte uns bey dieser Gelegenheit
viel von Hagedorn; Wie er viele Jahre lang
die Eiche, unter der er fast täglich saß, sei-
nes kurzen Gesichts wegen, für eine Linde
gehalten, und auch als solche in seinem Ge-
dicht: Harvstehude besungen hat; Wie die
Hamburger, wenn er unter den Bäumen
saß, vorbeygiengen, um ihn nicht zu stören,
und ihn nur den kurzen dicken Mann nann-
ten u. s. w. Der große Mann war so mun-

ter wie ein Jüngling; Wir rauchten zusammen Taback; Ich konnte mein Auge nicht einen Augenblick von ihm wegwenden, bis ein ältlicher, abgeschmackter Mann kam, der uns unsre Freude ziemlich verderbte; Er that mit Klopstock sehr bekannt, ob uns dieser gleich nachher versicherte, er kenne ihn nur wenig; Er wollte fast immer allein das Wort führen, und erzählte lauter gleichgültige unbedeutende Dinge. Ich war ihm so böß, daß ich gute Lust gehabt hätte, ihm zu sagen, er möchte uns Ruhe lassen; Endlich gieng er doch, und wir fuhren in der angenehmsten Dämmerung wieder zurück.

Ach, es ist mir unmöglich zu sagen, wie mir auf der Rückfahrt so wehmüthig und so wohl war! Klopstock unterhielt sich viel mit mir; Ich und mein Paul mußten ihm viel von Göttingen, von den Professoren, auch von den Studenten erzählen; Er interessirt sich für alles, was man ihm erzählt, und hört gern von jugendlichen Freuden; Er selbst erzählte uns verschiedenes aus seinen Jugendjahren, die er auf der Schulpforte zugebracht hatte; Alle Anordnungen, die er unter seinen Gespielen machte, hatten schon ein gesetztes, männliches und kriegerisches Ansehn, und wurden Planmäßig ausge-

geführt. Seine Lehrer mußten, wenn sie Sinn dazu hatten, schon im Knaben den Dichter und den großen Mann erkennen. — Uebermorgen sind wir von ihm in die hiesige Lesegesellschaft eingeladen.

Seit zwo Stunden bin ich wieder zu Haus. Meine ganze Seele hat eine andre Stimmung erhalten; Es ist alles so feyerlich und heilig um mich herum; Mein Herze ist der Wehmuth und der Andacht offen, und ich dankte Gott schon aufs feurigste, daß er mich einen seiner Edelsten und Ersten Menschen hat kennen lernen. Ich habe auch mit Dorchen gesprochen, und ihr meine Freude mitgetheilt. Sie nahm den innigsten Antheil dran, denn sie weiß unsern großen Klopstock ganz zu schätzen. Ich war darüber so gerührt, daß ich sie feurig bey der Hand nahm, und mich beynah verrieth. O, meine Freunde, ich könnte hier so glücklich seyn, wenn nur sie nicht wäre! Aber mein Herze wird immer gebeugter, wenn ich fühle, daß sie mir so unentbehrlich wird, und ich sie doch nie bekommen werde. Denn sie wird mich wohl nie lieben; Alles, was sie für mich fühlt, ist Freundschaft. Ich werde nie im Stande seyn, ein Mädchen von ihren Eigenschaften, von ihrem Herzen

und Verstand glücklich zu machen. Und sollte sie mich lieben, o so müßt ich fliehen und von ihr mich losreissen; Denn der Vater, der ein reicher Mann ist, und — im Vertrauen gesagt — auch sehr auf Reichthum sieht, wird seine Tochter niemals einem Theologen geben, der weiter nichts hat, als sein Herze. — Wär ich doch schon weit von Hamburg weg!

Den 24sten September.

Das ist einer meiner traurigsten Abende; Ich habe ihn unter tausend Thränen zugebracht. Ach, lieben Brüder, helft mir meinen Kummer tragen, und weint einige brüderliche, mitleidige Zähren mit mir! Ich war heut mit meinen beyden Freunden auf dem Baumhaus. Indem wir uns an der herrlichen Aussicht über den Hafen und die ganze Elbe ergötzten, kam ein junger, feiner Mensch, und sprach mit meinen Freunden. Ich stand von der Seite, betrachtete ihn genau, und ward sehr von seiner Gesichtsbildung und seinem ganzen Betragen eingenommen. Vermuthlich mußte er sich bey meinen Freunden nach mir erkundigt haben, denn er kam auf mich zu und machte mir ein sehr freundschaftliches Kompliment. In allen seinen Reden war viel Anmuth und eine

eine liebenswürdige Bescheidenheit. Auf Carl schien er besonders viel zu halten; Immer hatte er seine Hand in der seinigen, und oft kam er mir etwas düster und nachdenklich vor. Er gieng, Geschäfte wegen, früher weg. Eh wir nach Haus giengen, machten wir noch einen Spaziergang über den Wall, und nun erkundigte ich mich genauer nach dem jungen Menschen. Er ist ein reicher Kaufmannssohn, sagte Carl, Namens Ballhof, einer meiner ältesten und liebsten Freunde. Er kam von Jugend auf in unser Haus, und da schlich sich die unglückliche Leidenschaft in sein Herz ein. — Welche Leidenschaft, sagt ich, wenn ich fragen darf? — Ihnen darf ichs wohl sagen, versetzte Carl, er liebt meine Schwester, und das nun seit acht Jahren. — Ich ward feuerroth, indem er dieses sagte, und hatte Noth, meine Unruhe zu verbergen. Und wird nicht wieder geliebt? fragt ich endlich. — Du hast ja wohl von Paulsen gehört? fiel Paul ein, oder nicht? — Ja, versetzt ich, deine Schwester hat mir von ihm erzählt; Aber Paulsen ist ja todt. Freylich todt, sagte Carl, aber die Liebe stirbt nicht immer mit dem, was man liebt. Wir giengen schon oft hinter das Mädchen, und unser Vater, der ganz für Ballhof eingenom-

men ist, hat ihr oft schon sehr hart begegnet, aber alles ist umsonst. Ich wünschte gewiß nichts mehr, als das Glück meines Freundes, und er wär auch im Stand, sie glücklich zu machen; Aber, wenn sie ihn nun nicht lieben kann —— das Herz läßt sich eben nicht zwingen. —— Ich bedaure den armen Ballhof, sagte ich mit einem Seufzer, und schwieg. Wir giengen, ohne weiter viel zu reden, nach Haus. Dorchen fragte uns, wo wir gewesen seyen, und wen wir auf dem Baumhaus gesprochen haben? Unsern Ballhof, antwortete Carl, er läßt dich grüßen. Dorchen ward roth, sah mich an, und schwieg. —— Ach Brüder, wieviel hab ich schon geweint, seit ich allein bin! Wieviel Elend richtet doch die Liebe auf der Welt an! Ballhof traurt, und bin ich glücklicher? Ist Dorchen glücklich? O, ich muß fort, denn bald kann ich mich nicht mehr verbergen, und doch muß ichs schlechterdings. Ich will bey ihr für Ballhof reden, wenn ich kann. Ich muß unglücklich seyn; Er hat ein früheres und größeres Recht auf sie. Wenn ich mich nicht sehr irre, so ist der junge Mensch, der hier im Haus in der Handlung ist, von dem ich Euch schon geschrieben habe, auch in Dorchen verliebt. O Liebe, Liebe, Liebe!

Den

Den 25sten September.

Ich bin heut mit meinen beyden Freunden und Dorchen in der Lesegesellschaft gewesen. Die Versammlung, besonders von Frauenzimmern, war sehr ansehnlich. Hier sah ich nun unsern großen Klopstock als vollkommenen Weltmann, indem er den Frauenzimmern auf die feinste und ungezwungenste Art begegnete. Ich halte es für die Eigenschaft eines großen Mannes, Alles seyn zu können. Mir begegnete er mit vorzüglicher Freundschaft, und ich mußte mich beym Vorlesen neben ihn setzen. Es ward verschiedenes, zum Theil sehr gut, gelesen. Ueberhaupt sehe ich, daß man die Deklamation, die man andrer Orten fast gar nicht kennt, hier als Wissenschaft behandelt, und es sehr weit drinnen bringt. Die Frauenzimmer schlagen sowohl die Vorleser, als auch das, was vorgelesen werden soll, vor. Vor dem Schluß ward Ballhof, den ich bisher gar nicht gesehen hatte, — denn er stand in einer Ecke des Saals — von einem jungen Frauenzimmer aufgerufen, Klopstocks Ode an Daphnen: Wenn ich einst todt bin ꝛc. ꝛc. vorzulesen. Er trat, halb erröthend, mit einer liebenswürdigen Erschrockenheit vor die Versammlung, und las das herr-

herrliche, mir so unendlich liebe Stück mit einer Empfindung, mit einem Ton vor, den ich in meinem ganzen Leben nie wieder vergessen werde. Anfangs war seine Stimme etwas leis und schmachtend; Gegen das Ende erhub sie sich, und als er auf die Strophe kam:

> Dann soll dein Bruder, von mir getreu umarmt,
> Mit zu dir eilen rc. rc.

da überwältigte ihn die Empfindung ganz, seine Stimme ward bebend, er ward bald blaß, bald roth, und die Thränen stürzten ihm aus den Augen. Ich ward im innersten bewegt, und mußte mich wegwenden; Auch Dorchen, die vor mir saß, schien sehr unruhig zu seyn. Ich glaube, das Mädchen, das die Ode vorschlug, weiß von seiner Leidenschaft, und hat sie ausdrücklich dazu erwählt, denn sie paßt so ganz auf seinen Zustand. —— Nach geendigter Vorlesung mußte er eben dieses Mädchen nach Haus begleiten; Ich gieng mit Dorchen und ihren Brüdern und Klopstock noch ein wenig auf dem Jungfernstieg spazieren; Sie unterhielt sich viel mit ihm; Mir aber war das Herze so schwer, daß ich wenig auf ihre Reden achten, oder mitreden

den konnte. Und so kam ich um die herrliche Stunde, die wir in Klopstocks Gegenwart zubrachten, ganz. Der liebe Claudius gieng auch an uns vorbey, sprach einige Augenblicke mit uns, und lud uns wieder sehr freundschaftlich nach Wandsbeck ein; Aber, sagte er, innerhalb zwey oder drey Tagen müßen Sie kommen; denn ich hab jetzt gerad einen schönen Lachs, den ich in Gesellschaft genießen möchte; Späterhin könnten Sie leicht einen leeren Tisch bey mir antreffen. Wir versprachen, ihn bald zu besuchen; Auch Klopstock versprach, mitzugehen.

Zu Haus setzt ich mich auf meinem Zimmer trüb und melankolisch in eine Ecke, und dachte über Ballhofs und mein eignes Schicksal nach. Immer stand er mit der schmachtenden und Liebekranken Miene vor mir, ich hörte den sterbenden Laut seiner Stimme, und die Freudigkeit, mit der er, seines nicht mehr fernen Tods gewiß, die Ode schloß. Ich dacht an Dorchen, was ihr Herze dabey gefühlet haben müßte, daß ein solcher Jüngling um sie leidet, vielleicht seinem Tode nah ist. Und dann dachte ich auch an mich, und bath den Himmel, diese schmerzende Empfindung und das Bild des lieben Engels aus meiner Brust zu reissen.

 Nach

Nach langem Kampfe mit mir selber bracht ichs so weit, daß ich jeden Wunsch, sie jemals zu besitzen, aufgab, und Gott bitten konnte, sich des Jünglings zu erbarmen, und Dorchens Herze so zu lenken, daß sie Gegenliebe für ihn empfinde!

Aber wie so schwach ist unser Herze, und wie wenig kennen wir uns selber! Dorchen kam herein; ich erschrack und fuhr auf, sie setzte sich vertraulich zu mir her. Ihr Bruder Paul, der indessen etwas gelesen hatte, gieng aus dem Zimmer, und ließ uns allein. Ich will das Gespräch, das ich mit ihr führte, hersetzen, soviel als mir noch davon im Gedächtnis geblieben ist.

Nachdem sie mich eine Zeitlang stillschweigend und halbtraurig betrachtet hatte, fieng sie an:

Wie so traurig und nachdenklich, mein lieber Trautmann? Gefällts Ihnen etwan nicht mehr hier?

Ich: O ja! Es gehn mir nur andre Dinge im Kopf herum. Ich denk an Herrn Ballhof und die Ode, die er vorgelesen hat.

Dorchen.

Dorchen: Wie gefällt Ihnen denn Herr Ballhof und sein Vorlesen?

Ich: Beydes ausnehmend. Mir ists, als ob ich ihn noch hörte. Ich ward sehr gerührt.

Dorchen: Die Ode ist eben auch sehr rührend.

Ich: Ja wohl, aber auch seine Stimme wars. Mir schiens, als ob er selbst in der Lage des Dichters wäre.

Dorchen. Wissen Sie vielleicht von seiner Lage etwas?

Ich: Man hat mir davon gesagt. Er muß wohl lieben, und das sehr unglücklich? Vielleicht wissen Sie noch mehr?

Dorchen: Ach Trautmann, ich seh, worauf Sie zielen. Man sagt, er liebe mich ——

Ich: Und Sie —— —— ——?

Dorchen. Hat man über seine Neigungen Gewalt? Trautmann, kann man, wie man will? —— ——

Ich: Ich . . weiß nicht . . . Ich glaub nicht . . . Aber doch wünscht ich . . . O, wenn Sie könnten . .

Hier

Hier wurden wir durch Carls Dazwischenkunft unterbrochen. Sie gieng ans Fenster, und wischte sich die Augen. Ich sprach von gleichgültigen Dingen mit Carl. Sie schwieg dazu, und gieng endlich weg.

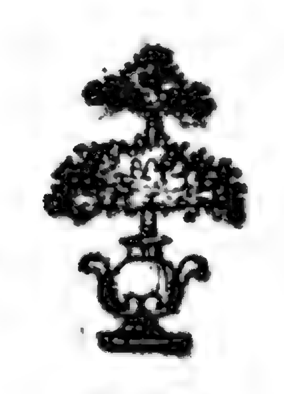
Bey Tisch sah sie mich nur zuweilen und schüchtern an; Sie that gegen mich sehr zurückhaltend.

Ich weiß nicht, wie mir ist. Alles ist um mich herum so trüb und finster, und in meiner Seele tobts. Oft ist mirs, als ob ich mein Leben ausweinen möchte. Ich wollt, ich wäre weit weg. Habt Mitleiden mit mir, Brüder!

Den 27sten Sept.

Gestern konnt ich nicht zum Schreiben kommen, und heut geht die Post ab. Alles hier im Haus ist Geheimnisvoll. Lebt wohl, liebste Freunde! Bald schreib ich mehr.

Fr. Heinr. Trautmann.



XI.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 4 Nov. 1769.

Die ganze Zeit über hab ich mich, mein liebster Friedeberg, mit unsers Trautmanns Schicksal beschäftigt. Weiß Gott, was noch aus dem Jungen werden wird! Er sieht alles so von der feyerlichen Seite an, und zieht sich alles so zu Gemüth, daß er über einem Liebeshandel umkommen könnte. Mich wundert nur, daß er uns noch alles so rein heraus sagt; Er ist sonst immer so gewissenhaft und ängstlich, fast komm ich auf die Vermuthung, daß er noch nicht so ganz verliebt ist. Seinem Charakter nach müßt alle sein Wesen einen noch viel feyerlichern Anstrich haben. Er ist bisher noch gar nicht unter Mädchen gekommen; Er schwimmt in einer, für ihn ganz neuen, Welt herum, und da hält er jedes Aufwallen in Gegenwart eines Mädchens für Liebe. Ich weiß, wie das ist, es gieng mir selbst so. Was aber seine Dulcinee betrift, so sollt ich aus dem, was er von ihr meldet, fast schließen, daß sich in ihrem Herzen

schon

schon etwas Liebe gegen ihn eingenistet hat, und daß sie nur auf eine Liebeserklärung wartet; Aber das wird der furchtsame Haase wohl nie wagen.

Glaub nicht, Lieber, daß ich die Sache gleichgültig oder leichtsinnig anseh! Trautmann ist mir zu theuer, und er hat sich zu sehr als meinen Freund bewiesen, als daß mir sein Glück oder Unglück nicht zu Herzen gehen sollte. Ich glaube nur, daß seine Stunde noch nicht kommen ist, und daß die Ruhe wieder in sein Herz einziehen wird, sobald er Hamburg aus den Augen verliert; Auch bin ich heut in besonders guter Laune, und das verdank ich dem närrischen Kerl, unserm lieben Schreiber, dessen drollichten Brief, der seine sonder- und wunderbare Liebeshändel und Staasaktionen enthält, ich hiermit übermache. — Sollte Trautmann würklich lieben, und sein Herz drunter leiden, so übernehm ichs, und schreib an seinen Paul Beneke, den ich noch von Göttingen her so halb und halb kenne, und offerir ihm den ganzen Handel; Ich weiß, dem Mädchen und ihrem Bruder ist der Antrag willkommen. Aber reinen Mund must du gegen Trautmann halten, wenns geschieht; denn in seiner Seele würden sogleich tausend

tausend Bedenklichkeiten aufsteigen. Seine Hamburger Reise ist übrigens für ihn von gutem Nutzen. Er wird dadurch etwas mit der Welt bekannt, und sein allzustattliches, feyerliches, cärimoniöses Wesen wird ein wenig abgeschliffen; Wenigstens glaub ich schon in seinem letzten Brief weniger Umständlichkeit und Ueberfluß an Worten wahrgenommen zu haben. Es ist eine alte, aber gewisse Wahrheit, daß der Umgang auf den ganzen Menschen Einfluß hat, und wenn dieser gut ist, der Mensch ein feines geschmeidiges Wesen annimmt, das sich über alle seine Handlungen verbreitet, und ihnen Leichtigkeit und Anmuth giebt; Daher auch das Studium der schönen Wissenschaften, das die Stelle des Umgangs halb ersetzen kann, jedem jungen Menschen angepriesen werden muß; Nur muß er nicht bloßer Belletrist werden wollen.

Daß Trautmann Klopstock und den braven Claudius hat kennen lernen, darum beneid ich ihn in allem Ernst. Ich würd ein schön Stück Geld geben, wenn ich in dieser Absicht an seiner Stelle wäre.

Wofern du nicht bald zu uns in die Stadt kommst, so werd ich mit meiner Sabine dich in deinem Dorf überfallen. Sie hat so verschiedenes mit deiner Sophie zu reden,

reden, und ich möchte wohl auch wieder einmal eine Pfeife Taback mit dir rauchen. Acht Tage hast du noch Zeit, sonst komm ich.

Lies nun Schreibers Brief, wenn dus nicht schon vor dem meinigen gethan hast! Du wirst dich dran laben. Adio! Hier giebts nichts neues, als daß mein Mignon gestorben ist, und daß ich, wenn das Glück will, Kanzleyverwalter werden kann, denn der alte Cramer ist todt. Gruß und Kuß an Sophien und den Pastor Drexler von Sabinen und mir!

S. Dörner

XII.

Schreiber an Dörner und Friedeberg.

(Als Beylage.)

Dettenbrügg den 26 Okt. 1769.

Liebe Herren!

Auf den Nebel folgt die Sonn! das gäb ja wohl einen recht hübschen Hochzeittext auf mich; Nur Schade, daß die Hochzeit schon vor-

vorbey ist, und mir der Vers erst heut einfiel, da ich in meines Sußchens Arm, vom Fenster aus, die Sonn aus dem Nebel hervorgehen sah. Nicht wahr, das sind Euch alles noch böhmische Dörfer? Aber Ihr müßt wissen, daß gar vieles in der Welt vorgeht, was man sich nicht vorgestellt hat.

Ich sollt Euch nun wohl Alles fein hübsch nach der Reihe her erzählen; Aber dazu hab ich weder Geduld, noch Lust und Lieb und Zeit. Eine Skizze muß ich Euch inzwischen doch hinzeichnen. In Dettenbrügg also ist ein Pächter, und dieser Pächter heißt Bergmann, und hat ein Töchterlein von 18 Jahren. Nun ist zwar dieses Mädchen keins von euren poetischen Geschöpfen, halb Mensch und halb Göttinn. Es ist keine Grazie, keine Nymphe und wie die Dinger alle heißen. Es ist blos ein sterbliches Mädchen, frisch und gesund von der Arbeit, hat volle rothe runde Backen, einen freundlichen Mund, und hübsche helle braune Augen. Es ist munter und frölich, steht mit der Sonne auf, singt oder bethet seinen Morgenseegen, arbeitet im Haus oder auf dem Feld frisch weg, hat Gott und Menschen lieb, und ließt weder Gedichte noch Romane. Auch hats keinen süßklingenden poetischen Namen,

heißt schlechtweg Sußchen, und dürfte mit diesem Namen höchstens in den jetzt aufkommenden belobt- und beliebten Operetten auftreten, denn daß es auch Sophie heißt, hab ich erst erfahren, da ich mich an den Namen Sußchen schon gewöhnt hatte; Also wollt ich hierinn keine Aenderung vornehmen.

Trotz alles dessen, bisher angeführten, fiels mir dennoch ein, ein Aug auf das Mädel zu werfen, und um sie zu buhlen; und ihr fiels ein, mir zu sagen, daß sie damit sehr wohl zufrieden sey.

Das wars also, liebe Herren, was mich von Hannover nach Dettenbrügg zurückzog, und wovon ich euch in meinem letztern Schreiben einen räthselhaften Wink gab. — Nun wißt ihr aber noch nicht viel mehr als zuvor; Wißt nicht, wie ich von einem Mädchen zu einem Weib gekommen bin; Noch vielweniger wißt ihr die Addresse, die ihr mir künftig auf den Briefen zu geben habt. Aber nur Geduld, liebe Herren! Ich mußte auch Geduld ausüben, bis ich das Mädchen kriegte, und vorher unter Drang und Zwang Hofmeister bey dem Herrn Generallieutenant von Trebern, und seiner hochadelichen Frau Gemahlinn seyn.

Um

Um alles gut einzulenken, find ich mich nothgedrungen, vorher ein kleines Gemälde von meinem zeitigen Schwiegervater zu entwerfen. Er ist ein feiner honetter Mann, in den besten Jahren, trägt runde Haare, und hat einen ziemlichen Bauch, den er noch zu vergrößern hoft. Weil er gern arbeitet, und die Haushaltungskunst meisterhaft versteht, so hat er sich, bey der größten Ehrlichkeit, ein Vermögen von 40 —— 50000 Thalern gesammelt, bey dem ihm recht herzlich wohl ist; Denn ich muß nur gestehen, die großmüthige und prahlerische Verachtung der Reichthümer will mir nur gar nicht gefallen. Man hört sie auch nur bey Poeten und Autoren, die nichts haben. Geld und Gut ist eine Gabe Gottes, wie die Gesundheit, und wems zufällt, der muß es auch fein dankbar aus der Hand des Gebers annehmen. Ich hab mich nie geschämt, es rein heraus zu sagen, daß ich wohl reich seyn möchte, denn beym Reichthum kann man sich und andern ein vergnügtes harmloses Leben machen, und das will ja der liebe Gott, der ein Vater ist des Glücks und der Freude. Also, mein Schwiegervater ist reich, und ihm ist wohl dabey. Ich lernt ihn einmal von ungefähr beym Pastor in Oettenbrügg kennen, wo er manchesmal auf ein Damen-

spiel zuspricht. Wie man so auf allerley zu sprechen kommt, so kam man auch auf ökonomische Sachen, auf den Feldbau und dgl. Ich kramte da nun alles aus, was ich in Göttingen und aus Büchern gelernt hatte. Apropos, Ihr lachtet mich in Göttingen immer aus, daß ich ökonomische Bücher lese, Collegia drüber höre, und mit Beckmann immer in den ökonomischen Garten gehe. Seht, das hat mir zu einem braven Weib verholfen, wie ihr sehen werdet. Man kann gewiß zu rechter Zeit alles brauchen, was man lernt, und muß also einen nicht voreiliger Weise auslachen, wenn er Nebensachen traktirt. Mir wenigstens kam meine Oekonomie gut zu statten. Mein Schwiegervater freute sich darüber, daß ich von Sachen mit ihm sprechen konnte, die ihm die liebsten sind. Es that ihm innerlich wohl, wenn ich Sachen, die ich nicht beweisen konnte, aus Büchern anführte, und er mich aus seiner langen Erfahrung eines bessern zu belehren im Stande war. Ich nahm alles willig an und gab ihm Recht, weil mir Erfahrung immer lieber ist, als dicke Quartanten. So hatt' ich auf Einmal, eh ichs selber wußte, sein Herz; Ich mußt ihn fleißig besuchen; Mußte mit ihm aufs Feld hinaus, und legte selber mit Hand an.

Bey

Bey dieser Gelegenheit sah ich nun sein Töchterlein sehr oft, sprach mit ihr, aß nach der Arbeit mit ihr die Milch aus Einem Topf; Es fieng mir an in ihrer Gegenwart wohl, und wenn ich nicht bey ihr war, weh zu werden. So kam die Liebe ungerufen in unsre Herzen; Und wir wußtens lang vorher, eh wir uns das geringste davon sagten. Der Vater, der kein Arges draus hatte, gab uns selber Gelegenheit, einander oft allein zu sprechen. Oft sagte er: Ja, mein lieber Herr Schreiber, Jammerschad ists, daß Sie nicht ein Pächter geworden sind. Sapperment, Sie würden Ihren Schnitt machen, denn Sie sind meiner Seel zum Landmann gebohren. Nehmen Sie mir nicht übel! Auf der Kanzel gefallen Sie mir recht wohl, aber noch mehr auf dem Acker. Ich zuckte die Achseln, und schwieg.

An Sußchen gewöhnt ich mich indessen immer mehr. Es vergieng nicht leicht ein Abend, daß ich nicht bey ihr war, so scheel auch meine gnädige Frau dazu sah. Anfangs sprachen wir mit den Augen. Aus den Blicken wurden Küsse, und zuletzt eine Liebeserklärung in bester Form. Ja, ich ward gar zuletzt ein Versemacher. Es ist ganz natürlich, wenn man ein Mädel lieb hat, so

spricht man auch gern abwesend mit ihr; Man trägt einen Gedanken solang im Kopf herum, bis er ganz geschmeidig, und zuletzt gar ein Reim wird. Da will man nun das kostbare Ding nicht für sich allein behalten; Man schreibts auf, und gibts seinem Mädchen. Wenn dieses nun artig seyn will, so lobt es die Verse, bittet sich mehrere aus, und so wird mancher Liebende ein Päckchen Gedichte aufweisen können, der ohne dieses vielleicht in seinem Leben nicht an die leidige Poeterey gedacht hätte. Wenn ihr mich nicht auslachen wollt, so will ich Euch doch ein Stückchen aus meiner Fabrik zur Probe vorlegen. Ich könnts zwar für mich behalten, weil ich meinen Lohn schon habe, indem mein Sußchen mit den Versen zufrieden war. Sie seyen, sagte sie, so hübsch deutlich, und ließen sie in mein Herz sehn, und da könnt ihr euch schon vorstellen, was mir für ein Lohn dafür zu Theil ward. Weil ich aber doch so gern mittheile, so habt ihr hier ein Liedlein. Denkt, für wen es gemacht ist, und was es seyn soll: Denkmal meiner vorigen Freuden und Empfindungen; Ein kleines Stäbchen, das ich auf der Bahn, die ich durchwallt habe, hinpflanze, und das mich noch nach langen Jahren, wenn ich wieder einmal drauf zurückblicke, an

ei-

eine frohe Stunde, die mir die Liebe gab, erinnern soll. Solche Liedlein sind für den Jüngling und das Mädchen, die es angeht, und für etlich wenig jugendliche Seelen, die in gleicher Stimmung und Empfindung sind; Nicht für alle Knaben und Mädchen, Männer und Weiber, die mit kaltem Blut und kaltem Herzen ein Buch in die Hand nehmen, um sich zu ennuyiren, und allenfalls zu sehen, ob ein Dichter die Sylben richtig gezählt, und die Reime gut gewählt hat. Doch die Vorrede wird ja länger als das Buch; Also hier das Liedlein:

An Sußchen.

Da liegt, vom lieben Mond erhellt,
In stiller Ruh umher die Welt;
Nur Grillen zirpen noch um mich,
Und freuen ihres Daseyns sich.

Wohl mir, geliebte Vögelein,
Daß sich mein Herz darf mit euch freun!
Ich komme ja, von Liebe warm,
Aus meines lieben Sußchens Arm.

Wie war ich wiederum so froh!
Und jeden Abend bin ichs so.
Seit sie mir ihre Huld verlieh,
Versiegt die Freudenquelle nie.

Ach Gott, das dacht ich nimmermehr,
Daß soviel Freud auf Erden wär.
Und — lieber Gott, ach bin ichs werth? —
Mir hast du all dieß Glück bescheert.

Wie aber dien' und dank' ich dir,
Wie lieb' und ehr' ich dich dafür?
Ich will ja immer fromm und rein,
Will treu der lieben Seele seyn!

Wie gefällts, Herr Kollega Dörner? Nicht wahr, zu rauh und unharmonisch? Aber ich mag mich winden und drehen, wie ich will, runder kann ichs nicht machen. Ich weiß nicht, liegts an mir, oder nur am Mangel an Uebung? Nun aber will ich auch dafür wieder in Prosa auftreten, und meine Liebesgeschichte fortsetzen.

Der Vater schien so nach und nach etwas zu merken, denn Sußchen vergaß der Arbeit, wenn ich bey ihr war, und oft war kaum angefangen, wenn der Vater alles schon vollendet zu finden hofte. Auch die Mutter — denn Weiber sind in solchen Sachen immer scharfsichtiger, als Männer — machte allerley verdächtige Anmerkungen, und besuchte uns sehr oft, wenn wir sie eben nicht gerufen hatten.

hatten. Eines Abends war mir zu Anfang des Sommers bey meinem Sußchen so gar wohl, als der Vater mit einem ziemlich grillenfängerischen Gesichte zu uns kam; Man konnts an seinem vielen Husten wohl merken, daß ihm etwas schweres auf dem Herzen liegen mußte. Er schickte das Mädchen unter einem einfältigen Vorwande weg, und da kams heraus, was ihn so drückte. Er merke nemlich, daß wir einander so oft in die Augen gucken, und mit denselben eine gar verdächtige Sprache führen. Es scheine, daß ich und sein Mädel eine Art von Verständnis hätten, und das wär ihm schon recht; Aber er halt eben viel auf Sprüchwörter, und da heiß eins: Gleich und gleich gesellt sich gern, und das paß auf uns nicht; Der Schuster soll bey seinem Leisten bleiben, und eine Pächterstochter bey Pächtersleuten. Gut, sagt ich, Herr Bergmann, es gibt auch ein Sprüchwort: Berg und Thal kommen nicht zusammen, aber wohl die Menschen; Der Theolog kann zum Pächter kommen und ein Pächter werden. — Ist das Ernst, Herr? rief er; Wollten Sie das wohl? — Warum nicht? antwortet ich, wenn Sußchen. . . . Ey natürlich! rief er voller Freuden aus; Komm, Suse! Gib Herrn

Schreiber die Hand! Ihr seyd ein Paar! Und so war die Sache richtig.

Ein Laye bin ich nun freylich, und gehe weit unter dem Pastor loci; Aber was thut das zur Sache? In Lauenburg that man mir alles zum Verdruß und sagte gar deutlich, ich soll mir auf keine Rekommendation beym Consistorio zu Hannover Rechnung machen, denn ich sey ein fleischlicher, sinnlicher, heftiger Mensch, der keinen Respekt vor seinen Vorgesetzten habe. Das war nun freylich pur lautre Lüge, aber schon mancher ist um einer Lüge willen ohne Amt und Brod gestorben, und zu diesem Märtyrthum hab ich noch zur Zeit keine Lust. Gottlob, daß ein ehrlicher Mann in Himmel kommen kann, er mag ein schwarzes, oder ein buntes Kleid tragen! Der Layenstand schlägt mir recht wohl zu, und ich hoffe, meine Umsattlung soll mich nie gereuen. Ich wohn in meines Schwiegervaters Haus und treibe das Landwesen mit ihm in Kompagnie; doch hab ich auch für mich einen kleinen Pacht übernommen.

Wie ich der gnädigen Frau meine Absicht entdeckt, und welche Spöttereyen, und wie mancherley Druck und Drang ich in den

letzten

letzten Zeiten meiner Hofmeisterschaft ausgestanden habe, bis der bestimmte Hochzeittag anbrach, davon ließe sich eine feine Comödia schreiben, woran ich mich vielleicht künftigen Winter in müssigen Stunden mache.

So seht ihr denn, liebe Herren, daß eine Schnecke doch endlich auch ans Ziel kommt, und daß einer, der eben nicht so schnell drein fährt, doch endlich auch ein Weib kriegen kann. In euren künftigen Briefen könnt ihr nun euren Glückwunsch bey mir abstatten. Auch seht ihr, daß ein Hagestolz, den ich sonst machte, sich nicht allemal zum besten kennt, und es nur solang ist, bis ihm ein anständiges Mädel aufstößt. Mir ist übrigens gar sehr wohl. Für eine Gnade könnt ihrs halten, daß ich euch in hochdeutscher Sprache schreibe, denn ich red jetzt gewöhnlich plattdeutsch. — Auch wollt ich euch nicht verhehlen, daß ich bey meinem Aufenthalt in Hannover euren Trautmann habe kennen lernen. Ein gar stattlicher Mensch und die Ehrlichkeit selber. Es that mir nur leid, daß ich ihn nicht länger genießen konnte; Er wußte mir so viel von euch zu erzählen.

Wenns nicht Feldgeschäfte gäbe, so wollt ich euch noch allerley Schnurren und viel

viel Schönes von meinem lieben Sußchen und meinem Schwiegerpapa erzählen; Er ist gar ein drollichter Mann; Aber ihr wißt wohl, Haushaltungsgeschäfte gehn vor Allem. Doch muß ich Euch noch meine versprochne Lobrede auf den Schlaf abschreiben; Sie ist lustig und nützlich zu lesen. Oft fiel ich dabey unvermuthet ins Wehmüthige und Weinerliche. Es ist mir lieb, wenn sich so zuweilen unvermuthet das Herz mit in unsre Schreibereyen mischt. Was das Herz niederschreibt, geht so gern wieder in andre Herzen über.

Lobrede auf den Schlaf.

Poeten haben dich schon oft gepriesen, lieber, holder Schlaf! Ein Poet bin ich nicht, aber dankbar; Und mein Herz, so voll von deinen Wohlthaten, treibt mich an, dein Lob zu verkünden.

Vernimm mich jetzt am frühen Morgen, da ich frisch und froh gemacht durch dich, der Sonn entgegen seh, die ihren mildern, blassern Stral vor sich voran schickt! Du sahst mich gestern müd und matt aufs Lager sinken, als die Mitternacht ihr Gezelt, besät mit Sternen, über mir ausbreitete, und

die

die Hälfte dieses Erdballs schon sich deines Seegens freute. Da sahst du noch mein Auge offen, weil der Unmuth über mein Geschick in meiner Seele stürmte und mein Geist in traurigen und öden Labyrinthen sich verirrte, die mir Phantasie und Ahndung zeigte, daß ich künftig sie durchwallen müßte. Da ward, o du freundliche Gottheit, dein Herz mit Mitleid erfüllt, und du stiegst herab auf leichtwallendem Gewölk, stelltest dich ans Lager, wo der Unmuth bey mir wachte; nahmst mich freundlich bey der Hand; drücktest mich ans Herz; und die Welt und aller Unmuth schwand mir; Auch mein innres Auge schloß sich, daß es nicht mehr blickte in den Wirrwarr des Lebens; Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft war verschwunden, und mir war nicht wohl und war nicht weh. Schützend standest du an meinem Lager, goßest neue Lebenskraft in meine Glieder, daß ich beym Erwachen wieder neugestärkt ins Leben eingieng.

O du milde Gottheit, könnte doch mein Herz dir meinen ganzen Dank darbringen! Wär er süß, wie dein Odem, wenn du über mich dich hinneigst, und im Traum mir Worte des Trostes einhauchst! Wenn du das matte Herz gelabt, den müden Kör-

per

per gnug gestärkt hast, dann bringst du frohe Bilder, die dein Sohn, der Traum, gebildet hat, vor mein innres Auge, daß es sieht ein Ende aller meiner Leiden, und in eine Zukunft blickt, wo Friede um mein Haupt schwebt, wo der Sturm des Lebens sich gelegt hat, und ich unter Palmen in dem Arm der Ruhe liege. Mild wie der May, und freundlichlächelnd wie der Frühling, kommt an deiner Hand mein Sußchen mir entgegen in all ihrer Einfalt, und heißt mich getrost seyn, weil ein Tag erscheine, der über die so traurige Vergangenheit einen Schleyer werfen und mir einen Blick in die Zukunft öfnen werde, wo die Sonne hell und Wolkenlos über uns hingeht. Oft bringst du mir verflogne Freuden wieder; ziehst sie aus dem Nebel der Vergangenheit hervor; Dein Thau tränkt die Blumen, die verwelkt sind; läßt sie wieder neu aufleben, und dann blühen sie in ihrer vorgen Schönheit wieder vor mir. So führtest du schon oft die verschwundnen Jugendtage mit allen ihren Freuden wieder vor mein Angesicht; ließest mich wieder ein Kind werden, da ich von den Sorgen des Lebens noch nichts wußte, und mich spielen mit den Gefährten meiner Jugend. Ihr meine Freunde, die ihr fern und auf der weiten Welt umher zerstreut seyd, wie

wie so oft sammelte der holde Schlaf euch alle wieder, daß ihr vor mir standet, und ich noch einmal in eurem Arm das Glück der Freundschaft ganz genoß! Dankt ihm, meine Lieben! Oft wird er auch mich vor euer Angesicht gestellt, und euch in meinen Augen haben lesen lassen, daß ich euch noch liebe, so wie vormals.

O, wer sollte dich nicht lieben, nicht dein Lob ausbreiten, holder, mildthätiger Schlaf? Du ein Wohlthäter aller lebenden Geschöpfe! Viele nennen dich nur einen Freund der Glücklichen. O die Undankbaren! Hat ihr Auge nie geweint, wenn die Nacht über ihnen träg dahinzog und ihr Jammer im Gewand der Dunkelheit vor ihnen stand; Und war ihr Auge nicht hell, wenn der Morgen aufgieng? Wodurch war es hell geworden, als durch deine Kraft, weil du sie mit dem Trank der Vergessenheit getränkt hast? Und du wärest nur ein Freund der Glücklichen, und folgtest nur der wandelbaren Göttinn mit dem Rade?

Nein, du senkst dich auch herab aufs Ruderschiff, wo der Kaufmannssklav mit wunden Händen da sitzt, seinen starren Blick auf die Flut geheftet, die er gern zu seinem Grab

Grab wählen würde, wenn ihn nicht Fesseln an sein Elend und die Folterbank hinhefteten. Wenn er keinen Freund und keinen Retter um sich her hat, wenn sich jeder seines Elends schämt, so bist du der Einzige für ihn, der Freund heißt; Denn, obgleich dein Arm zu schwach ist, seine Fesseln zu zerbrechen, so vergönnst du ihm doch Stunden, wo er ihrer und des Jammers seines Herzens ganz vergißt, und sich in deinen Armen frey träumt. Oft fliehst du vom Lager des Tyrannen, der, von viehischen Lüsten abgemattet, dich umsonst herbeyruft, daß du ihn mit neuer Kraft belebest und den Ruf des quälenden Gewissens schweigen heissest. In den dunkeln Kerker fliehst du, wo von seinen Henkern angekettet der Freund der Wahrheit und der Unschuld seufzt. Da wiegest du den Edeln, Unterdrückten in Vergessenheit der Welt, und zeigest ihm jenseits des Lebens Licht und Freyheit.

Und der Kranke, der mit tausend Schmerzen ringend, auf dem Lager Mitternächte durchseufzt, sich nach Trost umsieht, und keinen findet! Seine Freunde stehen um sein Lager, leiden Schmerzen, fast so viel wie er, weil sie helfen wollen und nicht können; Auch sein Arzt, auf den er immer hofte, zuckt die Achseln,

Achseln, und gesteht die Unmacht seiner Kunst; — Zu wem kann der arme Leidende sich wenden, als zu dir? Du bist der letzte Freund, den sein trübes, mattgeweintes Auge sucht; Und du bist nicht grausam gegen ihn. Leise wandelst du herbey, drückst sein Auge zu, und heissest seine Schmerzen schweigen. Zwar sind deiner Balsamtropfen wenig, die du auf sein wundes Herz ausgiessest, denn die Wuth der Krankheit treibt dich wieder weg vom Aug des Kranken; Aber doch sind deine Tropfen Lindrung in der heissen Flamme, und du meynest es so gut, ermüdest nicht in deinem Eifer und versuchest hundertmal zu kommen und zu helfen.

Endlich wenn du selbst zu schwach zum Trost bist, wenn die Krankheit dir zu mächtig wird, daß du dich auch nicht einen Augenblick dem Kranken nahen darfst und er nun trostlos schmachtend da liegt, o dann bringst du deinen Bruder, einen Mächtigern, mit dir, er heisset Tod. Und nun kommt ein Ende alles Jammers; Ueberwunden sind des Lebens Feinde, Schmerz und Gram und Krankheit. Hand in Hand mit deinem Bruder führest du den Leidenden ins Grab, an den Ort des Friedens und der Ruhe, wo ihr bewacht bis auf den großen Tag,

 an

an welchem die Posaun ins neue Leben ohne Schmerz und Kummer ruft.

Bleib mir immer hold, du süße Gottheit! Laß die Nacht sich nie vom Himmel senken, daß nicht du mit ihr herabsteigest und dich freundlich an mein Bette stellest! Bleib mir hold in Freud und Leid, in kranken und gesunden Nächten! Kleide, wenn mein Ende kommt, mit deinem Bruder Tod, dich in ein glänzendes Gewand, führe sanft mich über in das Thal der Ruhe; Schlummre da mit mir, bis mich die Stimme meines Gottes freundlich ruft ins Leben, wo kein Leiden herrscht, das du bezwingen must.

*
* *

Hier habt ihr also die berühmte Lobrede, deren Abschreibung mir sauer genug ward; denn nichts ist ärgerlicher, als sein eigenes Geschreib wieder abzuschreiben. Ich hab euch nun weiter gar nichts mehr zu sagen, als daß ich auf Briefe von euch warte, und Euer guter, dienstwilliger Freund bin

Philipp Schreiber.



XIII.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 12 Nov.
1769.

Erst gestern fand ich Zeit, an unsern lieben, sonderbaren Schreiber einen Brief fertig zu machen. Die Veränderung seines Standes sieht ihm so recht ähnlich, und paßt ganz auf seinen Denkspruch: Je sonderbarer, je besser. Inzwischen verdenk ich ihms nicht, daß ers so gemacht hat. Unsre Bestimmungen hängen nicht von uns ab, und beynahe jeder, der zu seinen künftigen Schicksalen einen Plan entworfen hat, wird finden, daß ihm fast allemal das Gegentheil davon zu Theil ward.

Leider kann ich dir heut nicht mit meiner gewöhnlichen Heiterkeit schreiben. Der Himmel, der sich bisher immer so hell über mir ausbreitete, hat sich mit Wolken überzogen. Ach, warum ist doch keine Freude auf der Welt dauerhaft! Doch, dann wär es auch das Unglück. Meine liebe, mir so unendlich theure Sophie befindet sich schon seit acht Tagen nicht recht wohl, und gestern und vorgestern hatte sie beständige Uebelkei-

 ten.

ten. Zwar schreibt sich das meiste von ihren gegenwärtigen Umständen her, aber deßwegen kann ich doch nicht ruhig seyn. Schick inliegenden Brief sogleich an den Doktor Degler, und überred ihn wo möglich, noch heut heraus zu kommen! Ich würde schon eher an ihn geschrieben haben, wenn nicht meine Sophie selber stets dagegen gewesen wäre. Auch stand mir meine Schwiegermutter im Weg, die seit 5 Tagen hier ist, und mit allerley verlegnen Hausmitteln zu Markte kam. Es ist wieder ihr verdammter Geitz, der sie gegen den Doktor protestiren hieß. Wenn doch Geitzige nur für sich allein geitzig wären! Aber so mischen sie sich auch in fremde Angelegenheiten; Es thut ihnen weh, wenn sie einen Heller, nach ihrer Meynung, unnöthiger Weiß ausgeben sehen.

O Bruder, bitte Gott mit mir, daß er meiner herrlichen Sophie beysteh und ihr die Gesundheit wieder schenke! Ohne diesen Engel wäre mir die ganze Welt, die mir bisher ein Paradies war, eine Wüste.

Weil du Liebhaber von Curiositäten bist, so schick ich dir hier einen Brief von meinem Onkel in D**, der gewiß viel eignes hat. Schick mir den Brief bald zurück! Ich muß dem guten Mann antworten. Dein getreuester

J. Friedeberg.

XIV.

XIV.

Johann Caspar Treu an Friedeberg.

(Als Beylage.)

Ehrwürdiger, Hochgelahrter, Innsonders Herzlieber Herr Vetter!

Dero geehrtes vom 23 Julii item Dero nicht minder geehrtes vom 17 passati ist mir richtig zu Handen kommen, und muß mich nicht wenig schämen, daß meiner Schuldigkeit in Beantwortung des Einen sowohl als des andern nicht eher nachgekommen.

Aber mein Herzlieber Herr Vetter Pfarrer wissen, daß unser Einer mit Amts- und Standsgeschäften immer gleichsam überpackt ist, nothfolglich seiner sonstigen theuren Pflicht nicht immer so geflissentlich nachleben kan, wie wohl seyn sollte. Auch muß ich meiner lieben Ehehälfte, (deren dienstfreundliche Salutation anmit vermelde) die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie oftermahlen gesagt hat: Burgermeister, du hast dem lieben Herrn Vetter Pfarrer noch nicht geschrieben; Was wird er von uns denken?

Vor-

Vorausgeschickt also, mir mein langwieriges Stillschweigen nicht übel zu deuten, wende ich mich ohne Umschweif zu Dero beyden werthen, und zwar wie billig Nro. 1mo zu Dero geehrtem vom 23 Julii Anni currentis.

Hier weiß ich nun zuförderst nicht, ob bey der Condolenz oder bey der Gratulation anfangen soll? Will aber nur bey der Ordnung bleiben, die mein Herzlieber Herr Vetter beliebt haben.

Das unverhoffte Hinscheiden Ihres lieben seeligen Herrn Vaters, meines liebwehrtesten Herrn Schwagers ware für uns alle ein rechter Donnerschlag. Ich wünsche nur, daß der liebe Gott meinen Herzliebsten Herrn Vetter wegen diesem schweren Verlust kräfftig trösten, consoliren und aufrichten wolle. Es geht leider in dieser unvollkommenen Welt nicht anders. Ich selbst habe meinen seeligen Vater verlohren, da noch jünger ware, als mein Herr Vetter, und meine liebe Mutter, Gott hab sie seelig, gleich zwey Jahre hernach, welches mir gewiß auch ein rechter harter Herzstoß ware. Wir müßen uns schon drein schicken, und nur froh seyn, daß wir bisher verschont geblieben seynd. Wünsche und apprecire recht von

von Herzen, daß mein Herzliebster Herr Vetter benebst wehrten S. T. Angehörigen in vollkommenstem Wohl bis an das äusserste Ziel menschlicher Lebens-Jahre zubringen mögen!

Man sagt im gemeinen einfältigen Sprichwort: Es ist kein Unglück so groß, es ist auch ein Glück dabey. Dieses möchte wohl ganz füglich auf meinen liebwehrtesten Herrn Vetter anwenden, da Dieselben durch den Hinschei^ Dero seeligen Herrn Vaters eine einträgliche Pfarre, und nun auch eine treue Hausfrau erhalten haben. Wie herzerfreulich mir und uns allen dieses gewesen, kan ich Ihnen nicht genugsam an Tag legen. Gott der Herr lasse Dieselben als einen treuen Hirten unzähliche Jahre lang Dero Heerde mit allem Seegen vorstehen, und alles selbsterwünscht- und selbstbeliebige Glück erleben. Ich mußte mir wahrhaftig ein Paar Thränen aus den Augen wischen, als Dero erfreuliche Beförderung vernahme, und daraus ersahe, wie der liebe Gott im Himmel mit der Einen Hand verwundet, und mit der andern heilet. Meine liebe Frau, meine Herren Amtscollegen, die beyden HochEhrwürdigen Herren Pastores, und alle hochansehnliche Personen von D * * freuten sich recht inniglich über diese Benachrichtigung,

 und

und gratulieren meinem liebwehrtesten Herrn Vetter Pastor aus allem Grund des Herzens. Dero Andenken, wie auch Dero Predigt steht hier noch in vollem Seegen. Ich versichere Dieselben, daß ich an meinen liebwehrtesten Herrn Vetter denke, so oft ich Sonntags in die Kirche trette, und die Kanzel ansichtig werde, worauf Sie mit so vieler Lieblichkeit und Anmuth gestanden und geprediget haben. Ich wünschte nur, den Herrn Vetter Pfarrer recht oft predigen zu hören.

Zu der glücklich getroffenen und vollzogenen Marriage gratuliere auch, nebst meinen lieben Angehörigen recht von Herzen, und wünsche alles dasjenige, was man sich in diesem Falle selbst wünschet. Ich glaube es gerne, daß mein Herzliebster Herr Vetter sich etwas recht Gutes werden ausgesucht haben. Anbey untersteh ich mich, nur mit einem geringen Hochzeitspräßent aufzuwarten, nichts mehr wünschende, als mein liebwehrtester Herr Vetter möchten es nicht ganz ungütig aufnehmen, da es aus treuvetterlichem Sinn und Herzen geflossen ist. Durch den Fuhrmann Hanns Steffen werden Dieselben noch ein kleines Kistlein mit Zucker, Koffee, Kanaster rc. rc. in die neue Haushaltung bekommen, welches auch nicht ungütig

gütig aufzunehmen gar höflichst bitte. Das Kistlein ist bezeichnet H. P. F. in Schoeningen &c. Nun erkenne es wohl für meine Pflichtschuldigkeit, durch ein eigenhändiges Schreiben mich bey Dero Frau Liebste selbst in die neue Verwandschaft gehorsamst zu recommandiren: Allein ich bitte recht innständigst, mich deßwegen gütigst zu entschuldigen und ein solches meo nommine ohnbeschwert zu thun; Theils, weil würklich von Geschäften sehr überhäuft, theils auch gar nicht geübt bin, an Frauenzimmer zu schreiben.

Anbey kan ich doch nicht verhehlen, wie ich ohnmaasgeblich gedacht habe, mein liebwehrtester Herr Vetter Pfarrer hätten hier können eine sehr vortheilhafte Parthie treffen, nemlich mit der viel Ehr- und Tugendbelobten Jungfrau Maria Dorothea Hilmerin, einzigen Jungfer Ehrentochter des S. T. Herrn Senator Hilmers. Sie hat ein Vermögen von 5000 Thalern zu gewarten. Zwar ist sie nicht so schön, wie man es heutzutage haben will, aber doch gewiß auch nicht häßlich, und hat viel ähnliches mit ihrer seeligen Mutter, die zum grösten Leidwesen Ihres Eheherrn vor 4 Monathen Todes verfahren ist. Die Jungfer Hilmerin

 hatte,

hatte, wie ich zuversichtlich weiß, den Hrn. Vetter Pfarrer in Dero schönen Predigt recht ins Aug gefaßt. Diese Parthie wäre mir um so erwünschter gewesen, weil ich dadurch nun auch noch mit dem Herrn Senator Hilmer in Verwandschaft gekommen wäre, welcher der einzige aus unserm Ehrsamen Rath ist, mit dem noch nicht ganz nahe verwandt bin. Doch da der Herr Vetter einmal schon gewählt haben, mußte ich mich zufrieden geben, und denken, was ich so oft denke:

Der Mensch denkts,
Gott lenkts.

Auch könnte es wohl seyn, daß mein ältester Sohn Johann David, den ich nun nach Gießen geschickt habe auf die Universität, und mir viel Geld kostet, die Jungfer Hilmerin bekommen könnte, allein der Bube macht allerley Einwendungen, die Jungfer sey ihm zu alt, da sie doch noch nicht volle dreyßig ist, und nicht schön genug. Die jungen Leutlein meinen eben, ein schönes glattes Gesichtlein mach alles aus. Ja, wenn es nur auch Brod und Gelt ins Haus brächte. Doch wir sollen ja nicht für den morgenden Tag, geschweige denn auf zwey und drey Jahre hinaus sorgen.

Wenn

Wenn mein liebwehrtester Herr Vetter Pfarrer, wie ich hoffe und wünsche, mit Dero Frau Eheliebste vergnügt leben, so hab ich für meine geringe Person weiter nichts zu sagen.

Dero zweytes geehrtes vom 17ten passati anlangend, so halt ich mir es für die gröste Ehre, die mir so gütig angetragene Gevatterschaft bey der zu hoffenden glücklichen Entbindung Dero Frauen Liebstin zu übernehmen. Es ist dieser Antrag ein gewiß nicht geringes Kennzeichen von Ihrer zu mir tragenden Gewogenheit. Ich wünsche nur, daß die zukünftige Entbindung und Niederkunft recht glücklich von Statten gehen möge. Es wird sich ja wohl zu N * * oder Schöningen eine christliche Person finden, die in meinem Namen das Knäblein oder Mägdlein, was es werden wird, aus der heiligen Taufe zu heben, die Gewogenheit haben wird.

In herzlicher Anwünschung alles bestmöglichsten Vergnügens und dienstfreundlichster Empfehlung meiner lieben Hausfrau an Sie und Dero liebwehrteste Frau Eheliebste habe die Ehre mit treuvetterlicher Hochachtung und Liebe zu verharren

Meines

Meines Ehrwürdigen, Hochgelahrten, Insonders Herzlieben Hrn. Vetters

allezeit dienstwilligster Diener und Vetter

Johann Caspar Treu.
Consul reg.

D * * den 7 Nov.
1769.

P. S. Habe vergessen zu melden, daß Herrn Pastor Scharfecks Söhnlein, das Ihnen so schön lateinisch vorgebethet hat, im 8ten Jahr seines jungen Lebens gestorben, und es ein großer Jammer ist; Wie auch, daß vor 3 Monathen hier zwey Häuser und eine Scheune abgebrannt ist, zu unserm großen Schröcken.

XV.

Dörner an Friedeberg.

N * * * den 18 Nov.
1769.

Liebster Bruder!

Wie sehr hast du mich neulich mit der Nachricht von der Krankheit deiner lieben tref-

treflichen Sophie erschreckt! Deine Furcht, eine Folge deiner Liebe zu ihr mag wohl die Gefahr sehr vergrößert haben. Gottlob! daß jeẓt alles wieder gut ist! Ich konnte die Ankunft des Doktor Deglers kaum erwarten. Umarmen hätt' ich ihn mögen, als er sagte, daß alles wieder gut sey. Um einen erfahrnen und geschickten Arzt ists doch gar eine herrliche Sache! Wie so hell mags in seiner Seele aussehn, wenn er seine Krankenliste durchsieht, und sich sagen kann: Den hab ich wieder gerettet; Diesen Mann hab ich seiner Frau und seinen unversorgten Kindern, diese Frau wieder ihrem Mann, dem sie alles ist, gegeben, u. s. w.

O Bruder, solang der Mensch auf der Welt wohlthun kann, solang muß er gern auf der Welt seyn, und kann mit getrostem, frohem Sinn über die vielen Unvollkommenheiten und Hundsfüttereyen weg sehen! —— Eine Zeit her bin ich sehr ruhig. Ich schmiege mich lieber in die Verbindungen, in denen ich hier einmal leben muß, als daß ich mich drüber ärgre. Wenn man dem Strom entgegen schwimmen will, so kommt man wenig aus der Stelle, und wird noch dazu müd; Endlich läßt mans seyn, und schwimmt selber mit, oder weicht ans Ufer aus, soviel man

kann.

kann. Ich muß allemal lächeln, wenn ein rüstiger junger Mensch, der in neue Verbindungen, oder einen neuen Stand trit, sich mit aller Gewalt hinein wirft, die Brust aufreißt, und nun allem Hergebrachten, allen bisherigen Gewohnheiten oder Vorurtheilen sich entgegen stellen, alles umändern, abschaffen, reformiren will — Und in etlich Wochen demüthig sich in Alles schmiegt, und mitmacht, und sich besser dabey befindet, als beym brennendsten Reformationsgeist. Die Menschen sind von jeher so gewesen, wie sie jetzt sind. Sie lassen sich so wenig ändern, als ihre ganze Natur sich ändern läßt. Es geschieht nichts neues unter der Sonne, hat schon Salomo gesagt; Warum wollten wir denn neues schaffen? So, wie ich jetzt die Menschen anseh, sind sie mir gerade recht. Keine vollkommne Geschöpfe, sonst bestünden wir mit Schanden unter ihnen; Aber auch keine Teufel, sonst wären wir längst aufgerieben. Wir wollen den Kampf der Schwachheit mit der Kraft, der Unvollkommenheit mit der Vollkommenheit so mit ansehn, und dereinst ein beßres Loos von dem erwarten, der uns all in seiner Hand hat. Ich kann dich versichern, mir ist bey diesem System so wohl; Ich blicke so frey und unbefangen in die Welt hinein, daß ich wünsch-

wünschte, dieses System ewig behalten zu können.

Ich weiß nicht, hast dus schon gehört? die Trautmanninn ist eine Braut. Sie heyrathet einen Wittwer, der ein einziges Knäblein von sieben Jahren hat, den Rathsherrn Friederich. Es scheint, sie trifts recht gut. Er ist, so viel ich ihn kenne, ein stiller phlegmatischer Mann, der von seinen Zinsen jährlich lebt, auch mehrentheils noch etwas davon zu den Kapitalien schlägt. Des Sommers raucht er in seinem Garten seine Pfeife Taback, trinkt sein Glas Bier, und sieht den Arbeitern im Weinberg und auf seinen Feldern zu. Im Winter geht er in sein Rathsherrenkränzlein, führt seine Frau alle Jahrszeiten zum Tanz, und sieht ihren Sprüngen mit behaglichem Lächeln zu. Er thut wenig für, und noch weniger gegen die Welt. Seiner Frau überläßt er die Haushaltung, und wenn diese versehen ist, mag sie thun, was sie will. Dieß ist für die Trautmanninn eben recht. Da kann sie lesen, was und wieviel sie will. Das ist doch ihre Lieblingsleidenschaft. Als du mir nach Göttingen von ihrer Liebe zu dir schriebest, da dacht ich, sie möchte wohl unglücklich werden, wenn ihre Liebe nicht erwiedert würde. Aber so, wie ich sie jetzt kenne, glaub

glaub ich, sie hat nur Wohlgefallen an dir gefunden, weil du ein Gelehrter bist, und von diesem und jenem Buch, das sie gelesen hat, mit ihr sprechen konntest. Sie sprach einigemal mit mir von dir; Zwar mit aller Hochachtung, aber doch auch mit solcher Ruhe, fast möcht ichs Gleichgültigkeit nennen, daß ich wol sah, ihre Liebe war mehr Wohlgefallen, als Hinneigung des Herzens. Kurz, sie kann dich entbehren, und du noch mehr sie; Wer wollte das auch nicht im Besitz einer Sophie thun? Die Trautmanninn ist übrigens ein braves Mädchen, der ich recht von Herzen alles Glück wünsche.

Gestern hab ich einen freudenvollen Brief von Oberstädter, nebst einer Einladung auf seine Hochzeit nach Thalfeld, die den 28sten gefeyert werden soll, erhalten. Ich gedenke, mit meiner lieben, braven Sabine dahin zu kommen, und den Tag vorher bey Dir abzusteigen. Ich hoffe doch, Deine Sophie wird bis dahin völlig wieder hergestellt seyn: Dann fahren wir miteinander nach Thalfeld; Schreib mir aber binnen dieser Zeit noch ein paar Zeilen! Leb wohl, liebster Freund, und küß dein liebes Weib in meinem und Sabinens Namen. Ganz Dein

S. Dörner.

N. S.

N. S. Eben hör ich, daß unser Pastor primarius, Vogel, gestorben ist. Wieder ein braver Mann weniger in der Stadt! —— Hiebey folgt der höfliche und dienstfreundliche Brief deines braven Onkels mit vielem Dank zurück.

XVI.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 23 Nov. 1769.

Liebster Dörner!

Gottlob! Meine Sophie hüpft und springt wieder, wie ein Reh. Gestern gieng ich bey dem schönen Wetter anderthalb Stunden lang mit ihr spazieren. Wenns möglich wäre, würd ich sie jetzt noch mehr lieben, als vorher. Ich betrachte sie jetzt als ein neues Geschenk aus der Hand des höchsten Gebers. Mit feurigerer Dankbarkeit und noch heiligerer Empfindung drück ich sie jetzt an mein Herz, wie der Hirt sein Lamm, das er schon verlohren glaubte, nun noch mehr liebt. Die beste Erinnerung an wahren vollen dankbaren Genuß einer Wohlthat ist, wenn man an die Möglichkeit, sie zu

verlieren, von fern erinnert wird. O Lieber, wenn ich diese Freundinn verlieren sollte, dann verlör ich alles auf der Welt! Ich habe mich bisher in eine Art von Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von der Welt und allem, was drauf ist, hineingeträumt; Aber nun seh ich wohl, daß es eitel Träumerey ist, ganz für sich bestehen zu wollen. Die Welt braucht uns, und wir brauchen sie; Müssen also geben und nehmen.

Wohl dir, daß du endlich lernst, dich in die Menschen schicken, und sie so nehmen, wie sie einmal sind! Ich studiere schon lang an dieser Kunst, und befinde mich besser, je weiter ich drinn komme. Aber das kann ich auch nicht leugnen; Wenn man oft glaubt, schon sehr weit und beynah am Ziel zu seyn, so wird man wieder durch ein fatales Gesicht, durch einen ärgerlichen oder schlechten Kerl, mit dem man in Verbindung kommt, oder der einem hie und da im Licht steht, so weit zurück geworfen, daß man die Bahn wieder ganz von neuem betreten muß. Es giebt der fatalen Leute zu viele; Manche treiben die Abgeschmacktheit, Unausstehlichkeit, und Bosheit zu weit, als daß man immer so ganz gleichgültig dabey bleiben könnte. Wers am ängsten aushalten kann, und am ehesten wieder

der zu sich selber kommt, der befindet sich am Besten.

Die Nachricht von der Trautmanninn war mir ganz neu, und interessant genug. Ist ihr zukünftiger Mann ein solcher Klotz, wie du ihn beschreibst, so kann sie nicht glücklich mit ihm leben, und das verdiente sie doch so sehr. Etwas weniger gelehrt dürfte sie allerdings seyn; Aber ein vernünftiger Mann könnte auch ihre Lektüre nach und nach ziemlich einschränken. Freylich bey einem hölzernen Mann wird sie aus Ueberdruß und Langeweile zuletzt ganz Gelehrte werden. Dieses aber abgerechnet, so hat sie vor andern Mädchen hunderterley voraus. Sie ist gar nicht eitel; Liebt das Herumlaufen aus Einer Gesellschaft in die andre, das Verläumden und den weiblichen Anekdotenkram nicht; Sie hat Verstand und Empfindung, und ist in der Haushaltung fleißig. Wahrlich Eigengenschaften, die man nicht alle Tage findet!

Auf künftigen Montag und unsers lieben Oberstädters Vermählung freu ich mich sehr. Meine Sophie ist wieder so ganz gesund, daß sie ohne Anstand mit dabey seyn kann. Es wäre gut, wenn du mit deiner

 lieben

lieben Sabine schon am Sonnabend zu uns herauskämest. Wir erwarten dich und sie.

Gestern Abend war Oberstädter bey uns. Du kannst nicht glauben, wie der Mensch jetzt so froh ist! Das Vergnügen blitzt ihm aus den Augen. Seine Schmidtinn soll auch wie umgeschaffen seyn. Ich werde ein herrliches Leben bey den beyden Leuten haben. Gleich den Tag nach der Hochzeit ziehen sie nach Schöningen. Auch wegen meiner Sophie ist mirs sehr lieb, daß sie nun eine Freundinn so nah um sich haben wird; Denn ob ich ihr gleich Alles bin, und sie in einer Wüste mit mir leben würde, so ist es einer weiblichen Seele doch Bedürfniß, sich zuweilen einer andern weiblichen Seele mittheilen zu können; So wie es uns Bedürfniß ist, mit Männern umzugehen. Sollten wir beständig unter Weibern leben, wir würden zuletzt in unsrer Denkungsart selbst weibisch werden. Wie so manchen Abend werd ich mit Oberstädtern zusammensitzen, und mit ihm in die Zeiten der Vergangenheit, und zumal unsrer Kindheit zurückblicken! Bey diesem Blick verweilt sich doch die Seele immer am liebsten, und heitert sich am meisten auf. Ganz Dein

Friedeberg.

XVII.

XVII.

Trautmann an Dörner und Friedeberg.

Göttingen den 10 N...
1769.

Ich schreibe sehr spät an Euch, liebste Freunde! Aber, ach vergebt mir! Es war wahrlich nicht eher möglich. Endlich bin ich wieder hier; Gott, in welcher Lage! Es ist alles aus! Alles, alles! Der alte Beneke ist ein schlechter, schändlicher Kerl. Ich sollte Euch erzählen, und weiß kaum, wie und wo ich anfangen soll? Vergebt meine Unordnung! Auch werde ich oft abbrechen müssen.

Zwey Tage drauf, nachdem ich von Hamburg meinen Brief an Euch abgeschickt hatte, sagte ich meinem lieben Paul Beneke, ich wollte mit der nächsten Post nach Göttingen zurückfahren. Er wendete alles an, mich zu einem längern Aufenthalt in Hamburg zu bewegen. Ich stellte ihm alles vor; Er fieng an zu wanken, als Dorchen aufs Zimmer kam. Denk einmal, fieng er an, Trautmann will uns übermorgen schon ver-

lassen. Da wird nichts draus, sagte sie. Morgen fahren wir nach unserm Garten in Billwärder! Ich mochte sagen, was ich wollte, es war unmöglich, ihrem Zudringen zu widerstehen; Kurz, ich gab endlich nach, noch wenigstens acht Tage zu bleiben.

Wir fuhren den andern Tag nach dem Garten. Die ganze Fahrt durch den Billwärder ist außerordentlich angenehm; Zu beyden Seiten sind die schönsten Gärten. Im Thale, rechter Hand, öfnet sich eine herrliche Ebene, die die schönste, mannigfaltigste Aussicht darbeut. Der Garten selbst und das Gartenhaus, in dem wir wohnten, ist sehr schön und niedlich angelegt.

Die Gesellschaft, in der ich fuhr, — dieß hätte ich gleich anfangs sagen sollen, — war: Dorchen, ihre Mutter, und Paul. Der Vater und der Bruder konnten, vieler Geschäfte wegen, nicht mit kommen; Doch versprachen sie, uns wenigstens ein paarmal zu besuchen.

Wie mirs war, da ich mit Dorchen nun so manchen halben Tag allein zubrachte, in dem freyen Feld, in der lieben herrlichen Natur, wo man so ganz Mensch ist, allen Zwang und alle die Verhältnisse, die uns dieser

dieser Zwang auflegt, vergißt —— das, lieben Freunde, möchte ich Euch so gern schildern, wenn ich könnte; Aber ich kanns wahrlich nicht. Kurz, nur so viel kann ich sagen, und ich weiß, auch dieses ist nur halb gesagt: Es schien ganz, wir seyen für einander geschaffen. Wo ich war, suchte sie mich auf; Wo sie hingieng, gieng ich auch hin. Ganze liebe Stunden lang saßen wir am Morgen, oder in der Abenddämmerung beysammen unter einem vollen Apfelbaum; Sahn der lieben Natur zu, wie sie so schön, mild, und lieblich ist; Legten die Hände in einander; Drückten sie uns oft; Sahn einander oft schweigend und wehmüthig an, und ich wagte es mehr als zwanzigmal, ihr einen Kuß auf die Hand, wohl gar auf den Mund, zu geben. Ueberhaupt war ich weit freyer und weniger furchtsam. Ich vergaß mich selbst, und alle Verhältnisse, in denen ich war; Dachte nicht mehr an den Abstand zwischen Dorchen und mir in Absicht auf das Vermögen; Und vergaß den Vater ganz, und seinen Geitz, und das mißvergnügte, argwöhnische Gesicht, mit dem er von uns Abschied genommen hatte. Kurz, in aller Unschuld —— das weiß Gott, der über mir ist, und in mein Herze sieht —— war ich in meinem Betragen gegen das liebe Dorchen so offen, daß sie wohl sehen muß-

te, wie mir ums Herze war, und daß ich ganz und gar von ihr bezaubert sey.

Sagt mir, lieben Freunde, wars auch anders möglich, da ich täglich tausendmal mehr Vollkommenheiten, als ich jemals bey einem Frauenzimmer gesucht hätte, an ihr wahrnahm? Da sie mir selbst so vielen Anlaß zu glauben gab, ich sey ihr nicht gleichgültig; Da sie selbst immer um und bey mir war; Mich aufsuchte, und mir die Hand so oft von selber nahm und drückte; War es da wohl möglich, bey meinem Herzen, das an sich so weich, und von ihren Vortreflichkeiten so bezaubert war, unempfindlich, kalt und gleichgültig zu bleiben? Wäre ich ein kalter Kerl gewesen, wie es viele giebt, die alles auf der Goldwaage abwägen, und immer erst tausendmal mißtrauisch und ängstlich um sich sehen, eh sie sich einem unschuldigen Vergnügen überlassen, dann hätte ich freylich weit anders und behutsamer gehandelt, und den Schneemann gespielt, dann hätt' ich aber auch wahrlich nicht verdient, mit solch einem Mädchen von solchen treflichen Eigenschaften umzugehen. Nein, ich überließ mich ganz meinen Empfindungen und verhehlte nichts vor ihr. Sie fragte mich verschiednemal: Sind Sie mir auch gut, mein lieber Trautmann? —

Ja

Ja bey Gott! rief ich aus, ich bins! Sie sehens, daß ichs bin; Lesens aus meinen Augen! Liebes, liebes Mädchen, ja ich bins! Dann sank sie wieder hin an meine Brust, sah mit unaussprechlicher himmlischer Lieblichkeit zu mir auf, wie ich, ganz von Wonne trunken über sie mich hinneigte; Sagte dann, ihr sey so wohl —— und ich kannte mich vor Freuden selbst nicht mehr. Zwar oft, wenn ich allein war, stiegen wieder fürchterliche Vorstellungen vor mir auf; Ich machte mir selbst Vorwürfe, wenn ich an den Vater und an Ballhof dachte; Es giengen schröckliche Kämpfe in mir vor; Ich beschloß hundertmal, mich zurückzuziehen, und sie zu vermeiden. Aber, ach, das war nicht möglich; Sie fand mich in jedem Winkel des Gartens und des Hauses, auf den einsamsten Spaziergängen; Die Mutter und der Bruder, deren Gesellschaft ich vorsätzlich immer aufsuchte, und die alles gemerkt haben müssen, schienen nichts merken zu wollen; Sie ließen mich und Dorchen allein, und wenn ich nun allein bey ihr war, ach, da schwand mir Himmel und Erde; Alle Vorsätze waren dahin, ich sah nichts, ich hörte nichts, als sie! Brüder, Ihr habt auch geliebt; Ihr wißt, wies einem ist, wenn man bey seinem Mädchen sitzt; Ach verschont mich! Ich kanns Euch nicht beschrei-

 ben.

ben. Wer da noch Schwierigkeiten sieht, wo sein Mädchen ist, wären sie auch Berghoch; Wer da noch hin und her denken kann, was daraus werden wolle, was Vater, und Mutter, Vettern und Baaßen dazu sagen werden; Wer seinen Mund, wenn ihm ein Kuß gegeben werden soll, wegwenden und denken kann: Ob das nicht auch Folgen haben könne —— der spielt mit dem Namen Liebe und schändet ihre Gottheit! Ein Lügner ist er, und ein Strohkopf! Hält eine grinsende, roth und weiß gemalte Larve vors Gesicht, und nennt sie Liebe. So kann ichs nicht machen, und wenn der Tod mit blankem Schwert hinter mir stünde und beym ersten Kuß mich zu tödten drohte!

O wie elend bin ich! Alles kämpft und stürmt gegen mich, und ist doch nur Kleinigkeit gegen das, was in mir selbst tobt. Wüßt ich nicht, daß ich alles gethan hab und versucht, was ich thun und versuchen konnte, ich wüßte mir nicht mehr zu helfen. Aber Gott weiß, ich suchte niemals auf, ward immer selbst aufgesucht. Oft war ich, in der einsamen Nacht, wenn ich nicht schlafen konnte, fest entschlossen, alles zu thun, um mich loszureißen, sollt ich auch selbst drüber zu Grunde gehen, und mein armes Herze sich lang-

langsam verbluten! Dreymal gieng ich zu ihr hin, das Herze schlug mir, daß mans hören konnte; Das glühende Wort brannte mir auf der Zunge: Dorchen, wir dürfen, können uns nicht lieben! Ihr Lächeln machte mich verstummen; Und doch fieng ich zweymal von Ballhof und ihrem Vater an; Aber da wußte sie es auf Einmal so zu drehen, und mir alles, was ich hatte sagen wollen, so aus dem Herzen wegzustehlen, daß ich da stand, wie ein armer Sünder, der um Gnade flehen will, und dem auf Einmal sein Verbrechen und die Unmöglichkeit der Begnadigung wieder einfällt. Oh, es war ein Zustand, der nicht seines gleichen hat! Brüder, Ihr könnt ihn Euch nicht vorstellen; Könnt mich, so sehr Ihr mich auch liebt, nie genug bedauren! Liebe, Liebe, Liebe, wer dich so erfahren hat, wie ich, und noch erfahre, der muß Gott täglich auf den Knien bitten, dir sein Herz auf ewig zu verschließen!

Bey meinem Paul saß ich oft ganze Stunden lang, dachte immer hin und her, ob ich mich nicht ihm entdecken sollte? Oft beschloß ichs, und indem das Wort mir schon auf der Zunge schwebte und heraus wollte, stieß ich den ganzen Vorsatz wieder um,

um, und schwieg. Nur wer geliebt hat, und zwar so wie ich, kanns begreifen, wie unmöglich es einem Liebenden ist, einem Andern seine Liebe zu entdecken! Lieber möchte ich fast eine Schandthat bekennen, die ich nie begangen habe. Und doch brennt das Geheimnis wie siedend Oel im Eingeweide, daß der ganze innre Mensch verzehrt wird.

Indem ich so in der schröcklichsten Lage, immer wie ein Verurtheilter, umhergieng und mich fast zum Gerippe zehrte, brach endlich alles Unglück wie Gottes Donnerwetter über mir los. Am Sonntag vor drey Wochen saß ich Abends ganz allein mit Dorchen in einer Laube oben im Garten; Die Mutter und der Bruder waren zu einem Kaufmann, 5 oder 6 Gärten vom unsrigen, gebethen, und Dorchen machte, daß sie und ich zu Haus bleiben konnten. Sie hatte ihren Arm um den meinigen geschlungen; Ich saß schweigend da, denn mir war so bang um das Herze, als ob ich etwas ahndete. Schon den ganzen Abend hatte ich es auf der Zunge, daß wir ihres Vaters wegen uns von einander entfernt halten müßten. Immer dacht ich: Jetzt, jetzt — und dann wieder: Noch ists Zeit, der Abend ist noch lang, u. s. w. Wie man denn in

sol-

solchen Fällen immer mit sich selber akkordirt, handelt, und sich immer selbst betrügt.

Herr Gott! da fuhr Dorchen wie der Bliß auf, und ihr Vater stand vor uns da! Er muß sich leise hergeschlichen haben; Doch, ich weiß nichts; Nur: daß ich zitterte wie ein Verbrecher, und der Vater halb unwillig und halb bitter sagte: Sieh da, finden wir uns so? Dorchen sprach, soviel ich weiß, kein Wort. Wo ist die Mutter? fragte er ganz aufgebracht. — Beym Kaufmann Schilling, war die Antwort; Und nun lief er weg, ohne mich erst anzusehen oder zu grüssen; Auch hörte ich ihn etwas vor sich hin brummen. Dorchen sah mich an; Sie war blaß, wie der Tod. Ich selber war noch zu betäubt, als daß ich ein Wort hätte sprechen können. — Herr Jesus, sagte ich endlich, was fehlt Ihnen? als sie noch mehr abblaßte. — Nichts, antwortete sie, es geht bald vorüber. In dem Augenblick sprang Carl den Garten herauf. Was ists? rief er, was fehlt dem Vater? Er lief ja ganz erbittert weg, knirschte mit den Zähnen und fluchte! — Bruder, sagte Dorchen, ich weiß nichts, als daß er mich mit Trautmann in der Laube sitzend fand. Gott! mir wird fast ohnmächtig! —

Hat

Hat er nichts von Ballhof gesagt? fragte Carl hastig. —— Nichts, antwortete sie; Was ists, was giebts mit Ballhof? —— Er hat geerbt, du sollst ihn nehmen. —— Ach, ich habs gefürchtet, rief sie, und lehnte sich an einen Baum. Wir führten sie den Garten hinab, nach dem Hause. Ich zitterte an allen Gliedern, und fürchtete ein paarmal, selbst zu sinken. Wir brachten sie auf ihre Kammer. Ich gieng sogleich wieder weg, weil ich fürchtete, der Vater möchte uns überraschen, und gieng wüthend und halb sinnlos den langen Gang im Garten auf und ab. In dem damaligen Zustand möchte ich um tausend Gulden nicht eine halbe Stunde lang wieder seyn. Ich sah rings umher nichts als Höllenqual, den ganzen Schlund des Unglücks offen, und kein Mittel, mich zu retten. Je mehr ich nachdachte, desto mehr fürchterliche Schreckgestalten stiegen vor mir auf; Alle Bäumchen um und neben mir hätt ich ausreissen, und zu Mehl zermalmen mögen; Es war, als ob Gottes Gericht auf mir läge; Als ob ich Millionen Menschen umgebracht hätte; Und doch wußt ich nichts, hatte nichts verbrochen! —— Endlich kam Carl wieder. Es ist besser, sagte er. —— Wo ists besser, rief ich, wo? —— Bey Dorchen, war die Antwort.

Antwort. So? sagt ich, hilft das was? Sagen Sie, was ists? Was will Ihr Vater? Sagten Sie mir nicht vorhin von Ballhof? — Ja, antwortete Carl; Mein Vater will, die Sache soll einmal richtig werden, da jetzt Ballhof eine eigne Handlung anfangen kann; Denn er hat geerbt. Aber meine Schwester . . . doch, Sie wissens! . . . Was, was, was weiß ich? rief ich hastig; Daß Sie Ballhofen nicht will? Daß sie . . . Aber Gott weiß, ich bin nicht schuldig . . . Wollte immer . . . ! Ach, Brüder, ich weiß selbst nicht, was ich sagte. Carl wollte mich beruhigen; Es habe nichts zu bedeuten; Sein Vater werde schon wieder anders werden u. s. w. Ich ward so halb eingeschläfert, um noch fürchterlicher aufzuwachen. Denn bald drauf kam der Alte mit der Mutter und meinem Paul, als ich in der fürchterlichsten Bewegung, zu der ich nach und nach aus der Betäubung aufwachte, auf meinem Zimmer war und mich in einen Lehnstuhl geworfen hatte. Ich hörte den Alten mit seiner fatalen Stimme kreischen und lärmen; Er stürzte mit Gepolter in Dorchens Kammer, die nicht weit von meinem Zimmer lag. Nur zuweilen hörte ich, zwischen seinem Schreyen, ihre Stimme. Ach, der Engel weinte.

Dieß

Dieß machte meine ganze Wuth rege; Ich rannte aus dem Zimmer auf die Kammer zu; Da kam mir Paul mit ofnem Arm entgegen und hielt mich zurück. Um Gotteswillen, nicht! rief er, und schob mich wieder auf mein Zimmer. Der Mann ist wie rasend, sagte er. Bey diesen Worten sprengte der Alte selbst aufs Zimmer. Schöner Dank! rief er. Die Tochter mir verführen! Pfuy, das ist mechant! Der Herr ist ein Schurke, ein Betrüger! Er kann sich aus meinem Haus packen u. s. w. Ich wollt auf ihn zu, und ihn beym Kopf nehmen, denn was hätt ich anders thun können? Aber Paul hielt mich zurück, und die Mutter kam, mit lautem Schreyen, dazwischen. Ich sagte ihm die Wahrheit derb, vertheidigte mich, so kurz ich konnte; Aber die Wuth nahm mir alle Worte. Es hätt auch nichts geholfen, denn der tolle Kerl hörte auf keine Entschuldigung und schimpfte immer fort. Alles, was ich hörte, war: Sie muß den Ballhof nehmen, in acht Tagen, und wenn tausend solche Kerls dazwischen stünden! Endlich lief er weg, ich weiß nicht, wohin?

Paul und die Mutter blieben bey mir auf dem Zimmer, und hatten gnug zu thun, mich zurück zu halten, denn ich wollt ihm

nach.

nach. Endlich, als ich wieder etwas zu mir selber kam, wollt ich noch denselben Abend fort, ob es wohl schon Nacht war, und stark zu regnen anfieng. Aber die Mutter und Paul bathen mich um Gottes willen, da zu bleiben, weil ich nirgends hin könne. Sie wendeten alles an, schwuren mir, daß sie mich für unschuldig hielten, schimpften auf den alten Sünder, jammerten und weinten; Und so brachten sie mich endlich so weit, daß ich versprach, noch die Nacht über da zu bleiben. Aber das mußte man mir versprechen, mir vor Tages Anbruch ein Pferd zu geben, um nach Hamburg reuten zu können. Paul versprach, in der Chaise, die sein Vater mitgebracht hatte, mit mir nach der Stadt zu fahren. Nun fiel mir erst Dorchen wieder ein, denn bisher hatte ich nur an mich denken können. Ich erkundigte mich nach ihr. Die Mutter schwieg eine Zeitlang, auch der Bruder. Nun brach mir das Herze, und Thränen stürzten mir mit Gewalt aus den Augen. Ich versicherte die Mutter heilig von meiner und der Unschuld ihrer Tochter; Ich erzählte ihr Haarklein und aufs gewissenhafteste alles, was zwischen uns vorgefallen war; Ich bath sie fast fußfällig, den Zorn des Vaters gegen sie zu besänftigen, und es ja zuwege zu bringen, daß er

 seine

seine Tochter nicht mißhandle. Die arme Mutter weinte mit mir, seufzte über die Grausamkeit und Härte ihres Mannes, und sagte: Wenn sich Dorchen nur bequeme, den Ballhof zu heyrathen; Eher sey keine Lindrung ihres Schicksals zu hoffen; Der Vater bestehe schlechterdings darauf, und habs gesagt, er schlage sie lieber todt. Ich sagte, ich wünschte selber, daß sie sich dazu bequeme; Ich hab es immer gewünscht, und wolle an mich selber gar nicht denken. Ja ich bath die Mutter innständig, ihre Tochter, auch in meinem Namen, zu bitten, Ballhofen ihre Hand zu geben; Es könne nun nicht anders seyn; Er verdiens; Sie soll mich vergessen; Ich woll alles leiden und geduldig tragen, wenn nur sie nicht unglücklich sey u. s. w. —— Hierauf klingelte der Vater, und die Mutter sprang mit Paul auf den Saal. Dieser kam bald drauf wieder zu mir, und fragte, ob ich nicht zum Abendbrod kommen wolle? Ich sagte, man möchte mich verschonen; Es sey mir nicht möglich, seinen Vater vor mir zu sehen. Paul war wohl damit zufrieden, und speißte mit mir auf meinem Zimmer, ob ich wohl keinen Bissen essen konnte. Er gestand mir, Dorchen sey auf ihrer Kammer eingeschlossen, sein Vater sey noch sehr aufgebracht,

ob;

obgleich weit weniger, als vorhin, weil er gehört habe, daß ich Morgen fort wolle. Er versprach mir, alles, soviel möglich, wieder gut zu machen, seiner Schwester Schicksal zu erleichtern, und seinen Vater von meiner Unschuld zu überführen. — Ich antwortete ihm, er möchte mir vergeben, wenn ich frey heraus rede. Was sein Vater von mir denke, daran liege mir Blutwenig, ich dünke mich zu sehr über ihn erhaben. Aber um seiner Schwester willen liege mir alles dran, daß er eine beßre Meynung von ihr und mir bekomme, und überzeugt werde, daß unser Umgang der unschuldigste und erlaubteste gewesen sey, und ich nie die Absicht gehabt, sie noch weniger an den Tag gelegt habe, sie Ballhofen oder einem andern zu rauben. Dieß alles versprach Paul, seinem Vater zu sagen und sich seiner Schwester treulich anzunehmen. Ich bath ihn, sich bald zu Bett zu legen, weil wir Morgen um fünf Uhr fort wollten.

Wie ich die Nacht zugebracht habe, kann ich nicht beschreiben. Jedes Wort würde mir das Herze durchbohren; Jede nur entfernte Erinnerung daran ist mir Seelenmarter. Gnug, ich that kein Auge zu; lag bald auf dem Bette, sprang bald wieder auf, und legte

mich ins Fenster. Dann hüllt ich wieder meinen Kopf tief ins Kissen ein, weil ich zuweilen Dorchens Stimme fernher jammern hörte. So sehnend wie ich, hat wohl noch kein Kranker in den unleidlichsten Schmerzen nach dem Morgenroth geblickt; Ich dachte, diese Nacht würde ewig währen. Endlich ward der Kutscher wach, und weckte meinen Paul; Dieser wollte mich wecken. Ach, wie konnt er denken, daß ich habe schlafen können? Gewiß war er noch nie halb so elend.

Die Mutter stand auch auf, und Carl. Vom Vater merkt ich nichts, und das war sein und mein Glück. Wir tranken traurig den Koffee zusammen und sprächen wenig. Ich war jetzt wie unempfindlich geworden, und sah alles starr an. Die Mutter wischte sich einigemal die Augen. Verzeyhen Sie, fieng sie an, mein bester Trautmann! Sie haben soviel an meinem Paul gethan, und wir müßens Ihnen so vergelten. Aber rechnen Sie uns nichts zu! Sie wissen . . . Nun weinte ich wie ein Kind, nahm ihre Hand, legte mich drüber hin, und benetzte sie mit Thränen. Mir war, als ob mir jetzt etwas wohl würde. Carl und Paul schluchzten auch zusammen. — Herrliche, herrliche

Frau,

Frau, rief ich aus, verzeyhen Sie! Ich hab Ihnen Sorg und Gram gemacht; Aber der da droben weiß, wie ohne meine Schuld! —Still, still! sagte sie, und winkte mit der Hand; Wir, wir müßen um Verzeyhung bitten. Und mit diesen Worten nahm sie meine Hand, und machte sie mit Thränen ganz naß.

Nun klatschte der Kutscher unten. Ich stand auf, nahm sie bey der Hand, küßte sie, und schluchzte mehr, als daß ichs sagte: Tausend tausendmal wohl! Grüßen Sie ... sie soll vergessen ... soll bedauren ... soll ihm ihre Hand geben ... Tausend, tausend Seegen, ihr und Ihnen! — Ich riß mich von ihr los, drückte den braven Carl fest und schweigend ans Herze, und so die Treppe hinunter.

Gott, welch ein Anblick, als ich aus dem Gartenthor gieng, und mich noch einmal nach der Mutter umsah! Dorchen stand oben am Fenster, hatte beyde Flügel offen, schlug die Hände in einander, drückte sie an ihre Stirn, streckte die Arme aus, sah gen Himmel, ließ die Hände wieder sinken! Ich streckte meine Arme auch aus, sah in einem andern Zimmer den Vater hinter den Fenstern stehn, sprang aus dem Gartenthor,

 warf

warf mich in die Kutsche, und hieß den Kutscher zufahren. Nun rief man erst hinterdrein, denn Paul war noch nicht in der Chaise; Man hielt etlich Augenblicke, und sobald er drinn war, fuhren wir fort.

Ach, Brüder! Hier hab ich inne gehalten zu schreiben, bin aufs Feld hinaus gelaufen, und habe mich recht satt geweint. —— Wir waren vor dem Thor von Hamburg, eh ich noch recht zu mir selbst gekommen war. In Benekens Haus stiegen wir ab. Ich wollte sogleich nach der Braunschweigischen Post laufen, man sagte mir aber, der Postwagen geh erst in drey Tagen wieder ab. Diese Nachricht machte mich halb toll, denn jetzt war mir kein Ort auf der Welt fataler, als Hamburg, und ich wünschte, 50 Meilen weit davon entfernt zu seyn. Ich packte meine wenige Equipage zusammen, um in einen Gasthof zu gehen; Denn Paul mochte mich bitten, wie er wollte, in seinem Haus zu bleiben, ich thats nicht. Wenn der Vater indessen hereingekommen wäre, welcher Verlegenheit hätte ich mich ausgesetzt! Also logiert ich mich in Kaysershof ein, weil diese Herberge in der Nähe lag, und ich doch nicht gern weit

weit von meinem Paul, der in der Stadt blieb, entfernt seyn wollte.

Ich kann Euch nicht lebhaft genug beschreiben, liebste Brüder, wie so angelegen er sichs seyn ließ, mich zu trösten! Ach, der ädle Freund litt soviel wie ich, und oft war ich besorgt, er möchte seiner, ohnehin schwächlichen Gesundheit schaden. Darum zwang ich mich auch sehr, ihm die Grösse meines Kummers zu verbergen; Aber ach, nur selten war es möglich. Dorchens Schicksal schwebte mir zu fürchterlich vor Augen, wenn ich auch gleich zuweilen meinen eignen Gram vergessen konnte. Alles, was mich tröstete, war der Gedanke, daß Ballhof ein ädler Jüngling ist, der sie von ganzem Herzen liebt, und gewiß Geduld mit ihr haben, sie wenigstens nicht mißhandeln wird. Meine eigne Hofnung, Dorchen zu besitzen, hatt ich nun völlig schon besiegt, weil ich eigentlich nie mit einiger Wahrscheinlichkeit darauf hatte rechnen können. Aber ihrentwegen war ich bekümmert; Doch glaubte Paul, seine Schwester werde sich doch endlich fassen können, und dem Ballhof die Hand geben. Wenn sie nur dieses thut, dann kann sie doch ihr Vater nicht mehr plagen, und Ballhof wird ihr gewiß so

begegnen, daß sie endlich Zutrauen und Zuneigung zu ihm kriegt. Daher ließ ich sie auch durch ihren Bruder recht innständig bitten, Ballhofs Hand nicht länger auszuschlagen.

Den ersten Abend glaubte Paul mich etwas aufzuhaitern, wenn er mich in die Comoedie führte. Wir giengen dahin; Aber mein Schmerz ward da mehr genährt, als unterdrückt. Man führte Weißens Romeo und Julie, und zwar ganz vortreflich auf; Die ganze Lage der beyden Liebenden paßte sich so sehr auf die unsrige, daß ich es oft kaum aushalten konnte, und wäre ich nur für mich allein da gewesen, so wär ich beym zweyten Akt schon wieder weggegangen. Ein Unglücklichliebender giebt allemal seinem Schmerz größre Nahrung, wenn er ein Trauerspiel ließt, oder vorstellen sieht, in welchem auch Unglücklichliebende vorkommen.

Die Nacht drauf konnte ich doch, Gottlob! mich wieder etwas durch den Schlaf erquicken, denn die angestrengte und ermüdete Natur gab endlich der Macht des Schlummers nach, und ich wachte den folgenden Morgen erst um 9 Uhr auf. Paul schlug mir einen Besuch beym großen herrlichen

Klos-

Klopstock vor. Wir waren drey Stunden bey ihm, und ich hatte mich in seiner Gegenwart so aus meinem Schmerz herausgerissen, daß ich beynahe haiter wurde. Bey einem solchen Mann vergißt man die Welt und alles um sich her, und verliert sich im Anschaun und Bewundrung seiner Größe.

Weil der herrliche Mann hörte, daß ich den folgenden Tag abreisen wollte, so war er so gütig zu sagen: Wir müßen uns doch noch genießen; Auf den Nachmittag wollen wir zu Claudius nach Wandsbeck gehen. Ich nahm diesen Vorschlag mit Freuden an, und um 3 Uhr fuhren wir hinaus. Ich kann kaum begreifen, wie mir, in meiner Lage, so wohl seyn konnte! Ach, Brüder, Claudius ist ein gar vortreflicher Mann, der nicht einmal in Klopstocks Gegenwart verliert; Und das ist gewiß viel. Denn ich halte es für den sichersten Probierstein eines großen Mannes, wenn er in Gesellschaft eines noch größern noch groß bleibt. Claudius sprach immer so aus vollem Herzen, seine Seele schwebt ihm immer so auf der Zunge, daß die Wonne, welche man bey ihm genießt, oft an Thränen gränzt. Ich kenne nicht leicht einen Menschen, der die Herzen Aller so an sich

 zieht,

zieht, und doch sogar nicht zeigt, daß er diese Absicht habe, wie Claudius. Wie oft wäre ich ihm gern in den Arm gesunken, hätte mich an seine Brust gelegt, mich satt geweint, und ihm mein trauriges Geheimnis entdeckt. Gewiß hätte Er mich am Besten trösten können.

Der Abschied von Ihm kam mich so schwer an, als ob ich mich von einem Freunde trennte, dessen Freundschaft ich seit Jahren her erprobt habe. Er war auch sehr gerührt, nahm mich in den Arm, küßte mich, und sagte: Leben Sie recht wohl, mein Lieber! Bleiben Sie ein ehrlich Blut, und denkt zuweilen an mich!

Auf dem Heimweg war ich sehr traurig, denn ich sah nach der Gegend vom Billwärder hin und dacht an Dorchen. Klopstocken, der ein so großer Menschenkenner ist, blieb das nicht lang unbemerkt. Trautmann, Ihnen fehlt was, sagte er, Sie sind so traurig; Ich habs diesen Morgen schon bemerkt. —— Ich ward verwirrt, und sagte Nein. Er schwieg, und drang nicht weiter in mich. O wie gern hätte ich Ihm mein ganzes Herze entdeckt, denn der Antheil, den der große Mann an meinem Schicksal nahm, rührte mich im Innersten.

Mit

Mit dem schwersten Herzen nahm ich von Ihm Abschied. O Brüder, wie so glücklich ist mein Beneke, und jeder, der oft um einen solchen Mann seyn kann! Wie beneide ich jeden, der in Hamburg lebt und Zutrit bey Ihm hat! Und doch seegn' ich mein Geschick vor Tausenden, die eben solche Hochachtung und Liebe zu dem Herrlichen tragen, und doch in ihrem Leben nicht so glücklich sind, den Ersten und Erhabensten unter unsern Dichtern, den großen Messiassänger zu sehen! Ach, um Klopstocks willen wird mir meine Hamburgerreise, die sonst in aller Absicht so traurig für mich ist, mir ewig geseegnet seyn, und in heiligem Andenken bey mir bleiben.

Beneke aß, wie gewöhnlich, diesen Abend bey mir. Wir unterhielten uns viel von Klopstock und Claudius, und erhitzten unsre Einbildungskraft durch Gespräche von den beyden Aedeln und sehr guten Rheinwein, welchen Beneke deßwegen ausdrücklich hatte kommen lassen. Endlich kamen wir auf Dorchen zu sprechen, und nun empfand ich, bey der schon erhitzten Einbildungskraft, den Verlust des Engels, und zugleich das Traurige ihres Zustands mehr als jemals. Ich fluchte auf den Vater, ließ

ließ ihn im Wein pereiren, so daß Paul genug mit mir zu thun hatte, daß die Wirthsleute es nicht hörten. Hätt ich jetzt den alten Knasterbart vor mir gehabt, ich wollt ihm seine Aufführung gegen seine Tochter vorgehalten haben! O, der Wein ist doch was herrliches, wenn man gerad soviel getrunken hat, daß er in die Lebensgeister übergeht. Er macht so muthig und so stark, und man redet dann die Wahrheit so rein heraus! —

Den andern Tag ließ ich mich auf der Post einschreiben. Beneke aß bey mir. Wir waren beyde traurig, daß wir uns nun bald trennen sollten, da wir uns doch so herzlich lieb hatten. Ich bath ihn nochmals dringend, Dorchen auch in meinem Namen zu bitten, Ballhofs Hand nicht länger auszuschlagen, weil sie doch die Unmöglichkeit vor sich sehe, einen andern (mich selber mochte ich nicht nennen) zu bekommen. Ich ließ sie meiner innigsten Hochachtung versichern, und ihr alles mögliche Glück anwünschen. Drauf trank ich, mit meinem Paul, weinend ihre Gesundheit. Er versprach mir in die Hand, mir fleißig, auch von allem, was mit Dorchen vorgehe, zu schreiben. Um vier Uhr war ich auf die Post bestellt. Beneke gieng vorher noch

nach

nach Haus. Als ich in meinem Gasthof bezahlen wollte, da hatte der ädle Paul alles schon für mich bezahlt. Ich bath ihn nachher innständig, mir zu sagen, was er ausbezahlt habe, damit ichs ihm ersetzen könnte; Aber er ward böse, als ich deßwegen in ihn drang. Er brachte mir die Nachricht, sein Vater sey vor zwo Stunden nach der Stadt gekommen, und sogleich zu Ballhof gegangen. Zu einem Handlungsbedienten habe er gesagt, gegen Abend werde er mit Ballhof wieder nach Billwärder fahren. Also wird nun wohl bald auf die Verlobung gedrungen werden. Ach Gott, wie so glücklich hätten wir zusammen leben können! Wie so gleichgestimmt waren unsre Seelen! Wie neigten sie sich gleich einander zu! Schloßen sich so fest aneinander! Und nun, getrennt auf ewig! Keines glücklich! Jedes einen Dolch im Herzen, daß es langsam verblute! Oh, ich kann daran nicht denken! —— Gott, wie unerforschlich, unbegreiflich sind nicht deine Wege! Doch ich will nicht murren. Wenn du nur den Engel seegnest, sein zerrißnes Herze wieder heilest; Mag es mir dann gehen, wie es will!

Ich mußte, mit meinem Beneke, bis nach fünf Uhr auf der Post warten, bis

bis der Wagen abgieng. Die Zeit ward mir unerträglich lang. Kein Zustand ist leicht bänglicher und schmerzlicher, als wenn man auf etwas lang vergeblich wartet. Wir giengen immer die Straße halb auf und ab, denn wir durften uns nicht weit entfernen. Je länger sich die Abfahrt verzögerte, desto schwerer fiel mir immer der Abschied aufs Herze. Wir sprachen wenig miteinander, denn wir wollten uns nicht an die Trennung erinnern. Endlich kam die Person, auf die der Postwagen so lang gewartet hatte. Es war eine französische Putzhändlerinn, die in Hamburg ihren Kram hatte anbringen wollen, und weil dieß nicht gehen wollte, nun wieder unverrichteter Sachen und äusserst mißvergnügt, nach Dresden zurückgieng. Ein häßliches, garstiges Ding, das wie der böse Feind aussah, und ihre Häßlichkeit noch durch ein paar große Muschen, die sie ins Gesicht geklebt hatte, um ein ansehnliches vergrößerte. Es fuhren noch drey andre Personen mit, ein Schneidermeister aus Wolfenbüttel, ein verdorbner Buchhändler, der sich nun vom schändlichen Büchernachdrucken nährt, und ein Engländer, der aber gut deutsch sprach, und ein ausgemachter Avanturier zu seyn schien. — Ich umarmte meinen lieben, theuren Beneke, konnte kaum vor Schluchzen

zen sprechen, und stieg auf den Postwagen.

Lange Zeit fuhr ich in einer Art von stumpfer Unempfindlichkeit, wozu die Witterung noch vieles beytrug, denn der Abend war so trüb und düster; Die Luft war schwer, dicke, niedrighängende Wolken hatten rings umher den Himmel überzogen; Nur zuweilen trennete sich eine Wolke von den übrigen, daß man etwas Helle sehen konnte. Auf der ganzen Herbstgegend umher herrschte Todesstille, die von keinem lauten Lüftchen unterbrochen ward. Das Welkende und Sterbende in der Natur hüllte meine Seele in ein dumpfes, an Gleichgültigkeit und Schlummer gränzendes Gefühl. Ich empfand meinen Zustand nicht, in dem ich war; Sah in Vergangenheit und Zukunft eben so gleichgültig, als ich in die todte Gegend blickte.

So blieb ich den ganzen Abend, bis die Dämmerung einbrach, da ich erst etwas wehmüthig wurde; Allein das Plaudern und Lachen des Nachdruckers und des Engländers ließen mich nicht allzutief darein versinken.

In Bergedorf, wo wir um 11 Uhr ankamen und Pferde wechselten, hatte ich einen

nen großen Schrecken. Weil ich müd war, legte ich mich ein wenig auf die Bank, und schlummerte halb ein. Plötzlich ward ich durch ein Geschrey: Feuer, Feuer! aufgeweckt. Eh ich mich besinnen konnte, fuhr ich auf, und weil alle Passagiers aus der Stube gelaufen waren, lief ich auch hinaus auf die Straße. Da stunden etlich Leute beysammen; Unter ihnen ein Mann in einem Schlafrock, den man Herr Burgermeister nannte, und seine Tochter dabey, halb angekleidet, und mit fliegenden Haaren. Sie hatte sich aus ihrem Haus geflüchtet, weil hinten im Hof ein Misthaufen Lichterloh brannte, den man aber schon gelöscht hatte. Ich ärgerte mich über den blinden Lärm, und konnte nicht mehr schlafen, bis wir wegfuhren.

Die Nacht über schlummerte ich zuweilen im Fahren. Der folgende Morgen war zwar etwas frischkalt, aber doch sehr schön, weil der Nebel bey Zeiten aufstieg. Nur überfiel mich eine plötzliche Wehmuth. Ich hüllte mich in meinen Mantel ein und weinte. Ach, Brüder, ich erinnerte mich eines Morgens, der so schön gewesen war, wie dieser; Aber damals saß ich in Billwärder mit meinem Dorchen —— Gott! sie war nur damals **mein**! Ach, mit **Dorchen** saß ich

auf

auf einer Anhöhe; Sah die liebe herrliche Gegend im hellen Morgenlicht da liegen; Hatte himmlisches Gefühl, indem mich Dorchen bey der Hand nahm; Ich ihr ins glänzende Auge und ins ruhigheitere Gesicht sah, und von da zum Himmel, und dann dachte: Möcht' ich sie noch tausendmal so sehen! —

Jetzt war alle Hofnung hin. Niemals wieder werd ich dich auf Erden sehen, Engel! Und doch war mir, auch bey diesem ängstenden Gedanken so wohl; Ach, ein Engel Gottes stieg herab, nahm auf seinen Flügeln meine Seele mit sich in den Himmel. Ich erhub mein Aug, und dachte: Dort, dort, in Gottes Himmel seh ich dich, du Engel, wieder! Dort werd ich mit dir vereinigt werden, und kein Mensch, kein Tod soll mich dann ferner trennen.

Indem ich so in Gedanken des ewigen Wiedersehns, des Anschauens im Himmel, und der Auferstehung mich vertiefte, ganz in seiner Wonne mich verlohr, und nichts mehr sah und hörte, was um mich herum vorgieng; Da zupfte mich der häßliche Nachdrucker beym Ermel: Ists nicht wahr, Herr Patron, sagte er; Ich will schwören, Sie sind meiner Meynung auch, daß alles nach dem Tod aus

 ist?

ist? Da, wenn ich ins Grab gelegt werde, werd ich Koth und bleibe Koth! Ein Pfaffengeschwätz ists: Ewigkeit und Auferstehung! Glauben Sies nicht auch? Der Herr da (indem er auf den Engländer deutete) ist schon meiner Meynung; Nur der Herr da hinten (auf den Schneider weisend) will es besser wissen; Als ob er schon da gewesen wäre. — Mit Unwillen wandte ich mich von dem häßlichen Kerl weg, und sah nach dem Schneider. Herr, sagte ich zu ihm, ich halts mit Ihnen und bekümmre mich den Henker um das alberne Geschwätz der Atheisten. Ja, Herr (indem ich dem ehrlichen Schneider die Hand drückte) Ewigkeit, Unsterblichkeit und Auferstehung ist das Beste, was der Mensch auf Erden hoffen kann, und diesen Trost soll uns kein Teufel rauben. Der Schneider drückte mir die Hand, und eine Thräne schwamm in seinem Auge. Hätte mich sein treuherziges, friedliches Gesicht nicht besänftigt, und mir Liebe mitgetheilt, ich hätte, meiner Seel, den schändlichen Nachdrucker ins Gesicht geschlagen und den Engländer mit; Hätten sie mich auch auf der Stell erwürgt! — Die Buben! Einem alle Hofnung rauben wollen, wegen der sichs noch verlohnt, ein Mensch zu seyn! Ins Tollhaus sollte man die Apostel sperren, und den Narren ihren Unsinn predigen

digen lassen! — Der Herr sicht hitzig, sagte der Nachdrucker zu dem Engländer. — Es verlohnt sich auch der Mühe, sagt ich, wenn man einem alles rauben will, und hüllte mich in meinen Mantel ein. Sie kramten noch alles aus, was sie hie und da vergiftendes gelesen haben mochten; Ich sprach aber keine Sylbe mehr. — Freylich solche Kerls, Nachdrücker, die vom öffentlichen Raube leben und offenbare Spitzbuben sind, und Ebentheurer, wie der Engländer, der an jedem Orte, wo er hinkommt, hurt und bubt, müssen froh seyn, wenn es keine Ewigkeit der Seele giebt, und der Hurenbalg mit samt der Seele, die nur Bübereyen ausgeübt hat, in ewigen Staub sinkt, denn zu Schmach und Schande würden sie doch nur allein wieder auferstehn.

O Brüder, möchten solche Kerls glauben, was sie wollten! Aber sagt, ists nicht schändlich, wenn sie, als wahre Giftmischer und Mörder aller Glückseeligkeit und Ruhe, andern ehrlichen Leuten, wie mein Schneider war, den ich hundert solchen Buben vorziehe, ihre liebste Hofnung, alles, was ihr Stab und Trost ist, rauben, und ihren teuflischen, langsam tödtenden und zehrenden Gift dafür anschwatzen und aufdringen wollen? Wärs auch

 blose

blose leere Hofnung, täuschender Wahn, daß ein Gott im Himmel lebt, der keinen Schurken leiden kann, und ihm einst für seine Bübereyen lohnen, und dem armen Unterdrückten Recht verschaffen, und ihm seine Duldung wohl vergelten wird, so laßt uns den Wahn, Ungeheuer, der uns glücklich macht und tröstet! Der ist ein Schurke und kein braver Kerl, der einen schlummernden Armen, der im Schlafe lächelt, muthwillig aus dem süßen Traum, zur Erinnerung an sein Elend, seine Armuth, aufweckt. Wieland sagt mit Recht:

> Ein Wahn, der uns beglückt,
> Wiegt eine Wahrheit auf, die uns zu Boden drückt.

Drum so laßt uns unsern Wahn, und den Traum, der uns so glücklich macht! Was haben wir Euch denn gethan, daß Ihr solche Tücke gegen uns im Herzen führt!

Aber, liebste Brüder, Gott im Himmel sey gelobet und gepriesen, daß wir wissen, unsre Hofnung sey noch mehr als Wahn und Traum! Wohl uns, daß wir Glauben haben an die tröstende alles überwiegende Verheissung, die uns Gott durch seinen Sohn ertheilt hat! Laßt uns fest hangen an der großen

Hof-

Hofnung bis ans Ende, und die Hofnung, die uns hier im Staube schon so glücklich macht, allen unsern Brüdern laut und öffentlich verkündigen!!

Ich kam völlig in Enthusiasmus. Aber, wer auch hier nicht drein kommt, und doch glaubt, daß seine Hofnung wahr ist, was soll man von einem solchen kalten Menschen denken? —

In Braunschweig ward ich endlich meiner ganzen ehrsamen Gesellschaft los, wovon ich jedes gern verlohr, den ehrlichen Schneider ausgenommen. Ein junger Mensch setzte sich nun auf den Postwagen, der nach Göttingen auf die Universität wollte. Ich kann Euch nicht sagen, welche falsche, lächerliche Begriffe der Mensch von der akademischen Freyheit hatte. Zu Haus war er bisher von seinen Aeltern mehr wie ein Sklav, als wie ein Kind gehalten worden. Man ließ ihn niemals, wenigstens nie allein in Gesellschaft junger Leute; Gab ihm kein Taschengeld, und sperrte ihn aufs Zimmer, bis er seine Lektion gelernt hatte. Da arbeitete die Phantasie des jungen Menschen; Schuf sich Bilder von Freyheit, die entweder in seinem eigenen Gehirn entsprangen, oder die

 er

er aus übertriebnen, halb gehörten, falsch verstandnen Erzählungen andrer jungen Leute sich zusammen gesetzt hat. Freyheit und Ausgelassenheit floß in seinem Kopf in Eins zusammen; Er machte Plane, wie er sie, sobald er loskomme, recht genießen wolle. Nun ist er frey, und rennt auf die Universität, den eingebildeten Sitz der Freyheit zu. Nun hat kein Mensch ihm etwas einzureden; Er ist Herr über seine Zeit, und über sein Geld. Alles, was er an Studenten sieht, alle Arten von Ausschweifung und Lüderlichkeit wird er nun für Freyheit halten; Alles wird er mitgenießen, und nun das, so lang Versäumte einholen wollen. Da er jetzt das erstemal Geld unter Händen hat, womit man alle Arten von Vergnügungen und Lastern sich erkaufen kann, so wird er sich desselben nur zu sehr bedienen; Er wirds ohne Noth verschwenden, denn er glaubt, es könn' nicht leicht ein Ende nehmen; Und eh er sichs versieht, wird es alle seyn. Oh, ich hab ihm alles vorgestellt, und mich bemüht, ihm seine falsche Meynung zu benehmen; Aber mein guter Heim, so heißt er, weiß schon alles besser. In Nordheim, wo ihn einige von seinen Landsleuten abholten, besof er sich so, daß er nichts mehr um sich selber wußte, und mußte anderthalb Louisdor Zeche bezahlen;

Denn

Denn Ihr wißt, die meisten alten Studenten sind niederträchtig genug, einen Neuangekommenen oder Fuchs zu prellen, wie sies nennen, und ihm seine Mutterpfenninge und seinen halben Wechsel abzunehmen; Und der unerfahrne Neuling rechnet es sich noch zur Ehre an, alte Pursche frey zu halten. Man hört schon viel hier von dem jungen Heim, und alle fidele Pursche geben ihm das Zeugniß, daß etwas Rechtes, das ist, ein lüderlicher Kerl aus ihm werden könne. Ein paarmal traf ich ihn auf der Straße an; Er thut schon ganz purschikos, trägt eine Cocarde und Uniform, hat schon einen, von Landsvätern durchlöcherten Hut, und sieht mich mitleidig von der Seite an, als einen Mucker und Stubenhüter. — Armer Knabe! Vielleicht wirst du noch einmal, zu spät, an Trautmann und seine gutgemeynte Lehren denken! Oh gewiß handeln Aeltern gegen sich selbst, die ihre Söhne zu Haus so ins Käficht sperren, sie von der Welt so gar nichts erfahren lassen, und sie dann auf Einmal in die Freyheit und den Wirbel von Verführungen hineinstürzen lassen. Es ist eben so, als wenn man einem Menschen zwey Tage lang nichts zu essen und zu trinken gäbe, und ihn nun auf Einmal an eine wohlbespickte Tafel setzte. Gewiß wird er sich überessen und übertrin-

trinken, und seine Gesundheit zu Grunde richten! —

Seit fünf Tagen bin ich nun wieder hier. Mit welchem Herzen, könnt Ihr, liebste Brüder, Euch besser vorstellen, als ich es beschreiben kann. Doch ich bin so verwirrt, daß ich Euch einen wichtigen Umstand, der mich wenigstens nicht gleichgültig läßt, zu erzählen vergessen habe.

In Nordheim nämlich setzte sich ein Mädchen aus Göttingen, des Advokat Holzers Tochter, auf den Postwagen. Sie hat sich schon etlich Jahre bey einer Verwandtinn zu Kattlenburg aufgehalten und ist nur zuweilen zum Besuch in Göttingen gewesen; Also werdet ihr sie wohl nicht kennen. Jetzt aber wird sie, weil ihre Mutter gestorben ist, beständig hier bleiben und ihrem Vater die Haushaltung führen. Ihren Bruder, der Student ist, werdet Ihr wohl kennen. Kaum ward ich sie ansichtig, so stand ich wie versteinert da. Sie hat in ihrem ganzen Wuchs und Betragen, und besonders in den Gesichtszügen, eine solche Aehnlichkeit mit Dorchen, daß ich beynahe glaubte, sie sey es selbst, und in die heftigste Bewegung gerieth. Anfangs wagte ich es kaum, ihr ins Gesicht zu sehen;

sehen; und doch, wenn ich sie nur seitwärts einen Augenblick ansah, fand ich immer noch größre Aehnlichkeit mit Dorchen. Ich saß lange Zeit da, ohn ein Wort zu reden; Aber sie fieng selber an, mich allerley zu fragen: Wo ich herkomm und hin fahre? Ob ich in Göttingen diesen und jenen, und besonders ihren Bruder kenne? u. s. w. Sie war in ihren Reden so zutraulich und offenherzig, daß ich auch ganz gesprächig ward. Auch sogar in ihrer Stimme hatte sie viel ähnliches mit Dorchen, und —— ich muß es nur gestehen —— sie gefiel mir nicht weniger, als diese selbst. Ihr Gespräch bezauberte mich ganz. Sie erzählte mir so vieles vom Landleben, sprach so warm davon, und bedaurte es so sehr, daß sie wieder in die Stadt müsse, daß ich ihr ein paarmal hätte die Hand drücken mögen. Unsre Seelen schienen sich im Gespräch zu erkennen, und einander zuzuneigen. Wir waren über manche Dinge so einig, und sprachen so warm davon, daß ein Dritter hätte glauben müssen, wir kennten uns schon lange her. Wenn man für gleiche Sachen einerley Interesse miteinander hat, da bekommt man gleich so viel Zutrauen zu einander; Ich bekam dieses noch mehr, weil ich sie und Dorchen oft nur unter Einer Person dachte, und mich manchmal so vergaß,

 daß

daß ich nicht wußte, hatt' ich die Eine, oder die Andre vor mir? Ich weiß nicht, hat sies wahrgenommen, daß ich Antheil an ihr nehme; Aber sie schien auch gegen mich nichts weniger als kalt zu seyn; Sie erkundigte sich sehr angelegen nach meinen Umständen und Freunden, sah mir oft sehr theilnehmend ins Gesicht, und bath mich äußerst dringend, mit ihrem Bruder Freundschaft zu halten, und sie fleißig zu besuchen. Ich versprach ihrs auch, ob ich gleich bis jetzt mein Versprechen noch nicht gehalten habe. Das Mädchen würde mich noch mehr interessiren, wenn ich nicht mit Zittern an jede zärtliche Verbindung dächte, da ich nun Einmal erfahren habe, wie so unglücklich uns die Liebe machen kann. Und doch fällt sie mir so oft ein, als ich an Dorchen denke, und das ist gewiß oft.

Täglich schweif ich jetzt den ganzen Abend durch bis in die späte Dämmerung im freyen Feld umher, und sehe, wie der Herbst alle Wälder bunt färbt und entblättert. Die ganze welkende Natur neigt sich dem Grabe zu, und tausendmal durchschaudert mich mit wehmüthigfreudiger Empfindung der ahndende Wunsch nach Tod und Grab. Ach der Herbst ist für den Schwermüthigen gemacht; Keine andre

andre Jahrszeit sympathisirt so gut mit seiner Seele. Besonders lieb ich jetzt den Aufenthalt bey der Papiermühle hinter Wehnde. Man ist so auf Einmal von der Welt abgesondert, wenn man in die Klinge eintrit, und sich an die Quelle hinsetzt, die ringsum von den Eichen auf dem abschüssigen Hügel beschattet wird. Es rührt sich nichts, kein Fußtrit und kein Vogel. Oben in den Eichen rauscht der Wind, und schüttelt das rauschende dürre Laub auf den klaren Quell herab, daß er ganz bedeckt wird. Da kann man so ganz in Grabgedanken sich verlieren, daß ich oft mich nur hinlegen und sterben möchte.

Ach Bruder, das Leben eines Menschen ist so mannigfachen Widerwärtigkeiten ausgesetzt! Seine herrlichste Begleiterinn, die Liebe, macht ihm mehrentheils so vielen Kummer! Und ich habe keinen Freund, in dessen Schooß ich all mein Leid und meine heiße Thränen ausschütten könnte! Kein Mensch bedarf mehr eines Freundes, als der Leidende; Und wie so selten kann er diesen finden! Taubenheim, zu dem ich schon ein paarmal gehen wollte, ist schon über acht Tage lang in Cassel. Man sagt mir, er habe sich ganz dem Spiel ergeben. Dieß ist gewiß der ärgste Feind für einen Studierenden.

Nur

Nur an Euch, Ihr meine Lieben, konnte ich mich in meinem vielen Kummer wenden. Nur an Eurer treuen, freundschaftlichen Brust konnte ich meinen Seufzern freyen Lauf gönnen. Vergebt mir, daß ich Euch mit einem so gar langen Brief beschwerlich fiel! Ich weiß, Ihr habt Mitleiden mit Eurem armen Trautmann. Tröstet mich! Gebt mir Rath an die Hand, wenn Ihr welchen habt! Gott im Himmel wird Euch Eure Treue lohnen.

Euch gehts doch recht wohl, Ihr meine Liebsten? Möge Gott immer über Eurem Glück wachen; Ihr verdients so sehr. Verschweiget doch mein unglückliches Geheimniß jedem Menschen! Wär ich doch in Göttingen geblieben! Aber welcher Mensch weiß, wo das Glück oder Unglück auf ihn wartet? Ich will alles in Geduld und Stille tragen, denn es kommt von Gott, und welcher Mensch vermag, mit Ihm zu rechten? Er meynts gut mit uns, und wird es doch am Ende wohl ausführen. — Ich warte nun mit banger Sehnsucht auf Briefe von meinem Beneke. Ach, wie mag es wohl seiner ädeln, unglücklichen Schwester gehen? Gott geb ihr Muth und Standhaftigkeit, sich ihrem Schicksal zu unterwerfen, und alles, was noch kommen kann,

kann, zu tragen! Ballhof kann und wird sie gewiß glücklich machen, wenn sie nur Zutrauen zu ihm faßt. Er ist ein ädelmüthiger, rechtschaffener Jüngling. —— Ich sehe nun, daß ich in meinem Betragen gegen sie nicht behutsam genug gewesen bin. Aber Gott weiß, ich habe es nicht bös gemeynt, und bin so weit gekommen, ohne selbst zu wissen, wie?

Wenn Ihr mir erlaubt, so schreibe ich Euch recht bald wieder. Dieß ist noch der einzige Trost, den ich habe. Empfehlt mich Euren lieben vortreflichen Weibern aufs Beste, und liebet ferner Euren, bis in den Tod getreuen, unglücklichen Bruder

Fr. Heinr. Trautmann.

XVIII.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 4ten Dec. 1769.

Du must letzthin sehr beschäftigt gewesen seyn, daß du mir unsers armen Trautmanns Brief ohne eine Zeile zugeschickt, und mir

mir nicht einmal berichtet hast, wie du mit deiner lieben Sabine nach Haus gekommen bist, und dich nach Oberstädters Hochzeit befindest? Ich hoffe, daß Euch beyden lieben Seelen recht wohl ist. Meine Sophie wird jeden Tag wieder munterer und frischer; Sie kommt fast täglich mit der Oberstädterinn zusammen, und die beyden Weibleins knüpfen ihre Freundschaft immer fester. Auch freut sich die Oberstädterinn sehr, daß sie deine Sabine hat kennen lernen; Sie spricht mit Wärme und Entzücken von ihr, und wer sollte das nicht? Hier ist ein Brief von ihr an Sabinen, den sie mich einzuschließen bath. Daß ich mit Oberstädtern herrlich steh, brauch ich dir wohl nicht zu sagen? Er kommt täglich zu mir, oder ich zu ihm. Dadurch kommt mehr Mannigfaltigkeit in mein Leben, und mit derselben mehr Vergnügen. Kurz, alle Umstände vereinen sich, uns glücklich zu machen.

Nur meine Schwiegermutter scheint blos darum auf der Welt zu seyn, jede reine Freude zu trüben. Jeder Glückliche muß wohl neben einen Menschen gestellt werden, der ihm seine Glückseligkeit zuweilen unterbricht, damit er diese destomehr schätzen lerne, und nicht übermüthig werde. So gehts mir mit meiner

meiner Schwiegermutter. Da will sie mit Gewalt, ich soll um die Stadtpfarrersstelle des verstorbnen Pastor Vogels anhalten. Du kennst meine Liebe zum Landleben und zu meiner Gemeinde. Also kannst du dir vorstellen, daß ich ihren Rath ausschlug. Mir ist so wohl auf meinem Dorf. Meine Gemeinde liebt mich herzlich, und ich sie. Ich kann, vermöge des Zutrauens, das sie zu mir hat, so vielen und augenscheinlichen Nutzen stiften, und da sollt ich sie mit einer Stadgemeinde vertauschen, die mich so wenig kennt, als ich sie kenne; Der ich weit weniger nah und unentbehrlich, also auch weit weniger nützlich würde seyn können? Ueberhaupt hab ich so vielen gegründeten Widerwillen gegen das Stadtleben, zumal wenn ich meinen Stand noch dazu nehme; Aber das ist das Verdrießlichste: Meine Abneigung gründet sich größtentheils auf Gefühle; Man kann sie weit eher empfinden, als beweisen und einem andern anschauend darstellen und begreiflich machen, und ich habe leider! mit Leuten zu thun, die nichts von Gefühl wissen, und die Vortheile von beyden Seiten nur nach dem Aeußerlichen, wie sie in die Augen fallen, abwägen. Doch werd ich gewiß auf meinem Grundsatz bleiben, und nicht nachgeben.

Und

Und was soll ich nun von unsers armen, redlichen Trautmanns Schicksal sagen? Du glaubtest neulich, seine Liebe sey noch nicht von der rechten Art; Er hintergehe sich nur selbst, und nehme Aufwallung in Gegenwart eines Mädchens für Liebe an. Ich weiß, es giebt eine solche Art von Selbstbetrug, da man glaubt, man lieb' ein Mädchen, wenn man Wohlgefallen an ihr findet, wenn man äußerliche und innerliche Vorzüge an ihr wahrnimmt, und zumal, wenn das Mädchen selber Antheil an uns zu nehmen scheint. Ich weiß, daß zur wahren Liebe mehr gehört, daß man alles an seinem Mädchen vorzüglich finden und bewundern, daß man ganz davon hingerissen und bezaubert werden muß. Aber bey unserm Trautmann scheint mir das auch einzutreffen. Er ist für sein Dorchen nur zu sehr eingenommen, und doch ist kein ander Mittel da, als daß er sich ganz von ihr losreiße, denn bey einer solchen Denkungsart ihres Vaters wär eine längere Unterhaltung der Leidenschaft für sie und unsern Freund eine fortdaurende Quelle von Leiden. Das Beste bey der Sache ist noch, daß Trautmann selber alle Hofnung auf ihr Herz aufgegeben hat; und alles, was wir, meiner Meynung nach, thun können, ist, daß wir ihn in dieser Hofnungslosigkeit erhalten und bestärken.

Trau-

Traurig ist diese Pflicht genug, und doch fodert die Freundschaft von uns, daß wir sie erfüllen. Kennst du ein andres Mittel, ihn zu heilen, so verschweig es nicht! Du weist, wie viel wir beyde dem edeln rechtschaffnen Freunde schuldig sind!

Ich weiß nicht, ob ich ihm zu einer neuen Verbindung mit der Holzerinn, zu der er etwas Zuneigung zu haben scheint, rathen soll? Also schwieg ich davon ganz. Ich erinnre mich nicht, das Mädchen jemals in Göttingen gesehn zu haben; Doch hört ich einigemal von ihr, als von einer Coquette reden. Wär aber auch dieses nicht, so ist doch allemal für Trautmann bey einer neuen Liebe viel gewagt. Er kennt die Menschen, und zumal die Mädchen viel zu wenig, wird durchs Aeußerliche gleich zu sehr eingenommen; Verstellung und Betrug argwohnt er niemals, daß es also besser wäre, wenn er sich hier zu Land ein Mädchen wählte, wo ihm seine Freunde bey der Wahl rathen können. Wie leicht könnten sich auch neue Hindernisse von Seiten seiner Eltern oder ihres Vaters zeigen! Und eine zwote unglückliche Liebe würd ihn vollends niederschlagen und zu Grund richten. Es ist überhaupt eine mißliche Sache, sich auf einer Universität mit einem

einem Mädchen zu verbinden; Denn eine Sabine möchte man wohl auf den meisten umsonst suchen. Weist du einen bessern Rath, als ich unserm armen Freund in meinem Brief geben konnte, so schreib ihms! Ich muß gestehen, ich bin jetzt gerade nicht aufgelegt, über solche kitzliche Dinge zu schreiben, und wärs ein andrer als Trautmann, der mich um meine Meynung gefragt hätte, so hätt ich gar nicht geantwortet. Mehrentheils verderbt mans bey dem Rathfragenden, man mag die Antwort einrichten, wie man will. —— Schreib mir bald! Ganz der Deinige

J. Friedeberg.

XIX.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 4ten Dec. 1769.

Liebster Trautmann!

Ich mag nicht erst weitläufig seyn, um dir zu sagen, welchen Eindruck deine traurige Geschichte auf mein Herz gemacht hat. Ich würd' etwas unmögliches versuchen, und die Beschreibung würde dir nichts helfen. Möcht ich dafür im Stande seyn, kräftigheilenden,

wenig-

wenigstens lindernden, Trost in dein gekränktes Herz zu gießen. Aber ach, Bruder, kann ich das? Und ist Freundestrost stark genug, ein Herz wieder aufzurichten, das unglückliche Liebe niedergeschlagen hat? Fühlen kann ich alles Bittre deiner Leiden; Herzliches Mitleiden mit dir tragen und tausend, aus dem Herzen geholte Seufzer für dich, mein Geliebtester, zum Himmel schicken —— Aber mehr kann ich auch nicht. Ich weiß zu sehr, was es ist, um gekränkter Liebe willen leiden. Ihre Wunden fressen zu tief ins Herz, als daß ein Balsam aus der Hand eines Freundes auf sie träufeln und sie heilen könnte. Nichts als die Vorsehung, die Zeit, und eigne Kraft kann sie wieder heilen.

Du hast, liebster Trautmann, ein Mädchen verlohren, das dich liebte, das du wieder liebtest, das gut und edel und aller deiner Liebe werth war. O ich weiß, was in diesen wenig Worten liegt! Der Keim von sovielen tausend trüben Stunden; die Quelle unzählicher, bis ans Grab hin fließender Thränen! Diese Geschichte ist im Leben eines Menschen die traurigste und schmerzvollste; Und doch unter hundert Jünglingen erfahren sie immer wenigstens funfzig. Könnten wir auf Einmal all die Leiden Unglücklichliebender

sehen, all die Seufzer hören, die in Einer Mitternacht aus jugendlichen Seelen zum Himmel aufsteigen —— o, kein Aug eines Fühlenden, kein Ohr eines Mitleidvollen könnt es eine Stunde aushalten. Aber hilft das etwas, unter vielen Mitleidenden in einem Hospital zu liegen und zu leiden? Können die tausend Seufzer, die, vereint mit den unsrigen, zu Gott geschickt werden, unsre eigne Qual vermindern? Nein, Lieber! Unser Herz wird nur noch mehr zerrissen! Kein Edeldenkender kann aus den Leiden andrer Menschen Trost schöpfen. Was soll ich also sagen, dich zu trösten? Welcher Ton klingt laut genug, deinen Schmerz nur auf Augenblicke zu betäuben oder einzuschläfern?

Ach, daß ich bestimmt bin, dich zu trösten, und es doch so sehr fühlen muß, wie so nichtig aller Trost ist! Täuschen kann ich dich nicht mit eiteln Hofnungen; Dazu lieb ich dich zu sehr. Also sag ich dir von keiner Hofnung, Dorchen doch noch zu erhalten; Ich glaube selbst nicht dran. Nein, sie ist verlohren, ganz für dich verlohren! Sag diese schröckliche Wahrheit deiner Seele oft vor, daß sie nicht auf Schwingen falscher Hofnung sich erhebe, und zu tiefrer Nacht des Elends herun-

terz

terstürze! Betrogne Hofnung ist das Bitterste von allen Leiden; Deine Seele würd ihm unterliegen.

Aber, Lieber, saug aus dieser bittern Wahrheit Trost und Heilungskraft! Auf, und frag dich: Warum ist das Mädchen verloren? Welche Macht hat sie mir entrissen? Wars ein böser tückischer Geist, welcher sie von meiner Seite riß? Oder wars ein mir unsichtbarer Engel des Lichts, der, mehr auf Zukunft als auf Gegenwart blickend, sie aus meinem Arm wegwinkte, weil er all die Leiden voraussah, die mich einst, in ihrem Besitz, würden bestürmt haben? Das letzte glaub ich, ob ichs dir jetzt gleich noch nicht beweisen kann.

Du glaubst an eine liebende Vorsehung, also kann ich mit dir reden. Sie sucht und macht unser Glück, solang wir reines frommes Herzens sind, und uns ihren Gesetzen nicht entgegen stemmen. Sie wars, die dich nach Hamburg reisen, dich mit dem Mädchen bekannt werden, ihre Seele mit der deinigen verbunden werden ließ. Sollte sies nicht auch seyn, die das Band wieder trennte? Dorchens Vater war allein das Werkzeug. Gott hätte seinen Bemühungen bald ein Ziel setzen können, wenn er es für gut befunden

 hät-

hätte. O Bruder, möchte dir diese Wahrheit so gegenwärtig und lebendig seyn, wie mir! Ich habe sie bisher bey allen meinen Schicksalen, die oft auch meinem Entwurf entgegen giengen, bewährt gefunden. Ich habe fast allemal hinterdrein eingesehen, warum Gott nach seinem, und nicht nach meinem Willen handelte? Auch bey deinem jetzigen Schicksal kann ich schon halb und halb muthmaßen, warum Gott deine Wünsche nicht befriedigte? Wärs nicht möglich, daß Dorchens Herz in der langen Entfernung, in der langen Zeit, bis du sie hättest wiedersehen und in deine Hütte heimführen können, lau oder kalt gegen dich geworden wäre, da gewiß ihr Vater und andere Verwandten alles würden angewendet haben, sie von dir abzubringen? Und gewiß wäre dieß ein größrer, tiefrer Schmerz für dich gewesen, ihre Liebe, durch sie selber, zu verlieren, als jetzt, da sie dir durch andre entrissen wird. Aber wär sie dir auch treu geblieben, und du hättest sie nach so langem Warten endlich ganz zu der Deinigen machen können, wie leicht wär es möglich, daß sie nun doch nicht glücklich gewesen wäre! Denk nur selber, wie es einem Mädchen seyn muß, das aus einer Stadt, wie Hamburg ist, wo es unter Freunden, unter tausendfachen

Ver-

Vergnügungen und im Ueberflusse lebte, mehr als 50 Meilen weit, in ein Land ziehen soll, das ihr ganz fremd, das an Lebensart und Sitten von dem ihrigen so ganz verschieden ist! Fern von Vater und Mutter, getrennt von allem, was ihr lieb war, von Blutsverwandten und den besten Freundinnen, soll sie nun, nicht in einer Stadt, wo es doch noch etwas abwechselnde Vergnügungen giebt, nein auf einem einsamen Dorf, wo sie ausser ihrem Manne keinen Freund und Gesellschafter hat, ihr ehmals immer in Gesellschaft hingebrachtes Leben zubringen. Muß das ihr nicht tausend trübe Stunden machen? Dorchen möchte dich auch noch so sehr geliebt, du möchtest dich auch noch so sehr beeifert haben, ihr Alles zu ersetzen, Alles zu seyn; Ach die Sehnsucht nach dem Vaterlande wird in der Einsamkeit, wo einem das Vergangne und Verlohrne sich zu oft vor Augen stellt, zu sehr genährt; Die weibliche Einbildungskraft ist zu geschäftig, und das Herz eines Weibes zu schwach, alle solche Vorstellungen zu überwinden, oder zu verbannen. Zwar Dorchen hätte sich bemüht, ihren Kummer vor dir zu verbergen; Aber innrer, fortwährender Gram wird zu schwer verborgen; Er malt sich zu deutlich im blassen, einfallenden Gesicht, im ganzen Betragen ab. Und wieviel

viel würdest du, beym Anblick eines solchen Grams, den du nicht im Stande wärst zu heben, oder nur zu lindern, leiden! Ihr würdet beyde nach und nach aus Liebe für einander hinwelken und sterben. —— Ich weiß nicht, ob dieß alles bey deiner Verbindung mit Dorchen gerade so eingetroffen haben würde? Aber doch ists möglich, ja sogar wahrscheinlich. Und so giebts noch zehen und zwanzig andre Fälle, unter denen deine Verbindung mit ihr kein Glück für dich gewesen wäre, die sich aber mehr fühlen und von fern ahnden, als deutlich angeben lassen. Genug, daß du siehst, diese Trennung kann für dich mehr Glück, als Unglück seyn; Und daß es Gott mit denen gut meynt, die ihm treu sind, weist du ohnedieß. Frag auch alle, die geliebt haben! Unter Hunderten wird dir immer der gröste Theil sagen: Ihre erste Liebe sey, mit allen Entwürfen, die sie ihrentwegen machten, anders ausgefallen, als sie dachten, und zunichte worden; Sie haben nie das Mädchen gekriegt, von dem sie glaubten, es sey allein für sie gebohren, und könne sie allein glücklich machen; Und hingegen seyen sie jetzt doch mit einem andern Mädchen glücklich worden, und sehen nun wohl ein, daß sies bey dem Ersten minder worden wären. —— Wenn für alle die, denen ihre erste Liebe mißglückte,

glückte, weiter kein Glück auf der Welt wäre, so würden wir in jeder Stadt bey weitem mehr unglückliche, als glückliche Personen antreffen; Und dieß ist doch, wenigstens in Rücksicht auf die Liebe, nicht so.

Dieß alles sind nun freylich blos Trostgründe, das heißt: Für die meisten Unglücklichen das, was Krücken für einen ganz Lahmen sind. Inzwischen fallen sie doch einem Unglücklichen nicht immer ein, und an dem Einen oder andern kann er sich doch eine Zeitlang festhalten, wenn er auch gleich nicht dran gehen kann. Du siehst wenigstens draus, welchen Antheil ich an deinem Schicksal nehme, und der Antheil eines Freundes ist uns immer tröstlich.

Auch kann dich das nicht wenig beruhigen, daß du dir bey der ganzen Geschichte nichts vorzuwerfen hast, da du immer nach Gewissen handeltest. Du suchtest Dorchens Herz durch keine Kunstgriffe zu gewinnen; Sie kam dir zuerst mit Liebe entgegen und feuerte dich selbst an, deine Empfindung zu entdecken. Aufs Land hinaus hättest du freylich nicht mitreisen sollen, denn das Ungezwungene des Landlebens, und die mehrere Gelegenheit, sich allein zu sprechen, sind dem Wachsthum und der endlichen Entdeckung einer Leidenschaft nur zu zuträglich; Aber, wenn

 ich

ich mich in deine Lage und in deinen Charakter hineindenke, so kann ich dir auch deßwegen kaum einen Vorwurf machen, da du von Natur viel zu nachgiebig bist, und nicht leicht eine Bitte, wenn sie zumal von Freunden kommt, abschlagen kannst.

Wird Dorchen unglücklich, so hat sies zum Theil sich, und das meiste ihrem Vater zuzuschreiben. Sie hätt ihren Vater besser kennen, und deßwegen vorsichtiger zu Werk gehen, auch dich seinetwegen warnen sollen, da du ihr zumal Gelegenheit dazu gabst. Ich bedaure sie von Herzen, denn deiner Beschreibung nach muß sie ein trefliches Mädchen seyn. Aber der arme Ballhof daurt mich auch, der eben so vortreflich seyn muß, und den sie, meiner Meynung nach, zu leichtsinnig behandelt. Der Vater aber ist ein schlechter Mensch! Wer so, wie er, ein bloser Kaufmann, also blos vom Gewinngeist beseelt ist, kann nie anders als schlecht denken und handeln. Schade, daß der Kerl eine solche Tochter und solche Söhne hat, sonst wärs gar nicht einmal der Mühe werth, von ihm zu reden!

Ach liebster Trautmann, der schlechten Kerls auf der Welt sind so viele! Wohl dem, der auch nicht in der entferntesten Verbindung mit ihnen zu stehen braucht, der sich

in

in seine Familie, oder in sich selbst hinein zu verschließen weiß! Solang man mit ihnen umgeht, muß man tausendmal zu ihren Hundsfüttereyen schweigen und sich drüber ärgern, daß man thun muß, als sehe man das nicht, was sie einem doch so plump vor Augen stellen! Man wird zuletzt selbst ein kleiner Schurke, wenn man einem großen Schurken etwas zu verdanken hat, oder nur auf irgend eine Weise von ihm abhängt!

Es ist sehr gut, Bruder, daß du Dorchen durch ihre Mutter und durch ihren Bruder hast bitten lassen, Ballhofs Hand nicht länger auszuschlagen! So verbannt sie doch auf Einmal alle Hofnung, jemals die Deinige zu werden; Wenigstens suchst du nicht, sie zu unterhalten und machst dich von aller Schuld frey, wenn sies thut. So sehr es Anfangs schmerzt, eine geliebte Hofnung auf Einmal ganz aufzugeben, so schmerzts doch noch mehr, wenn man sie erst lange nährt, und sich im Herzen einwurzeln läßt, und am Ende sie doch ausreissen muß. Aber, Lieber, nun must Du auch stark seyn, und auf Einmal alles aufgeben! Laß dich nicht durch Briefe, die hie und da wieder eine neue Aussicht öfnen, wieder herumbringen! Wenn das Herz etwas sehnlich wünscht, so läßt es sich nur gar zu leicht durch jeden Schimmer täu-

täuschen, der so oft nur Irrlicht ist, und in noch größre Verlegenheit führt. Es gehört Stärke und Entschlossenheit dazu, nichts zu hoffen. Waffne dich damit, indem du alle Umstände oft überlegst! Diese Ueberlegung wird dich lehren, daß es, unter solchen Umständen, die alle gegen dich sind, Thorheit wäre, noch einen Augenblick zu hoffen. Ein solcher Vater geht von seinem Grundsatz niemals ab; Du müßtest denn ein Wunder annehmen, daß ein Geitziger über Nacht ein Großmüthiger werden kann. Und solang der Vater gegen dich ist, was willst du anfangen? Seine Tochter entführen und Hunger mit ihr leiden?

Doch ich brauche hier nicht viele Worte; Du scheinst selber alles aufgegeben zu haben, und ich wollte weiter nichts, als dich in dieser Fassung stärken und erhalten. Ruh vom Himmel träufle in dein Herz, und heile seine Wunden! Bruder, es lebt ein Gott über uns, der uns liebt, wenn wir ihn lieben. Bey Ihm ist Weisheit und Güte; Ohne diese beyde Führerinnen thut er nichts. Schlägt er uns, so sinds Schläge eines weisen Vaters. Wenn ein Vater seinem Kind ein Gut versagt, was es sich so sehnlich wünschte, o so thut ers, weil er weiß, daß dieß kein Gut, daß es schädlich für sein Kind gewesen

wäre,

wäre. Wohl dem, der es immer überzeugend fühlt, sein Schicksal ruh an seinem Herzen, an dem Herzen des Alliebenden. Er, der Dorchen dir entrissen hat, kann einen andern Engel dir an seiner Hand entgegen führen. Unser Glück ist nicht nur blos auf Einen Menschen eingeschlossen; Noch ein andres Mädchen kann dich glücklich machen. Dulde, Bruder! Duldung macht die Seele stark, und lehrt uns, das Glück, das auf sie folgt, weiser und völliger genießen.

Nimm dieß alles, was ich dir hier schreib, an, als aus dem treusten Herzen geflossen! Ich würde mich glücklich preisen, wenn ich deinem Herzen nur auf Augenblicke Linderung verschafft hätte. Kannst du denn in Göttingen nicht Einen edeln Jüngling finden, dem du dein Herz anvertrauest? Ein gegenwärtiger Freund, dem man seine geheimsten Empfindungen anvertrauen, sein Herz ganz aufschließen darf, geht über alles; Und gewiß sind in Göttingen der Edeln gnug; Auch manche vielleicht, die in gleichen Leiden sind wie du, und ihr Herz gern einem Andern aufschlößen; Aber oft sind edle Seelen sich so nah, und finden sich doch nicht, oder erst nach langer Zeit. —— Taubenheim daurt mich sehr; Er hat zu etwas beßerm Anlag, als zu einem Spieler; Aber, da er

er dieses ist, so rath ich dir selbst nicht, ihm das Geringste von deiner Geschichte zu entdecken; Denn ein Spieler nimmt, das Spiel ausgenommen, an nichts auf der Welt Antheil, am wenigsten an Herzensangelegenheiten; Er ist immerdar zerstreut und mit seinen Gedanken am Spieltisch. Um einen Spieler ists ein elendes Ding! Er genießt der Welt nur halb, und wird, wenn er auch gewinnt, der Früchte seines Spieles niemals froh.

Ich bin heute nicht dazu gestimmt, viel an freudige und frohe Gegenstände zu denken, oder davon zu schreiben; Sonst schrieb ich dir noch von unsers Oberstädters Hochzeit, der, wie du schon wissen wirst, auf meinem Dorf Amtsverweser geworden ist, und nun mit seiner Schmidtinn wie im Paradies lebt. Unser Dörner, der hoffentlich mehr dazu aufgelegt ist, mag dir von den Hochzeitsfeyerlichkeiten schreiben. Du kannst dir vorstellen, daß Oberstädter und ich nun stets beysammen, und zwar ausserordentlich vergnügt sind. Sophie und sein Weib sind besonders gute Freundinnen.

Von meinem lieben Weibchen soll ich dich hundertmal grüßen. Letzthin machte mir eine Unpäßlichkeit, die ihr zustieß, grosse Sorgen; Jetzt ist sie Gottlob! wieder

frisch

frisch und gesund. Es ist nicht möglich, daß ich dir beschreibe, wie so glücklich mich der Engel macht! Und sie sagt, sie sey so glücklich wie ich. Häusliche und eheliche Glückseeligkeit, Bruder, geht über Alles. So einfach sie einem Dritten vorkommen mag, so mannigfaltig ist sie dem, welcher sie genießt. Die ewige Seelenruhe, die in und um Sophien her lebt und webt, theilt sich meiner Seele mit, und ergießt sich wie Lebensbalsam durch mein ganzes Wesen. O ich fühls, ich kann, ich kann mein Glück nicht ausdrücken, so sehr mich auch schon der Gedanke dran mit Enthusiasmus füllt. Versuchs einmal, beschreib einen hellen Maytag, und besonders seine Ruhe, seine Stille, das leise Säuseln, das nur da ist, uns von Blüthen und von Blumen Balsam zuzuhauchen; Kannst dus nennen, was es ist, das den Tag so süß, so wonniglich, so seelig macht? Du athmest nur, schwimmst in all dieser Seeligkeit und schweigst. Sieh, so kann ichs auch nicht. Jeder meiner Tage ist ein solcher Maytag! —

Leb wohl Bester! Möcht ich dir vom Himmel auch solch eine Seeligkeit erflehen können! Und ich hoffs, und flehe Tag und Nacht darum. Ewig der Deinige

Jakob Friedeberg.

XX.

XX.

Dörner an Trautmann

N * * * den 6 Dec.
1769.

Liebster Bruder!

Hier hast du unsers Friedebergs Brief, und Trost genug darinn, wenn dir mit Trost geholfen ist. Er hat alles gesagt, was man in solchen Fällen sagen kann; Also thu ich nichts hinzu. Es ist überhaupt mit allem Trost wegen einer verlohrnen Sache nichts, wenn man nicht das Verlohrne in der Hand mitbringt. Inzwischen glaub ich alles, was Friedeberg dir sagt, und bitte, du wollsts annehmen, als ob ichs mit gesagt hätte. Du hast ein Gut verlohren, das dir große Freude, aber auch großen Kummer hätte bringen können. Da Dorchens Vater jetzt schon solche Sprünge macht, was würd er erst für welche in deiner Abwesenheit gemacht haben, wenn ihre Liebe zu dir aufgekommen wäre! Ich bitte dich, Bruder, laß dich nicht mit reichen Leuten ein; Es ist in keiner Sache, und am wenigsten in Heyrathssachen viel mit ihnen anzufangen. Laß dir das eine Warnung seyn, künftig nicht sogleich zuzufahren, wenn dir ein paar Augen

zuliebeln! Einen Liebeshandel anfangen, ohne zu wissen, wie man die dabey vorkommenden Hindernisse übersteigen und ihn gut vollenden will, heißt: Süßen Most trinken, der dem Gaumen gut schmeckt, und wissen, daß man den andern Tag rasendes Kopfweh davon tragen wird. Bey der ersten Liebe platzt man fast allemal so hinein; Aber wenn man wieder heraus ist, muß man sich fein umsehen, und die Schlingen merken, die einem im Wege lagen!

Ich mache dir gar keine Vorwürfe, liebster Bruder! Du hast viel für dich, und giengest behutsamer zu Werk, als die meisten Liebesritter bey ihrem ersten Ausritt thun. Hättest du den alten Knasterbart beym ersten Anblick recht ins Aug gefaßt, du wärest noch behutsamer gewesen, und sobald als möglich abgereißt. Doch geschehne Sachen kann man nicht ungeschehen machen, und du bist noch gut genug weggekommen. Ich hoffe nämlich, da du einmal siehst, daß bey der ganzen Sache nichts klügeres zu thun ist, als das, was man nicht bekommen kann, sich aus dem Sinn zu schlagen, so werdest du der Hofnung völlig Abschied geben, und von nun an alle die Verbindung abbrechen, wie du auch schon gethan hast. Nur hüte dich, etwas neues anzuspinnen!

Es ist, du magsts glauben, oder nicht, gut für dich, wenn Dorchen bald mit Ballhof verbunden wird. Sieht die Liebe keine Hofnung mehr, so verblutet sich die Wunde noch etlich Tage lang, aber dann verharrscht sie; Es müßte denn eine übermäßig starke rasende Liebe seyn, und dann kann sie leicht verzweifeln; Aber so weit scheints mir, ist die deinige, zu gutem Glück, noch nicht gediehen.

Lieber Bruder, glaub nicht, daß ich gleichgültig sey, weil ich so schreibe! Ich habe dir so unendlich viel zu verdanken, und du liegst mir so nah am Herzen, als ich dir in meinem ganzen Leben nicht werde aussprechen können. Aber da du schon einmal so weit gekommen bist, daß du Dorchen nicht mehr siehst, und wünschen kannst, sie möcht einem Andern ihre Hand geben, halt ich alles für gewonnen. Schmerzen magst du jetzt freylich noch darüber haben; Aber man hat auch bey einer Wunde, die schon zuheilt, noch zuweilen Schmerzen. Die Zeit, Bruder, die Zeit, und die Entfernung lindert alles.

Und somit hätt ich über diese Sache alles gesagt, was ich, unter meinen Umständen, sagen konnte. Unser Friedeberg will, soviel ich aus seinem Brief ersehe, ich soll

dir eine Nachricht von unsers Oberstädters Hochzeit geben. Du weist selbst, bey Einer Hochzeit gehts zu, wie bey der andern; Also will ich dir nur das Merkwürdigste, was dabey vorfiel, auszeichnen.

Was die Braut für ein Kleid angehabt hat, weiß ich nicht mehr; Und meine Sabine, die mirs Stück vor Stück hererzählen könnte, ist zu allem Unglück nicht zu Haus. Genug, die Braut sah recht artig drein. Alle Heimlichkeit, Zweifelmüthigkeit und Zurückhaltung war von ihrem Angesicht weggeflohen, und hatte der ofnen, unverstellten Freude Platz gemacht. Stille Andacht breitete sich wie ein Rosenduft über ihr Gesicht her, als sie zum Altar trat; und Thränen, die ihr fromm und heilig aus den Augen tröpfelten, lockten viel Gefährtinnen aus den Augen der Anwesenden heraus. Mir war dabey recht feyerlich und weinerlich zu Muth, denn ich dachte an den frohen Tag in Cassel, den du mit gefeyert hast, als mein liebes Weib auf ewig mein wurde, und sich eine Reihe von Tagen für mich anfieng, deren jeder bisher, wenn er auch nicht ganz ein Frühlingstag war, doch einige Rosen für uns aufknospen ließ. Sophie und Sabine, die die Braut zum Altar führten, standen da, wie Engel des

Lichts, die am Altar Gottes dienen, und dem Ewigliebenden wieder eine Seele, die dem Weltstrudel entrissen ist, zuführen. Ich begleitete nebst unserm Friedeberg den lieben Oberstädter zum Altar. Das Bild seiner, jetzt ganz auflebenden Glückseeligkeit drängte sich dem lieben Jungen so fest an sein Herz, daß er schwer athmete, und ein paarmal beynahe ohnmächtig ward. Hinter uns standen die Schwiegereltern und andere Angehörigen, die ihre Schnupftücher fleißig herauszogen, um die Thränen abzuwischen. Auch war alles Baurenvolk da, und gaffte unsre Feyerkleider mit Verwundrung an. Sechs Baurenmädchen, die mit der Schmidtinn aufgewachsen, waren in ihrer besondern ländlichen Hochzeittracht, mit Kränzen auf dem Kopf und rothen Bändern in den herabhängenden langen Haarzöpfen, hinter ihr drein, paar und paar, nach der Kirche gegangen.

Pastor Drexler, der, als Pastor loci, das liebe Paar topulirte, hielt vorher eine ganz hübsche Predigt, die ich ihm kaum zugetraut hätte. Nur brachte er zuviel Blumen, Figuren, und andre rednerische Zierrathen an, die die allzugroße Kunst verriethen, und hier eben so am unrechten Ort standen, als wenn die Hochzeitjungfern in ihre Haar-

zöpfe

zöpfe hätten Diamanten und Rubinen stecken wollen. —— Wenn er künftig predigt, mein Herr Kandidat Trautmann, so laß er alle poetischprosaische Blümlein aus seinem Vortrag weg! Er predigt fürs Herz, und nicht für Nas' und Augen, auch nicht blos fürs Ohr; Also darf er sich auch um den hexametrischen Ausgang eines Perioden nicht sehr bekümmern. Wenn man im gemeinen Leben mit den Bauren erhaben und poetisch reden wollte; Nicht wahr, sie würdens nicht verstehn? Warum denn nun auf der Kanzel? Je näher der Ton einer Predigt —— blos das Pöbelhafte weggenommen —— an den Ton des Umgangs gränzt, desto besser. Kurz, es heißt auch hier, wie in allen Dingen: je natürlicher, je wahrer und wirksamer. Doch, zu gutem Glück fällt mir noch mein Layenstand ein; Sonst hätt ich wohl gar eine kleine Homiletik gelesen.

Die Gastung war im Amthause, wo der Amtmann Schmid alle Seltenheiten der Welt, die er zusammentreiben konnte, auftischte. Eh man sich zur Tafel setzte, mußten wir, der kalten Witterung ungeachtet, des Amtmanns Garten mit all seinen Wunderwerken und besonders sein Gewächshaus beschauen. Unsern Friedeberg ließ er nicht von seiner Seite kommen, weil dieser am ge-

fälligsten war, seine ausländischen Gewächse, Vögel und dergleichen zu bewundern. Oberstädter winkte mir, und ich schlich mich mit ihm und seiner Braut in ein abgelegnes Häuschen. Die beyden Leutchen setzten sich in eine Ecke zusammen, und waren so seelig, daß mir die Freudenthränen in die Augen schoßen. O Bruder, denk, wie lang Oberstädter mit den Leiden der Liebe gekämpft hat, und wie unaussprechlich glücklich er jetzt ist! Lern aus seinem Beyspiel, daß es auch dir wieder glücklich gehen kann, wenn sich gleich jetzt das Unglück von allen Seiten an dich hindrängt! — Ich wollte weggehn, um die beyden Glücklichen allein zu lassen; Allein die Braut, die doch ihre mißtrauische Aengstlichkeit noch nicht ganz verläugnen kann, bat mich sehr dringend, da zu bleiben, damit die übrige Gesellschaft nicht übel von ihnen denke. Ein Anblick, der mich über alles rührte, war die alte Korporal Oberstädterinn, die Mutter des Bräutigams. Sie gieng allein den langen Gang herauf, und, weil sie unbemerkt zu seyn glaubte, faltete sie die Hände, hub sie in die Höhe, und sah weinend und die Lippen bewegend, zum Himmel. Ihr ganzes Gesicht war Ausdruck der innigsten Andacht. — Oberstädter, sagt ich, sehen Sie! Er sah auf, sprang

aus

aus der Laube, und sank seiner rechtschaffnen Mutter in den Arm. Die Braut sprang auch auf sie zu, und schloß sich an ihr Herz an. Ich eilte den beyden nach. Die Mutter legte ihre Hände auf das Haupt ihrer Kinder, und sah mit stummem, aber dem seelenvollsten Blick zum Himmel. Ach, er war ein Seegen für die beyden Glücklichen, und wenn Gott im Himmel jemals einen Wunsch erhört, so erhört er diesen. Ich hatte meinen Blick den ganzen Nachmittag auf die Mutter geheftet. Nie sah ich ein froheres, dankbareres Gesicht. Sie war mehr im Himmel, als auf Erden. Wenn ihr Auge ja einmal von da zurück kehrte, so ruhte es, hell von Thränen, und mit einer Wonne, die kaum ein Engel nachempfinden kann, auf dem Antlitz ihrer Kinder. O Bruder, Glückliche zu machen, das muß Gottes größte und erhabenste Seeligkeit seyn. Wohl dem, der Ihn in diesem Stück nachahmen kann ! ! !

Wir giengen noch mit dem treflichen Weib am Ende des Gartens auf und ab, als der Baron, als Herr des Dorfs, mit seiner Gemahlinn und drey Kindern kam. Wir wurden aufgesucht und geholt. Die Glückwünschungskomplimente daurten eine gute halbe Stunde; Endlich gieng man zur Tafel.

Tafel. Wir saßen in bunten Reihen; Ich kam zwischen Sophien und mein liebes Weib zu sitzen; Gegen mir über saß die alte Oberstädterinn. Braut und Bräutigam sassen oben; Neben ihnen der Baron und die Baroninn. Das Traktament war herrlich, denn der Amtmann hatte einen Koch aus der Stadt kommen lassen. —— Der Baron machte nichts, als zweydeutige Anmerkungen über den Brautstand der Neuverlobten; Ueberhaupt trug fast jeder von den Anwesenden sein bischen Witz dazu bey, so fad es auch oft ausfiel. Es ist eine üble Gewohnheit, Dinge vorzubringen, über die ein Frauenzimmer fast jeden Augenblick erröthen muß. Die Braut war auch oft in der äussersten Verlegenheit. Pastor Drexler machte auch mit; Nur war alles, was er sagte, sehr fein und epigrammatisch. Die Baronessinn saß in steifem Wohlbehagen da, und hatte es fast immer mit ihrem Anzug zu thun, worüber ihr Drexler manche Süßigkeit vorsagte, die sie mit einem gnädigen Lächeln belohnte. Auch gab er sich viel mit den Kindern ab, und sagte ihnen die französischen Namen der Speisen, welche aufgetragen wurden. Die Amtmann Schmidtinn, ein widerliches Weib, war sehr bald betrunken, und brachte abgeschmacktes Zeug und Zoten

vor.

vor. Der Mann suchte Anfangs, sie in Liebe wegzubringen; Als sie aber nicht gehen wollte, brachte man sie mit Gewalt weg. Mich daurte nur die Braut, denn sie kam in die schröcklichste Verlegenheit, und wagte es den ganzen Abend durch kaum mehr, die Augen aufzuschlagen.

Als eine große Seltenheit ward am Ende des Mahls ein Koffee aufgetragen, den der Amtmann selbst in seinem Gewächshause gezogen hatte. Wir mußten alle, um dem seltsamen, aber grundehrlichen Mann eine Freude zu machen, das Getränk aus vollem Halse loben, ob es gleich wie Wasser schmeckte, in dem gebranntes Meel gekocht worden.

Am Abend fuhr ich mit Friedeberg und unsern Weibern wieder nach Schöningen, weil das ganze Amthaus mit Gästen übersetzt war. Wir waren äusserst vergnügt, und freuten uns über das Glück unsers Oberstädters und seines braven Weibes. Den andern Tag zogen sie auch in Schöningen ein.

Hier hast du also den Bericht von der Hochzeit unsers Freundes, den ich dir unter mancherley Zerstreuungen geschrieben habe, da es jetzt auf der Kanzley so häufige Geschäfte giebt. Ich hoffe, dieser Tag wird für

unsern Oberstädter der Eintrit in ein Leben voller Wonne seyn, da er sein Weib, und sie ihn von ganzem Herzen liebt, und sein Amt ziemlich einträglich ist.

Leb wohl, Liebster! Ich wünsche dir von Herzen eine baldige Umänderung deines Schicksals und wahre Seelenruhe. Meine liebe Sabine grüßt dich aufs herzlichste. Gib uns bald wieder von dir Nachricht! Ewig der Deinige

S. Dörner.

N. S. Du wirst es schon gehört haben, daß deine Schwester sich an den Rathsherrn Friederich verheyrathet. Ich wünsche, daß diese Heyrath nach ihrem Wunsch ausschlagen möge!

XXI.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 10 Dec. 1769.

Liebster Friedeberg!

Ich hab an unsern Trautmann in ganz anderm Ton geschrieben, als du; Und das deswegen, weil ich gar nicht deiner Meynung bin, daß er nun mit ganzer Seele in seine Hamburgerinn verliebt ist; Viel mehr glaub ich, daß er sich mehr einbildet, verliebt

verliebt zu seyn; Er zwang sich, Dorchen zu lieben, weil er von ihrer Seite soviel Liebe sah; Das Mitleiden trat bey ihm an die Stelle der Liebe, das nur zu leicht ihre Gestalt annimmt. Auch kam das dazu, daß es ihm schmeichelte, von einem solchen Mädchen geliebt zu seyn. Wir glauben, einer Person, die uns hochschäzt oder liebt, wieder Hochachtung und Liebe schuldig zu seyn, und da belegt man gern jedes Wohlgefallen mit dem Namen: Liebe.

Du wirst nun Beweise meines Satzes fodern; Ich muß dir aber sagen, daß ich deren wenig habe. Mein Glaube gründet sich auf eine Art von Gefühl, das man einem andern gar nicht durch Worte mittheilen kann. Doch scheint das für meinen Satz zu seyn, daß Trautmann mit sovieler Gelassenheit und Resignation — ich kanns nicht Deutsch geben — der Beneken rieth und rathen ließ, sich an Ballhof zu ergeben, welche Resignation einer recht heftigen Liebe eben sonst nicht eigen ist. Seinem Charakter nach hätt er in Wuth und schwärmerische Heftigkeit gerathen müßen. So aber reißt er ziemlich gelassen von Hamburg weg, denkt mehr an sie, und wünscht, daß es ihr nicht übel gehen möge, da man bey einer rasenden Leidenschaft und bey einem solchen

solchen Verlust genug an sich zu denken hat, und seine Wehklage bey sich, und nicht bey andern, die uns auch noch so nah sind, anfängt.

Was mich noch mehr in meiner Meynung bestärkt, ist der Umstand mit der Holzerinn. Sag mir um aller Welt willen, ob ein wahrhaft Verliebter, dem sein Mädchen eben aus dem Arm gerissen ward, das er für die Einzige, für ihn geborne hielt, etwas anders sehen, hören, denken kann, als sie? Ob es ihm möglich ist, eine andre nur noch einen Augenblick erträglich, oder gar, wie Trautmann würklich that, schön zu finden, und mit Wohlgefallen anzusehen? Mir scheint das unmöglich. Vielmehr muß er eingeschläfert, eingelullt gewesen seyn in einen süßen Traum, und nun beym Erwachen sieht er alles um sich herum wieder anders, als es ihm im Traum vorgekommen ist; Wischt sich die Augen aus, und erblickt nun alles wieder in seiner wahren Gestalt. Traum ist nichts als Einbildung, Täuschung; Und so kommt mir Trautmanns ganze Liebe zu Dorchen vor. Er hielts für Liebe, und es wars nicht.

Was aber die Sache selbst betrift, so bin ich mit seiner neuen Liebe, wenn es jemals eine werden sollte, noch weit weniger

zufrieden,

zufrieden, als mit der vorigen. Ich kenne die Holzerinn, und war eine Zeitlang mit ihr bekannt. Sie ist eine Coquette im gröbsten Verstand. Ohne Liebesgeschichten kann sie nicht einen Augenblick leben. In Göttingen hat sie wenigstens zwölf Purschen gekannt, und in Kattlenburg soll ihr Umgang mit den Officiers nicht der erbaulichste gewesen seyn. Dabey besitzt sie die gefährliche Kunst, eines Menschen Neigungen sogleich auszuholen, sich in sie zu fügen, und da kann sie seyn, was einer will. Bey Lustigen ist sie lustig, bey Ernsthaften ernsthaft, bey Empfindsamen empfindsam. Siehst du nicht, wie sie sich sogleich in unsers Trautmanns Denkungsart gefügt hat? Da hält sie eine Lobrede aufs Landleben, auf die Einfalt der Sitten, schimpft auf die Stadt, erhebt die Tugend und dergleichen. Und unser Seelenguter Freund, der gleich jeden Menschen für das nimmt, was er scheint, oder seyn will, glaubt, einen herrlichen Fund gethan zu haben, und denkt: Jedes Mädchen, das das Landleben lobt, liebt es auch, und ist so unschuldig, wie ein frommes Baurenmädchen. Seinem Herzen macht das nun viel Ehre, aber seiner Welterfahrung desto weniger. Die Holzerinn will eben in Göttingen sogleich wieder Umgang und Gesellschaft

haben,

haben, und da nimmt sie den ersten besten, und zum Unglück muß dieß unser Trautmann seyn. Auch läßt sie sich gern Geschenke machen, und da hat sie ihm vermuthlich angesehen, daß er in seiner treuen Einfalt giebt, was man will.

Mein Trost ist noch, daß sie bald andere Bekanntschaften machen, und dabey unsern Trautmann (zu seinem Glück) leicht vergessen wird; Denn er selber wird sie nicht aufsuchen, da er viel zu furchtsam dazu ist, und sie auch im Grunde nicht lieben kann. Aus dieser Ursache hab ich ihm auch kein Wort von ihr geschrieben, denn es schadet oft mehr, wenn man sich einem in Liebesangelegenheiten widersetzt, und durch Widerstand seine Kraft vergrößert, als wenn man alles in der Stille fortgehen läßt. Auch wäre die Holzerinn, wenn sie mehr mit ihm bekannt werden sollte, und er (wie's nicht unglaublich ist) offenherzig genug wäre, ihr zu sagen, was ich gegen sie habe, wohl im Stand, ihm allerley vorzuschwatzen, um mich bey ihm in Mißcredit zu setzen; und, wenn dieses einmal wäre, dann würd er mir gar nichts mehr glauben, und sich von ihr ganz einnehmen lassen. Das Sprüchwort ist nur allzuwahr: Weiberlist geht über alle List, und Trautmann ist eben der Mann nicht,

der

der ihr Trotz bieten kann. Wenns nöthig ist, so kannst du ihm einmal etwas von der Holzerinn schreiben.

Das Beste, was wir jetzt thun können, ist, daß wir ihm rathen, alle Hofnung auf Dorchens Hand aufzugeben, und es ist gut, daß du dieses auch gethan hast. Er wird hier zu Land schon einmal ein Mädchen finden, das ihm seine bisherige Fatalitäten vergessen machen wird.

Grüß unsern braven Oberstädter und sein liebes Geheimnisvolles Weib! Dieß befiehlt mir auch meine Sabine, die mir zugleich an dich und deine Sophie tausend Grüße aufträgt. Man sagt hier, du werdest Stadtpfarrer, ist das wahr? Um meinetwillen wär mirs lieb, und um deinetwillen nicht. Säß ich draußen, ich sähe die Stadt nicht mehr an. Schreib mir bald! Ich bin dein

S. Dörner.

XXII.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 15 Dec. 1769.

Noch hab ich mich kaum von einem fürchterlichen Schrecken erholt. Vorgestern Abend,

Abend, da alles in meinem Hause schon zu Bette lag, ward ich durch ein ängstliches Geschrey: Feuer, Feuer! aufgeweckt. Ich sprang auf, sah aus dem Fenster, da schlug schon die Flamm aus meinem Hintergebäude heraus. Indem ward meine Kammerthüre eingerennt; Ein alter Bauer trat herein; Um Gottes willen, rief er, Herr Pfarrer, retten Sie sich! Er nahm mich und Sophien, ohne daß wirs beyde wußten, beym Arm, und zog uns, halb angekleidet, auf die Gasse. Das Feuer knatterte in meinem Hinterhaus; Man zog die Sturmglocke an; Die Bauren, die sogleich zusammen liefen, arbeiteten mit Riesenkraft, und löschten das Feuer bald. Ich sah bey dieser Gelegenheit mit Thränen in den Augen ihre Liebe zu mir. Sie dankten alle Gott laut, als sie Sophien und mich gerettet sahen. Es fand sich nachher, daß das Feuer eingelegt war, und wir muthmaßten bald auf die Thäter. Den Abend vorher waren ein paar Kerls bey mir gewesen, die bey der Armenkasse, die mir anvertraut ist, eine Beysteuer zu Wiederaufbauung eines abgebrannten Hauses suchten. Ihre Atteſtate kamen mir verdächtig vor, ich untersuchte sie, und fand, daß sie falsch und nachgemacht waren. Dieß sagte ich den Kerls, mit dem Beysatz: Ich wollte ihre

Atteſtate

Atteſtate ſo lang bey mir behalten, bis ſie mir beſſere brächten. Sie giengen ſtillſchweigend weg, weil das böſe Gewiſſen ſie nicht reden ließ. Nun ſannen ſie vermuthlich auf Rache, und legten Feuer, denn ein paar Bauren ſahen ſie noch in der Dämmerung um mein Haus herum ſchleichen. Gott, was es doch für Menſchen giebt auf deiner Welt! Wie verſchieden ſind die Arten des Betrugs, und wie zieht ein Laſter immer das andre nach ſich, bis ſein Sklave auf der höchſten Stufe des Verderbens ſteht, und in den offnen Abgrund ſich hinabſtürzt! —— Ein Umſtand, der jedem eine Kleinigkeit ſcheinen könnte, hat uns noch gerettet. Vor ein paar Tagen kam ein fremder Hund zu meinem Nachbar gelaufen; Weil dieſer ſchon einen Hund hatte, ſo trieb er dieſen weg, aber er wollte ſich nicht abtreiben laſſen, und blieb immer beym Hauß. In der Nacht, als das Feuer angelegt wurde, bellte er unaufhörlich fort, weil er vermuthlich die Mordbrenner in der Nähe merkte. Der Bauer ward ungeduldig und ſtand auf, um den Hund vom Haus wegzupeitſchen. Da roch er Feuer, ſah gleich darauf die Flamm in meinem Haus ausſchlagen, machte Lärm, und rettete mich, Sophien, und mein Haus, und vielleicht das ganze Dorf, denn es bließ ein ſtarker Wind, der

die Flamm aufs Dorf hintrieb. — Heilige Vorsehung, wie so reich bist du an Mitteln, deine Menschen zu beschützen! Kleinigkeiten brauchst du, um große Dinge zu bewirken, oder zu verhindern! Und wir Kurzsichtige verzweifeln gleich, wenn wir kein Rettungsmittel sehen, und glauben, du habest auch keins! Gieb uns Glauben, Gott, so sind wir selig! —

Ich habe mir den Hund von meinem Nachbar ausgebethen. Er soll künftig von meinem Tisch essen, und mein Freund seyn.

Anfangs war ich wegen des Schreckens, den meine himmlische Sophie eingenommen hatte, sehr besorgt. Aber Gottlob, es war von keinen Folgen, und sie befindet sich frisch und wohl.

Noch einen verdrüßlichen Umstand muß ich dir berichten, liebster Dörner! Leider ist etwas an der Sage, wovon du mir schriebest, daß ich nemlich Stadtpfarrer werden soll, wahr. Ich schrieb dir schon einmal, meine Schwiegermutter stecke dahinter, und wolle mich durchaus bereden, um den Dienst anzuhalten. Ich war aber immer dagegen, und sagte ihr gerad heraus: Sie möchte mir Ruhe lassen! Mir seys wohl auf meinem Dorf, und ich wünsche niemals davon weg zu kommen,

men. Nun glaubt ich schon, sey alles ruhig, als letztern Sonnabend einer meiner Bauren mit der Nachricht aus der Stadt kam, ein gewisser Rathsherr, den du wohl kennen wirst, er wohnt in deiner Nachbarschaft, habe ihm gesagt: Sie würden nun bald ihren Pfarrer verlieren; Es sey soviel als richtig; Es habe sich schon jemand unter der Hand in seinem Namen um die Stelle in der Stadt gemeldet. Der Bauer war kaum im Dorf, so verbreitete sich das Gerücht von Hof zu Hof, und es ward ein großer Lärm unter den Bauren. Ich wußte nicht, was den Leuten fehlte, als ich den Tag drauf predigte, und sie alle mit verweinten Augen aus der Predigt giengen und mich traurig ansahn, bis die zween ältesten Kirchenpfleger zu mir kamen, und mich im Namen der ganzen Gemeinde fragten, was sie mir doch zu Leid gethan haben, daß ich sie schon verlassen wollte? Sie hätten mich doch all so herzlich lieb, und wollten mir zu Gefallen thun, was sie könnten. Mein seeliger Vater habe wohl mehr auf sie gehalten, und doch hätten sie ihn nicht lieber haben können, als sie mich hätten. Ich möcht ihnen doch das Herzeleid nicht anthun, und sie vor allen Bauren in der Nachbarschaft so zu Schanden machen! u. s. w.

Ich versicherte sie auf meine Ehre, daß ich von allem diesem nicht ein Wort verstünde, daß es mir nicht eingefallen wäre, um die Stelle in der Stadt anzuhalten, ich sey nirgends lieber, als bey ihnen. Mit genauer Noth konnt ich sie endlich in etwas beruhigen; Aber sie sagten, etwas müße doch dahinter stecken; Und ich muthmaßte dieses selber. Also gieng ich gestern nach Stollheim hinüber, und da klärte sich das Räthsel auf. Meine Schwiegermutter war in der Stadt gewesen, hatte für mich um die Stelle angehalten, und bey denen Rathsherren, denen es um Geschenke zu thun ist, in meinem Namen große Versprechungen gemacht. Ist das nicht schändlich, ein geistliches Amt erkaufen zu wollen, und noch dazu den Namen eines Unschuldigen dabey zu mißbrauchen, der solche niedre Künste von ganzem Herzen verabscheut? Ich redete auch sehr ernstlich drüber, und machte meiner Schwiegermutter derbe Vorwürfe. Sie aber kehrte sich nicht dran, und sagte: Junge Leute wären immer leichtsinnig und um ihr Auskommen unbekümmert; Also müßten nur die Alten für sie sorgen; Ich könnte gar wohl ein besseres Auskommen brauchen, wenn ich Kinder bekäme, u. s. w. Es sey gar nichts unerlaubtes, auch für einen Geistlichen, ein so einträgliches Amt zu suchen, als man haben

ben könne; Ein Arbeiter sey seines Lohns werth; Wer viel arbeit und aussäe, dürfe auch viel erndten. Sie kramte noch eine Menge biblischer Sprüche aus, die alle aus ihrem Zusammenhang herausgerissen waren, und sich mit Gewalt auf ihren Satz, den sie vertheidigen wollte, mußten anpassen lassen. Und so hüllte sie ihrer schändlichen Geldgierde einen Mantel von Frömmigkeit um. Endlich sagte sie, es verlohne sich auch wohl der Mühe, den Bauren Gottes Wort zu predigen, und beynah zu darben, da sies einem so vergelten, daß man Tag und Nacht nicht sicher sey, wenn sie einem das Haus überm Kopf anzünden. —— Ich ließ sie erst ausplappern, und dann sagt ich ihr kurz und gut, was meine Meynung sey; Daß ich schlechterdings mein Dorf nicht verlassen und um die Stadtpredigerstelle anhalten wolle; Mir seys herzlich wohl in meinem Schöningen, und sie möchte sich künftig nicht mehr in meine Angelegenheiten mischen! Viel kann man mit solchen Leuten gar nicht reden; Sie nehmen keine Gründe an, und bleiben immer hartnäckig auf ihrer Meynung. —— Sie fieng an, zu weinen, von Undank und Unerkenntlichkeit zu reden; Die jungen Leute wollten jetzt alle weit klüger seyn, und die Alten übersehen; Ich verachte den Ruf Gottes, da die Obrig-

keit so gnädig gegen mich gesinnt sey, u. s. w. Ich gab ihr weiter keine Antwort, denn mit Leuten, die kein Gefühl haben, läßt sich über solche Dinge gar nicht vernünftig sprechen. Ich war recht böse, und nahm meinen Abschied, weil mein Schwiegervater nicht zu Haus war, und ich ihr nur Grobheiten hätte sagen müssen, wenn ich allein bey ihr geblieben wäre; und das wollt ich doch auch nicht.

Als ich nach Haus kam, und ein wenig mehr besänftigt wurde, so, daß ich über die ganze Sache ruhiger nachdenken konnte, da stiegen mir erst allerley Bedenklichkeiten auf, wie ich mich bey der Sache zu betragen habe? Im Unwillen hatt ich ganz vergessen, sie zu fragen, was sie denn eigentlich schon gethan habe? Und sie würd es mir wohl auch nicht gesagt haben. In der Stadt ist sie gewesen, das weiß ich; Aber an wen sie sich gewendet, und wie weit sies getrieben hat, weiß ich nicht; Also weiß ich auch nicht, an wen Ich mich wenden soll, um die Sache zu hintertreiben? Ans ganze Consistorialamt kann ich mich nicht wenden, um zu sagen, ich wolle nicht Pfarrer in der Stadt werden; Denn ich würde mich sehr lächerlich machen, wenn ich mir eine Sache verbäthe, von der ich noch nicht weiß, ob man mir sie geben will? Und fragen

gen mag ich sie auch nicht mehr drüber, sonst würde sie glauben, es liege mir doch viel dran, und ich suche mich nur zu verstellen. Ich bin würklich in nicht geringer Verlegenheit, und je mehr ich drüber nachdenke, desto tiefer verwickle ich mich drein.

Das Beste, was ich bisher noch heraussinnen konnte, ist wohl dieses, daß ich mich ganz ruhig dabey verhalte, und die ganze Sache ihren natürlichen Gang gehen lasse. Es kommt mir wenigstens gar nicht wahrscheinlich vor, daß man einen, der gar nicht in Person drum angesucht hat, zu einem Amt berufen wird. In unserm Land geschieht das selten, und nur bey Männern, die schon lang ein Amt verwaltet, und sich dabey vorzüglich hervorgethan haben. Sollte meine Schwiegermutter einigen von den Consistorialen Geschenke versprochen haben, so werden sie schon selber von mir abstehen, wenn ich nicht selbst nach der Stadt komme, und ihre Versprechungen wiederhole.

Inzwischen kanns doch nicht schaden, wenn du von deiner Seite soviel als möglich dagegen arbeitest, und in allen Gesellschaften, worein du kommst, bekannt machst, du wissest aus eigenhändigen Briefen von mir, daß ich nicht einmal wünsche, in die Stadt zu kommen, geschweige daß ich drum anhal-

ten sollte. Wenn du ein paarmal in die Montags- und Freytagsgesellschaft im Gasthof zum goldnen Roß gehst, und es da sagst, so wird die Geschichte bald in der ganzen Stadt bekannt, denn der Doktor Träger, der Senator Gulmann und andre tragen ja doch jede Neuigkeit von Haus zu Haus.

Ich wär ein Thor, wenn ich mein liebes ruhiges Dorf mit der lauten Stadt verwechseln wollte, zumal da ich jetzt noch unsern Oberstädter bey mir habe.

Endlich weiß ich selbst nicht mehr, was ich von unserm armen Trautmann und von seinen Herzensangelegenheiten denken soll? Du foderst überall gleich die heftigste Liebe, die bey dem kleinsten Widerstand in tobende Wuth ausbrechen soll, da es doch auch eine Art von Liebe giebt, die gelaßner ist, langsamer fortschreitet, und erst nach und nach auf den höchsten Gipfel steigt, von dem sie anders nicht, als mit Lebensgefahr herabgestürzt werden kann. So kommt mir unsers Freundes Liebe vor; Sie wuchs mit der Zeit, hatte einen kleinen Anfang, nahm mit jedem Tage zu, und sein Glück ists, daß sein Herz von Dorchens Herzen weggerissen wurde, eh es noch unzertrennlich fest drein verschlungen war.

Doch wir mögen so verschieden drüber denken, als wir wollen, so sind wir doch darinnen einig, daß man ihn von aller Hofnung, Dorchen ferner zu besitzen, abbringen muß; Und dahin wollen wir gemeinschaftlich arbeiten, wenn uns nur nicht die Holzerinn in die Quere kommt. Sobald es einen Anschein hat, daß sie ihn ins Netz zu ziehen sucht, will ich ihn vor ihr warnen. Aber wenn ihr dran gelegen ist, ihn zu fangen, dann, fürcht ich, sind unsre Bemühungen vergeblich; Denn eine Viertelstunde mündlicher Unterredung, die noch dazu von Weiberlist unterstützt ist, kann einen Bogenlangen Brief, und die treuste Warnung eines Freundes fruchtlos machen. Es ist das gröste Unglück eines Menschen, wenn er mit dem ehrlichen offnen Herzen unsers Trautmanns, und mit seiner wenigen Weltkenntniß unter Menschen kommt, bey denen er sich selber überlassen ist, und einem Mädchen aufstößt, das, bey einem verdorbnen Herzen, Anschläge auf sein Herz, auf seine Tugend, oder nur auf seinen Beutel macht. Er wird ein Opfer seines guten unerfahrnen Herzens, und der Bosheit andrer.

Solche Vorstellungen machen mich auf ganze Tage traurig, und pressen mir Seufzer über die Bestimmung und das Schicksal der

Menschen aus. Leb wohl, Lieber! Grüß deine liebe Sabine von meiner Sophie, Oberstädtern, seinem Weib, und mir! Vergiß meinen Auftrag wegen der Pfarrstelle nicht!

Dein

Friedeberg.

XXIII.

Dörner an Friedeberg.

N * * den 22 Dec. 1769.

Lieber Bruder!

So geschwind als möglich, ein paar Worte, denn ich bin bis über die Ohren in Geschäften vergraben. Hier ein Brief von Trautmann, den mir seine Eltern versiegelt gaben; Weil die Aufschrift nur an dich allein ist, so hab ich ihn auch nicht aufgebrochen. Doch grübelts mir im Kopfe, warum er wohl mir nicht auch geschrieben hat? Vielleicht hat ihn die saubre Holzerinn schon vor mir gewarnt, weil ihrs ahndete, daß ich ihm zu seiner Eroberung nicht viel Glück wünschen werde. Meinetwegen! Will er sich übertölpeln lassen, so mag ers! Doch ich will nicht vor der Zeit urtheilen.

Deinen

Deinen Auftrag hab ich treulich besorgt, und im goldnen Roß zweymal in Gegenwart des Doktor Trägers und Senator Gulmanns laut und vernehmlich deklarirt, ich wiss' aus deinen eignen Briefen, daß du gar nicht in die Stadt zu kommen wünschest. Die beyden Herren thaten ihre Ohren weit auf, und nun ists so gut, als ob ichs in der Stadt hätte austrommeln lassen. Man erzählte mirs auch gleich den Tag drauf in der Kanzley als eine sichre Neuigkeit. Doch muß ich dir auch nicht verschweigen, daß damals im goldnen Roß der Consistorialassessor Diedtrich mit gegenwärtig war, und nach einem sehr bedeutenden Lächeln sagte: Man hat aber doch Exempel, daß man schon Herren Geistliche vom Land in die Stadt berufen hat, ohne daß sie drum angehalten hätten; Als z. E. Anno 1682 den berühmten Magister Lobethal, dann den —— und den —— Er zählte ein halb Dutzend Namen her, die ich alle wieder vergessen habe. Ich weiß nun nicht, ist Herr Diedtrich einer von den Bestochenen, oder nimmt das Consistorium von freyen Stücken Rücksicht auf dich? Wenigstens erzählt man sichs in der Stadt schon als eine ausgemachte Sache, daß du zu uns kommest. —— Nun, wenn's denn seyn soll, so seys! Du wirst uns allen sehr willkommen seyn,

und

und mit einem Herzen, das sich stets so gleich bleibt, wie das deinige, ist man aller Orten glücklich, in der Stadt, wie auf dem Land. Erhöhtes Einkommen ist doch auch keine Kleinigkeit. Wenn wir für uns selber schon genügsam sind, so kommen doch Kinder, die's vielleicht nicht sind, oder doch auch ihre Bedürfnisse befriedigen wollen.

Gestern erhielt ich Briefe aus Göttingen, mit der Nachricht, daß sich mein Schwiegervater ziemlich übel aufbefindet. Meine Sabine ist darüber sehr niedergeschlagen. Auch kränkelt meine brave Mutter eine Zeit her. Wenn das Unglück kommt, so kommts mit Haufen. Doch scheints, Gottlob! daß es sich mit meiner Mutter wieder gebe.

Vorgestern brachte man hier ein paar hübsche Kerls ins Gefängniß. Sie hatten falsche Brandbriefe bey sich. Aller Wahrscheinlichkeit nach sinds die Herren, welche dir dein Haus anstecken wollten. Wenn sie leugnen, kann man dich wohl zur Beaugenscheinigung herein bitten. Ein Spitzbube läuft doch selten lang ungestraft herum. Leb wohl, lieber Bruder, und besuch uns bald, wenn du nicht gar bey uns bleiben willst!

S. Dörner.

XXIV.

XXIV.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 15 Dec.
1769.

Liebster, bester Friedeberg!

Mein ganzes brüderliches Herze danket dir, du Theurer, für deinen schönen herrlichen Trostbrief, und den warmen Antheil, den du an meinem traurigen Schicksale nimmst. Möcht ich dir doch von frohen Dingen schreiben können! Aber, leider! hat sichs mit mir noch nicht viel geändert, und ich leide noch immer sehr viel.

Du hast Recht, du ädler Freund, der Verlust eines Mädchens, wie mein Dorchen war, ist der schmerzlichste, und doch kann dieser Verlust mein Glücke seyn. Alle die Schwierigkeiten, die du anführest, und vielleicht noch mehrere, hätten sich meiner Liebe in den Weg stellen können; Ach, warum muß doch die Liebe, welche uns so glücklich machen könnte, soviele Feinde haben! —— Ich will, o ich will, du theurer Freund, deinem brüderlichen Rathe folgen; Ich will deine herrliche Trostgründe mir zu eigen machen; Will zum Himmel aufblicken und denken: Droben wohnt er, der mein, und das Schicksal

sal aller Menschen leitet mit weiser, väterlicher Hand; Er führte mich nach Hamburg, an den Arm des Engels; Er band unsre Seelen an einander; Aber er ists auch, der aus weisen väterlichen Absichten das Band, das er selber knüpfte, wieder auseinander riß, der uns von einander trennte, daß jetzt jedes einsam traurt. Hier auf unsrer Welt ist Dunkelheit und Nacht; Wir sehn nur das, was uns nahe liegt; Aber in die Ferne ist der Blick verschlossen; Wenn wir uns nur nicht mit Eigensinn und Murren von der Hand losreissen, die uns leitet; Einst gelangen wir ans Ziel, wo die Dunkelheit verschwindet und der helle Tag anbricht; Alsdann wirds vor unsern Augen aufgedeckt seyn, warum Gott uns lieber durch Dornpfade und durch Widerwärtigkeiten leitete, als durch Blumenauen und durch Freuden.

O Bruder, jener Wunsch, bald am Ziel zu seyn, und dieses bange Leben ausgelebt zu haben, ist jetzt der herrschendste in meiner Seele. Sag mir, Aedler, bin ich tadelnswürdig, daß ich diesen Wunsch wie ein Schooßkind säug und nähre? Oft will ich mich aufhaitern, und die Schwermuth aus der Seele bannen; Aber ich kann nicht. Wenn ich an den Tod denke, da ist mir so wohl, da seh ich das Ende aller Leiden, die mich

jetzo

jetzo drücken, und der größern, denen ich vielleicht entgegen gehe. Ach mein liebster Friedeberg, ich fühle es zu sehr bey mir selbst, daß ich niemals recht glücklich werden kann. Mein Herze sehnt sich so heiß und innig darnach, von einer ädeln frommen Seele geliebt zu werden, ach, und wenn ich endlich, nach dem langen Sehnen, eine solche finde, dann steigen wieder tausend Hindernisse auf, die mich von ihrem Besitz auf ewig trennen. Wie es mir mit Dorchen gieng, das weist du, und schon wieder leidet mein Herze um eines Mädchens willen. Vorher aber muß ich dir noch schreiben, was ich seit Absendung meines letzten Briefs von Dorchen und ihrem Schicksal hörte.

Ich suchte deinem Rath zu folgen, und den Wunsch, sie jemals zu besitzen, völlig aus meinem Herzen zu verbannen; Dieß gelang mir ziemlich, da ich sah, daß es durch ihren grausamen Vater schlechterdings unmöglich gemacht worden ist, mit ihr vereinigt zu werden. Dein freundschaftlicher Rath kam noch dazu, den ich für ein Gesetz ansehe, und nun hatt ich mich so ziemlich an den Gedanken gewöhnt, daß sie für mich auf ewig verlohren sey. Aber oft stieg wieder eine Hofnung in mir auf, daß ich doch noch einmal zum Besitz ihrer Hand gelangen könnte. Oft, wenn

wenn ich Abends so alleine war, oder in der neblichten Herbstgegend herumschweifte, fieng meine Phantasie an, zu arbeiten, und mir Fälle vorzustellen, unter denen sie noch die meine werden könnte. Du weist, liebster Friedeberg, wie es geht, wenn man phantasirt. Alles kommt einem leicht und möglich vor; Man blickt über alle Schwierigkeiten hinweg, und wenn man sich so in eine Sache hineingeschwärmt und hineingeträumt hat, da glaubt mans zuletzt selber, und nimmt Möglichkeiten für Würklichkeiten an. Da hatte ich denn nun wieder Tage lang zu thun, bis ich diese Grillen aus meinem Kopf verbannte, und es wagte, mir rein heraus zu sagen, daß es Grillen und Hirngespinnste seyen, und daß Dorchen wirklich verlohren seye.

Endlich gab folgendes meiner Hofnung den letzten Stoß: Ich kam in eine Gesellschaft, in der ein Hamburger, Namens Jörgens, mit war. Weil er wußte, daß ich kürzlich erst von Hamburg gekommen war, so fragte er mich nach verschiednen Dingen, und besonders nach meinem Beneke, dessen Freund er ist. Haben Sie auch, fragte er mich endlich, einen Herrn Ballhof kennen gelernt? Auf die Bejahung dieser Frage, fuhr er fort: Ich kenn ihn sehr gut, er ist mein Vetter; Und nun soll er ja, wie man mir gestern schrieb, in

ein

ein paar Wochen Benekens Schwester heyrathen; Das ist ein herrliches Mädchen; Haben Sie noch nichts davon gehört? — Ach Bruder, was mir das einen Stich ins Herze gab! Wie mir alle Röthe ins Gesicht flog! Man hat davon gesprochen, sagt ich, als ich da war; Ja gewiß, sie ist ein herrlichs Mädchen, gar herrlich; Aber Ballhof ist auch brav! Ich brach das Gespräch so schnell als möglich ab, und gieng, unter Vorwand von Geschäften, aus der Gesellschaft weg.

Ach, mein liebster Friedeberg, ich kann dir nicht sagen, wie mir ums Herze war! Alle Welt war mir zu enge. Ich schloß mich in mein Zimmer ein, zog den Schlüssel ab, und überließ mich ganz meinem Kummer. Weg waren alle Entwürfe von Standhaftigkeit und Ergebung, die ich so mühsam gegen die Schwäche meines armen Herzens aufgethürmt hatte. Diese einzige Nachricht, die ich mir schon längst hätte vorstellen können, die ich mir selber längst vermuthet hatte, machte mich auf Einmal wieder so schwach, wie ein Kind. Was sind doch alle unsre Vorsätze, die wir gegen unser eignes Herze fassen! Unsre Vernunft, wie so schwach und gar nichts ist sie, wenn sie nicht unser Herze zum Begleiter und Freund hat! Ewiger Kampf in dem schwachen Menschen, wann wirst du auf-

 hören,

hören, als im Grabe! Kann ich mir, sag mir Friedeberg! kann ich mir etwas anders wünschen, als den Tod? O wie sehn ich mich der Ruhestatt entgegen, da der ewige Widerspruch im Menschen aufhört, der Leib und Seele schwächt und ängstigt!

Also ist nun Dorchens Hand an eines andern Hand gebunden? Und ich Armer steh in der Ferne, muß das alles so mit ansehn, und darf nicht vergehen! In vierzehn Tagen! Und die vierzehn Tage sind herum! O Bruder, denk! Dorchen war einst mein! Jetzt ist sies nicht mehr. Ach Gott, wenn sie nur nicht elend wird! Ich bins und werds bleiben. Laß nur sie nicht ganz elend werden!

Ich wollte mich ermannen, Bruder! Ich will frey bleiben, dachte ich, und will ein Geschlecht fliehen, durch das ich nie glücklich werden kann. Aber das ist unser grösstes Elend, daß wir nicht einmal Herren unsers Willens sind!

Der junge Holzer hatte mich schon ein paarmal besucht, und bewieß sich gegen mich ausserordentlich freundschaftlich. Seine wiederholte Einladungen, ihn auch zu besuchen, denen er die Bitten seiner Schwester beyfügte, und die Höflichkeit erfoderten, daß ich ihn nun auch einmal besuchte, ob ich wohl äusserst hart

hart dran kam; Denn ich hatte mir so fest vorgenommen, allen Umgang mit dem weiblichen Geschlechte zu fliehen, und ich merkte an den Aufwallungen meines Herzens, so oft er von seiner Schwester und dem Antheil, mit dem sie nach mir frage, sprach, nur zu deutlich, daß mein zu zärtliches Herze leicht wieder der Raub einer Leidenschaft werden könnte, vor der ich zitterte; Aber endlich, als er mich feyerlich einladen ließ, mußte ich doch hingehn.

O mein liebster Friedeberg, was ich fürchtete, geschah. Beym Anblick der Holzerinn war mirs wieder, als ob Dorchen leibhaftig vor mir stünde. Ich zitterte, war stumm, und fühlte alles wieder, was ich gegen Dorchen gefühlt hatte. Ich kann dir nicht sagen, welchen Antheil die Holzerinn an meiner Verwirrung und an meinem Trübsinn nahm, in den ich alle Augenblicke verfiel. Sie war gegen mich so offenherzig, und fragte mich so zutraulich, was mir fehle? daß ich ihr schon den grösten Theil meines Geheimnisses anvertraut habe. Sie weint mit mir drüber, sie bedaurt mich, ihr ädles Herze ist voll Mitleids, aber, ach, noch habe ich auch nicht mehr als Mitleid drinn entdecken können. Sie hat mir auch ein paar traurige Geschichten, die ihr Herze angehn,

erzählt. Ich fühle, so wie sie, inniges Mitleid; Aber —— Gott! —— noch weit mehr als Mitleid! Ich fühle Liebe, und die fühlt sie nicht. Ich besuche sie jetzt fast alle zwey Tage; Das erlaubt sie mir, und macht mir Vorwürfe, wenn ichs nicht thue; Aber ich bin äusserst elend.

Bruder, mein armes Herze könnte wieder geheilt werden, wenn das herrliche Mädchen mein würde, aber wird sies jemals werden? Sie sagt, sie fliehe jetzt die Liebe als eine Schlange, von der sie schon ein paarmal so verwundet worden; Die Freundschaft sey jetzt ihr einziger Trost, und diesen Trost möchte ich ihr doch nicht versagen!

Du wirst, liebster Friedeberg, das Traurige meiner Lage ganz fühlen, und gewiß inniges Mitleid mit mir haben. Ach, wie glücklich bist du nebst unserm Dörner und Oberstädter! Aber wie so selten ist Euer Glück, und überhaupt das Glück der Liebe! Zehen Unglückliche findet man gegen Einen Glücklichen, und unter diese zehen gehört Euer armer Freund, und, nach dem, was mir Dörner davon schrieb, auch meine Schwester; Denn ich fürchte, der Mann, den sie heyrathet, kann sie nicht glücklich machen.

Wie bedaurenswürdig ist mein Schicksal! Ich habe hier keinen Menschen, dem ich mich

mich anvertrauen kann; Denn Holzer ist zwar mein Freund, aber er ist mir viel zu leichtsinnig, als daß ich ihm hierinn mein Herze aufschließen könnte. Er läßt mich bey seiner Schwester allein, und läuft seinen andern Gesellschaften nach. Wenn ich traurig bin, so macht er Spaß, und will mich zu lustigen Gesellschaften mit nehmen. Ein solcher Mensch ist nicht für das Vertrauen eines Liebenden geschaffen. Sein Vater geht den Tag über seinen Geschäften nach. Gegen mich bezeigt er sich sehr höflich, wenn er nach Haus kommt; Aber alsdann geht er in seine Gesellschaft, und scheint um mich und seine Tochter sehr unbekümmert. Ueberhaupt ist er — so ungern ich dieß von dem Vater eines Frauenzimmers sage, für das ich so viel fühle — gar nicht der Mann, den ich sehr hochschätzen könnte. Auf Briefe von meinem Beneke warte ich schon seit meiner Abreise von Hamburg sehr begierig, aber bisher immer umsonst. Wenn er nur nicht wieder krank ge worden ist. Vielleicht haben ihn — ach! — die Hochzeitsgeschäfte abgehalten.

Unserm lieben Dörner will ich noch auf den Nachmittag schreiben, wenn ich aus den Collegiis zurück komme. Er warnt mich vor einer neuen Verbindung, und ich zittre, ihm zu schreiben, daß ich seine, gewiß gut gemeyn-

te Warnung nicht befolgen konnte. Ach, der gute Freund sollte ja wissen, wie so wenig wir, in Absicht auf unser Herze, unsre eigne Herren sind! An dem Glück unsers lieben redlichen Oberstädters nehme ich allen herzlichen Antheil. Versichre ihn desselben in meinem Namen!

Du befindest dich doch mit deiner herrlichen Sophie recht wohl? Mach ihr meine herzlichste Empfehlung! Leb recht wohl, du Geliebtester! Schreib mir bald wieder, und tröste mich so schön, wie das letztemal! Ach, ich habs so nöthig, und du trägst gewiß Mitleid mit deinem ewig treuen, unglücklichen Freunde

Fr. Heinr. Trautmann.

N. S. Nachmittags um 3 Uhr.

Eben als ich nach Haus kam, und an unsern Dörner schreiben wollte, kam Holzer zu mir, und lud mich zu sich. Ich kanns nicht abschlagen, seine Schwester wartet auf mich. Entschuldige mich bey dem lieben Dörner bestens. Nächstens schreib ich ihm.

XXV.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 26 Dec. 1769.

Ich bin in der äussersten Verwirrung, Lieber! Du wirst wissen, daß man mich zum Stadtpfarrer ernennt hat. Vor einer Stunde kam ein Bothe mit der Nachricht heraus. Ich dachte vom Blitz gerührt zu werden, als ichs hörte. Es war mir ohnedieß schon ein paar Tage her nicht recht wohl, und jetzt weiß ich gar nicht, wie mir ist? Bruder, gib dir Mühe, zu erfahren, ob die Beförderung durch Cabalen und Bestechungen bewerkstelligt worden ist? Dann nehm ich sie in meinem Leben nicht an. Ist auch dieses nicht, so hätte mir doch nichts ungelegneres kommen können, und wo möglich, hintertreib ichs. Alle meine Bauren murren, und die Weiber weinen. Heut ists schon zu spät, und es ist mir zu übel zu Muthe; Aber morgen muß ich sogleich nach Stollheim hinüber, um alles zu erfahren, was meine Schwiegermutter getrieben hat?

Ich würde sogleich nach der Stadt reisen, aber bis übers Neue Jahr muß ich hier bleiben und mein Amt versehen. Am Montag

nach dem Neuen Jahr komm ich, und steige bey dir ab. Dann such ich sogleich, wegen der Beförderung das Nähere zu erfahren, und sie, wenns noch menschmöglich ist, von mir abzulehnen. Forsch du nur indessen fleißig nach! Ich kann dir gar nicht sagen, wie mir zu Muth ist. So ward ich in meinem Leben noch nie erschüttert.

Wegen unsers armen Trautmanns hab ich viele und wichtige Dinge mit dir zu reden; Aber jetzt kann ich kein Wort weiter schreiben, und muß alles auf den Montag versparen. Leb wohl Lieber, und verzeyh meiner Eilfertigkeit! Der Bothe will wieder nach der Stadt.

Dein

Friedeberg.

XXVI.

Dörner an Friedeberg.

N * * * den 5 Jenner 1770.

Mein lieber Herr Stadtpfarrer!

Prosit das Neue Jahr! —— Und warum hält Er denn so wenig Wort, und läßt mich schon 3 Tage vergeblich auf ihn warten? Meine Sabine wird Ihm den Leviten recht lesen. Alle Tage hat sie in der Küche Kostbarkeiten

keiten von verschiedner Art zugerichtet. Jeden Mittag ist der Tisch für eine Person mehr gedeckt. Wir warten und warten. Jetzt wird er gewiß kommen, heißts immer, und der Herr kommt doch nicht. Soll man Ihn etwa in einer Kutsche mit Sechsen holen?

Im Ernst, Friedeberg, ich kann nicht begreifen, was dein Ausbleiben bedeutet, da du ausdrücklich schriebest, am Montag wollest du hier seyn, und heut ists schon Donnerstag. Hast du dich etwa über die Nachricht von deiner Beförderung so alterirt? Sie ist doch so schlimm nicht; Und ich kann dich jetzt zuverläßig versichern, daß man dich nicht deiner Schwiegermutter, sondern deiner selbst wegen in die Stadt berufen hat. Die nähern Ursachen davon lassen sich lieber mündlich sagen, als dem Papier anvertrauen. Diese Woche wirst du doch gewiß noch kommen? Ich schreibe diesen Brief nur aufs Ungewisse, und geb ihn auf die Wache unters Thor, wenn etwan einer deiner Bauren nach der Stadt kommen sollte, damit er ihn mit hinaus nehme. Leb wohl, Liebster, und komm bald! Dein

Dörner.

XXVII.

Oberstädter an Dörner.

Schöningen den 6 Januar.
1770.

Mein theurer Herr Dörner!

Es wird Ihnen sonderbar vorkommen, daß ich statt unsers liebsten Friedebergs an Sie schreibe, und leider! geschieht es aus einer sehr traurigen Veranlassung. Erschrecken Sie nicht zu sehr, mein Theurester! Vielleicht wird der Himmel unsern Kummer wieder heben, und unsern liebsten Freund den Wünschen seiner Freunde erhalten. Er ist —— ach warum muß ich Ihnen diese Nachricht schreiben? —— krank geworden, und befindet sich noch jetzt in nicht geringer Gefahr seines theuren Lebens. Schon die Nachricht, daß man ihn zum Stadtpfarrer erwählt hat, die er so sehr fürchtete, hat ihn sehr erschüttert, und seine Gesundheit, die ohnedieß eine Zeit her nicht recht fest war, hart angegriffen. Er konnte aber dennoch, ob man ihm gleich die Schwachheit ansah, am Neujahrstage noch predigen. Als er aber den Nachmittag nach Haus kam, und sich eben auf seinem Zimmer auskleiden wollte, warf er, nachdem er etli-

chemal

chemal gehustet hatte, ziemlich viel Blut aus. Um seine liebe Frau nicht zu erschröcken, schwieg er still dazu, und blieb auf seinem Zimmer. Diese gieng endlich, weil er solange nicht in die Wohnstube kam, welches er sonst nach jeder Predigt zu thun gewohnt war, zu ihm auf sein Studierzimmer, und da fand Sie ihn todtenblaß in seinem Lehnstuhl sitzend, sah das ausgeworfne Blut, und errieth sogleich die ganze schröckliche Veränderung. Den Schrecken seiner guten Frau können Sie sich weit leichter vorstellen, als ich im Stande bin, Ihnen zu beschreiben. Unser Freund war sehr gelassen, suchte seine Sophie zu trösten, wollte aufstehn, und sie an sein Herz drücken, aber ein neuer Blutsturz folgte nach.

Seine Magd kam außer Athem zu mir gelaufen; Ich flog mit meiner Frau nach dem Pfarrhause. O mein Theurester, der Jammer war unbeschreiblich groß; Wir liefen allesamt im Hause hin und her, und keins wußte, was es wollte; Sophie that halb verzweifelnd; Meine Frau hatte mit ihr zu thun, und ich mit unserm Friedeberg. Er versicherte mich, er befinde sich so übel nicht, und war auch stark genug, seine Frau zu trösten, aber es gieng ihr wie Rahel, sie wollte sich nicht trösten lassen. Ich both mich an, sogleich nach B * * zu dem Doktor Adler

ler zu reiten, der in der ganzen Gegend als ein, in dergleichen Zufällen, sehr geschickter Mann bekannt ist; Aber Friedeberg, der in solchen Dingen etwas besonders denkt, bath mich sehr, es nicht zu thun; Er fühl es schon bey sich, daß es besser werde; Arzeneyen reitzen oft eine Krankheit mehr; Man möcht ihn nur in Ruhe lassen; Es werde sich alles wieder geben u. s. f. Weil wir selber so geneigt waren, das Beste zu hoffen, ließen wir uns endlich überreden, ruhig zu seyn. Sophie gab sich endlich auch wieder, und wir saßen den ganzen Abend beysammen; Er saß bey uns auf, und ließ sich nicht überreden, sich nieder zu legen. Der zärtliche Freund und Ehemann that sich selbst Gewalt an, um uns ruhig zu machen. Nur der kleine Konrad war untröstlich, er schlich sich blaß und schluchzend aus einer Ecke in die andre, hieng mit seinen Augen immer, wie die Sehnsucht an der Zukunft, am Gesicht unsers theuren Freundes. Sein lauter und ungestümmer Schmerz brach uns allen das Herz. Ich nahm ihn ein paarmal auf die Seite, und sagte ihm, er solle sich doch fassen; Aber alle mein Zureden half nichts, und wir mußten ihn entfernen. Wenn sein Herr Schwager sterbe, sagte er, so wolle er nicht mehr leben; Er müss' alsdann wieder zu seiner Mutter, und da sey der Tod ihm

lieber;

lieber; So einen braven lieben Herrn, wie sein Schwager sey, gebs nicht mehr auf der Welt, u. s. f.

Wir hatten jetzt alle Hofnung, das Uebel sey gehoben, denn unser Friedeberg sagte: Es sey ihm ganz wohl, er fühle keine Bangigkeit; Er bath uns, wir möchten uns doch weiter keine Sorge machen! Ich gab ihm ein paarmal nur entfernt zu verstehen, es wäre doch gut, wenn man einen Arzt zu Rath zöge; Aber das ist würklich seine schwache Seite, davon will er gar nichts hören, und that ganz böse über meinen Vorschlag, so daß mich endlich Sophie, die doch so besorgt war, selber bath, nicht weiter deßwegen in ihn zu dringen! Ich weiß nicht, woher sein Abscheu vor Aerzten kommen mag, da er doch sonst auf diese Leute viel hält, und sie andern sogleich anräth; Vermuthlich thut ers aus Zärtlichkeit gegen Sophien, um ihr keine Furcht zu machen, denn, sobald ein Arzt in ein Haus kommt, bekommt eine Krankheit für die Anverwandten ein fürchterlicheres Ansehn, und der Patient hält sich selber für kränker, und wird furchtsamer.

Den folgenden Tag war er sehr munter; Er versicherte uns, es sey alles wieder gut, und wir glaubtens selbst. Ihrentwegen, mein Theurester, war er sehr besorgt, und

bath

bath mich, man möchte Ihnen nichts berichten, um Ihnen allen unnöthigen Schrecken zu ersparen. Er wolle selbst an Sie schreiben; und er fieng am Montag auch würklich an, es zu thun; Aber auf unser Bitten brach er selbst wieder ab, weil das Sitzen ihm beschwerlich war. Was er Ihnen schrieb, verschloß er sorgfältig.

Obgleich, auch am Dienstag, alles wieder gut zu seyn schien, so konnte ich doch nicht ruhen, und ritt am Mittewochen, ohne jemanden etwas davon zu sagen, nach B * * zum Doktor Adler, und erzählte ihm, so umständlich als ich konnte, die Krankengeschichte unsers Freundes. Er zuckte die Achseln, und schien einen Rückfall zu besorgen. Ich bath ihn, den folgenden Tag zu mir nach Schöningen zu kommen, und sich zu stellen, als ob es nur von ohngefähr geschähe, und er von der Krankheit unsers Freundes nichts wüßte. Ich dachte, es so zu fügen, daß ich, wann er käme, gerad bey unserm Friedeberg wäre, und dann sollte man ihn zu mir führen. Er gab mir unterdessen ein paar simple Arzneymittel mit, die ich im Nothfall gebrauchen könnte, und schrieb mir eine Diät für unsern Freund vor, die hauptsächlich darinn bestand: Er solle kein hitziges Getränk, Wein, Coffee, u. s. f. kein Fleisch ꝛc. ꝛc. genießen,

nießen, nicht Taback rauchen, und vor allen Dingen sich vor aller heftigen Gemüthsbewegung in Acht nehmen!

Bey meiner Zurückkunft fand ich ihn frisch und munter, und, wie es den Anschein hatte, völlig wieder hergestellt; Er hatte, wie man mir sagte, auf seinem Zimmer eine ziemliche Zeit an Sie geschrieben, und sagte: Morgen oder Uebermorgen müsse man mit seinem Brief einen Extrabothen an Sie nach der Stadt schicken, weil er Ihnen, wegen unsers Trautmanns viel wichtiges zu berichten habe; In etlich Tagen hoffe er selbst in die Stadt fahren zu können, um die Vocation von sich abzulehnen. Ich merkte, zu meinem innern Kummer wohl, daß ihn dieser Umstand sehr beunruhige, und in heftige Bewegung setze; Also sagte ich ihm, die Ablehnung seiner Vocation werde keinen Anstand haben, da er ja, mit allem Grund, seine Krankheit, und die daraus folgende Schwächlichkeit seiner Gesundheit, und besonders seine geschwächte Brust vorschützen könne. Dieß beruhigte ihn in etwas. Ich brachte auch bey der Gelegenheit meine diätetische Vorschriften als Regeln an, die ich aus mir selber hernähme.

Am Donnerstag schrieb er wieder, vermuthlich an Sie, und befand sich, nach Umstän-

stånden, recht wohl. Ich hatte Amtsgeschäfte, und mußte mich zu Haus aufhalten. Doch hoffte ich, auf den Nachmittag fertig zu werden, und den D. Adler bey ihm zu erwarten.

Um drey Uhr kam ich auch schon zu ihm. Aber wie erschrack ich, als ich seine schlimme Schwiegermutter da antraf, und ihn selbst in heftiger Bewegung fand! Denn er hatte sich, wie man mir nachher sagte, mit ihr gezankt. Sie fieng von der Stadtpfarrerstelle zu reden an; Er erklärte sich, nun sey gar nicht dran zu denken, daß er sie antreten könne. Drüber fuhr sie auf, und sagte, er müsse nach der Stadt; Er sey gar kein Hausmann, und wolle ihre Tochter unglücklich machen, da er eine so einträgliche Bedienung ausschlagen, und auf einer Lumpenpfarre darben wolle. Dieß verdroß ihn, wie natürlich; Er gerieth in Heftigkeit, und sagte ihr ziemlich derb die Wahrheit. Sophie und ihr braver Vater mischte sich auch drein; Es gab ein völliges Gezänk, und keines schonte den Kranken.

Als ich dazu kam, war er ganz matt und außer Athem. Er sah blaß aus, und athmete schwerer; Auch bekam er einigemal einen harten Husten. Ich war nur bemüht, die Leute zum Schweigen zu bringen, und unsern

armen

armen Freund Ruhe zu verschaffen. Aber, Gott! es war zu spät! Nach einigem Husten bekam er einen starken Blutsturz, daß wir fürchteten, Er möchte bleiben! Ich schickte eilends nach dem Barbier, der ihm zur Ader ließ; Wir brachten ihn Kraft- und Sinnlos zu Bette. Sophie lag in Ohnmacht; Die mechante Hellberginn rang verzweifelnd die Hände, und wollte ihrem ohnmächtigen Schwiegersohn, den sie selbst halb getödtet hatte, zusprechen; Ich stieß sie weg, damit er nicht, sollt' er wieder aufwachen, sich aufs neue ärgern möchte. Der alte Hellberg fluchte seinem Weib, und wollte sie prügeln; Der kleine Konrad schrie jämmerlich dazwischen, hielt mit Heftigkeit die Hand seines Schwagers, und wollte sich über ihn herstürzen, daß wir Mühe hatten, ihn wegzubringen rc. rc.

Unter dieser schröcklichen und fürchterlichsten Verwirrung kam der D. Adler. Er fand den Zufall sehr gefährlich, und sagte, jetzt könne er gar nichts thun, denn unser armer Freund lag in einer dem Tod ähnlichen Ohnmacht und Entkräftung da. Alles, was man jetzt, nach dem Rath des Doktors thun konnte, war, daß man ihm Ruhe ließ, und deßwegen die leidende Sophie, den kleinen Konrad und den alten Hellberg und sein

heulendes Weib aus dem Zimmer wegschaffte, damit unser Patient, wenn er wieder zu sich selber kåme, nicht neue Ursache fånde, in heftige Bewegung zu gerathen. Er lag noch etlich Stunden in solcher Sinnlosigkeit da. Auf dem Studierzimmer unsers Freundes entstand einmal ein großer Lårm; Denn Sophie erholte sich von ihrer Ohnmacht, und fieng an, ihrer Mutter zu fluchen, daß sie ihr ihren Mann, ihr Liebstes auf der Welt entriße. Wir hatten große Můhe, sie zum Schweigen zu bringen. —— Abends um 11 Uhr wachte endlich unser Freund, wie aus einem tiefen Schlummer auf, er ôfnete die Augen, hub sie erst zum Himmel, und dann sah er sich lang im Zimmer schweigend umher, als ob er jemanden suchte. Deine Sophie, sagte ich zu ihm, ist auf deinem Zimmer, und schlåft. Wie ist dir, Lieber? Er nickte nur ein wenig mit dem Kopf vorwårts und lächelte, vermuthlich um anzudeuten, daß ihm etwas besser sey. Er grif nach meiner Hand, und drůckte sie. Hierauf sah er mich an, und legte seine Hånde ineinander, indem er mit den matten Augen in die Hôhe sah. Ich hielts fůr ein Zeichen, daß man mit ihm bethen sollte, und grif nach denen, auf dem andern Tisch liegenden Klopstockschen geistlichen Liedern. Ich blåtterte hin und her,

er

er nahm mir das Gesangbuch aus der Hand, und schlug hinten S. 52 die Einsegnung eines Sterbenden auf, worauf er mir das Buch wieder in die Hand gab. O mein Theurester, als ich die Ueberschrift sah, da schlug mein Herz, daß mir die Lippen bebten; Meine Hände zitterten, und ich mußte ein paar Augenblicke weggehn. Als ich aber anfieng zu bethen:

Halleluja! Amen! Amen!
Entschlaf in jenem großen Namen,
Vor dem sich Erd und Himmel beugt!

da konnt ich es länger nicht aushalten; Da brach mein Herz, das bisher noch immer stark genug geblieben war, und die verhaltnen Thränen stürzten wie ein Strom aufs Bette, und ich ließ das Buch drauf hinfallen. Doktor Adler winkte mir wegzugehen; Und nun nahm Er das Buch und las; War aber auch sehr bewegt und mußte oft innehalten. —— Das ist etwas fürchterliches, seinen liebsten, besten Freund, den Herrlichen, der hundert Jahre zu leben werth wäre, im schönsten Beginn seines Lebens, so hinseegnen zu hören! Und doch fühlte ich, mitten in der tiefsten Muthlosigkeit, mehr als Einmal den Triumph unsrer heiligsten Religion. Die starken, mehrentheils biblischen Stellen in dem herrlichsten

Liebe, huben oft meine Seele über ihren Schmerz und Erd und Himmel empor. Als die Stelle kam:

Welcher Glanz wird dich umfangen,
Ist dir der Tag nun aufgegangen
Des Lebens, nach des Todes Nacht!
Sey geseegnet! Amen! Amen!
Entschlaf in Jesu Christi Namen!
Als er auch starb, hat ers vollbracht! ꝛc. ꝛc.

da fühlte ich mich über alles gestärkt, stärker als mich selbst, wünschte auch zu sterben, auch in den Himmel einzudringen; Da sah ich zum Himmel auf, schlug meine Hände ineinander, hub sie, festgepreßt zum Himmel, und gieng stark und muthig an das Sterbelager. Ach, mein Theurer! unser Freund lag da, Ruh und Heiterkeit, Wonn' und Entzücken in den Augen, und sein Angesicht, wie eines Engels Angesicht! ! ! —

Ich konnte nicht; Ich mußte bey dieser Beschreibung weggehn, und mich ganz dem Entzücken, und dem bangen Beben überlassen, das meine Seele zusammenpreßte. Jetzt kann ich erst wieder fortfahren.

Als D. Adler ausgelesen hatte, gieng er leise vom Bette weg, wischte sich die Augen und sagte: Das hab ich bey keinem Kran-

ken

kenbette noch gefühlt! Läg ich statt des Patienten da und stürbe! O das ist ein Lied! Das soll das Letzte seyn, was ich auf Erden hören will! —— Friedeberg war wieder eingeschlummert. Der Doktor warf sich neben seinem Bett in einen Lehnstuhl; Ich gieng zu Sophien, bey der ihr Vater war, um sie abzuhalten, in das Krankenzimmer zu kommen, und tröstete sie, so gut ich konnte. Ich bin nicht im Stande, Ihnen den Schmerz dieser treflichen Frau zu schildern, und doch war sie stärker und gelassener, als ich vermuthen konnte. Meine Frau war auch bey ihr, und sprach ihr Muth ein.

Ich gieng wieder auf das Krankenzimmer, und weil unser Freund noch immer fortschlummerte, so setzt ich mich, und fieng diesen Brief zu schreiben an, den ich heut schliesse, und Ihnen durch einen Extrabothen zuschicke. Ich hatte schon ziemlich viel geschrieben, als, ohngefähr um halb zwey Uhr unser Freund sehr unruhig aufwachte. Er war wieder etwas gestärkt und rief mir. Wo ist mein Dörner, sagte er, Er war ja da. (Vermuthlich war ihms in dem Mittelzustand zwischen Phantasie und Schlummer so vorgekommen.) Ich sagte ihm, Sie seyen in der Stadt. Ach ja, versetzte er, es ist wahr, er ist in der Stadt; Aber er muß kommen.

In meinem Pult auf meiner Stube ist etwas Geschriebenes an ihn. Bring mirs her! Siehs aber nicht an! — Ich holte es. Siegl' es zu! fuhr er fort, und schreib ihm, wie's mit mir steh, ich konnt's ihm nicht ausschreiben; Und er möchte Morgen doch gleich herauskommen; Es müsse seyn! Ich siegelte das Beygeschlossene vor seinen Augen zu, und sagte ihm, ich habe schon einen Brief an Sie angefangen. — Ach, meinen Dörner muß ich noch sehen, sagte er, und jetzt sah ich ihn die erste Thräne während seiner Krankheit vergießen. Er sprach noch viel Zärtliches von Ihnen.

Der Doktor bekam jetzt aus den Anzeigen seiner Krankheit ziemliche Hofnung zur Besserung; Ich schlief noch bis gegen Morgen, und weil er bey meinem Erwachen noch ruhig schlief, so gieng ich nach Haus, um diesen Brief vollends zu schließen, und einen Bothen zu bestellen, der Ihnen dieses Schreiben, nebst einem Pferd, überbringen soll. Ich kann Ihnen jetzt von dem Zustand unsers Freundes weiter nichts gewisses schreiben. Meine Magd, die ich eben hin schickte, kam mit der Nachricht wieder, er schlafe noch immer. Gott steh ihm, und vor allem andern seiner Sophie, dieser unglücklichsten und besten Ehegattinn bey, und erhalt uns einen Freund,

der-

dergleichen wir auf der ganzen Welt nicht wieder finden würden! Ach mein Theurester, ich kann Ihnen nicht sagen, wie mein Herz gebeugt ist! Kommen Sie, und sehen Ihren Freund! Ach, wenns bis dahin nicht besser mit ihm wird, so wird Ihnen Ihr Herz auch brechen. Gott erhalt uns diesen Besten, wenn er nicht zu gut für diese Welt ist!

Verzeyhen Sie, in der Verwirrung konnte man Ihnen nicht eher schreiben.

Der Ihrige
C. Fr. Oberstädter.

XXVIII.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 2 Jenner 1770.

(Als Beylage.)

Ich hoffte, heut bey dir, mein Theurester, zu seyn; Aber Gott hat, wie es scheint, ein anderes mit mir beschlossen. Nun, sein Will geschehe! Er meynts gewiß gut mit mir. Erschrick nicht zu sehr, mein Lieber! Ich bin krank, und vielleicht dem Tode nah. Gestern hatt' ich einen starken Anfall von Blutsturz, auf meinem Zimmer, wo kein Mensch bey mir war. Ich glaubte schon, zu ersticken,

 und

und war mit meiner Seele im Himmel; Aber noch bin ich auf der Welt, wer weiß wie lang? Ich spürte schon eine gute Zeit her, daß in mir der Saamen einer Krankheit oder des Todes liegen müsse; Aber wem konnt ichs sagen, ohne grausam zu seyn? Ich dachte, heut in der Stadt einen Doktor um Rath zu fragen, und weil ich dieß nicht kann, so thu ichs schriftlich, und lege eine Beschreibung meines bisherigen Gesundheitszustandes bey.*) Ich bitte dich, geh sogleich zum Doktor Degler, und bitt ihn um ein mündliches oder schriftliches Gutachten, auch um einige Mittel und Verhaltungsregeln! Die Ursache, warum ich ihn nicht selber möchte herauskommen lassen, kannst du, mein Liebster, leicht errathen. Ich will meine liebe, ach, unendlich liebe Sophie schonen, und mache daher aus meiner Krankheit nur eine Kleinigkeit, wegen der man gar keinen Arzt zu befragen brauche. Du weist wohl, wie es ist, wenn ein Arzt ins Haus kommt; Die Leute machen immer gleich so bedenkliche Mienen, daß alles weit gefährlicher zu seyn scheint; Und wie viel würde meine Sophie leiden, da sie jetzt schon so unendlich viel leidet, ach, und ich mit ihr nicht

*) Man fands für überflüssig, diese Beschreibung mit

nicht weniger! Du wirst die Sachen schon besorgen, und mir alles wohlversiegelt zuschicken; Aber noch lieber wär mirs, wenn du's möglich machen könntest, selbst aufs bäldeste heraus zu kommen.

Lieber, lieber Dörner! Ach, vielleicht siehst du mich zum letztenmal, wenn du kommst. Ich fühl' eine unbeschreibliche Mattigkeit in allen meinen Gliedern; Auch das Schreiben kommt mich sehr hart an. Ich habe viel Blut ausgeworfen, und Sophie fand mich halb todt auf meinem Zimmer. Was ich bey den Leiden dieses Engels fühle, kann kein Mensch fassen. Ich zwinge mich, und mache mich weit stärker, als ich bin. Aber, ach, sie wird nicht ruhig! Oberstädter und sein Weib trösten sie umsonst, und sie hört auf meinen Trost und auf mein Bitten nicht.

Ich habe Lust, wie Paulus hatte, und wie jeder Christ haben sollte, abzuscheiden und bey Christo zu seyn! Aber, Freund, es ist unendlich hart, abzuscheiden von der Welt, auf der man eine solche Gattinn hat, die man allem Schmerz der Trennung überlassen soll! Gott wird mirs verzeyhen, denn ich bin ein Mensch. Ach Freund, ich möchte sterben,

 und

mit abdrucken zu lassen. Anmerkung des Herausgebers.

und dem Herrn nicht widerstreben; Aber, oh, ich möcht' auch leben! Dieser Kampf zerreißt mein Herz mehr als alles. Wär ich allein, ohne Gattinn, ohne Freund; Sollt ich nur verlassen das, was ich brünstig liebe, nur allein leiden, ohne tausend Wunden denen, die mein Herz so heiß liebt, zu schlagen, o wie willig, Herr! Siehe, hie bin ich; Thu mit deinem Knecht, was dir wohlgefällt! Aber, Gott, du siehst die Gattinn, siehst all ihre Leiden —— o vergib! Mein Herz widerstrebt dir, und ich wünsche mir zu leben!

Sophie! O du, die mir alles ist auf Erden, der ich gern mein Leben tausendmal aufopferte, soll ich einen Dolch dir ins Herz stoßen? Sollst du eine Wittwe werden? Deinen Friedeberg verlieren? —— Gott im Himmel, sey ihr gnädig! Ach, mein Dörner, einen Dolch ihr ins Herz stoßen —— sie mit blutender Brust auf der Welt zurücklassen, und dann weggehn auf ewig, und sie nicht einmal trösten können —— o, wer kann das aushalten? Komm, mein Dörner, tröste mich! tröste mich nicht, tröste sie!

Ich kann dir heut nicht mehr schreiben. Diese Vorstellungen greifen mich zu sehr an, und ich bin noch matt; Auch dringen Sophie und Oberstädter in mich, aufzuhören; Denn sie fürchten, ich schade mir. Morgen

geht

geht vielleicht jemand von hier in die Stadt, und bis dahin schreib ich dir noch etwas. Leb wohl indessen!

Den 3ten Jenner, Vormittags.

Weil das Wetter heut so ungestümm ist, und kein Bauer nach der Stadt fährt, so kann ich dir den Brief nicht schicken; Auch ists Gottlob! so nöthig nicht, da ich diese Nacht recht gut geschlafen habe, und mich um ein Gutes besser befinde, als gestern. Doch muß ich mich gesünder und stärker anstellen, als ich würklich bin, um meine himmlische Sophie und unsern Oberstädter zu beruhigen, denn für meinen Engel ist mir bänger, als für mich selber. Ach Dörner, wenn man weiß, daß jemand mit uns und um unsertwillen leidet, dann wird uns die Last unerträglich. Ich kann dir nicht beschreiben, welche Liebe meine Sophie zu mir zeigt! Ihr Auge hängt so schmachtend am meinigen; Sie läßt mich nicht einen Augenblick unbemerkt, und nimmt gewiß jede Veränderung, die in meinem Körper oder meiner Seele vorgeht, wahr, so bald, als ich selber. O gerechter Gott, wenn ich sterben sollte! Welchem Jammer überließ' ich sie! Der Gedank an ihre Leiden würde meine Seeligkeit im Himmel trüben. Ach, wenns möglich ist, Herr, so erhalt mich ihr! Lieber wollt ich übrig bleiben, und sie ster-

sterben sehen, und mein ganzes Leben in der unaussprechlich bittern Trennung von ihr durchweinen, so unerträglich mir auch dieses wäre, als ihr durch meinen Tod eine solche Wunde schlagen! Bruder, ich glaub, ich wäre schon gesund, würde wenigstens keinen Rückfall meiner Krankheit fürchten, wie ich jetzt stündlich thue, wenn ich nicht ihrentwegen so besorgt wäre. Ach um meinetwillen würd ich wenig fürchten; Das Aergste, was mir drohen kann, ist der Tod; Aber um ihrentwillen —— sie hat unendlich viel mehr zu fürchten. —— Der kleine Konrad daurt mich, er ist untröstlich.

Die Sorgfalt unsers Oberstädters kann ich dir nicht genug beschreiben. Er ist fast immer um mich, und leidet sehr viel. Gott lohns dem Redlichen! Er wollte sogleich nach einem Doktor in B * * reiten, und ich hatte Mühe, ihn zurückzuhalten. Ich habe dir schon geschrieben, warum ichs that? Nemlich, um meinen Lieben eine neue Angst zu ersparen. Das kommt ihnen nun unbegreiflich vor, daß ich von keinem Arzt nichts wissen will. Sie glauben, ich verwerf überhaupt alle Aerzte, und ich muß sie schon so bey der Meynung lassen. Oberstädters Frau nimmt sich meiner Sophie recht freundschaftlich an, und ist fast beständig bey ihr, um

ihr

ihr Muth einzusprechen. Sie hat auch schon ziemlich viel ausgerichtet; Weiber vermögen überhaupt mehr über einander, als wir über sie vermögen; Sie schließen sich weit eher ihr Herz auf; Uns trauen sie nur selten. Die Oberstädterinn ist ein herrliches Weibchen, für das man von Tag zu Tag mehr eingenommen wird. Man würd' es sogleich beym ersten Anblick, wenn sie sich nicht vorsetzlich so in sich selbst vergrübe und verschlöße, welches sie bey ihrem Herzen und bey ihren Vorzügen wahrlich nicht nöthig hätte. Aber die Menschen sind nun so; Jeder hat sein Eigenthümliches, sollts auch eine Grille seyn, und wer will ihms übel nehmen, daß ers hat, oder ihn durch raisonniren umschaffen?

O Bruder, nie erfuhr ichs so sehr, wie lieb mich meine Bauren haben, als jetzt, da ich in Gefahr bin, ihnen entrissen zu werden. Es kommt einer nach dem andern zu mir, bezeigt mir sein herzliches Mitleiden über meine Krankheit, und dann jammert er, daß ich, wenn mich Gott auch wieder gesund mache, sie doch verlassen und in die Stadt ziehen werde. Ihre Liebe, die sie so in der einfältigsten und wahrsten Sprache darlegen, rührt mich im Innersten. Man sagt wohl: Unglück und Widerwärtigkeit scheuche die Freunde von einem weg, aber man kann auch sagen:

sagen: das Unglück zeig einem viele Freunde, die man vorher gar nicht gekannt, oder nicht als solche angesehen hat. Es waren schon etlich Bauren bey mir, auf deren Zutrauen und Liebe ich gar nicht viel würde gerechnet haben, und die dennoch durch ihren herzlichen Antheil an meiner Krankheit zeigten, daß ich ihnen Unrecht gethan und zu wenig zugetraut habe. Die menschliche Natur hat wahrlich unendlich viel Gutes; Bey jedem Leiden wacht sie auf, und nimmt Antheil dran. Warum sollte sie auch nicht gut seyn, da sie den Allergütigsten zum Urheber hat?

Wird dir mein Moralisiren nicht bald lästig, lieber Dörner? Vergib einem Kranken, der sich gern zerstreut, und sich von dem zu vielen Nachdenken über sich selbst und seine Lage los zu reissen sucht! Ich will jetzt auch noch ein wenig von andern Dingen schreiben, und zwar von meinem Ruf in die Stadt und von unserm Trautmann.

Die Nachricht, daß man mich zum Stadtpfarrer ernannt hat, war gewiß nicht wenig Ursache an meiner Krankheit, wenigstens an dem frühen Ausbruche derselben. Sie erschütterte mich gewaltig, und ich spürte seit der Zeit, daß in meinem Körper eine große Veränderung vorgegangen war. Daher vermied ich bisher sorgfältig, viel dran zu denken,

um

um mich nicht von neuem zu alteriren, aber doch fällt mir die verdrüßliche Sache alle Augenblicke, wider meinen Willen, ein, und ich muß mir nur Luft machen, und dir etlich Worte drüber schreiben; Mündlich mehr davon!

Es mag nun seyn, daß man mich um der Versprechungen meiner Schwiegermutter willen, oder aus andern Ursachen, an denen ich weder mittelbar, noch unmittelbar einigen Antheil habe, zum Stadtpfarrer ernennt hat, so kann ich jetzt doch den Ruf nicht annehmen, und ich hoffe, man wird meine Gründe für die Ablehnung desselben für hinreichend halten. Denn, wenn mich Gott auch gleich noch nicht abruft, und mir meine völlige Gesundheit wieder gibt, so muß ich doch meine Brust, die durch das Blutauswerfen sehr erschüttert und geschwächt worden ist, soviel als möglich schonen, und ihr alle starke Anstrengung versparen, welches aber beym Predigen in eurer ziemlich großen Stadtkirche nicht möglich ist. Sey du so gut, und zeigs indessen dem Präsidenten des Consistoriums an, daß ich von einer unvermutheten Krankheit überfallen worden, und mich also nicht selber in der Stadt stellen könne; Doch hoff ich, solls in etlichen Tagen geschehen. Meld ihm vorläufig, daß ich wohl nicht im Stande seyn werde,

werde, das aufgetragne Amt anzunehmen; Bereit ihn darauf vor, damit es ihm nicht unvermuthet kommt, und hohl ihn etwas aus!

Ich will bey meinen Bauren leben und sterben. Ich wär ihres Zutrauens nicht werth, wenn ich sie schon wieder verlassen wollte. Wer bürgt mir dafür, daß ich bey den eckeln Stadtleuten eben das Zutrauen finden werde? Ueberhaupt ist das mein Grundsatz: Wer sich an einem Ort auf einen solchen Fuß hat setzen können, daß er wahren wesentlichen Nutzen stiften kann, der halte dieses für den Platz, auf den ihn die Vorsehung gestellt hat, und hasche nicht nach einem Stand, bey dem es ungewiß ist, ob er eben soviel wird würken können! Thut ers um größern Einkommens oder größrer Ehre willen, so ist er ein Miethling und ein Schurke!

Ich habe mich ganz müde geschrieben. Die Mattigkeit hängt mir doch noch immer an, und will nicht aus meinen Gliedern heraus. Sophie und Oberstädter erinnern mich auch daran, nicht solang auf Einem Fleck zu sitzen. Das übrige, wegen unsers Trautmanns, will ich dir also noch morgen schreiben. Adio!

Den 5ten Jenner, Vormittags.

Guten Morgen, mein Lieber! Heute geht wieder niemand nach der Stadt; Also muß der Brief schon noch bis Morgen liegen bleiben. Diese Nacht hatt' ich, Gottlob! einen recht ruhigen und sanften Schlaf, und wachte seit langer Zeit nicht so frisch auf. Der schöne, helle Morgen nach den vielen stürmischen und neblichten Tagen mag auch nicht wenig dazu beytragen; Unser Leib, und seine Bewohnerinn, die Seele, ist ein völliger Sklave der Witterung; Ist diese heiter, so ists auch die Seele; Und die Nebel in der Natur verbreiten sich zugleich durch unser ganzes innres Wesen. Eine gemein bekannte Wahrheit, die ich aber jetzt ganz lebendig fühle. Lieber Gott, wie scheint deine Sonne jetzt, nicht allein aufs weiße glänzende Gefild, sondern auch so recht kräftig und belebend in meine düstre Seele, und verbannt alle Nebel, allen Unmuth draus! Ach, mir ist so wohl, und ich fühle deine Lebenskraft und Güte so ganz! Meine Seel' ist ausser mir, und voll Dank, und dringt bis an deinen Thron! O die Natur, wie so ein heller und deutlicher Abglanz deines Wesens! Welch ein lautsprechender Zeuge deiner Güte! Ach Gott, sollt ich diese deine schöne Welt, diesen Tem-

pel, wo dein Bild überall so herrlich aufgestellt ist, schon verlassen? Sollt ich dir nicht noch länger drinn dienen und dein Priester seyn? Dich nicht länger drinn nachahmen, und an deiner Liebe lernen, wie man andre glücklich macht? —— Ach, dein Sohn schied auch von seinen Freunden in der Hälfte seiner Tage, und ließ weinend sie auf deiner Welt zurück; Aber Er konnte sagen: Weinet nicht, ich will Euch nicht Waisen lassen; Ich komme wieder zu Euch, hinterlass' euch meinen Geist, den Tröster. Aber, Gott, wenn ich scheiden muß, ach dann ist kein Wiederkommen, meine Weinende zu trösten! Trostlos wird mein Weib ihren Arm nach mir ausstrecken, und der Erflehte kommt nicht wieder! Ach ich hinterlasse Waisen! Eine Wittwe, der ich alles bin, und eine ungebohrne Waise! Gott, eine ungebohrne Waise!! Wenn das Kind einst stammeln kann, und andre Kinder Vater! rufen hört, und auch Vater ruft, und die hingebeugte Mutter, fragend, ansieht: Sag, wo ist denn mein Vater? —— Ach, Gott, du siehst alles dieses und noch mehr voraus. Kannst du meinem Engel, dem reinen unschuldigen Geschöpf solche Qual bereiten? Muß dein Vaterherz nicht brechen, Gott und Vater Aller? ——

Ja,

Ja, Gott, deine Sonne sagt mir, daß du mild und gütig, und barmherzig bist! Herr, du lässest mich nicht sterben! — Sollt ich aber weggerissen werden von der Gattinn und vom ungebohrnen Kinde; Kanns nicht anders seyn, o Gott, und muß ich sterben — Ach, vergib, daß ich noch nicht sagen kann: Ich will sterben, habe Lust, abzuscheiden — Muß ich sterben, o so glaub ich Dir und Deinem Sohne, der auch mir jetzt zuruft: Gott ernährt die Sperlinge vor deinem Fenster, und ihr seyd viel besser, denn viel Sperlinge. Herr, die Sperlinge vor meinem Fenster siehst Du, und ernährst sie im harten Winter, daß sie nicht zur Erde fallen ohne deinen Willen. — Kommt, ihr Sperlinge, ich streu euch Brosame und Körner, und ich bin nicht euer Vater; Aber Gott ist mein Vater, und dein Vater, meine leidende Sophie, und der Vater deines ungebohrnen Kindes. Drum verzage nicht, und glaub an Gott! Herr ich glaube dir, im Leben und im Tode! Du bist ein Gott der Lebenden, Zurückgelaßnen, und ein Gott der Todten. Herr ich werfe mich in Deine Arme, und bin ruhig. —

O Bruder, eine ganze Stunde lang verlohr ich mich im tröstenden Gedanken: Daß der, der im Himmel wohnt, der jetzt in seinem Sonnenstral so mild auf mich niederlächelt, mein Vater ist, und Euer aller Vater. Leb ich nun, so leb ich meinem Vater, sterb ich, o so sterb ich meinem Vater. — Endlich hab ich überwunden, und kann ruhig, auch ins Grab, blicken. Darum weinet nicht zu sehr, Ihr Lieben, wenn ich sterbe! Ach, wir sehen uns ja wieder. Und ich hoff auch, daß mich Gott Euch dießmal wieder gibt. —

Nachmittags.

Diesen Morgen, mein Liebster, war mir so wohl, und jetzt ist mir wieder ganz eng ums Herz. Ach, ich fürchte, das Uebel bricht noch einmal los. Gott erbarm sich meiner und meines armen Weibes! Ich bin auf mein Zimmer gegangen, unter dem Vorwand, dir zu schreiben, denn meine Sophie sah mich schon ein paarmal bedenklich an, und im Spiegel sah ich eben, daß ich blaß bin; Aber, Bruder, ich bin jetzt nicht aufgelegt an dich zu schreiben. Mach doch, daß du sobald als möglich, herauskommst, und stell dem Doktor Degler innliegendes sogleich zu, und frag ihn um Rath! Ich fühls, daß

daß ich Hülfe nöthig habe. Wenn er meinen Zustand gefährlich findet, so bring ihn lieber mit heraus, aber nur unter dem Namen eines guten Freundes, den du allenfalls auf dem Weg angetroffen habest, oder sonst so etwas.

Ich bitte dich, komm unverzüglich nach Empfang des Briefes heraus! Noch nie war mir so ängstlich zu Muth; Mein Zustand ist mir unerklärlich. —— Wegen unsers armen Trautmanns hätt ich auch sogar viel mit dir zu reden. Möcht ich doch, wenn ich sterben soll, vor meinem Ende auch noch etwas für ihn thun können! —— Bruder, wenn du mich schon todt finden solltest, o so nimm dich meiner Sophie an! Und Du, Gott im Himmel, sieh mit deinem Sohn auf mich und sie herab! Ach erbarm dich ihrer, Herr mein Gott und Heiland!! —— Bruder mir wird ganz schwindlich —— Leb . . . .



XXIX.

Dörner an Trautmann.

Schöningen den 10 Januar 1770.

Liebster Trautmann!

Ich bin schon etlich Tage hier, im Haus der Trauer und de. Jammers. Ach, Bruder, hier sitz ich am Bett unsers hinsterbenden Freundes, ach des Edelsten und Besten! Er schlummert, und sein Röcheln tönt fürchterlich durch die nächtliche Stille. Blaß ist er schon, wie ein Todter, und doch verweilt noch ein kleines Lächeln auf dem ruhigen Gesicht, wie der letzte Schein vom Abendroth am tiefdämmernden Himmel. Oh, ich kann dir nicht sagen, wie mir ist, wenn ich so seitwärts zu ihm hinüberblicke auf sein Krankenlager! Der schöne, starke, edle, heranblühende Jüngling, so dahin geworfen, wegwelkend in seinem schönsten Glanz! Glaub mir, es ist fürchterlich, wenn die helle volle Sonne, hinaufschreitend auf den Gipfel des Mittags, nun auf Einmal stille steht in ihrem Lauf, und verdunkelt wird, und Feld und Au umher, eben noch so lieblich lächelnd, sich in Nacht einhüllt, schwärzer als die

Nacht,

Nacht, die jetzt draussen das Gefilde deckt. Wars Ein Mensch auf Erden werth, gleich der Sonne, seinen ganzen vollen Tag durch zu leuchten, langsam hinabzusteigen ins Gebiet des Abends, und hellleuchtend, nur in milderm Glanz, unterzugehn, so wars unser Friedeberg, der Gute. Gott, und sein Lauf ist schon vollendet, eh er anfieng! Herr, wie unerforschlich ist dein Rath!

Ich schwör dir, Bruder, du kannsts nicht alle fassen, was wir an ihm verlieren; Denn du sahst ihn nur im Glück; Ich seh ihn im bängsten Leiden, mitten auf dem Scheideweg zwischen Tod und Leben, und auch da noch ruhig, stark und entschlossen. Zwar er hat gekämpft mit der Menschheit und gewankt, aber dennoch überwunden, und nun steht er fest, wie die Eiche nach dem Sturm, nur noch fester eingewurzelt, hat sich nur noch fester angeschlossen an den Herrn, seinen Fels und seine Zuversicht.

Ließ das alles, und die Geschichte vom Anfang seiner Krankheit in beygeschloßnem Brief! Sein kleiner Schwager Konrad hats heut abgeschrieben, und mir den Brief, naß von Thränen, gebracht. Du siehst, er konnte den Brief nicht vollenden, seine Bangigkeit ward zu groß; Und gleich drauf kam der ärgste Stoß; Seine Schwiegermutter kam,

das vertrackte Weibsstück, und muthete ihm zu, aufs bäldeste nach der Stadt zu reisen und sein neues Amt anzutreten. Drüber kam er in Hast, und der gröste Theil seines edeln Lebens floß in Blutströmen von ihm. Seitdem hat er noch zweymal Blut ausgeworfen, und jetzt liegt er da, ein schröckliches Marterbild, und ein trauriger Beweiß von menschlicher Hinfälligkeit und allem menschlichen Wesen. Wir hängen zwischen Himmel und Erde, wissen nicht, stirbt er heut noch oder Morgen, oder thut Gott ein Wunder, und gibt ihn der Welt noch einmal, die ihn wahrlich nicht verdient?

Ha Bruder, von Sophien kann ich dir kaum schreiben. Der Gedank an sie zerreißt mir das Herz, wie ein Adler seinen Raub. Sie liegt vorn in der Stube, auch aufs Lager hingeworfen, ringt mit Menschheit und Verzweiflung; Der Pfarrer Roth ist bey ihr und versuchts, sie zu trösten. Er kam diesen Morgen schon, um unsern Friedeberg zu trösten, und aus Gottes Wort aufzurichten; Aber der edle Mann sagte: Ich bin schon getröstet, lieber Freund, Gott und Jesus Christus ist mein Trost, aber gehen Sie zu meinem Weib, und versuchen Sie, Ihr Trost einzusprechen! Ach, wenn Gott nur sie nicht verläßt! Bittet alle mit

mir

mir drum, meine Freunde! Und da faltete er die Hände, und wir falteten sie alle, und es ward ein tiefes Schweigen, das nur Seufzer unterbrachen, die den heißen Seelenwunsch für sie zu Gottes Thron trugen. Oberstädters Frau ist Tag und Nacht bey ihr, und bethet oft mit ihr so brünstig, daß sie Gottesleugner zum Gebeth und zu Gott bekehren könnte. Sollt unser Freund, wie ich fürchte, sterben, so weiß ich kein unseeligeres Geschöpf auf Erden, als Sophien, denn ihre Liebe ist stark und fest wie der Tod, und ihr Herz ist an ihn gebunden, wie kein Menschenherz ans andere gebunden ist.

Sobald ich Friedebergs und Oberstädters Brief, der hier auch in Abschrift mitfolgt, gelesen hatte, ritt ich heraus, und nahm zur Vorsorge Doktor Deglern mit, obgleich schon D. Adler da war. Aber dießmal ward mir meine Vorsicht übel vergolten; Denn die Doktors, die einander ohnedieß schon vorher aufsätzig sind, wurden einander kaum gewahr, so gabs scheele Gesichter, und in wenig Augenblicken Zank. Sie konnten über die Ursache der Krankheit nicht einig werden, verwarfen einer des andern Heilart, und nun zankten sie förmlich miteinander vor dem Krankenbette, und fiengen ein Geschrey an, daß mir für den Patienten bange ward.

 Ihr

Ihr Herren, sagt ich, ganz erbittert, was ist das? Wollt Ihr meinen Freund todt zanken oder todt curiren? Seyd ins Henkers Namen still und laßt ihm Ruh! Als aber alles nichts half, und sie immer heftiger schrien, nahm ich endlich D. Deglern ziemlich unsanft beym Arm, und führt' ihn zum Tempel hinaus, denn er schrie am ärgsten, und deßwegen glaubt ich auch, er hab am meisten Unrecht. Ueberhaupt, da D. Adler einmal eine Heilart angefangen hat, ists nicht gut, wenn man diese abändert, denn miteinander streitende, heterogene Arzneyen müssen ja den stärksten Patienten endlich aufreiben. — Mit vieler Mühe bracht ich D. Deglern dahin, daß er abzog und nach Haus ritt.

Seit zwey Tagen hat jetzt das Blutspeyen unsern Friedeberg, Gottlob! ausgesetzt; Aber er liegt eben, von der schweren Arbeit matt und entkräftet da, daß sein Leben oft dem Tod ähnlich sieht, und seit diesem Abend liegt er in stetem, fast bewegungslosem Schlummer.

Von seinem Dulden und der himmlischen Fassung, mit der er jetzt alles, Leben oder Tod erwartet, hab ich dir schon geschrieben. Es ist wahrlich unbeschreiblich und unglaublich, wie weit der Christ es in der Ergebenheit in

Gottes

Gottes Fügungen bringen kann. Sein Will ist jetzt ganz des Herrn Wille. Er sehnt sich jetzt zu sterben, weil er glaubt, Gott hab es mit ihm beschlossen; Und, wäre nicht noch Sophie, die ihn an unsre Welt fesselt, er hätte sich schon in die andre hinüber gesehnt. Heute mußten wir ihm singen: Ich hab in Gottes Herz und Sinn mein Herz und Sinn ergeben ꝛc. Und er sang so freudig mit, als ob er selbst dieses Lied auf seinen Zustand gemacht hätte. O Bruder, es ist ein großer Gewinn, fromm und rein und ruhig gelebt haben! Im Tode bricht man die erste Frucht davon, die einem in Ewigkeit Himmelsspeise wird!

Auch noch im Sterben ist er ein Hirt seiner Heerde, und vergißt seiner Sorge für die, ihm anvertrauten Seelen nicht. Gestern und vorgestern sah ich die rührendsten Beweise davon. Er ließ seine Pfarrkinder, Parthienweise zu sich aufs Zimmer kommen. Mit seiner schwachen Stimme suchte er erst, ihren lauten Schmerz zu stillen und sie zur Ergebenheit in Gottes Willen zu ermuntern, denn die meisten Leute waren fast trostlos.

Hierauf zeigte er ihnen die Vortheile eines fromm und christlich geführten Lebenswandels auf dem Krankenlager und im Tode, wovon er selbst, ohne daß er nur von ferne

auf

auf sich deutete — denn dazu ist er zu demüthig — den beredtesten Beweiß abgab; Und alsdann ermunterte er sie mit einer wahrhaftig himmlischen Beredsamkeit zur standhaften Ausübung des Christenthums. Ich kann dir nicht sagen, welche Würkungen er dadurch hervorbrachte! Beym Weggehn trat jedes einzeln vor sein Bette, gab ihm die Hand, und versprach ihm heilig, seinen Ermahnungen nachzuleben. Er nahm von einem jeden einzeln Abschied, als obs das letztemal wäre, und sagte: Denkt noch zuweilen an euren sterbenden, zärtlichen Freund und Vater, und wenn ihr mich lieb gehabt, so thut mir und euch den Gefallen, daß ihr fromm lebt, damit wir bey Gott uns wieder sehen! — O Bruder, das durchschnitt Mark und Bein! Es ist nicht möglich, daß die Leute einen solchen Auftritt vergessen.

Hätte jede Gemeinde einen solchen Prediger, der in so reiner Einfalt, wie sein Meister, Jesus Christus, schlecht und recht einhergienge, der durch sein Leben und durch seinen Tod mehr lehrte, als durch seine Reden; Könnte jede Gemeinde ihren Lehrer so und in solcher Fassung auf dem Sterbebette sehen, wie die Jünger ihren Heiland, den Duldenden, Gottgelassenen, Vergebenden, am Kreuze sahn, o Bruder, wie soviele Seelen

würden

würden dem Himmel gewonnen, daß sie von ihrem Leichtsinn, oder ihrer Thorheit abstünden! Wahrlich, eine Viertelstunde, vor dem Krankenbett eines solchen Lehrers, solchen wahren Hirten, ist mehr werth und kräftiger würkend aufs ganze Leben, als hundert Predigten, in der Kirche gehalten.

Und so ließ er, nachdem er immer nur eine Viertelstunde ausgeruht hatte, alle seine Pfarrkinder, Parthienweise vor sich kommen, so daß wohl im ganzen Dorf keine erwachsene Person ist, die ihn nicht gesehen, nicht von ihm gelernt hat; Und ich wollte schwören, in dem Augenblicke, da ich dieses schreibe, seegnen ihn wenigstens 40 Seelen, oder liegen kniend vor Gott, und bitten Ihn lautweinend um das Leben ihres Lehrers.

Er mag sterben, Bruder, oder leben, so seegn' ich mein Geschick und danke Gott mit Freudenthränen, auf meinen Knien, daß Er diesen Edeln mir zum Freund geschenkt hat! O, was hab ich ihm nicht alles zu verdanken! Aus welchen Irren hat er mich zurückgerufen? Wie Geduld gehabt mit meiner Schwachheit, und noch mehr mit meiner Thorheit! Du weist vieles davon, Bruder, aber lange noch nicht alles. Ohn ihn irrt ich jetzt, Gott weiß in welchem Elend, und in

welchem

welchem Schwall von Lastern auf der Welt herum! Als die Kerls in Göttingen mich schon halb zum Freygeist gemacht hatten, wie so sanft wieß er mich in seinen Briefen zurecht! Wie so liebenswürdig wußt' er stets die Religion Jesu zu schildern, und noch mehr durch seinen Wandel voll Einfalt, Gleichheit, Ruh und Liebe, zu empfehlen! Seine Gründe, welche er für die Religion in seinen Briefen anführte, würkten zwar auf mich, aber noch mehr, wenn ich auf sein Leben zurücksah, und mich dran erinnerte, was er mir so oft gesagt hatte: Blos der Lehre seines Heilands hab ers zu verdanken, daß er so sey und lebe. Ich schwöre dir, Bruder, hätten damals, als ich in dem schändlichen Club und in dem liederlichen Leben, zwischen Lasterhaftigkeit und Unglauben herum schwankte, seine Briefe, und alle drinn enthaltne brüderliche Warnungen und Lehren über mich auch nichts vermocht, wär ich immer tiefer in Irreligion versunken, und ich hätt ihn endlich etlich Tage auf dem Krankenlager so gesehen, wie ich ihn jetzt leider sehe; Wahrlich, ich wär in mich gegangen, hätte meines Unglaubens mich geschämt, und mich in den Arm der Religion geworfen, die ihn jetzt so stärkt und zum wahren Helden macht. — Aber, Bruder, je mehr ichs überdenke, was ich und

du,

du, und soviele andre ihm zu verdanken haben; Je mehr sein Bild in seiner ganzen Treflichkeit vor mir steht, desto fürchterlicher erschütterts mich, und kehrt mir das Herz im Leib um, wenn ich hinüberblicke an sein Krankenlager, und den Theuren Treflichen in seinem Leidenskampf da liegen, und — Gott weiß, wie bald! — dem Kampf mit dem Tod unterliegen sehe!!! Gott, ists deine Welt, sinds wir, seine Freunde, ach, ists seine himmlische Sophie, diese fromme Dulderinn nicht werth, den Geliebten, Besten, Frömmsten, länger zu besitzen? Sind wir so sehr Sünder, daß du unsre beste Freude uns so bald entziehst? Und, wenn wirs sind, warum raubest du uns den, dessen Beyspiel so kräftig an uns hätte würken können, uns wieder zu dir, und zum Guten zu wenden? Verzeyh, Gott und Vater, meine Zweifel! — Ach vergib der Kurzsichtigkeit eines endlichen Geschöpfes, das in der Tiefe deiner Rathschlüsse sich verirrt, und so gern sich herauswände, und es nicht kann!

Eben wacht er auf und phantasiert. O Bruder, was ist unsre oft so hochgepriesene Vernunft! Möchts ein stolzer Philosoph anhören, wie zerrüttet ein, sonst mit so richtiger Vernunft begabter Mensch, spricht!

spricht! —— Er wird unruhig, ich muß zu ihm.

Den Augenblick schlief er wieder ein; Er sprach viel mit mir von dir. Du kannsts nicht glauben, wie so angelegen ihm, bey seiner Schwäche, und bey seinem großen Kummer um Sophien, dein Schicksal ist! Er bath mich, in seinem Namen an dich zu schreiben, und dir deinen letzten Brief zu beantworten. Seiner Liebe, und daß ers gut mit dir meynt, brauch ich dich wohl nicht erst zu versichern? Also gleich zur Sache!

Da Dorchen jetzt vermuthlich verheyrathet ist, so wärs überflüssig, mehr von ihr zu reden; Hoffentlich wirst du dich als Mann und Christ in ihren Verlust zu finden wissen. Doch du hast dieses nach den gegenwärtigen Umständen fast schon zu sehr gethan, da deine Empfindung gegen sie schon einer andern Liebe, nämlich zur Mamsell Holzerinn, Platz gemacht hat. Bruder, dießmal müssen wir ganz offenherzig mit dir reden, sollts auch gleich nicht nach deinem Willen seyn, denn dein Wohl erfoderts. Du weist selbst, nichts ist wichtiger im Leben eines Menschen, als die Wahl eines Mädchens, die man einst zu seiner Gattinn und Gefährtinn seines ganzen Lebens

Lebens machen will; Und daß du in keiner andern Absicht in Verbindung mit einem Mädchen tretest, das sind wir von dir, nach deinem ganzen übrigen Charakter zu schließen, bis zur Gewißheit überzeugt. Ich und Friedeberg wissens, und es ist auch unser Grundsatz, daß einer sein Weib selber wählen muß, wenn er glücklich und sicher wählen will. Wollt ein andrer für mich wählen, so müßt es sich entweder blos durch einen Zufall treffen, daß mein Herz mit dem Herzen der Gewählten übereinstimmend wäre, und also meine Ehe glücklich werden könnte; Oder der, der für mich wählt, müßte zugleich mein Herz durch ein Wunderwerk nach seinem Geschmack und dem Herzen der Gewählten umstimmen. Das braucht also bey Vernünftigen keine Frage, ob sich einer selber seinen Freund, oder, welches noch unendlich mehr ist, sein Weib wählen soll? Und kein Kluger, oder Edeldenkender muß sich dieses Rechts bey seinem Sohn, seinem Freund, oder seiner Tochter anmaßen; Aber dann, wenn einer sieht, daß sein Sohn oder Freund falsch gewählt hat, daß er sein Mädchen für etwas anders ansieht, als sie ist, daß er blindlings ins Verderben rennt, weil er eine Unwürdige, oder Heuchlerinn und dergl. wählen will, dann ist der kein Freund mehr, der dazu schweigt,

 sollt

sollt er auch gleich fürchten müssen, seines Freundes Herz durch seine Offenherzigkeit zu verlieren.

Erschrick nicht zu sehr, mein Lieber! Dieß ist der Fall zwischen dir und uns! Du wirbst um die Holzerinn, und sie ist — deiner ganz unwürdig. Hör nun unsre Gründe! Friedeberg kennt sie nicht persönlich; Aber doch hat er mehr als Einmal von ihr sprechen gehört, und da war das allgemeine — und ich kann dich versichern, allzugelinde Urtheil — sie sey eine Coquette. Auf das bloße Urtheil der Leute, ohne andre Beweise, wollt ich dir nun zwar noch nicht zu gehen rathen; Aber nun muß ich dir auch sagen, daß ich sie persönlich, und zwar ziemlich genau kenne, und von ihr wenig Gutes, wohl aber viel Böses sagen kann und muß. Ich red andern ungern Uebels nach, aber hier ists Pflicht. Die Holzerinn ist eine Heuchlerinn! Sie kann seyn, was sie will, oder andre wollen. Wundre dich also nicht, daß sie in deiner Gesellschaft sittsam, eingezogen und von Tugendsprüchen überfließend ist; Ich hab sie in Gesellschaften gesehen, wo sie gerade das Gegentheil davon war. Ich schäme mich nicht, es zu sagen: Schon der Umgang mit einem Menschen, wie ich damals war, hätt ihr wenig Ehre gebracht; Aber

Aber sie gieng noch mit ganz andern Kerls, als ich einst gewesen, und Gottlob! nicht mehr bin, und zwar auf einen sehr vertrauten Fuß um. Frag sie nur einmal nach Jägern und Neuendorf, ob sie nicht bey ihren Namen roth wird, wenn sie anders noch roth werden kann? Von ihrem Aufenthalt in Kattlenburg mag ich nichts sagen, weil ich da nichts sicheres weiß, ob man wohl auch ziemlich laut davon in Göttingen gesprochen hat. Ich hoffe, du wirst meinen Worten glauben, weil ich nichts dahinter habe, und gewiß so sehr dein Freund bin, als es ein Mensch auf Erden ist. Und nun frag dich selber, was du zu thun hast? Und obs Glück oder Unglück für dich wäre, wenn du in genauere Verbindung mit ihr trätest? Ich könnte dir noch viel von dem sagen, was mir meine Sabine, die mit ihr aufgewachsen ist, von ihrer Aufführung erzählt hat; Aber ich denke, es soll an diesem Wenigen genug seyn?

Wir hätten dich gleich Anfangs vor ihr gewarnt, als du uns das erstemal von ihr schriebest; Aber, ausser andern Ursachen, die uns, und besonders mir, das Schweigen anriethen, glaubten wir nicht, daß aus einer einzigen, so zufälligen Zusammenkunft auf dem Postwagen, sogleich eine Liebe in deinem Her-

zen, das überhaupt viel zu schnell Feuer fångt, entstehen würde, sonst håtten wir freylich früher dazu gethan. Glaub mir, Bruder, dadurch, daß sie jetzt spröde gegen dich thut, und von nichts als Freundschaft und Mitleid wissen will, eben dadurch will sie dich nur fangen, und dich noch tiefer ins Netz locken; Bist du tief gnug drinn, so zieht sies über dir zusammen. Du kennst Mådchen und Mådchenlist viel zu wenig. Warum båte sie dich immer zu sich, wenn sie keine Absichten auf dich håtte? Etwa, um deine Freundschaft zu besitzen? Trau du einem Mådchen, wenn sie von Freundschaft gegen einen von uns spricht! Entweder hintergeht sie sich selber, und hångt ihrer Liebe den Namen von Freundschaft um, oder sie hat andre Absichten auf uns, wie die Holzerinn auf dich. An die Freundschaft eines Mådchens zu einem Knaben, im edeln und eigentlichen Sinn des Worts, glaub ich åusserst selten, oder gar nie.

Du bist also gewarnt, und wir haben das unsrige gethan. Es wird dir freylich hart vorkommen, daß ich so heraus platzte, und von einem Mådchen, das du dir als einen Engel des Lichts bildest, so despektirlich sprach, aber da helfen glatte Worte nichts, die eine Sache immer nur halb sagen! Wenn

einer

einer verliebt ist, und ein andrer will ihm sein Mädel aus dem Sinn reden, weil es sein nicht werth ist, da muß er recht grobe Farben auftragen, um die innre Häßlichkeit des Mädels darzustellen, sonst sieht der Verliebte nichts, der immer, wenigstens halb, blind ist, oder er hälts gar nur für Schönpfläſterchen, was der andre hingemalt hat. Also noch einmal, mit klaren, dürren Worten: Die Holzerinn ist deiner völlig unwerth, denn sie ist eine Heuchlerinn und eine Buhlschwester! Ich schreib dir das mit großen Buchstaben, damit dirs recht deutlich in die Augen fällt.

In den ersten Tagen nach Empfang dieses Briefs wirst du auf mich freylich gar nicht gut zu sprechen seyn, und ich nehm dir das nicht übel. Man ists auf den Wundarzt auch nicht, der uns, unter Höllenschmerzen, faules Fleisch aus einer Wunde schneidet; Aber nachher, wenn die Wunde heil ist, seegnet man ihn doch. Wenn du nur auf meine Warnung achtest, und dich vor der Holzerinn in Acht nimmst, so wirst du mir schon wieder gut werden. Vor allen Dingen muß ich dich bitten, laß dich gegen sie nicht das geringste merken, daß du vor ihr gewarnt bist, und auf ihre Sprünge merkst; Sonst fängt das Crocodil an zu weinen, und gegen Wei-

herzähren bist du vollends ganz unmächtig. Wenn du Einmal von dem festen Vorsatz weichst, sie nicht mehr zu besuchen, und noch einen Tritt über ihre Schwelle thust, so bist du noch mehr verstrickt, als vorhin, und kein Freundesarm kann dich mehr herausziehen. Soviel für heut! Oberstädter löst mich jetzt ab, damit ich schlafen kann, denn ich bin schrecklich müde.

Den 11ten Jan. Vormittags.

Unser Friedeberg befindet sich heut, Gottlob! etwas besser; Aber außer Gefahr ist er, wie der Doktor selber sagt, noch nicht. Wenn kein neuer Blutsturz nachkommt, kann er sich wieder erholen; Das gebe Gott! Endlich mußten wir doch seine Sophie zu ihm kommen lassen, denn sie ließ uns keine Ruhe; Aber vorher mußte sie uns versprechen, kein Wehklagen anzufangen, um nicht unsern armen Freund zu sehr in Bewegung zu bringen, und sie hielt auch ihr Versprechen heilig. Da er sieht, daß sie selbst sich wieder erholt hat, und sich so ziemlich faßt, so hat dieß auf seine Ruhe nicht geringen Einfluß, und er sieht heute recht heiter aus. O Bruder, das Herz im Leibe möcht einem brechen, wenn man die beyden lieben Leutchen beyeinander sieht, und denken muß, sie sollen durch

den

den Tod getrennt werden. O Trennung, bist denn du der ganze Lohn der Zärtlichkeit? Wahrlich, man möchte sich verschwören, wenn man nicht schon ein Weib hat, niemals eins zu freyen, denn je mehr man es liebt, desto mehr muß man zittern, so oft man den Namen: Tod aussprechen hört. Wär ich an deiner Stelle, Trautmann, ich flöh' jede zärtliche Verbindung; sie gebiert ja doch nichts, als Qual und Jammer!

Ich habe das, was ich dir wegen der Holzerinn geschrieben, unserm Friedeberg vorgelesen, und er billigt alles, als ob Ers geschrieben hätte. Er bedaurt dich herzlich, daß dein Herz aufs neu zerrissen wird, aber er ist völlig meiner Meynung, daß es besser sey, du leidest jetzt eine Zeit lang, als nachher das ganze Leben durch. Also bittet er dich, mit der brüderlichen Liebe eines Freundes, und der matten Stimme eines, vielleicht bald Erblaßten, dich mit aller Macht loszureissen von der Holzerinn, und durch keine Liebkosung und Betheurung dich aufs neu zu ihr hinziehen zu lassen. Er dankt dir für alle Liebe, die du ihm erzeigt hast, wenn ers selbst in diesem Leben nicht mehr thun könnte, und sagt: Er wisse kein besseres Vermächtniß, das er dir hinterlassen könne, als den Rath, dich von der Schlange loszu-

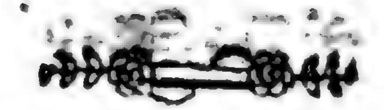
machen, und inskünftige mit deinem Herzen mehr auf der Huth zu seyn! — Du wirsts uns zutrauen, daß wir bey diesem Rath keine andre Absicht haben, als dein wahres Wohl.

Den 12ten Januar.

Der Gesundheitszustand unsers armen Freundes ist noch immer umschlägig. Zwar speyt er kein Blut mehr, aber die gänzliche Entkräftung seines Körpers läßt uns alles fürchten. Er ist so gelassen und ruhig, daß ich es dir nicht beschreiben kann. Je näher er dem Grabe rückt, desto mehr reißt er sich von allem los, was ihn an die Welt bindet, und sein Herz wird immer heitrer. Ich hätts nie geglaubt, wenn ich es nicht selber sähe, daß die Hofnungen des Christen heller werden, je näher er der Dunkelheit des Grabes kommt. Er hat mit seiner Sophie alles wegen ihres Vermögens und des Kindes, das unter ihrem Herzen liegt, ausgemacht. Dieser Auftritt hat ihn selber viel gekostet, und war unendlich rührend und herzschneidend; Aber jetzt tröstet er sie auch mit desto größrer Kraft, und nicht ohne Würkung. Sie soll, wenn er stirbt, in dem Nebenhaus bey Oberstädtern wohnen, um von ihrer bösen Mutter nicht soviel zu leiden. Ich habe dieses

ses selber angegeben. Sophie ist weit stärker, als ich ihr je zugetraut hätte. Das Herz wird selber durch die Leiden stark, oder Gott sendet, wenn die Noth zu groß wird, einem Leidenden einen Engel zu, der die Lasten tragen helfe. Das Gebeth unsers Freundes, da er heut seine Gattinn und ihr ungebohrnes Kind in die Hände Gottes, des Vaters der Wittwen und der Waisen übergab, war das feyerlichste, was ich in meinem ganzen Leben erfahren habe. Gott laß uns alle den Tod dieses Edeln und Gerechten sterben! Ich bin durch sein Beyspiel gestärkt und über alle Leiden erhaben. Das Sehnlichste, was ich jetzo wünsche, ist: Ihm bald nachzufolgen, und bey ihm und dem Herrn zu seyn! Er hat sogar schon seine Grabstelle angeordnet, zwischen seiner Mutter und seinem Vater.

Sollt ihn aber Gott erhalten und uns gesund wieder geben, so bleibt er in seinem Schöningen und geht nicht in die Stadt. Es ist deßwegen auch schon ein Bericht ans Consistorium eingeschickt, worinnen Friedeberg die ihm so gnädig angetragne Stelle von sich ablehnt, und das Consistorium hat seine Gründe gültig gefunden. Dadurch entgeht unser rechtschaffner Freund einem schändlichen Raisonnement, das in der Stadt herum



um geht: Er habe sich eingedrungen und die Pfarrstelle gekauft; Auch verliert er all die Feinde wieder, die auf ihn eifersüchtig waren, weil sie die Stelle gerne selbst gehabt hätten.

Schreib mir doch, was mein Schwiegervater macht? Sabine ist sehr unruhig seinetwegen.

Den 13ten Januar.

Eben zeigt sich eine Gelegenheit, den Brief nach der Stadt zu schicken; Also muß ich ihn schließen. Mit Friedeberg ists noch wie gestern. Er grüßt dich herzlich, und bittet nochmals, uns wegen der Holzerinn zu folgen! Sophie grüßt auch.

Ganz Dein

Dörner.



XXX.

Trautmann an Dörner.

Göttingen den 28 Dec. 1769.

Mein theurester Dörner!

Verzeyhe mir doch, daß ich dir letzthin nicht auch geschrieben habe, als ich den Brief an unsern liebsten Friedeberg abgehen ließ! Aber er wird dir berichtet haben, daß ich durch einen Besuch bey der Jungfer Holzerinn dran verhindert worden bin, welches mir recht herzlich leid that.

Ich will jetzo das Versäumte wieder so gut zu machen suchen, als möglich. Da ich den freundschaftlichen Antheil kenne, welchen du, liebster Freund, von jeher an meinem Schicksal genommen hast, so zweifle ich auch nicht, du werdest begierig seyn, zu wissen, wie es jetzo mit mir und meinem armen, von der Liebe so zerrißnen Herzen stehe?

Ach, wie gerne möchte ich dir eine freudige Nachricht von mir geben! Aber da müßte ich ja dich und mich belügen. Leider leidet mein Herze täglich noch von zwo verschiednen Seiten ganz unendlich viel. Denn die Wunde, die ihm die Trennung von Dorchen brach-

brachte, ist noch nicht geheilt, und was ich wegen der Jungfer Holzerinn leide, wird dir unser liebster Friedeberg berichtet haben.

Denk einmal, mein liebster Dörner, der Schlag, den ich vermuthete, ist noch nicht geschehen; Dorchen ist noch nicht an Ballhof verheyrathet, aber der morgende Tag soll ihr Hochzeittag seyn.

Vor vier Tagen habe ich endlich den so längst und so sehnlich erwarteten Brief von meinem Beneke aus Hamburg erhalten. Eine Reise, die er zu einem Verwandten nach Lübeck gemacht, hat ihn, wie er schreibt, verhindert, mir eher einen Brief zu schicken.

Der Hauptinnhalt seines zärtlichen Schreibens betrift das Schicksal, das, seit meiner Abreise von Hamburg, seiner, mir ewig unvergeßlichen Schwester begegnet ist, und diese rührende Erzählung hat alle Leiden meines Herzens wieder aufgeweckt. Das arme Mädchen war seit meiner Abreise immer kränklich. Ihr grausamer, unbarmherziger Vater hielt es Anfangs für Verstellung, und glaubte, dadurch wolle sie nur die Verbindung mit Ballhof weiter hinausschieben; Daher begegnete er ihr unmenschlich hart, zwang sie, täglich mit ihm spazieren zu gehen,

sprach

sprach ihr immer nur von Ballhof vor, und sagte: Innerhalb 14 Tagen müsse sie ihm die Hand geben, sonst verstoß' er und enterb' er sie. Das arme unglückliche Mädchen unterlag endlich diesen Leiden, mußte sich zu Bette legen, und ward gefährlich krank. Der Vater, der doch noch nicht alle Menschlichkeit verlohren zu haben schien, ward nun auf Einmal ängstlich, begegnete ihr gelinder, und versprach ihr, sie zu nichts zu zwingen. Dieß gab dem Engel wieder neues Leben, und in kurzer Zeit erlangte sie ihre Gesundheit wieder. Nun aber zeigte der Vater sein schändliches, aller Rechtschaffenheit verschlossenes Gemüth erst ganz, er warf den Schaafspelz ab, und stand in seiner ganzen Wolfsgestalt da. Nun must du Ballhof nehmen, sagte er, und das noch vor Ende dieses Jahrs, sonst erlebst du das Neue nicht! Was konnte das arme Mädchen auf diese fürchterliche Drohung anders thun, als weinen und zuletzt Ja sagen? Und nun soll Morgen die Verbindung geschehen. Beneke aber schreibt mir, er fürcht ihrentwegen alles; Sie scheine mehr in einer schröcklichen Unempfindlichkeit und gefühllosen Verzweiflung, als mit Fügung in den Willen ihres Vaters Ja gesagt zu haben. Schon mehrmals habe sie Gelegenheit gesucht, mit ihm allein zu reden; Der

Va-

Vater aber verhindre es immer, oder sey wenigstens dabey, wenn ers nicht verhindern könne, daß sie zusammen kommen, und da geb er auf alle ihre Blicke acht. Er vermuthet, sie habe wollen mit ihm wegen meiner reden, oder ihm einen Brief an mich geben. Gleich nach meiner Abreise, hat ihr der Vater einen Brief, den sie an mich zu schreiben angefangen, weggenommen, und vor ihren Augen zerrissen. Seit der Zeit hat sie nicht einmal Dinte und Feder, und immer muß eine alte Magd, das Ebenbild und die Vertraute ihres Herrn, auf all ihre Schritt und Tritte Acht haben. Ein einzigesmal fand Dorchen Gelegenheit, mit ihrem Bruder ein paar Augenblicke allein zu seyn, und ein paar Worte von mir zu reden. Er sagte ihr, ich ließe sie selbst bitten, ihre Hand an Ballhof zu geben! Auf diese Rede sey sie noch melankolischer geworden, umd spreche oft ganz verzweifelt. — Sie habe jetzt ihren Vater wohl schon hundertmal und öfters auf den Knien gebethen, man möchte sie mit Ballhof allein reden lassen; Allein der unerbittliche Vater hats noch nie erlaubt. Vermuthlich fürchtet er, Ballhof denke ädler wie er, und möchte sich von Dorchen zum Mitleid bewegen und überreden lassen, ihr ihre Hand nicht abzuzwingen: Und dieß würde der ädle Ballhof auch gewiß thun.

thun. —— Wie es nun jetzt mit dem armen Mädchen gehen wird, weiß niemand als der liebe Gott, dem wir auch allein ihr unglückliches Schicksal anbefehlen können, zu dem ich allein bethen kann, daß ers abwende und lindre. Am Ende des Briefes bittet mich mein Beneke noch, nicht eher an ihn zu schreiben, als bis er mir Nachricht gegeben, wohin ich den Brief addressiren könne. Er selbst hat seinen Brief an mich ausserhalb seinem Hause schreiben müssen.

Denk nun selber, bester liebster Dörner, wie deinem armen Trautmann zu Muthe seyn muß! Ach, es ist unaussprechlich schmerzhaft, zu wissen, daß eine unschuldige, ädle, so vortrefliche Person unsertwegen leidet, und daß wirs nicht ändern können! O Freund, ich denk oft, ich müsse vergehen! Wär ich doch von dieser Welt, auf der ich allenthalben, ich mag hinblicken, wo ich will, nichts als Elend und Jammer erblicke, ach, und Jammer, an dem ich zum Theil selbst mit Ursache bin! Zwar du weist es, Gott, wie so unschuldig ich die Ursache von Dorchens Leiden ward, aber doch ward ichs, und dieß nagt an meinem Leben. O erbarm dich ihrer, Gott und Vater! Lindre ihre Leiden, daß die meinigen mir auch erträglich werden!

Bester Dörner, meine Leiden sind unabsehlich! Es ist nicht genug, daß ich um Dorchens willen leide; Es bestürmen mich noch hundert andre Widerwärtigkeiten. O, wie war mein Herz so ruhig, eh es die Liebe kannte! Ich sah, wie sie dich und unsern besten Friedeberg so glücklich machte, und ich Unerfahrner glaubte, sie mach immer glücklich, und bat Gott in meinem bethörten Sinn, mir auch Liebe ins Herz zu gießen! Sie kam, aber oh mit welchen Qualen! Gott, wie schädlich sind nicht oft dem Menschen seine Wünsche! Wie so wenig weiß er, was er bittet! Wie so oft ists Gnade, wenn du sie ihm nicht gewährest! Du gewährtest mir meinen Wunsch zu meiner Qual; Aber ich murre nicht; Herr, ich habs verdient!

Dörner, ich weiß, wie unglücklich oft die Liebe macht; Ich fühls an mir selber; Und doch kann ich nicht anders; Ich wünsche mir schon wieder Liebe, nähr' und foltre mein Herz mit ihr, und schmachte nach der Liebe der Jungfer Holzerinn. Du räthst mir, mich nicht wieder in einen Liebeshandel einzulassen; Ach Bruder, ich weiß, dein Rath ist vernünftig und treugemeynt — Aber verzeyh —! Ich kann ihn nicht befolgen und handle ihm zuwider. Bey allem, was heilig ist, beschwör ich dich, glaub nicht, daß ich

ich deinen Rath verachte, weil ich ihn nicht befolge! Ach, ich habe mir schon hundertmal selbst gesagt: Folg dem Rathe deines besten Freundes! Aber, Bruder, Gott weiß, ich kann nicht! Der Mensch ist nicht sein eigner Herr.

Ich hab unserm Friedeberg von der Holzerinn geschrieben, und du wirst den Brief hoffentlich gelesen haben. Sie erlaubt mir, mich ihren Freund zu nennen; Ich komme fleißig zu ihr; Ja sie ist auch unzufrieden, wenn ich nur ein paar Tage weg bleibe; Aber sie wünscht meinen Umgang nur aus Freundschaft, ach, nicht aus Liebe! Und doch ist mein Herze voll Liebe gegen sie. —— Bruder, du solltest das vortrefliche Mädchen nur einmal sehen, welchen Antheil sie an meinem unglücklichen Schicksal nimmt, du würdest selber sagen, ich müsse mehr als Freundschaft gegen sie empfinden. Sovielen Antheil —— verzeyhe mir meine Offenherzigkeit! —— kann kaum ein Freund, kannst kaum du und Friedeberg an meinem Schicksal nehmen, wie sie nimmt. Sie hat schon mehrmals mit mir geweint. Aber oh, diese Thränen! Ach, sie weiß nicht, welche Empfindung diese in mir rege machen! Die Liebe, sagt sie, mache immer unglücklich, und habe sie auch schon unglücklich genug gemacht;

Aber, indem sie das sagt, weiß sie nicht, wie unglücklich mich die Liebe zu ihr in eben diesem Augenblicke macht. Das hat sie mir schon gesagt, wenn sie jemals wieder lieben könnte, so würde ihre Liebe auf mich fallen; Aber sie will nicht mehr lieben, und räth mir nicht nur, so wie Ihr es thatet, alle Hofnung auf Dorchens Hand aufzugeben, sondern auch die Liebe überhaupt zu fliehen!

Bruder, du hast ein zärtliches gefühlvolles Herze, und kannst dir also meine Lage in etwas vorstellen; Aber ganz kannst du das Traurige und Schröckliche derselben nicht fühlen. Ich verliere mich, indem ich dir das schreibe, so sehr in Muthlosigkeit und Verzweiflung, daß ich aufhören und ins freye Feld hinaus muß. Morgen ein Mehreres!

Den 29sten December, Nachmittags.

O mein liebster Dörner, wie so sonderbar ist mir an diesem Tag zu Muth, an dem Dorchens Hand auf ewig einem andern soll gegeben werden! Ich bin schon an fünf- oder sechserley Orten gewesen, und nirgends konnt ich bleiben. Laß mich nun an deinem, und an unsers Friedebergs freundschaftlichem Busen meine Empfindungen ausgießen! Ich

weiß

weiß nicht, soll ich mich freuen, oder traurig seyn? Von einem so gemischten, zweydeutigen Gefühl war meine Brust noch nie ausgespannt. Bald dank ich Gott, daß Dorchen Ballhofs Frau wird, bald schlägt mich der Gedanke wieder nieder, und erfüllt mein Herze mit tiefer Traurigkeit. Das fühle ich: Mein sollte und konnte sie nicht werden, und da dank ich Gott, daß sie doch einem Manne werden soll, der ädel denkt und ihrer werth ist; Auch kann ich dafür Gott nicht genug preisen, daß er mir soviele Kraft gab, ihren Verlust so zu ertragen; Aber doch, wenn ich wieder an Sie denke —! Ach, wie mag dem Engel jetzt zu Muthe seyn, wenn sie zum Altar trit, und die Hand ausstrecken soll zur ewigen Verbindung, nicht mit dem, mit dem ihr Herze auf ewig sich verbunden hat; Wenn sie ihm, mit weggewandtem Herzen, ewig Treue angeloben soll, und an den denkt, dem allein sie Treue zu geloben wünschte bis ans Ende. — Ach Gott, wenn ich daran denke, dann bricht mir das Herze! Hör mein Flehen, du Barmherziger! Sieh herab auf sie mit Gnade! Bann mein Bild aus ihrem Herzen, und erweck in ihrer Seele Zutrauen und Liebe zu dem Manne, den du ihr zum Freund und beständigen Gefährten ihres Lebens ausersehn hast! Nimm den Ne-

bel weg von ihren Augen, der die Zukunft ihr in Trauer kleidet, und laß sie lichte Tage sehen! Lehr den ädeln Ballhof Nachsicht und Geduld mit ihr tragen, wenn sie seine Liebe nicht sogleich erwiedert! Daß er ihr nicht hart begegne, wenn sie traurig ist, und zuweilen noch, auch in seinem Arm, mir einen Seufzer oder eine Thräne widmet! Ach Gott, mein Herze ist so voll, und kann doch für meine Wünsche keine Worte finden. Aber du siehst ins Herze und verstehst auch die stummen Seufzer. Seegne sie! O seegne sie!

Dörner hab Geduld mit mir, und auch du, mein Friedeberg! Die Gesellschaft eines Unglücklichen ist traurig; Aber Ihr seyd meine Freunde, und verstoßt mich nicht. Könnt ich Euch Freude machen, wie so gerne!

Ich will zu der Holzerinn gehen, ob ich da nicht etwas aufgehaitert werde? Aber mehrentheils komm ich trauriger von ihr zurück.

Abends um 9 Uhr.

O liebster Dörner, wer hätte das geglaubt, daß ich diesen Tag so schließen würde? Noch vor wenig Stunden kam ich zu dir und zu unserm theuren Friedeberg, um

mit

mit Euch zu weinen, meine Brüder! Theilet nun auch alle Seeligkeit mit mir, die Gott auf mich ausströmen ließ! Sie ist mein! Die Holzerinn, die Herrliche ist mein! Kaum glaub ich es jetzt noch, da ichs niederschreibe; Aber an meinem Busen hat sies mir gestanden, hat die Versicherung mit dem heissen Kuß der Liebe mir auf meinen Mund gedrückt! Möcht ich Euch, Ihr meine Brüder, doch alles erzählen können, wie es gieng! Aber, wahrlich! ich weiß es selbst nicht mehr! Nur daß es wahr ist, weiß ich; Alles andre ist, als ob ichs in einem Traum erfahren hätte. Was ich weiß, will ich Euch erzählen, meine Theuresten!

In düsterm Trübsinn, mit mir selbst und der ganzen Welt unzufrieden kam ich zu ihr hin, als sie eben etwas las und ganz allein war. Es ist gut, daß sie kommen, sagte sie, mir ist so traurig und so wunderlich zu Muth. —— Da geh ich lieber wieder, gab ich ihr zur Antwort, denn mir ist noch trauriger ums Herze. Und warum? fragte sie. Nun erzählte ich ihr alles, daß heut Dorchens Vermählungstag sey, u. s. w. Endlich, als ich mich durchs Erzählen noch mehr in meine und Dorchens Lage hinein versetzt hatte, ward ich unmuthig und brach in der Ungeduld in die Worte aus: Die verdammte

 Liebe!

Liebe! Ich will mich ganz von ihr losmachen und frey seyn! Sie giebt einem doch nichts, als Unglück! —— Trautmann! sagte sie, und sah mich bewegt, mit Thränen in den Augen, an. Ich bedaure Sie; Aber Sie gehen viel zu weit; Die Liebe kann auch glücklich machen. —— Mich nicht! antwortet ich, und biß mir auf die Lippen. Sie ergrif meine Hand; Ich wendete mein Gesicht seitwärts und wollte meine Hand zurückziehen. Sie zog mich näher an sich; Trautmann! sagte sie noch ein paarmal, mit einem Ton, den ich Euch nicht beschreiben kann; Er drang mir durch Mark und Bein! Ich sah sie an; Ihr Auge war voll Thränen, und nun sanken wir einander beyde zugleich ans Herze. —— Wie mir in dem Augenblicke war; Was ich gesprochen habe, und was sie gesprochen hat, das könnte ich nicht sagen, wenn man mir die ganze Welt anböthe. —— Erst nach langer Zeit wachte ich wie aus einem Traum auf, und sahe mich in ihrem Arm. —— Täuschen Sie mich nicht! sagte ich. —— Ach, versetzte sie, ich habe mich getäuscht; Ich wollte meine Liebe überwinden, und die Liebe überwand mich. —— Wir sanken einander wieder ans Herze, und küßten uns unzählichemal. Sie erzählte mir soviel, wie sie mich vom ersten

Augen-

Augenblicke unsrer Bekanntschaft an geliebt, und sich immer überredet habe, es sey bloße Freundschaft; Sie erinnerte mich an sovieles, woraus ich ihre Liebe hätte wahrnehmen können; Aber ich hab alles wieder vergessen! Ein andermal, wenn ich ruhiger bin, soll sie es mir wieder erzählen. In dem Taumel der Liebe hat man keine Sinne, kein Gedächtniß! —— Kurz, Brüder, ich bin jetzt der glücklichste Sterbliche! Wir schwuren uns ewige Liebe, wechselten Ringe, und sind ewig unzertrennlich. —— Wenn nur heut auch Dorchen noch glücklich würde, dann wüßte ich von keinem Kummer, den es auf Erden geben kann. Und ich glaube, sie muß glücklich werden; Denn ich begreife jetzt nicht mehr, wie ein Mensch unglücklich seyn kann? Möcht ich doch auch jetzt gleich meinem Beneke und allen Menschen, die mich kennen und lieben, sagen können, wie so unaussprechlich glücklich ich bin!

Ich weiß, liebster Dörner, welchen Antheil du, nebst unserm besten Friedeberg an dem Schicksal deines Freundes nimmst; Drum siegle ich heute noch den Brief, um ihn dir Morgen sogleich auf der Post zuschicken zu können. Theil ihn doch, sobald du ihn gelesen hast, unserm liebsten Friedeberg mit, und vermeld ihm hundert tausend

Grüße! Ich sollt ihm auch schreiben; Aber heut ist mirs unmöglich; Die Freude macht mich viel zu unruhig.

Dein braver Schwiegervater befand sich eine Zeit lang nicht recht wohl; Aber Gottlob! jetzt bessert sichs wieder mit ihm.

Taubenheim wird hier seit sechs Tagen vermißt; Man glaubt, er habe sich gar aus dem Staub gemacht, denn er hat alles verspielt, und steckt tief in Schulden. Der arme Junge! Sag aber nichts in N * *; Es möcht ihm schaden! Ich bin ewig dein glücklichster Bruder

Fr. Heinr. Trautmann.

XXXI.

Trautmann an Dörner.

Göttingen den 24sten Januar 1770.

Welch ein fürchterlicher Donnerschlag war dein Brief für mich, mein liebster Dörner! Gott, auf welcher Höhe von Glückseligkeit stand ich, und wie unabsehlich tief bin ich herabgesunken! Ich weiß nicht, was, und wo ich bin? Hülflos und verlassen lieg ich da, im allerfürchterlichsten Zustand! Ists möglich, Bruder? Ist das Mädchen, das all

all meine Liebe hat, mir all seine Liebe schenkt, das nichts als Zärtlichkeit und Unschuld an sich blicken läßt, von dir, o Tugend spricht, als einer Gottheit, die in ihr wohnt, und sie begeistert, solch ein abscheuliches Geschöpf, ein solcher Teufel? Gott, vergib mir diese Lästerung! Nein, Dörner, das ist nicht möglich! —— Und doch, Dörner, solltest du so schändlich mich belügen wollen? Solltest Du der Teufel seyn, der einen Engel stürzen will? Nein, das ist nicht möglich! Oh ich weiß nicht mehr, was, und an wen ich glauben soll? Zwischen Himmel und Hölle schweb ich, und wünsche mir Vernichtung! Freundschaft und Liebe, welchem von Euch soll ich abschwören?

O, mein Bruder! Gab es je ein leidendes Geschöpf, das mir gleicht? Zeig mir eins, und ich will lügen und mich glücklich preisen! Also eine Heuchlerinn, meiner ganz unwürdig sollst du seyn, Luise? Und doch, Bruder, das schwör ich dir beym lebendigen Gott! Ich habe noch nichts an ihr wahrgenommen, das sie meiner unwürdig macht! Immer spricht sie von Tugend und handelt ihrem heiligen Gesetz gemäß. Soll ich sie unverhört und ohne allen Beweiß verdammen? Und doch foderst du es, und du bist mein Freund; uud Friedeberg foderts auch, der, ach!

 nun

nun vielleicht schon vor Gott steht, und mich anklagt, wenn ich seinen und deinen Rath nicht befolge. — Und kann ich sie verlassen, und mich von ihr trennen? Hab ich ihr nicht ewig Treu geschworen? Trägt sie nicht den Ring, den Zeugen meiner Treu am Finger? Liegt nicht meine Hand auf dem Papier, woran ich den Zeugen ihrer Treue trage? — Aber, wenn sie die schändliche, nichtswürdige Kreatur ist, wie Ihr sie, meine Brüder, mir beschreibet, wo ist da noch ein Band der Treue, das mich an sie fesseln soll? Ich hab ihr geschworen; Aber Gott im Himmel weiß es, ich schwur ihr, als einem frommen, reinen, unschuldigen Geschöpf, nicht als einer Buhlerinn und Hure. Oh ich kanns, ich kanns nicht glauben, das du das bist, Luise! Aber bist du es, dann sey Gott Zeuge zwischen mir und dir! Du sollst mir meinen Schwur wieder geben, und meinen Treuring, oder ich hacke dir deinen Finger ab! Hier reisse ich deinen Ring vom Finger. Verflucht sey ich, wo ich ihn eher wieder anstecke, als bis ich weiß, daß du das nicht bist, wozu man dich machen will! Schwarz müsse mein Finger werden, wie man sagt, daß der Finger eines Meineydigen verschwarze!

Solche

Solche Stürme braußten noch nie über eines Menschen Haupt her! Hätt ich nie ein Mädchen gesehen, den Namen Liebe nie gehört, wie so glücklich wär ich! Seit ich sie empfand, hat das Leiden nie einen Augenblick von mir abgelassen. Nun peitscht es mich herum, und immer von dem Grab weg, bey dem ich allein meine Zuflucht suchen kann. — Ich mag hin und her denken, da und dorthin sehen, überall Jammer, Ungewißheit und zuletzt Verzweiflung. Glaub ich deinen Worten, Dörner, so stoß' ich mir selber einen Dolch ins Herze, denn ich muß die verdammen und verlassen, die mir, nach so vielen, endlich überwundnen Leiden, Alles war. Glaub ich deinen Worten nicht, zweifl' ich nur, so verletz ich deine Freundschaft, die mir so unendlich theuer und heilig ist. O möchtest du dich betrogen haben! Möchtest du doch falsch berichtet seyn! Aber sagtest du mir nicht, du habest Luisen selbst gekannt? Wissest zuverläßig, daß sie meiner unwerth sey? Bruder, es ist fürchterlich, wenn ich daran denke! Sollte sich der Mensch so verstellen können? O, ich muß, ich muß alles erfahren, sollte auch die Nachricht mein plötzlicher Tod seyn, denn einem solchen Teufel, wenn sies ist, will ich länger nicht im Arm liegen! Ich will sie nicht eher sprechen, will mich

mich aller Orten aufs genaueste erkundigen! Eine schröckliche Beschäftigung, und doch will ichs, muß ichs thun!! ——

Ach, und noch hab ich nichts von unserm Friedeberg gesagt! Der Gedanke an den Theuren macht das Maas meiner Leiden vollends voll, daß es überfließt. Soll ich denn alles, alles verlieren? Die Geliebte und den Freund, der nach ihr mir alles war, der mich an seinen Busen aufgenommen hätte, daß ich an ihm meinen Jammer ausweinte! O Dörner, warum müssen wir den Herrlichen verlieren, der, wie du selber sagst, gleich der Sonne aufstieg, unsre Erde zu erleuchten? Sollen wir denn ewig in dunkler, grauenvoller Nacht wandeln? Gott, warum soll der Edle sterben, und nicht ich, der ich dem Grabe so reif bin? Friedeberg, Theurer, Lieber, Bester unter allen, die ich kenne, warum fliehst du in der Blüthe deiner Tage? Lebst du noch? Soll ich an dich schreiben? Oder müßte mein Brief zu dir ins Grab gelegt werden? Ach Dörner, ich finde keine Worte, meinen Jammer auszudrücken. Der Schmerz hat mich stumpf gemacht, und mein Mund ist heisch von Klagen. Ich kann nichts, als mich einhüllen, und schweigen!

Gott,

Gott, wenn dein Liebling, unser Friedeberg noch lebt, warum willst du ihn uns, und mir, dem Trost- und Hofnungslosen, rauben? Warum willst du ihn schon zu dir nehmen, da er ja auf Erden immer bey dir ist, und wie ein Engel stets vor deinem Angesichte wandelt? Soll die Welt deine wenig Heilige nicht sehen? Sind wirs alle unwerth, dich in ihm zu sehn und nachzuahmen? Ach, und hörst du nicht das Stöhnen seiner armen leidenden Sophie? Herr, du weists, wie sie dich und ihn liebt! Weist es, Herr, daß ihr Verlust unersetzlich wäre. Warum willst du die Unschuldige so heimsuchen? Ach vergib dem armen Sterblichen seine Seufzer, seine Fragen! Unser Aug ist schwach, und sieht nicht in die Zukunft. Wer von uns kann die Wege, die du gehst, begreifen?

Ach, Dörner, was verlieren wir an dem Edeln, oder haben wir vielleicht schon verlohren! Noch kein Mensch auf der Welt war mir so viel, wie er! Kanntest du wohl einen Menschen von seiner Güte? Einen Jüngling von seiner Frömmigkeit, Festigkeit und Unschuld? Und er soll dem Tode nahe seyn, oder schon im Grabe ruhen? Ach Gott, ich erliege dem Gedanken, und darf ihm nicht nachhängen, wenn ich nicht

ganz

ganz ein Raub der Muthlosigkeit werden will. —— Ich kann unserm Friedeberg nicht schreiben. Wenn der Brief mir unerbrochen wieder zugeschickt würde, es wäre mir mehr als Todesbothschaft.

Ich beschwöre dich, gib mir doch sogleich wieder Nachricht von ihm! Ich schicke dir diesen Brief gleich morgen, damit du siehst, ich habe deine Warnung nicht übel aufgenommen, oder mißverstanden. Ach Bruder, ich erkenne dich für meinen Freund, ob du mir gleich die fürchterlichste Nachricht schriebest, und mein Herze aufs empfindlichste verwundetest. Du mußtest ja es thun, und thatests als mein Freund. O Lieber, ich schwöre dir, ich will thun, was ich kann, und deinen Rath aufs möglichste befolgen. Beth für mich, daß ich stark genug bin, und mich durch nichts blenden lasse! Hier hast du nochmals meine Hand: Ich will zu der Holzerinn nicht gehen, bis ich genaue Nachricht von ihr eingezogen habe. Nicht, als ob ich an der Wahrheit deiner Aussage —— ob ich gleich vor ihr zittre —— zweifelte, sondern nur, weil ich sie nicht so geradezu, ohne Beweiß anführen zu können, verdammen kann. Aber, wenn ichs so finde, dann reiß ich mich von ihr los, und sie muß mir meinen Ring und Schwur wieder geben, mag es

mir

mir dann gehen, wie es will! Lieber sterb ich einsam, trostlos, und verlassen in der dürrsten Wüste, als im Ueberfluß am Gift einer Schlange, die sich schmeichlerisch um meinen Busen windet, und mir langsamen Tod einhaucht! Beth für mich, Bruder, und bedaure deinen allerunglücklichsten Freund!

Friedr. Heinr. Trautmann.

XXXII.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 25 Jenner 1770.

Mein liebster Trautmann!

Ein vom Grab Erstandner redet mit dir. Schon stand der Todesschweiß auf meinem Angesicht; Diese Hand, mit der ich dir schreibe, lag schon in der Hand des Todes, und nur der Allmächtige riß sie von ihm los, daß ich sie dir und meinen andern Lieben wieder bieten, und Euch noch eine Zeit lang durchs Leben begleiten kann. O mein Trautmann, ich lag hart darnieder; Nur der Herr des Lebens und des Todes war im Stand, mich wieder aufzurichten. Dank und

Lob

Lob sey Ihm dafür! Nicht blos um meinetwillen; Mir wärs wohl gegangen; Aber um meiner theuren Sophie, auch um deinetwillen, mein Geliebtester, der du so sehr einen Freund, und Freundeshülfe nöthig hast.

Unser Dörner hat dir das mehreste von meiner Krankheit schon geschrieben; Ihm und unserm Oberstädter kann ich nicht genug für die Liebe danken, die sie mir, die ganze Zeit über, bewiesen haben. Seit dir Dörner geschrieben hat, ists mit mir recht gut geworden, so daß ich jetzt auf völlige Genesung hoffen kann; Nur muß ich die äusserste Diät beobachten, und darf jetzt noch wenig anhaltend sitzen, oder stehen, sonst hätt ich dir schon eher geschrieben. Dörner wollte dir zwar schon vor 8 Tagen Nachricht von meiner Besserung geben; Aber ich bath ihn sehr, er möchte mir die Freude überlassen, dich mit einem eignen Brief zu überraschen. Ich weiß, Bruder, du wirst meines Lebens wegen sehr bekümmert gewesen seyn. Ich selbst hätte den Schritt in jene Welt hinüber freudig genug gethan, hätt er mich nicht von der besten zärtlichsten Gattinn getrennt, die schon trostlos war, als ich noch lebte, und gewiß nach meinem Ende wenig frohe Stunden mehr gehabt hätte. Sie hat un-

unaussprechlich viel gelitten, und ich weiß nicht, soll ich meinem Gott mehr für die Erhaltung Ihres, oder mehr für die Erhaltung meines Lebens danken? Als ich sie das erstemal wieder mit Hofnung, bey ihr auf der Welt zu bleiben, an mein Herz drückte, o wie fühlt ich da aufs neu den Werth des Lebens wieder, das mir schon gleichgültig geworden war, da ich, nach dem langen Kampf, endlich meinen Blick ganz zum Himmel gewöhnt, und mich in die Arme Gottes als ein Kind, dem alles recht ist, was sein Vater mit ihm beschließt, geworfen hatte! O Freund, nie hab ich das Glück, ein rechtschaffner Mann und wahrer Christ zu seyn, lebendiger gefühlt, als in diesem Kampf mit Tod und Leben. Der Glaube an die Vorsehung, und das innige Gefühl, daß Gott in jeder Lage unsers Daseyns unser treuer Liebe voller Vater ist, goß mir in den bangsten Kämpfen Muth und Stärke ein, alles mit Ergebung und Einwilligung zu ertragen, so daß ich selbst meine trostlose Gattinn trösten konnte. Suche doch in gesunden Tagen dir und allen, die dir angehören, den Gedanken recht gegenwärtig zu machen: Gott ist mein Vater, ich sein Kind! Wähle dir beständig die Religion unsers göttlichen Erlösers zur Führerinn und Freundinn! Sie allein ists, die, wann alles dich verläßt,

 und

und der treuste Freund dir nicht mehr helfen kann, an deinem Lager steht, und mit stützender Hand dich ans Grab begleitet! Sie allein folgt dir ins andre Leben nach, wenn alles, was wir liebten, zurück bleiben muß.

Ich hab in dieser Krankheit unaussprechlich viel gelernt, und sehe nun alles, was wir auf der Welt unser nennen, mit ganz andern, und ich weiß gewiß, mit richtigern Augen an. Der Kranke lernt den Werth der Gesundheit höher schätzen, und dem Geber derselben häufiger und brünstiger dafür danken, sie auch mehr als ein, ihm von Gott anvertrautes Gut nutzen und schonen. Gattinn, Freunde, und die andern Güter dieses Lebens seh ich jetzt nicht mehr als ein Eigenthum an, das mir niemand rauben kann, sondern nur als ein Gut, das der Herr mir geliehen hat, das er heut und morgen wieder zurück fodern kann; Und desto mehr fleh ich Ihn jeden Morgen an, es mir länger noch zu gönnen; Desto mehr bemüh ich mich um seine Gunst durch frommen Wandel; Desto heißer dank ich ihm am Abend eines jeden Tages, an dem er mich im Besitz eines Gutes, das Er mir nicht schuldig ist, gelassen hat. — Allein so sehr diese Krankheit mich gelehrt hat, den Genuß des Lebens und seiner Güter hochzu-

schä-

schätzen, eben so sehr lehrte sie mich auch, mein Herz nicht zu sehr an Dinge zu hängen, die ich alle Tage verlieren kann, und mich auf ihren Verlust, auch dann, wann es nicht den geringsten Anschein dazu hat, gefaßt zu machen, und zu stärken.

Ich weiß, Bruder, dieses alles sind Lehren, die jeder Mensch, alle Tage, aus seinen eignen, oder fremden Schicksalen ziehen könnte; Aber ich weiß auch, wie wenig man dieß thut, und wie wenig ich es selbst bisher, bey entferntern Anlässen, gethan habe. Nur dann, wann man selbst in einer solchen Lage ist, oder einer von denen, die uns nahe angehn, ist drinn, dann nur macht man die Anwendung auf sich selbst, und zieht wahrhaftig praktische Folgen draus her. Drum halt ich auch das Angeführte nicht für überflüssig, da ich weiß, wie nah mein Schicksal deinem Herzen liegt.

Bruder, du bist selber in dem Fall, da du entweder schon viel verlohren hast, was dir unaussprechlich lieb ist, oder doch verlieren must. Also kommts sehr drauf an, daß du diesem seinen wahren Werth beylegest, und es im rechten Licht betrachtest; Daß dus nicht als Eigenthum ansehest, sondern als geliehenes Gut, das Gott jetzt, nicht aus Grausamkeit oder auf ungerechte Weise, sondern

gewiß aus weisen Ursachen, und wahrhaftig väterlicher Gesinnung wieder zurück fodert; Daß dus dankbar, ohne Murren, wieder in die Hände dessen zurückgebest, der dirs bisher nur aus Huld anvertraut hat.

Du weist, was ich meyne. Unser lieber Dörner hat mir vor drey Tagen deinen Brief vom 28sten Dec. vorigen Jahrs zugeschickt, den er, bey seiner Zurückkunft in die Stadt, wo er schon eine ziemliche Zeit gelegen hatte, vorfand. Du berichtest ihm darinnen, endlich sey die Holzerinn ganz dein, und hältst dich deßwegen für den glücklichsten Sterblichen. Armer Freund! Du wirst nun indessen Dörners Brief erhalten haben, den er hier, während meiner Krankheit, auch in meinem Namen, an dich geschrieben hat, worinnen er dir die Holzerinn, die du für einen Engel hieltest, näher bekannt macht, und dir geradezu meldet, sie sey deiner unwerth, und du müssest ihr entsagen!

Ich bedaure dich, Gott weiß es, von Grund der Seele. Ich seh all die Qualen vorher, in die dieser Rath dich stürzen muß. Und doch kann ich nicht anders, als dir diesen schröcklichen, und im Grund so heilsamen Rath auch geben. Bruder, was willst du lieber? Lebenslang einen siechen Körper auf der Welt herum schleppen, oder eine

Cur

Cur an dir vornehmen lassen, die zwar äusserst schmerzhaft ist, aber dir die verlohrne Gesundheit auf dein ganzes Leben wieder gibt? Nicht wahr, das letztere? Und das ist nichts anders, als deine gegenwärtige Geschichte mit dem Mädchen. Entweder dich auf Einmal von ihr losgerissen, so sehr auch das Herz dabey bluten mag! Oder auf dein ganzes Leben mit einem Blutigel verbunden, der all deine Lebenskraft bis aufs Mark wegfrißt!

Ich mag das nicht wiederholen, was dir Dörner von der Holzerinn geschrieben hat; Aber soviel sag ich: Da das alles wahr ist, was er von ihr schrieb, so kannst du nicht mehr mit ihr vereinigt bleiben, oder du hassest deine eigne Ruhe und dein Leben, und weder Dörner noch ich können dich bedauren, da du brüderlich von uns gewarnt bist. Wir glaubten nicht, daß du in der kurzen Zeit mit ihr so eng vereinigt werden würdest, und erschracken beyde herzlich, da wir diese Nachricht in deinem Briefe lasen; Aber auch noch jetzt, da es geschehen ist, bleiben wir dessen ohngeachtet bey unsrer Meynung, und müssen dabey bleiben, wenn wir deine Freunde seyn, und nicht nur heißen wollen.

Vorwürfe wegen deiner übereilten Wahl, da du durch das Unglück deiner vorigen Liebe schon gewitzigt warest, will ich dir nicht machen, denn die kommen doch zu spät; Aber gut machen must du das Verdorbene, und hoffentlich hast dus, nach Empfang des Briefs von unserm Dörner schon gethan.

Wir warten jetzt äusserst begierig auf einen Brief von dir, der die Entwicklung deines Schicksals enthalten muß.

Den 28sten Jenner.

Durch Besuche meiner Nachbarn, die mir zu meiner Wiedergenesung Glück wünschen, bin ich die zwey Tage über verhindert worden, weiter an dich zu schreiben. Jedermann nimmt Antheil an der Erhaltung meines Lebens, und das ist keine geringe Freude für mich, zu sehen, wie viel Freunde ich auf der Welt habe. Doch muß mich dieses auch behutsam machen, meinen Sinn nicht zu sehr dran zu hängen, da ich nun einmal erfahren habe, wie so schnell uns Gott vom Schauplatz abrufen kann. Ich werde nun bey meinen lieben Bauren bleiben, und das freut die Leute ausserordentlich. Ich möcht auch hinkommen, wo ich wollte, so würd ich nicht leicht wieder eine Gemeinde antreffen, bey

der

der ich so viel Gutes würken könnte. Und dieß alles verdank ich dem treuen Eifer meines seeligen Vaters, den Gott jetzt gewiß in der Ewigkeit dafür seegnet. Er zog seinem Nachfolger — und Gottlob, daß Ich es bin! — eine Nachkommenschaft heran, die durch seine Amtstreue, durch sein unermüdetes Arbeiten am Wohl ihrer Seelen, und durch seinen ganzen untadelichen Wandel, der ihnen die beste Aufmunterung zum Guten ward, Geschmack an der Rechtschaffenheit und Fertigkeit in allen Christentugenden gewann, und dadurch ihrem jetzigen Hirten alle seine Müh erleichtert, und durch Früchte, die sein Fleiß bey ihnen einerndtet, ihm täglich Himmelsfreuden schaft, die ihn immer mehr zu grössern Eifer aufmuntern. Es ist ein großer Unterschied unter den Gemeinden in Absicht auf ihre Güte und Verdorbenheit; Und fast allemal, besonders auf dem Land, darf man den Prediger für die Ursache dieser Verschiedenheit halten. Ein schlechter und gewissenloser Prediger vernachläßigt nicht allein das Wohl der, ihm anvertrauten Gemeinde, sondern seine Nachläßigkeit hat noch größre Folgen, und erstreckt sich oft auf 30, 40 Jahre auf die Nachkommenschaft; und der Prediger, der auf ihn folgt, mag ein auch noch so braver und rechtschaffner Mann seyn, so

fruchtet sein Eifer wenig oder nichts, weil er lauter verdorbne und vernachläßigte Zuhörer vor sich hat, die alle seine Bemühungen fruchtlos machen. O Trautmann, das Amt eines Lehrers ist ein schweres Amt, wenn er ihm gewissenhaft vorstehen will! Sein Fleiß oder Unfleiß erstreckt sich nicht nur auf die Nachwelt; sondern auch noch auf die Ewigkeit! Ich beschwöre dich bey Gott und deinem Glück, mein Bruder, bereite dich darauf wohl vor, und halts für nichts Geringes, Führer, eines großen oder kleinen Häufleins, in das Land der Ewigkeit zu seyn, wo man Rechenschaft vor Gott ablegen und für andrer Menschen Seelen stehen soll! Wohl dir, und jedem, der einst sagen kann wie Jesus Christus: Ich habe der keinen (durch meine Schuld) verlohren, die du mir gegeben hast! Wenn du heut oder morgen in ein Amt tritst, so gedenk an meine Warnung: Hebe keinen Tag an, an dem du den Herrn nicht bittest, dich zu unterstützen, daß du treu und gewissenhaft verbleibest, und dir und dem Herrn von deinem Eifer Rechenschaft ablegen könnest, daß nicht Gott einst Rechenschaft verlange, wenn du sie nicht ablegen kannst! Betrachte dich stets als einen Haushalter, der nicht weiß, ob er heut oder morgen das ihm Anvertraute einem andern über-

übergeben muß, der für das nicht stehen kann, was Du verdorben hast. — Ich hab am Rand des Grabes gestanden, und sah schon den Richterstuhl in ferner Dämmerung, vor dem ich von Verwaltung meines Amtes und Besorgung jeder der mir anvertrauten Seelen Rechenschaft ablegen sollte, und, Gottlob! ich habe nicht gezittert, denn ich fand mich treu bey meiner Rechnung, und ich flehe zu Gott, daß er mich ferner treu erhalte bis ans Ende! O Bruder, groß wird einst der Lohn eines treuen Hirten seyn; Aber auch nicht minder groß die Strafe dessen, der nicht treu in seinem Amt befunden wird!

In acht Tagen hoff ich das erstemal wieder mein Amt in der Kirche versehen zu können; Bisher haben mir mein lieber Pastor Roth und Langbeck, und auch andre Nachbarn treulich ausgeholfen. D. Adlern kann ich seine Sorgfalt nicht genug verdanken; Er ist einer von den leider! seltnen Aerzten, die ihre Kenntnisse mehr aus Liebe zu ihren leidenden Mitmenschen, als zu ihrem Geld oder eitler Ruhmsucht, anwenden. Wär er im Anfang meiner Krankheit schon so sehr mein Freund gewesen, als ers jetzt ist, er hätte nicht gewissenhafter an mir handeln können. Zwo ganze Nächte war er immer bey mir, und, als ihn andre Geschäfte von mir abrie-

sen, kam er zweymal, der rauhen ungestümmen Witterung ohngeachtet, in der sinkenden Nacht zu mir. Meine Sophie fiel fast vor ihm auf die Kniee, als er ihr das erstemal wieder Hofnung zu meiner Genesung machte. Noch nach späten Jahren wird sie, mit meinen Kindern, wenn mir Gott welche schenkt, ihm tausendmal für seine Sorgfalt und Geschicklichkeit danken. Sollte nicht der Dank einer einzigen auf solche Art vom Unglück, oft vom Elend, geretteten Familie, alle auf Universitäten studierende junge Aerzte aufmuntern, Tag und Nacht all ihre Zeit und Kräfte der Erforschung des menschlichen Körpers, und der, in der Natur liegenden Heilkräfte aufzuopfern? Aber leider! findet man auf den Universitäten, daß unter allen Fakultäten die medicinische mehrentheils gerade die schlechtesten, und lüderlichsten jungen Leute unter sich hat, die sich allen möglichsten Ausschweifungen und dem niederträchtigsten Müssiggang ergeben, da doch nicht leicht eine Wissenschaft schwerer und weitläuftiger ist, als die Arzneykunst, die beym anhaltendsten Fleiße, niemals ausstudiert wird, und also auch den grösten Fleiß erfoderte. Gewiß werden solche Leute einst bey Gott eine äusserst schwere Verantwortung haben, denn was ist, nach der Seele eines Menschen, für die wir sorgen

sollen,

sollen, wichtiger, als die Erhaltung seines Lebens? Wann wird doch einmal die goldne Zeit anbrechen, die ich mir in den heitersten Augenblicken meines Lebens herbeyträume, und oft schon so würklich glaube, daß ich vor Freuden aufspring und Gott danke, da Aerzte und Prediger, Hand in Hand, als verbrüderte Freunde und Wohlthäter der Menschheit, mit gleich großer Treue, mit gleich brennendem Eifer, die Noth der Menschheit zu vermindern, zu dem Lager eines Leidenden hintreten, mit geheiligtem Herzen ihn mit ihrer Wissenschaft und ihrem Trost erquicken, und beym Weggehn voll des süßesten Bewußtseyns, alles, was dem Menschen möglich ist, gethan zu haben, sich mit feurigem Entzücken umarmen, und sich sagen können: Wir haben wieder einem Leidenden geholfen! Engel würden aus den Wolken sich herunterneigen, weinend dieses Fest der Menschheit mit zu feyren, und die beyden Herrlichen zu seegnen!

Das Entzücken meines lieben frommen Weibes kann ich dir, o Bruder, nicht beschreiben. Sie sagt, solche Wonne habe sie noch nie an meiner Brust empfunden, als jetzt, da sie mich, den schon verlohren Gegebnen wieder habe; Sie kenne nun eine der ersten, ihr bisher ganz unbekannt gewesnen

See-

Seeligkeiten der Liebe, das Wiederhaben nach der Trennung, da sie vorher ihren bängsten Schmerz empfunden habe. Hundertmal bemerk ichs, wenn ich mit jemand rede, wie ihr Auge still an dem meinen hängt, und voll Freudenthränen steht, und sie dann, von der Empfindung überwältigt, weggehn muß, um ihren Thränen freyen Lauf zu lassen. — Gott, wie angenehm muß dir ein solcher Dank seyn, und wie muß dichs freuen, Glückliche zu machen!

Aber verzeyh, Bruder! Ich unterhalte dich von meinem und Sophiens Glück, und weiß doch, daß du selbst im Unglück bist; Und wie kränkend einem Unglücklichen es seyn muß, wenn man ihm fremde Freuden vormalt, weiß ich auch. Möchtest du doch bald auch glücklich werden! Doch das kannst du, Freund! Bedenk nur, daß bey mir und Sophien auch die Widerwärtigkeit dem Glück vorangieng. Wenn du nur Muth genug hast, von der Holzerinn dich loszureissen, so kann dein Unglück unmöglich lang währen; Denn, sobald sie dich durch ihr Geschwätz von Tugend nicht mehr betäuben, und durch Blicke, die sie der Bescheidenheit und Unschuld abstiehlt, nicht mehr blenden kann, wirst du sie in ihrer wahren Gestalt erblicken, und dich seegnen, daß du dich aus ihren Armen

los-

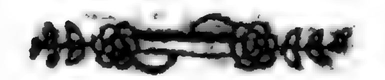
losgewunden hast. Hast du dich doch über dem Verlust einer reinen unschuldigen Seele, wie Dorchen ist, trösten können, warum sollt es dir beym Verlust der Holzerinn unmöglich seyn, deren Tugend, wenn du auch noch etwas an sie glauben solltest, dir wenigstens nach dem, was wir dir von ihr gesagt haben, ziemlich zweydeutig und verdächtig vorkommen muß.

Oberstädter läßt dich herzlich grüßen. Er ist mit seiner Frau recht glücklich. Meine Sophie trägt mir viele Grüße an dich auf. Taubenheim daurt mich herzlich. Das verdammte Spiel hat schon hunderte auf Universitäten zu Grund gerichtet! Leb wohl, liebster Trautmann! Ich wünsche bald einen glücklichen Umschwung deines Schicksals von dir zu erfahren. Ewig dein treuer Freund

Jakob Friedeberg.



XXXIII.



XXXIII.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 7 Hornung 1770.

Hier, liebster Friedeberg, send ich dir unsers Trautmanns Brief, worinnen er ein Trauerlied über seine Holzerinn anstimmt. Der arme Narr dauert mich von Herzen, denn er thut so kläglich, als ob er sich von der Tugend lossagen sollte, da er doch nur eine Niederträchtige verlassen soll. Er verspricht zwar alles Gutes, und ist über meine Offenherzigkeit nicht aufgebracht, wie ich fürchtete, daß er seyn würde, aber daß er schon geborgen sey, kann ich deßwegen noch nicht glauben. Vielleicht hat sie ihn schon wieder in ihr Netz gezogen, ob wir ihn gleich so sehr warnten, auf keine neue Liebkosungen und Betheurungen zu achten. Weiberlist ist viel zu mächtig, und Trautmann viel zu schwach und unerfahren, als daß er lange widerstehen könnte. Wahrlich, hätt ich nicht mein Weib und Amt, ich wäre schon nach Göttingen gereißt, und hätte dem Ding ein Ende gemacht. — Merkst du wohl, wie er schwankt, und es nicht glauben kann, daß seine Luise eine solche Niederträchtige seyn soll;

soll; Wie er wünscht, sie möchte gut seyn, und ich mich betrogen haben? O, wenn das Herz einmal auf diesem Punkt ist, dann wirds gar zu leicht durch eine Thräne, durch ein paar Betheurungen und ein halb Dutzend Seufzer aus seinem Gleichgewicht gestoßen, und neigt sich wieder auf die andre Seite. Das dummste ist, daß er ihr schon einen Treuring gegeben, und auch wieder einen von ihr erhalten hat. Wäre dieses nicht, so brauchte er sie gar nicht mehr zu sprechen, ob ich ihr gleich auch Frechheit genug zutraue, ihm selber nachzulaufen; Und wenn sie ihn erst einmal wieder unter vier Augen hat, dann ists aus mit ihm, und er hält uns eher für Lügner und Verläumder, als daß er sie für das hält, was sie ist. Sie wird schon dafür sorgen, und uns ihm so schwarz abmalen, wie den Teufel. Es ist ein Elend, wenn man sehen muß, wie die besten Menschen auf der Welt, gerade deßwegen, weil sie so gut sind, geprellt werden! Welch ein herrlicher Mensch wäre Trautmann, wenn seine Ehrlichkeit und Güte mit etwas Weltkenntniß und Erfahrung versetzt wäre! Aber Güte ohne diese ist gerade das, was das edelste und beste Gold ohne Zusatz von Kupfer oder anderm Metall ist; Es ist zu spröde, und kann nicht verarbeitet werden. Das ist schlimm in sol-

chen

chen kleinen Städtchen, wie N*** ist, daß da die Kinder so abgesondert von der andern Welt, und in einer solchen Unwissenheit in Absicht auf den Lauf der Dinge und das Treiben der Menschen aufgezogen werden. Die Eltern handeln immer thöricht, wenn sie ihre Kinder nicht unter Leute kommen lassen, daß sie nicht verführt werden sollen; Das wird nun freylich verhindert, solang sie Kinder sind; Allein wenn ihr Alter oder Beruf sie unter allerley Menschen bringt, da werden sie entweder auf Einmal von dem Taumel mit hingerissen, oder, wenn sie sich selber noch erhalten, so sind sie doch das Spiel von der Bosheit oder Verschlagenheit Anderer, die ihre Unwissenheit und kindische Offenheit mißbrauchen. Einfalt ist nur gut, wenn man immer mit Einfältigen und redlichen Kindern zu thun hat, aber das ist, nach dem jetzigen Lauf der Welt, nur den wenigsten Menschen möglich. Seyd klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben! Das ist der wahre Mittelweg.

Inzwischen wollen wir nicht verzagen, und an unserm Trautmann thun, was wir können. Nur müssen wir uns nicht nach seiner Schwachheit bequemen, sondern immer gerade heraus reden, und der Holzerinn

nicht

nicht schonen. Ich kenne sie aus der einfältigen Schilderung meiner lieben Sabine nun noch weit mehr. Sie ist die boshafteste und verschlagenste Coquette.

Gottlob, daß es sich mit dir von Tag zu Tag bessert, und daß unser lieber Trautmann umsonst deinetwegen so besorgt war und jammerte! —— Morgen empfangen die zween Mordbrenner, die auch dein Haus anzünden wollten, den Lohn ihrer Thaten, und werden geköpft und nachher verbrannt.

Der Pastor Rheinfels ist nun an deiner Stadt zum Stadtpfarrer ernennt. Er wird sich nun für den glücklichsten Menschen halten, da er sich für viel zu gut für das Landvolk hält. Mag ers meinetwegen thun, wenn nur dir wohl dabey ist! Tausend Grüße an deine herrliche Sophie, auch an den braven Oberstädter und sein Weib! Sabine grüßt von Herzen.

Ewig Dein

S. Dörner.

XXXIV.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 18 Hornung 1770.

Wie ichs letzthin fürchtete, ists nun gekommen. Trautmann steckt wieder tiefer drinn, als jemals, und wer will ihn retten, da er selbst so blindlings aufs Netz zuläuft, und auch dann, wann er schon ganz umschlungen ist, sich noch frey und glücklich wähnt! Lies hier selber, was er schreibt! Seine Dirne hats listig genug angegangen, und bey einem so leichtgläubigen Menschen, wie Trautmann ist, nur zu viel Aufwand von Kunstgriffen gemacht. Ich denke, Bruder, wir gehen nun von dem Schauplatz ab, und sind ihm mit unserm guten Rath nicht mehr beschwerlich. Wer wird auch einem andern seine Dienste aufdringen? Da er sich jetzt so glücklich träumt, so wärs unbarmherzig von uns gehandelt, wenn wir ihn aus seinem süßen Traum aufwecken wollten; Es wird doch von einer andern Seite her zeitig genug geschehen. Es ärgert mich, daß ich schon soviel umsonst gethan habe! Mit den Zähnen knirschen muß man und sich vor die Stirne schlagen, wenn gewisse Leute selber so in ihr

Un-

Unglück hineintanzen, als obs ins Hochzeitbett gienge, und des nüchternen Freundes lachen, der sie in ihrem Rausch noch warnen will! Glaub mir, es ist wahrlich nichts anders als Lieb und Mitleid gegen unsern armen Freund, das mich so ungehalten macht! Wenn du willst, so kannst du ihm noch einmal schreiben. Ich mag nicht mehr in den Wind reden, und Zeit und Papier verderben!

Dein

Dörner.

XXXV.

Trautmann an Dörner.

Göttingen den 8 Febr. 1770.

Vierzehn fürchterliche Tage sind verflossen, mein theurester Freund! seit ich deinen Brief empfangen und beantwortet habe. Es war mir die ganze Zeit über nicht möglich, an dich zu schreiben, oder nur etwas vernünftiges und zusammenhängendes zu denken; Denn meine Seele war ein Sammelplatz von tausend miteinander kämpfenden Leidenschaften, bis sich endlich die Gewitterwolken theilten, und es wieder Ruh in meiner müden Seele ward. Ich fand deine Beschuldigungen, die

du gegen Luisen vorbrachtest, nur zu sehr bestätigt. Wo ich mich nach ihrer ehemaligen Aufführung erkundigte, zuckte man die Achseln, und gab mir nichts als zweydeutige Antworten, die mich vor der Entdeckung noch fürchterlicherer Wahrheiten, als ich schon von dir wußte, zittern machten. Endlich brachte ich meine Hauswirthinn dahin, daß sie offenherzig wurde und mir den grösten Theil von dem erzählte, was du mir von der Holzerinn schon entdeckt hattest. Gott, welch ein fürchterlicher Donnerschlag war das für mich, ob es mir gleich keine Neuigkeit mehr war! Zwey Tage gieng ich herum, wie ein zum Tod Verurtheilter, und konnte nicht mit mir selber einig werden, welche Maasregeln ich nun zu ergreifen habe? Endlich setzte ich mich, halb in Sinnlosigkeit, nieder, und schrieb eine Art von Brief an Luisen, worinn ich ihr alles, was ich gegen sie vorzubringen wußte, zur Last legte, und meinen Treuring wieder zurückfoderte. Zugleich legte ich den, von Ihr erhaltnen Ring in den Brief, und versiegelte ihn. Ich trug diesen Brief vier Tage lang bey mir, und konnte mich nicht entschließen, ob und wie ich ihn ihr zustellen solle? Ein paarmal war ich im Begriffe, den Brief wieder aufzureissen und zu verbrennen, denn mein zartes Gewissen machte mir tau-

send

send stechende Vorwürfe, ob ich ihr nicht möchte zuviel gethan, und Muthmaßungen, auch zum Theil Verläumdungen für Wahrheit angenommen haben?

Vorher aber hätte ich dir sagen sollen, mein Theurester, daß sie, als ich drey Tage lang mich nicht bey ihr hatte sehen lassen, ihren Bruder zu mir geschickt hat, der mich fragen mußte, warum ich doch nicht komme? Ich ward bey seiner Frage feuerroth, und machte zitternd allerley Entschuldigungen, die er selbst nicht glauben konnte. Ich vermied ihn nachher, und gieng nicht mehr durch die Straßen, wo ich ihm gewöhnlich begegnete, wenn ich aus den Collegiis kam. Zuletzt gieng ich gar nicht mehr in die Collegia oder sonst aus dem Hause, um ihm nur nicht zu begegnen. Oh, ich kann dir nicht sagen, was ich in dieser Zeit ausgestanden habe! Ein paarmal glaubte ich, ich würde krank werden, und Gott wird es mir vergeben, daß ich dieses selbst sehnlich wünschte, weil ich auf den Tod hofte; Denn was kann ein Unglücklicher, der seiner Leiden kein Ende sieht, wohl anders hoffen? Weil wir die Zeit über eine sehr schöne Schlittenbahn hatten, so gabs alle Tage viele Schlittenfahrten, und ich sah die Schlitten alle an der Allee herunter bey meinem Haus vorbeyfahren. Gestern vor 8

Tagen fuhr ein Holsteiner, Namens Michelsen bey meinem Haus vorbey, und führte die Holzerinn. Ich stand am Fenster und sahs. Sie blickte blaß und traurig zu meinem Fenster herauf. Ich glaubte, bey dem Anblick in die Erde zu sinken und ward beynahe ohnmächtig. Alles zitterte an mir, und ich warf mich in meinen Lehnstuhl. Wuth, Schmerz und Eifersucht und tausend andre Leidenschaften stürmten in mir in und durcheinander. Es war das namenloseste und schmerzvolleste Gefühl, das mein Herze je bestürmt hat. Hätt ich einen Todfeind, und könnte ich einen Menschen hassen, ich würde ihm diese Empfindung nur zween Tage lang anwünschen, und ich wäre genug gerächt. Nun aber sahe ich erst, wie fest mein Herze noch an Luisen hange, und daß es mein Tod seyn würde, wenn ich sie verlassen und in den Armen eines andern wissen sollte. Ach, man lernt die Liebe und sich selbst erst dann recht kennen, wenn man die Geliebte in Gefahr sieht, einem andern zu Theil zu werden. Eifersucht ist der Zunder, der schon halb erloschne Liebe wieder anfacht. Aber wie fürchterlich quälend war mir jetzo diese Wahrheit! So oft ich das Geläut eines Schlittens hörte, gieng mirs durch Mark und Bein; Mein Geist schwebte ihr überall voll Verzweiflung

nach,

nach, erblickte nichts als Untreu, erstorbne Liebe, Rache, die sie an mir nahm, Küsse, die sie dem verhaßten Michelsen gab, und tausend andre Qualenvolle Bilder. Ich konnte die Nacht drauf nicht schlafen, oder, wenn ich auf einen Augenblick einschlummerte, so hört ich in der Einbildung Schlitten schellen, sah die Holzerinn vorbey fliegen, und wachte voll der schröcklichsten Bewegung auf und verwünschte mein Geschick. Den andern Morgen kam noch zu meiner Qual der Friseur, sagte, die Mamsell Holzerinn hab gestern so herrlich ausgesehen, als sie mit Michelsen gefahren sey, und wunderte sich, daß ich sie nicht führe. Ich sagt ihm, er sollte sein dummes Geschwätz aufgeben, und der Kerl wußte sich in mein Betragen nicht zu finden. Gegen Mittag kam Holzer zu mir, und sagte, auf den Nachmittag sey eine solenne Schlittenfahrt, und seine Schwester werde wieder mit Michelsen fahren. —— Was den Teufel! rief ich, wieder fahren? —— Du bist ein närrischer Kerl, sagte er zu mir; Schon etlich Tage wartet sich meine Schwester halb zu todt, ob du gar nicht kommest? Sie weint sich fast die Augen aus dem Kopf heraus, und sagt, du werdest sie wohl ganz vergessen haben. Ich lachte sie immer aus, und sagte, es sey närrisch, auf der Universität sich an

 Einen

Einen allein hängen zu wollen; Aber sie las mir eine derbe Strafpredigt drüber, und sagte: Ich woll sie wohl zu Tode quälen? Ich schwieg, und dachte, es wird dir schon anders kommen, und es kam auch. Endlich ward sie selbst des Kalmeuserns und Heulens müde, und als gestern Michelsen, dem sies schon ein paarmal abgeschlagen hatte, wieder kam, und anhielt, ob er sie im Schlitten fahren dürfe? da sagte sie selber Ja, und nun fährt sie heute wieder, und du bist ein Narr, wenn dus ihr übel nimmst! —— Und du bist auch einer, sagt ich, und stampfte mit dem Fuß. Da! gib ihr auf den Abend dieß —— indem ich den Brief aus meinem Pult heraus langte —— sie mags als ein niederschlagendes Pulver nach dem Ball brauchen! —— Das mag was schönes seyn, sagte er, steckte den Brief ein, und gieng. Er war kaum weggegangen, so reute es mich, daß ich ihm den Brief gegeben, und mich so harter Ausdrücke dabey bedient hatte. Schon war ich in Versuchung, ihn zurückzurufen, und hatte schon die Stubenschnalle in der Hand, aber ich schämte mich doch wieder, es zu thun. Inzwischen war ich doch in der äussersten Unruhe, und wünschte mir, gar nicht auf der Welt zu seyn. Den Nachmittag, als die ganze Schlittenfahrt bey mir vorbeyzog, da

hätte

hätte ich mir mögen die Ohren zuhalten, um nur das Geschell nicht mit anzuhören. Ich hatte alle Umhänge an meinen Fenstern herabgelassen, und doch konnte ich mich nicht enthalten, durchzuschielen, und da sah ich gerade die Holzerinn vorbeyfahren, wie sie eben mit Michelsen sprach, und sich recht vertraulich zu ihm zurückbeugte, und ihm freundlich lachte. Ich hätte in dem Augenblick mich und die ganze Welt vernichten mögen! Den Michelsen konnte ich doch niemals ausstehen; er ist ein stolzer Narr, der sich auf sein glattes rothes Gesicht und auf seine schwere Wechsel viel zu gut thut. Jetzt aber ward er mir vollends unausstehlich.

Den Abend drauf gieng ich bey der Krone vorbey, wo der Ball gehalten wurde, und hörte die Musik. Das war mir wie Todtenmusik. Hätten nicht so viele Purschen unten gestanden, ich hätt einen Stein genommen, und die Fenster eingeschmissen, um nur die Freude, an der Luise Antheil nahm, auf einige Augenblicke zu stören. Ich seh jetzt wohl ein, daß dieser Unwille thöricht und ungerecht war, aber wenn man in der Wuth ist, kann man daran gar nicht denken. Ich gieng drauf zu einem Hamburger, wo ich große Gesellschaft antraf. Wir machten einen Landsvater, und da trank ich im Un-

willen so viel hinein, daß ich tüchtig besoffen wurde. Den Tag drauf erzählten sie mir, ich habe mit Gewalt in die Krone gehen, und den Saal stürmen wollen. Alles, was sie mir erzählten, kam mir vor, als obs im Traum geschehen wäre. Zu meinem Glück waren die andern nüchterner als ich, sonst hätt ich tolles Zeug angefangen.

Ich kann nicht sagen, wie mir den folgenden Tag zu Muthe war. Ich brachte ihn in einer Art von dumpfer Sinnlosigkeit hin, die nur zuweilen durch Augenblicke unterbrochen ward, in denen mir das Herze so waich war, daß ich hätte weinen können. Ich hofte, Nachrichten von Luisen zu erhalten, und zitterte doch davor. Aber ich wartete vergeblich drauf. —— Den andern Tag empfand ich das Schröckliche meines Zustandes erst wieder ganz. Ich hatte einen Schritt gethan, von dem mein ganzes künftiges Schicksal abhieng. Entweder mußte ich meinen Ring wieder bekommen und mich auf ewig von der Holzerinn trennen. Und ich muß es dir, mein Dörner, rein herausgestehen, das war das fürchterlichste, was ich denken konnte, und was mir wie ein feuriges Schwerdt durch die Seele drang; Oder ich war zu weit gegangen und hatte ihr Unrecht gethan, und nun kam es auf Sie an, ob sie mir vergeben

geben und mich wieder annehmen wollte?

Unter diesen ängstenden Betrachtungen brachte ich den ganzen Morgen hin. So oft ich jemanden auf der Treppe gehen hörte, so oft schlug mein Herze ungewöhnlich schnell und bang, denn ich fürchtete, der Bruder meiner Luise möchte kommen, und mir Tod oder Leben bringen! Ich wartete umsonst bis Nachmittags um 4 Uhr; Da kam er. Ich war in der heftigsten Bewegung, und wagte es nicht, ihn anzusehen oder ein Wort zu fragen. Endlich hub er selbst an: Was bist du denn für ein närrischer Kerl, und ängstigst meine Schwester so? Hätt ich gewußt, daß der Pack, den du mir gabest, solchen Lärm anrichten würde, ich hätt ihn meiner Seel! ins Feuer geworfen. Da liegt sie zu Haus, klagt über dieß und jenes, ist nicht krank und gesund, und kein Mensch kanns eine Viertelstunde bey ihr aushalten. Du sollst zu ihr kommen auf den Abend, wenn du sie nicht todt sehn und auf dem Kirchhof besuchen wollest! —— Jetzt sah er erst, daß ich wie eine Leiche da stand und an allen Gliedern zitterte. Narr, was ist dir? sagte er, und rüttelte mich. Ihr seyd mir rechte Haasen, ihr Verliebte! Kommen sollst du, hörst du? Es wird sich schon wieder geben! Meiner Seel! wie Aprilwetter,

Son-

Sonnenschein und Regen, daß kein vernünftiger Mensch draus kommen kann. Bald steht ihr da, als ob ihr alle Welt zertrümmern wolltet, und dann heult ihr wieder eins, und zittert wie Espenlaub! —— Laß mich, sagte ich, ich will kommen! Sag nur, wie bald? —— Narr, versetzte er, je bälder, je lieber, und dann gieng er weg, und sang die Treppe hinunter. —— Ich mußte mich nun in meinen Lehnstuhl werfen, und schwitzte, daß mirs über die Stirne herunter lief. Ich sprach laut mit mir selber, und weiß nicht was? Ich lief umher, riß das Fenster auf, um mir Luft zu schaffen, rang die Hände, und rief aus: Krank also? Meinetwillen krank!! Und dann verwünschte ich mich und meine Härte.

Mit dem Hut auf dem Kopf und dem Stock in der Hand, lief ich über eine halbe Stunde lang auf meinem Zimmer auf und ab, unschlüssig, ob ich gehen oder bleiben sollte? Oft hatt ich schon die Stubenschnalle in der Hand, und blieb wieder da. Endlich gieng ich, und lief wie unsinnig über die Straßen. Sie saß auf ihrem Zimmer, blaß, mit rothgeweinten Augen und verbundnem Kopfe. Trautmann! sagte sie, indem sie aufstand, mich bey der Hand nahm, und sich schnell wieder von mir wegwendete. Sie sind mei-

meiner überdrüßig, fuhr sie fort und schwieg wieder. Ich stotterte ein paar Worte, ich hab Ihnen ja geschrieben u. s. w. Sie haben mir geschrieben, sagte Sie; Hier ist Ihr Ring und das übrige. (Dieses bestand in einigen kleinen Geschenken, die ich ihr gemacht habe.) Sagen Sie mir erst, fiel ich ein, ists wahr, was ich schrieb? —— Ich will sterben, war die Antwort. —— Um Gotteswillen, hören Sie mich erst, ists wahr, was ich schrieb? —— Wahr und nicht wahr. Ich will sterben! Stoßen Sie mich nur ins Grab! Hier ist Ihr Ring und das übrige. —— Weiß Gott, ich nehms nicht! Verantworten Sie sich erst! Wenn die Beschuldigungen wahr sind .... Hat man mich getäuscht, oder ....? Sie sind nicht getäuscht. Bringen Sie mich um! —— Ich versteh Sie nicht! Wenns wahr ist, so ... —— So bin ich verlassen, nicht wahr? Nun, wie Gott will. Ich muß mir alles gefallen lassen. Gott verstößt den Menschen nicht, der irre gieng und wieder zu ihm kam. Menschen nur sind grausam, Er ists nicht. Hier sank sie noch blässer und halb sinnlos auf Ihr Canapee. Ich ergrif sie bey der Hand, und warf mich vor ihr nieder. Liebe, rief ich, hören Sie mich erst! Ich will verzeyhen, wenn Verzeyhung möglich ist!

Sehen Sie mich an! Verwerfen Sie mich nicht! Ich schrieb nur, was ich von andern hörte. Ach, vielleicht ists falsch; Sagen Sie doch, daß es falsch ist! Sehen Sie mich an! Verzeyhen Sie, liebstes, bestes Mädchen! Nicht wahr, ich bin falsch berichtet? — Trautmann, sagte sie, indem sich ihr schönes Aug wieder öfnete und auf mich blickte; Trautmann, stehn Sie auf! Vor mir kniet man nicht. Sie richtete mich auf, und fuhr fort zu reden: Ich habe viel verdient, aber so große Strafe nicht. Sieben Tage mich allein lassen, in der schröcklichsten Ungewißheit; Dem Zudringen andrer wegen des fatalen Schlittenfahrens mich preiß geben! . . Oh, ich wundre mich nur, daß ich nicht noch kränker bin. Aber, wer weiß, was noch kommt? Oh, mein Kopf! Ich glaube, das Hirn spritzt mir noch aus den Augen, so brennts und schwankts!!! — O Bruder Dörner, wie ward da mein Herze von Liebe, Mitleid und hundert andern Regungen durchdrungen! Welche Vorwürfe machte ich mir selber, ob ich gleich so unschuldig war, wie ein Kind, und nur deinen und unsers lieben Friedebergs Rath befolgte. — Aber, um Gotteswillen! rief ich, konnt ich anders? Schrieb ich Ihnen denn nicht meine Gründe? Ist denn alles falsch, was ich schrieb?

Ich

Ich habs ja von Herzensfreunden, die mich gewiß nicht hintergehen wollen. Dörner, kennen Sie ihn? Dörner schrieb mirs selber. —— Dörner hats geschrieben? sagte sie, ward wieder blaß, und sunk aufs Canapee zurück. Ich war in der schröcklichsten Verfassung, lief auf dem Zimmer umher, wollte eben nach Hülfe rufen, als ich zu gutem Glück auf dem Nebentischlein ein Eau de Lavandefläschchen fand; Ich wollt es aufschrauben, und als es nicht gieng, schlug ich den Hals dran weg, und spritzte ihr die Tropfen ins Gesicht. Endlich schlug sie ihre Augen wieder auf, sah mich stier an, schloß sie wieder zu, und Thränentropfen drangen sich zwischen dem geschloßnen Augenlied heraus. Dörner hats geschrieben? sagte sie. O Trautmann, nun bin ich für Sie verlohren! Geben Sie mir Ihre Hand zum letztenmal! Nehmen Sie den Ring! Verlassen Sie mich! O ich Unglückliche! Wär ich doch nicht wieder aus der Ohnmacht aufgewacht! Verlassen Sie mich, Trautmann! —— Und warum, Engel? rief ich aus; Ists denn wahr? Können Sie sich nicht vertheidigen? Ich könnte, war Ihre Antwort; Aber nein, ich will nicht; Es ist doch umsonst. —— Nein, Sie sollen sich vertheidigen! rief ich wieder. Thun Sies! Ich be-

beschwöre Sie bey allem, was heilig ist! — Ich habe Dörnern gekannt, fieng sie endlich an. Er hat Recht. Ich war sonst ganz anders, als ich jetzt bin. Ja ich war auf falschen Wegen; Aber das schwör ich Ihnen, fragen Sie nur Ihren Dörner, ob ich bey all meinem Leichtsinn jemals etwas vorgenommen habe, was ihm meine Tugend verdächtig machen könnte? Fragen Sie nur Dörnern! Sein Schicksal und sein Unglück brachten mich zum Nachdenken. Ich kam drauf wieder von Göttingen weg, und da ward ich so, wie ich jetzt bin. Können Sie mir, seit ich Sie liebte, einen Schritt vorwerfen, der von der Tugend abwich? Können Sies? — Nein, rief ich, bey Gott, ich kanns nicht! Es ist alles vergeben, wenn nur Sie vergeben! — Ich habs lang, versetzte sie. Aber nehmen Sie nun Ihren Ring, und Ihr Herz auch, wenn Sie können! Sie sollen kein Mädchen haben, das, auch nur dem Schein nach, — Gott weiß, daß es mehr nicht ist! — Ihrer nicht immer werth war! Nehmen Sie den Ring, und verlassen Sie mich auf ewig! — Hier, mein Liebster, brach mir das Herze ganz, und wem sollte es bey einem solchen Auftritt nicht brechen? Ich weinte, ich bath sie um Vergebung, ich beschwor sie drum.

Alles

Alles schien umsonst zu seyn, sie wollte mich nicht hören und war unerbittlich. Ich verdien' ein bessres Mädchen, sagte sie, deren Tugend ich nicht einmal in Argwohn ziehen könne. Sie hab es mir schon oft entdecken wollen; Aber nur Ihre Liebe zu mir, und die Furcht, mich zu verlieren, habe sie dran verhindert. —— Nach langem, langem Bitten brachte ich es endlich zuwege, daß sie mir erlaubte, sie noch zu besuchen. Aber sie gab es mir wohl zu überlegen, ob ich noch ein solches Mädchen wolle, das ich in solchem, und zum Theil gegründetem, Verdacht habe? Sie gab mir ihre Hand wieder, aber nur unter der Bedingung, daß ich eine schriftliche Erklärung von dir habe, welche die Versicherung enthalte, daß du ihr nur Leichtsinn, aber kein Laster vorwerfen könnest, daß ich von der Sache nicht mehr rede, und mich durch keine fernere Anklage gegen sie unruhig machen lasse. Ich bitte dich also, mein theurester Freund, sobald als möglich, um diese Erklärung, die du gewiß mit gutem Gewissen wirst geben können. Ich versprach ihr, auf kein ferneres Geschwätz zu bauen, sondern blos auf würkliche Beweise, und ihr nichts zu verhehlen, was mir ihrentwegen Unruhe mache. Ich weiß, Bruder, wie man den tugendhaftesten Charakter durch Lügen

und Verläumdungen anschwärzen kann; Sie erzählte mir davon Beweise, über die ich erstaunen und zurückschaudern mußte. Oh, sie ist gewiß unschuldig; Ihre Thränen sagten mirs. War das nicht ädel von ihr gedacht und gehandelt, daß sie, so sehr sie mich auch liebt, auf meine Hand Verzicht thun wollte, blos, weil ich Verdacht auf sie hatte, und dadurch unruhig und unglücklich hätte werden können? Wahrlich, wenn das nicht ädel ist, so ist es nichts mehr auf der Welt. Sie sagte mir auch, wie ungern sie mit Michelsen im Schlitten gefahren sey; Sie habe seinem Zudringen nicht widerstehen können, und endlich blos aus Verdruß zugesagt, um sich zu zerstreuen, und seiner los zu werden, und weil ich sie so ganz verlassen zu haben geschienen. Sie versprach mir auch, ihm weiter kein Gehör zu geben. Sie vergab mir mit der ädelsten Großmuth, und als ich mich verdammte, entschuldigte mich sogar die liebe Seele, indem sie sagte, daß ich Grund gehabt habe, ihr so zu begegnen. Endlich wechselten wir die Ringe wieder, und gaben uns den ersten Versöhnungskuß, der alle Süßigkeit des ersten Kusses der erhörten Liebe übertrift. O Bruder, ich bin jetzt wieder so glücklich! Sie ist wieder gesund, und schon zweymal hab ich sie im Schlitten geführt. Nun acht ich ferner

auf kein Geschwätz, und lasse alles Schwätzen und Verläumden an meinem Ohr vorbeyhallen. Der Engel vergilt mir durch seine treue Liebe alles vorherige Ungemach. Sag nun selber, liebster Dörner, muß ich mich nicht seelig preisen, daß mein Schicksal eine solche Wendung genommen hat? Zeugt nicht ihr aufrichtiges Bekenntnis von ihren Verirrungen aufs Sonnenklärste von ihrer Unschuld? Wahrlich, nun soll mich nichts mehr von ihr trennen, und sie ist mir nun tausendmal lieber, als vorher. Ich weiß, du billigst mein Betragen, denn ich befolgte deinen treuen Rath und gieng nicht voreilig zu Werk. Aber wäre ich nicht der grausamste und ungerechteste Mensch gewesen, wenn ich die Sache hätte weiter treiben, und sie noch länger quälen wollen? Es gereicht ihr in meinen Augen mehr zum Ruhm, daß sie ihren ehemaligen Leichtsinn selber eingesehen hat, und davon zurückgekommen ist, als wenn sie immer unversucht, und auf dem ebnen Weg der Tugend geblieben wäre. Gott freut sich ja auch über einen Sünder, der Buße thut, mehr denn über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Und überdas, so war sie ja nur eine unschuldige Verirrte, und nicht eine Sünderinn; Sie stand ja erst an dem Scheideweg zwischen Tugend und Laster, und hatte

den

den Pfad der Lasterhaftigkeit noch nicht betreten, wie sie selber sagt.

Ich bitte dich nun nochmals, mein liebster Dörner, schreib mir bald, daß du ihr nichts als Leichtsinn, (den sie selber so aufrichtig eingesteht,) vorwerfen könnest; Und thu mir den Gefallen, schreib dieß auf ein besondres Blatt, damit ichs ihr zeigen kann, denn an deinem Urtheil scheint ihr viel zu liegen. Was du sonst von ihr hörtest, besonders von ihrer Aufführung in Kattlenburg, das sind gewiß nur Verläumdungen übelgesinnter, oder mißgünstiger Leute. Du solltest sie nur einmal davon reden hören, du würdest gewiß ihre völlige Unschuld einsehen.

Auch ihr ehemaliger Leichtsinn läßt sich, wie mir dünkt, sehr leicht entschuldigen, wenn man nur die Lage eines Mädchens auf einer Universität, und besonders die ganze Erziehung meiner Luise mit in Betrachtung zieht. Es wohnten beständig Pursche in ihrem Haus, und da konnte sie nicht umhin, zuweilen in ihre Gesellschaft zu kommen, zumal da ihr Bruder schon seit etlich Jahren her Student ist, und oft zu Haus Gesellschaft hatte, wobey seine Schwester aufwarten mußte. Du kennst den leichtsinnigen Ton, der größtentheils unter den Purschen herrscht, und wie schwer ists

da

da einem jungen aufblühenden Mädchen, daß es nicht zuweilen etwas von diesem Ton annimmt! Dieß alles stellte mir meine Luise mit den unverstelltesten Thränen vor. Wie glücklich wäre sie gewesen, hätte sie eine solche Erziehung genossen, wie deine herrliche Sabine, und auch solche Aeltern gehabt, die sie von allen Purschengesellschaften entfernt hielten!

Wie unaussprechlich groß war meine Freude, als ich vor zwey Tagen, nach der langen fürchterlichen Ungewißheit, in der ich wegen unsers besten Friedebergs Schicksal schwebte, einen eigenhändig geschriebnen Brief von ihm, und die erfreulichste Nachricht von seiner gänzlichen Wiedergenesung erhielt! Gott sey ewig gelobt für die Erhaltung unsers ädelsten und besten Freundes! In dem innliegenden Brief an ihn suchte ich, meine Empfindungen darüber auszudrücken, ob ich es gleich nicht zur Hälfte konnte. Ich lege den Brief unversiegelt bey, damit du ihn auch lesen kannst, und ersuche dich zugleich, ihm meinen Brief an dich gütigst mitzutheilen! Denn ich wollte nicht gern einerley Sache zweymal schreiben, und doch muß der ädle Freund alles wissen, was mein Schicksal angeht. Ich bin überzeugt, daß er den wärmsten, freundschaftlichsten Antheil

daran nehmen wird, denn er that dieß ja immer.

Noch bis jetzt habe ich keine Zeile aus Hamburg, und kein Wörtchen Nachricht von dem Schicksal der, mir so unendlich theuren, ewig unvergeßlichen Schwester meines liebsten Beneke erhalten. Ich bin deßwegen in der allerschmerzlichsten Ungeduld. Doch hoffe ich, und flehe Gott täglich darum an, daß es dem lieben Engel so wohl gehen möge, als ihr Herze und ihre Frömmigkeit es verdienet. Wenn nur mein Beneke nicht wieder krank ist, weil er mir so lang nicht schreibt. Gott wolle es verhüten! Hoffentlich ruht Dorchen nun in den Armen des braven rechtschaffenen Ballhofs von ihren Leiden aus, der sie auch seiner anhaltenden Standhaftigkeit, und seiner andern Tugenden wegen so sehr verdient.

Es freuet mich herzlich, daß meine liebe Schwester, wie sie mir selber schreibt, in ihrer Ehe so glücklich lebt. Gott gebe, daß sie mich dessen fernerhin versichern könne! Noch habe ich an meine rechtschaffene Aeltern nichts von meiner Liebe geschrieben, und bin deßwegen oft in Sorgen. Mache nur, daß sie nicht eher etwas davon erfahren, bis ich es ihnen selber schreibe! Ich hoffe zu ihrer billigen Denkungsart, und zu ihrer Liebe zu

mir,

mir, daß sie nichts gegen meine Wahl einwenden werden. Ich bitte dich nochmals, mich bald mit einem Schreiben zu beehren, und verbleibe ewig dein getreuester, von neuem glücklicher Freund

Friedr. Heinr. Trautmann.

XXXVI.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 7ten Febr. 1770.

Mein bester, theurester Friedeberg!

Tausend tausendmal dank ich Gott für deine Wiedergenesung, o du unaussprechlich theurer Freund! Ich kann dir unmöglich sagen, was ich ausgestanden habe während deiner Krankheit, und wie voll mein Herze von Entzücken war, als dein Brief gestern, wie ein göttlicher Gesandter kam, mir Friede zu verkündigen! Seit mir unser Dörner von deiner Krankheit geschrieben hatte, schwebte ich in einer anhaltenden Todesangst, denn ich wußte keine Stunde, lebst du noch, oder hast du die Welt und deine Freunde schon verlassen? Ich erschrack, so ofte ich den Briefträger sah und dachte: Nun ist er der To-

Todesbothe! Und, Gott weiß, ich hätte gern mein Leben auf der Stelle hingegeben, um die Nachricht nicht zu hören, und dir dein Leben, das der Welt so unendlich mehr wichtig ist, als das meinige, zu fristen. Ich hätt es um so mehr mit Freuden hingegeben, weil, wie du, mein Bester, selber weist, mein eignes Schicksal damals äusserst traurig war. Aber Dank sey Gott, der nicht nur ein Herr des Todes, sondern auch des Lebens und des Glücks ist, daß Er uns beyden so väterlich geholfen, und aus dem tiefsten Leiden wieder auf den Gipfel des Glücks gesetzet hat! O mein Liebster, wie so würdig und erhaben war nicht dein Betragen auf dem Krankenbette, wie so rührend und lehrreich war dein Brief an unsern Dörner, dem ich für die Mittheilung desselben nie dankbar genug seyn kann! Aber je größer du auf deinem Krankenlager dich betrugest, desto schmerzlicher mußte uns, deinen Freunden, der Gedanke seyn, dich zu verlieren; Desto tiefer mußten wir den Kummer fühlen, der auf deine herrliche Sophie hereinstürmte. Ich gieng herum, wie ein zum Tode Verurtheilter. Sorgfältig vermied ich, vor das Wehnderthor zu gehen, denn als ich einmal, ohne dran zu denken, da hinaus gieng, und plötzlich den Gottesacker mit seinen Grab-

malen

malen vor mir sahe, da fuhr mir der Gedanke an dich durchs Herze, daß ich fast zu Boden sank. Ich war verschiednemal in Versuchung, an dich zu schreiben; Aber, wenn mir wieder einfiel, daß du vielleicht schon gestorben seyn könnest, da sank mir die Feder aus der Hand, und ich weinte das Papier, auf das ich hatte schreiben wollen, naß. Oft warf ich mich vor Gott nieder und bath Ihn laut, mich an deiner Statt ins Grab zu legen; Denn die Leiden, in die mich unsers Dörners Brief versenkt hatte, waren unaussprechlich groß.

Jetzt ist alles vorüber, und ich bin so glücklich, daß ich mich kaum selbst mehr kenne. Du bist uns aufs neu von Gott gegeben, mein Geliebtester! Und ich habe dich und meine Holzerinn und meine Ruhe wieder. Ich fühl es, Bruder, daß ich viel zu schwach bin, dir meine Freude über deine Wiedergenesung an den Tag zu legen. Gott allein weiß es, was mein Herze für dich fühlt, und er weiß auch, wie ich täglich um die Erhaltung deines, mir so unendlich theuren Lebens bethe. Schone dich jetzt doch recht, und sey nicht zu eifrig in Verwaltung deines Amtes, damit nicht deine herrliche Sophie, deine glückliche Gemeine, und wir, deine Freunde, aufs neu in so schreck-

liche Gefahr, dich zu verlieren, kommen! Gottes Engel wache über dir, und stärke dich, daß du uns alle überlebest, und noch tausendfachen Nutzen auf der Welt stiftest! O mein Liebster, sey du fernerhin mein Freund und Führer in den Irrgängen dieses Lebens! Laß mir ferner deinen Rath und deine Liebe angedeyhen! Ohne dich würde mich die Welt nur halb soviel freuen. Dank sey dir, mein herrlicher Friedeberg, für die kostbaren Lehren, die so recht aus deinem Herzen geflossen, so ganz aus deinem Zustand hergenommen sind, und einen desto tiefern und bleibendern Eindruck auf mein Herze machen mußten. Ja, du hasts auf deinem Krankenbett gezeigt, wie glücklich der rechtschaffne Mann und wahre Christ auch noch an der Schwelle des Todes ist; und unaufhörlich soll das Andenken dran mir Aufmunterung seyn, fromm und rechtschaffen, als ein Christ, so wie du, mein Theurester, zu leben. Auch für die andern eingestreuten herrlichen Anmerkungen und Lehren dank ich dir von Herzen, und versichre dich, daß sie gewiß auf kein unfruchtbares dürres Land gefallen sind.

Aber nun komme ich auf eine Sache, worinnen du, wie ich fürchte, nicht ganz mit mir zufrieden seyn wirst, und das macht mir nicht geringe Unruhe. Ich meyne nämlich

die

die Geschichte mit der Holzerinn. Du gabst mir schon durch unsern Dörner, und jetzt aufs neu in deinem eignen Brief den Rath, ganz mit ihr zu brechen, und das hab ich nicht gethan. O Bruder, Gott weiß, daß ich deinen Rath stäts für äusserst brüderlich und wohlgemeynt hielt, und es mir auch zur heiligen Pflicht machte, ihn zu befolgen. Aus meinem Brief an unsern Dörner, den er dir, auf meine Bitte, mittheilen wird, wirst du ersehen, wie ichs gänzlich darauf antrug, mit ihr zu brechen, sie deßwegen auch nicht mehr besuchte, und in einem Brief ihren Ring zurückschickte, und den meinen foderte; Aber aus eben diesem Brief an unsern Dörner wirst du auch ersehen, wie so unschuldig ich sie fand, indem sie mir zwar ihren Leichtsinn offenherzig entdeckte, aber auch zugleich mich überzeugte, daß sie davon ganz zurückgekommen sey, und also nun nicht mehr meinen Haß, sondern von neuem meine ganze Zärtlichkeit verdiene. Du bist billig, liebster Freund, und kannst es schlechterdings nicht leiden, daß einem Menschen auf der Welt zuviel geschieht, sage mir nun selber, konnt ich wohl, ohne ungerecht zu seyn, ein Mädchen verlassen, das so sehr von ihrem Fehler zurückgekommen war? Es ist wahr, nicht nur die Billigkeit, sondern auch die Liebe

sprach

sprach für sie in meinem Herzen, aber es ist auch wahr, daß ich ihr würde Gerechtigkeit haben widerfahren lassen, wenn ich sie auch weniger geliebt hätte. Ich schmeichle mir also, daß du mir Recht geben werdest, und in meiner Lage eben so würdest gehandelt haben. Ich bitte dich nun, schreibe mir darüber offenherzig deine Meynung.

O Bruder, die Holzerinn ist gewiß unschuldig. Hättest du sie nur gesehen, wie sie weinte, und ihr schönes Aug zum Himmel hub, und ihn zum Zeugen ihrer Unschuld anrief! Und seit ich sie kenne, wie viel Gutes hab ich nicht von ihr gelernt! Wie warm sprach sie nicht oft für die Tugend! Mit welchem Unwillen gegen Lasterhafte und das Laster! Wie lehrreich und untadelhaft waren immer ihre Handlungen! Nein, ich muß sie lieben! Ich würde gegen die Billigkeit, gegen mich und mein eignes Glück handeln, wenn ich sie nicht liebte! Ewig, ewig bin ich dein, Luise! Und gewiß, mein Friedeberg, billigst du diesen Entschluß. —— O wenn ich einst so glücklich wäre, in deiner Nachbarschaft Prediger zu werden! Bruder, wenn wir nur so ein Stündchen, oder ein paar von einander wohnten, und ich käme Abends mit meiner Luise zu dir, und deiner himmlischen Sophie!! Wir säßen dann beysammen, und

die

die beyden lieben Weibleins auch. Wir erzählten uns von unsrer Liebe, und wie glücklich uns die ädeln Seelen machen! Und sie erzählten sich von uns, ihren Männern, brächen in unser Lob aus, und priesen sich glücklich, daß sie unser wären! O wie viel würde nicht meine Luise von deinem Engel lernen! Und dann kämen sie wieder zu uns, blickten uns freundlicher und seelenvoller an, legten unsre Hände in einander, und die ihrigen in die unsrigen . . .! O Bruder, wenn ich daran denke, dann gehen mir die Augen über, ich seh auf zum Himmel, und bitt ihn, diesen süßen Traum bald zur Würklichkeit zu bringen! —— Ich habe meiner Luise schon soviel von dir und deiner Sophie erzählt, daß sie vor Begierde brennt, Euch bald zu sehen, und sich zum voraus Eurer unschätzbaren Freundschaft empfiehlt. Grüß in meinem Namen tausendmal deine herrliche Sophie, und unsern rechtschaffenen Oberstädter und sein liebes Weib! In Erwartung einer baldigen Antwort nenn ich mich deinen ewig treuen Freund

Fr. Heinr. Trautmann.

S. S. Theol. Cand.

XXXVII.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 23 Febr.
1770.

Mein lieber Dörner!

Hier hast du einen Brief von mir an den armen Trautmann, und du sollst ihm auch einen schreiben! Ich muß dir meine schwache Einsicht nur gestehen, sein Brief und das Betragen der Holzerinn hat mich so irre gemacht, daß ich gar nicht weiß, was ich von ihrem Charakter denken oder sagen soll? Es scheint mir gar nicht unmöglich, daß die Sachen so sind, wie sies vorstellt, und sie also gewissermassen unschuldig ist. Ich weiß gar wohl, daß ein Weib in der Verstellung entsetzlich weit gehen kann; Aber das kann ich doch nicht begreifen, wie die Holzerinn, bey dieser Miene der Aufrichtigkeit, mit der sie ihre vorige Verirrungen gestand, sich noch größrer bewußt seyn, und sich doch so frey auf dein Zeugnis und auf ihre eigne Unschuld berufen kann? Wenigstens davon bin ich überzeugt, daß der Schein oft ganz gegen eine Person seyn kann, die im Grunde doch unschuldig ist. Das Herz nimmt so oft

oft die Farbe der Gegenstände an, von denen es umgeben ist, ohne würklich mit diesen Gegenständen zu sympathisiren oder Eins zu seyn. Es sehnt sich oft aus seiner Lage heraus, und nimmt dann sogleich seine eigne Gestalt und seinen eignen Ton an. Wie viele Studenten scheinen oft mit gewissen leichtsinnigen Gesellschaften zu sympathisiren, da sie doch im Grunde die Denkungsart, die sie anzunehmen scheinen, äusserst verabscheuen, und, sobald sie zu Edeldenkenden kommen, aus vollem Herzen der Tugend beystimmen. Kanns nicht bey der Holzerinn eben so seyn? Vielleicht wünschte sie sich lang, aus dem Umgang mit Leichtsinnigen zu kommen, und ein Herz zu finden, vor dem sie ungescheut und unverholen ihr Gefühl für Tugend an den Tag legen könnte; Und da sie dieß bey unserm Trautmann gefunden hat, warum soll sies nun mit ihm und der Tugend nicht redlich meynen können? —— Ich wills gern zugeben, daß sie ehedem ihren Leichtsinn ziemlich weit getrieben haben mag, —— ob es wohl eine mißliche Sache ist, hierinn etwas zu bestimmen, und sein Verdammungsurtheil darnach einzurichten, wo man bloße Muthmaßungen vor sich hat, —— aber deßwegen kann ihre jetzige Bekehrung nichts desto weniger aufrichtig seyn. Bruder! darf ich offenherzig

herzig mit dir reden? Würdest dus nicht äusserst ungerecht finden, wenn dich jemand für einen leichtsinnigen Menschen halten, oder geradezu läugnen wollte, daß du jetzt ein regelmäßiges, untadelhaftes Leben führest, weil dus ehedem weniger gethan hast? Die Anwendung brauch ich nicht zu machen.

Es mag aber seyn, wie es will; Ich mag Recht haben, wenn ich die Holzerinn für nicht so verdorben halte, oder sie mag die schändlichste Heuchlerinn seyn, die unsern Trautmann und mich durch ihre List hinters Licht geführt hat, so kann ichs doch gar nicht loben, daß du dich von unserm Freund abziehen, und ihm nicht mehr schreiben willst. Er hat ja deinen Rath befolgt, und mit der Holzerinn brechen wollen. Er thats aber nicht, weil er sie für unschuldig hält. Verdient er nun deßwegen deinen Unwillen? That ers, um dich zu beleidigen? O Bruder, sey doch billig, und denke dich in seine Lage, ob du ihn dann noch verdammen kannst? Wenn er sich betrogen hat, so verdient er ja nicht unsern Unwillen, sondern unser Mitleid und brüderliche Hülfe. Je mehr er in Gefahr ist, desto näher müssen wir ihm seyn, um ihn zu retten. Und das ist auch dann noch unsre Pflicht, wenn er verblendet genug seyn sollte, unsre Hülfe zu verachten und

uns

uns für seine Feinde zu halten. Kränk ihn also nicht durch Schweigen! Laß keine Laulichkeit in der Freundschaft einreissen; Sondern schreib ihm, wie vorhin! Hältst dus noch für nöthig, ihn vor der Holzerinn zu warnen, bist du überzeugt, daß sie, unter der Larve der Liebe auf sein Verderben sinnt, so sey mitleidig! Sag ihms noch einmal gerad heraus! Glaubst du aber, es sey alles vergeblich, so schreib ihm lieber gleichgültige Dinge, als daß du die Correspondenz, und mit ihr die Freundschaft ganz abbrechest! Thu das wenigstens mir zu Gefallen! Machs wie ich, und schreib so wenig von dieser Sache, als möglich!

Du must mich nicht falsch verstehen, als ob ich unsern Freund, dieser Verbindung wegen, für sehr glücklich hielte. Ich wünschte, daß er die Holzerinn nie gesehen, und sich lieber ein Mädchen aus unsern Gegenden ausgesucht hätte! Aber, da er nun einmal den Schritt, den ich nicht billige, gethan hat, und nicht mehr zurückgebracht werden kann, so such ich auch nicht, ihm durch meine Vorwürfe Kummer zu machen, an dessen Statt ich ihm nichts bessres geben kann. Wir sehen ja täglich hundert Dinge auf der Welt vorgehen, die wir anders wünschten, die wir aber deßwegen doch nicht ändern können;

Und da wär es Thorheit, wenn wir unsre Kräfte anstrengen und dagegen arbeiten wollten.

Ich bin, Gottlob! wieder völlig hergestellt, und kann alle meine Amtsverrichtungen verwalten. Es würde meine Sophie und Oberstädtern und sein Weib und mich sehr freuen, wenn du dir die schöne Schlittenbahn zu Nutz machen, und mit deiner Sabine herauskommen würdest.

Dein

Friedeberg.

XXXVIII.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 23 Febr. 1770.

Ich danke dir herzlich, liebster Trautmann, für den brüderlichen Antheil, den du an meiner Genesung nimmst! Möcht ich dir den Kummer, den du meinetwegen hattest, jetzt da ich dir und unsern Freunden wieder gegeben bin, durch meine Liebe, und durch wahre Freundschaftsdienste tausendfach ersetzen können! Wenigstens an meinem Willen solls nicht fehlen. — Ich bin jetzt munterer und fri-

frischer, als ich vor der Krankheit war, und genieß' und fühl jetzt das Glück der Gesundheit doppelt, da ichs eine Zeit lang hatt' entbehren müssen. Sieh, so weiß Gott alles, auch das Widrigste für uns zu einer Glücksquelle zu machen, wenn wirs nur erkennen und drauf achten wollen. Ob ich gleich alle meine Amtsgeschäfte wieder selbst verrichte, so kannst du doch versichert seyn, daß ichs nicht auf Kosten meiner Gesundheit thue; Denn es wäre nicht nur Thorheit, sondern auch undankbare Verschwendung des Geschenkes Gottes, wenn ichs erzwingen, und zum Nachtheil meiner Gesundheit ein Geschäft verrichten wollte, das mich zu allen nachfolgenden Geschäften auf der Welt untüchtig machen würde. —— Ich wünsche herzlich, noch länger auf der Welt zu leben, da ich sehe, daß mein Leben auch andern und besonders dir, mein Geliebtester, so theuer ist, und solche Freude bringt; Inzwischen muß ich mich doch mehr, als jemals, dran erinnern, daß ich hier keine bleibende Stätte habe, und heut so gut als morgen abgerufen werden kann, da eine Krankheit, wie die meinige war, so gern wiederkehrt; Und einen zweyten, eben so starken Anfall könnte mein geschwächter Körper nicht aushalten. Ich habe dieß schon meiner lieben Sophie und un-

 sern

sern Freunden mehrmals gesagt, und muß es auch dir sagen, damit ihr auf mich nicht bauet, und dann gar zu muthlos werdet, wenn mich Gott plötzlich aus Eurem Arm wegrufen sollte.

Du bist also mit der Holzerinn wieder ausgesöhnt, und preisest dich in ihrem Besitz glücklich, weil sie, deiner Meynung nach, unschuldig ist? Ich weiß nicht, lieber Bruder, was ich dazu sagen soll? Denn ich lebe viel zu entfernt von dir, und die Kenntniß, die ich von deinem Mädchen habe, ist viel zu einseitig, als daß ich etwas entscheidendes darüber urtheilen könnte. So, wie du mir die Sache vorstellst, und dein Mädchen sie dir vorgestellt hat, muß ich freylich dein Verfahren gut heißen, und sie für völlig unschuldig, und deiner wieder werth erklären. Ich find es sehr natürlich, daß der Schein eine Zeit lang gegen eine Person seyn kann, ohne daß diese selber schuldig ist; Und deßwegen wirst dus auch mir und Dörnern nicht übel nehmen, daß wir so gerade heraus gegen sie sprachen, und im Grunde doch Unrecht hatten; Du wirst überzeugt seyn, daß wirs blos aus Freundschaft für dich thaten. —— Aber doch kann ich auch nicht umhin, dich zu bitten, immer noch auf deiner Hut zu seyn, und

und die Holzerinn und ihre ganze Aufführung genau zu beobachten. So rein sie sich gemacht hat, so kann doch noch immer etwas dahinter stecken. Auch die schlimmste Sache kann von einer guten Seite vorgestellt werden, wenn sie in die Hände einer Person fällt, die ihren Vortheil dabey findet, wenn sie gut vorgestellt wird. Wenn ein Mädchen sich vom Leichtsinn, oder einer allzufreyen Lebensart zurückzieht, so ist dieses nicht allemal ein Beweiß, daß sies aus Gefühl für Rechtschaffenheit und Liebe zur Tugend thut. Sie kann andre Ursachen dazu haben. Sie kanns thun, weil sie einigemal betrogen worden ist, da sie andre zu betrügen gehoft hatte; Daraus entsteht ein Widerwillen, in dem man sich zu der entgegengesetzten Parthey schlägt, ohne diese aus würklicher Zuneigung und Liebe zu ergreifen. Sie kann einen Eckel an ihrer bisherigen Lebensart bekommen haben, und da wählt sie die entgegen stehende, blos weils keine andre gibt, und nur in der Absicht, um Abwechslung zu haben. Sie kanns blos aus Laune thun, und Laune ist umschlägig. Sie kanns thun, weil sie bey der andern Parthey eher ihre Rechnung findet, weil sie sieht, sie kann einen Jüngling, dessen Liebe sie aus ökonomischen oder andern Ursachen vortheilhaft für sich findet, mehr durch

Ernst und Anstrich von Tugend, als durch Leichtsinn blenden und gewinnen. Dieß letztere könnte besonders der Fall mit der Holzerinn seyn. Es kann aber noch zwanzig andre, vielleicht tiefer liegende, Ursachen geben. Das Herz eines Menschen und besonders eines Weibes ist gar unergründlich, und hat tausend Schlupfwinkel. Es wird mich gewiß herzlich freuen, wenn keine dieser Ursachen bey der Holzerinn Statt findet, und sie die Parthey der Tugend nur um ihrer selbst willen genommen hat. Wenn deine Aussöhnung mit ihr dein Glück ist, so kann niemand wärmern Antheil dran nehmen, als ich; Auch wünsch ich eben so sehr wie du, daß du einst in meiner Nachbarschaft Pfarrer werden möchtest; Das Glück, das für mich daraus fließen würde, kann ich eher fühlen, als beschreiben. Sey von mir und Sophien versichert, daß die Gattinn, welche du dir wählest, auch zugleich unsre Freundinn ist, und auf unsre ganze Liebe Anspruch hat!

Ich würde dir gern noch mehr schreiben; Aber Geschäfte verhindern mich daran. Meine liebe Sophie grüßt dich herzlich. Lebe wohl, mein Liebster, und laß mich bald wieder von

dir

dir hören! Ich bin unaufhörlich dein getreuester

J. Friedeberg.

XXXIX.

Dörner an Trautmann.

N*** den 26 Februar. 1770.

Weil dir soviel daran zu liegen scheint, daß ich dir wegen der Holzerinn noch einmal schreibe, so will ichs thun, ob ich gleich lieber ganz davon geschwiegen hätte. Ich hätt' es eher bedenken sollen, was für eine kützliche Sache es ist, einem Verliebten einen Rath geben zu wollen, der seine Liebe nicht begünstigt; Der Rathgeber muß gewöhnlich mit einer langen Nase abziehen. Ich bin nun gewitziget, und fasse mich daher so kurz als möglich, um nicht noch einmal die Finger zu verbrennen. Du hast dich wieder förmlich als den Liebhaber der Mademoiselle Holzerinn erklärt, und hältst sie für einen Engel; Vermuthlich also jeden andern, der es wagte, etwas gegen die Canonisation dieser Heiligen einzuwenden, für einen Teufel. So wird es wenigstens in Rom bey der Heiligsprechung eines Frommen oder Märtyrers

gehalten, daß derjenige, der pro forma dagegen protestirt, die Rolle des Teufels übernehmen muß. Seys denn also! Ich will auch ein Teufel seyn! Vielleicht findest du doch noch einmal Ursache, mich wie den Abbadonna zu begnadigen, wie man sagt, daß es Klopstock thun werde. — Du bist dein eigner Herr und kannst thun, was du willst. Ich wär also ein Narr, wenn ich zu deiner Wiederaufnahme der Holzerinn etwas anders hinzusetzte, als den treugemeynten Wunsch, daß dich dieser Entschluß nie gereuen möge!!

Du verlangst auch eine schriftliche Erklärung, daß ich der genannten Jungfer nur Leichtsinn, aber kein Laster vorwerfen könne. Du verlangst sie auf einem besondern Blatt, damit du ihrs vorzeigen könnest. Hier folgt sie, und zwar in Form einer Quittung. Hätte die Mamsell es für gut befunden, sich auch von Leichtsinn rein zu sprechen, so hätt ichs in meiner Ehrenerklärung auch gethan, denn es kommt ja alles nur auf eine Auslegung an, wie sie selber zeigt, und ich hätte dann ihrem Leichtsinn den artigen Namen: Volage, oder legereté, oder feu, oder gayeté gegeben. Die artige französische Sprache hat hier zwanzig Wörter für eins. Es freut mich, daß ich

ich unvermuthet zu der Ehre komme, ein artiges Frauenzimmer bekehrt zu haben, indem sie gesteht, mein unglückliches Schicksal habe sie zum Nachdenken gebracht. So kann man Nutzen stiften, ohne daß mans selber weiß, und ein Verdienst dabey hat.

Du magst meinen Brief aufnehmen, wie du willst, so kannst du doch versichert seyn — wenigstens ists wahr, wenn dus auch nicht glaubst, daß ich immer bin

Dein

wahrer und aufrichtiger Freund

Siegmund Dörner.



Ehrenerklärung
wegen der Mademoiselle Holzerinn in Göttingen.

Daß Endesunterschriebener der Demoiselle Holzerinn in Göttingen, in Rücksicht auf Ihr Verhalten in den Jahren 1767 und 1768, da er das Glück hatte, Ihres Umgangs zu genießen, nur Leichtsinn und kein Laster vorzuwerfen habe, wird hiemit, auf Ersuchen, geziemend bescheinigt.

Siegmund Dörner.

Organist und Canzleyverwandter zu N***.

N * * den 26 Febr. 1770.



XL.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 2 März
1770.

Dein Brief an Trautmann ist richtig bestellt; Auch legte ich ein Briefchen von mir bey, welches ich nicht gethan haben würde, wenn dus nicht ausdrücklich verlangt hättest. Ich weiß die Worte und Ausdrücke, worinnen ich ihm schrieb, nicht mehr so genau; Aber spitzig waren sie genug. Der ganze Handel hat mir mehr Verdruß gemacht, als er werth ist. Ich bin zu verdrießlich, als daß ich Trautmanns ganzen Brief wieder durchlesen, und seiner Erzählung Schritt vor Schritt folgen könnte, um die Gründe meines Mißvergnügens über sein Betragen anzugeben. Damit es dir aber doch nicht scheinen möchte, als ob ich nur gegen die Holzerinn oder gar gegen Ihn eingenommen wäre, ohne etwas erhebliches gegen sie vorbringen zu können, so will ich einige Punkte in seinem Brief, so, wie sie mir in die Augen fallen, anmerken, und mit Beweisen, warum ich mit ihm unzufrieden bin, belegen.

Er

Er wartete überhaupt viel zu lange, bis er losbrach. Er hätte sie überraschen, und ihr ganz unvorbereitet zeigen sollen, daß er sie kenne, und da hätte sie gewiß nicht erst allerley Entschuldigungen ersinnen und herauskünsteln können. Selber hingehen hätt er sollen, und sagen: Das und das hab ich von Ihnen gehört, Mamsell, und das steht mir nicht an; Also wollen wir uns trennen; Da haben Sie Ihren Ring wieder; Ich bitte mir den meinigen zurück. Sie müßte die allerlistigste Betrügerinn seyn —— wofür ich sie eben noch nicht halte, oder sie hätte sich in der Ueberraschung verrathen müssen, wenigstens nicht auf solche Ausflüchte denken können, womit sie ihn nachher gefangen hat.

Aber da hängt er erst lang den Kopf, macht in Gegenwart ihres Bruders gar klägliche Gebährden, damits dieser ihr fein hinterbringen kann, daß ihr Galan Grillen hat, schreibt alles, was er gegen sie hat, hübsch zierlich zusammen, sieht seine Dulcinee erst ganz geduldig mit einem andern Kerl im Schlitten bey seinem Haus vorbeyfahren, fühlts nicht, daß dieses in der Liebe schon Staatsverbrechen, alles andre abgerechnet, schon hinlänglicher Aufruf zum Bruch ist; Nein da sitzt er zu Hause, ächzt und winselt,

bis

bis sie den andern Tag, mit eben dem Kerl, wieder im Schlitten bey ihm vorbey und zum Ball fährt. Und nun entschließt er sich zu der verwegenen und großen That, ihr seine Beschwerden und Anklagen zuzuschicken, sie einen ganzen Tag lang dran kauen zu lassen, bis sie Ausflüchte zu Dutzenden ersonnen hat, und nun geruht, den armen Schächer zu sich rufen zu lassen. Wahrlich, wenn das nicht dumm zu Werke gegangen heißt, so passirt nichts dummes mehr, solang die Welt steht! Welch ein Schaafshirn müßte die Holzerinn haben, wenn sie ihn nun nicht in die Falle bekommen hätte! Sie hatte ja Zeit genung, jedes Wort auszustudiren. Sie giengs ganz simpel an, und machte eine jesuitische Distinktion zwischen Leichtsinn und Laster. Mit diesen zwey einzigen Wörtlein half sie sich heraus, und solang eine Person nicht auf öffentlichem Markt sich gegen die Keuschheit und gute Sitten versündigt, kann sie immer drauf pochen und sagen: Wer will mir mehr, als Leichtsinn vorwerfen? Denn der, der mehr könnte, wird klüglich auf die Frage schweigen, oder sagen: Ich nicht. Auch auf mich könnte sie sich gar gut berufen, da ich mir nie Mühe geben mochte, in genauere Bekanntschaft mit ihr zu treten. Könnte man auch weniger Beweise gegen sie anführen, als man würk-

würklich kann, so ließe sich doch noch genug gegen Trautmanns Verfahren sagen, denn du weists, und alle, die nur ein wenig den Menschen kennen, wissens: Wieviel man oft gegen einen Menschen fühlen kann, ohne sein Gefühl mit Beweisen belegen zu können. Und doch ließ' ich mich oft über einem solchen Gefühl todt schlagen, und habe mehr Glauben daran, bin zuversichtlicher davon überzeugt, daß ich Recht habe, als wenn ich zehen Thatbeweise in Händen hätte. Es geht, wie bey gewissen Gesichtern, die man nun einmal schlechterdings nicht ausstehen, denen man sein Zutrauen nicht schenken kann, ohne einem andern, der drum fragt, Grund davon angeben, oder etwas Böses von der Person sagen zu können, als daß sie uns nicht gefällt.

Darinnen hats die Holzerinn sehr listig gemacht, daß sie nun das Blatt umwendete, und ihn um Gnade bitten ließ, indem sie sich anstellte, sie schlage seine Hand aus, weil sie seiner Liebe nicht mehr werth sey. Da mußte der traurige Ritter zum Kreuz kriechen, und um Gnade betteln. Wär' ich an ihrer Statt gewesen, er hätte eine Stunde lang vor mir knieen, und um Gnade bitten sollen, und das blos, weil ers so dumm angegangen hatte.

Nun

Nun hab ich genug von dem fatalen Zeug geschrieben. Man ärgert sich, wenn man von einfältigen Streichen, die einer unserer Freunde begangen hat, hört, und schämt sich drüber, als ob man sie selbst begangen hätte. Wenn nicht unser Trautmann selber noch zur Erkenntniß kommt, so ists aus mit dem armen Teufel.

Ich mag dir auch auf deinen Brief nicht antworten, denn ich müßte dir doch nur widersprechen, und da wird des Hin- und Herredens kein Ende.

Noch eine andere fatale Sache, kann ich dir nicht ganz verhehlen, Friedeberg! Daß ich nemlich eine Zeit her mit meiner Sabine nicht ganz so stehe, wie wohl Eheleute miteinander stehen sollten. Die Sache kommt von einer Rauperey her, die ich freylich hätte können bleiben lassen. Da lehr ich des Kaufmann Walthers Tochter das Klavierspielen, weil der Vater das Vertrauen zu mir hat, und mir gar keine Ruhe ließ. Die Waltherinn ist ein artiges 17jähriges Mädel von vielem Witz, Verstand, und nicht alltäglicher Empfindung. Da hatt ich nun so eine Zeit her meine Freude mit ihr, und fand an ihrem Wesen Wohlgefallen. Sie kommt zwar zu mir ins Haus zum Spielen; Ich besuchte sie aber auch manchesmal, bath sie

zu-

zuweilen zu mir, und meynte, sie sollte mit meiner Sabine, die ohnedieß hier wenig Bekanntschaften hat, auf einen freundschaftlichen Fuß umgehen. Dieß that eine Zeit lang gut; Sabine hatte kein Arges draus; Ich küßte auch wohl die Waltherinn einigemal in ihrer Gegenwart, aber wahrlich nur so aus Laune und Behaglichkeit. Auf Einmal kommt die Höllengöttinn Eifersucht, in Gestalt einiger alten Weiber, worunter auch die alte Trautmanninn gehört, in mein Haus geschlichen, macht sich an meine Sabine, und bläßt ihr allerley argwöhnische und mißtrauische Gedanken ein. Sie schnitt trübe Gesichter, sah oft ganz mißlaunisch aus, und gab mir immer nur halbe Worte. Ich achtete Anfangs nicht viel drauf, und schrieb ihre üble Laune blos der trüben stürmischen Witterung zu, die uns bisher immer zu Haus einschloß. Ich dachte ihr, gewiß in der besten Meynung, Abwechslung und Zerstreuung zu verschaffen, und redete ihr daher zu, die Waltherinn desto öfter zu sich zu bitten. Da hatte sie immer Ausreden; Endlich verschnappte sich meine Mutter einmal, die bisher immer mit Sabinen und der alten Trautmanninn die Köpfe zusammen gesteckt hatte, und sagte: Es sey nöthig, immer solche Gesellschaft zu haben, die andern nichts

als

als Kummer und Verdruß und einen in der Leute Mund und Mäuler bringe. Nun giengen mir auf Einmal die Augen auf. Das Ding verdroß mich, denn ich war mir meiner Unschuld bewußt, ich wollte mein Hausrecht behaupten, rief der Magd, und ließ sie die Waltherinn einladen. Da hättest du die Gesichter sehen, und das Geschrey anhören sollen. Eine Rede gab die andere. Die Worte strömten bey meiner Mutter heraus, wie das Wasser aus einer lang verschloßnen Röhre; Ich hörte nun auf Einmal alles, was bisher im geheimen Rath gegen mich und die arme Waltherinn mochte vorgebracht worden seyn; Sabine weinte, nannte sich ein unglückliches Weib, die Waltherinn eine Coquette, Verführerinn und dergleichen. Ich vertheidigte sie heftig, und das brachte die beyden Weibsleute noch mehr auf, sie glaubten, nun seys richtig, ich hab ein geheimes Verständnis mit der Waltherinn, und sey in sie vernarrt, und so gabs eben einen allgemeinen Streit, wovon der Schluß dieses war: Heute sollt ich das letztemal das Mädchen zu mir bitten, nachher gehs nicht mehr an, und ich müß' alle Gemeinschaft mit ihr aufheben. Dazu konnt' ich mich nun unmöglich verstehen. Ich wendete ein, wie unartig es wäre, wenn ich, ohne eine Ursa-

 che

che angeben zu können, eine Feindschaft anfangen wollte u. s. w. Endlich lief ich auf mein Zimmer, und ließ die Leute toben.

Als die Waltherinn kam, da machten sie ihr solche Gesichter zu, sprachen so kalt und Einsylbig mit ihr, daß sies nothwendig merken mußte. Oh, ich kann dir die Verlegenheit nicht beschreiben, in die ich durch solch ein einfältiges Betragen gerieth. Hätt ich meine Sabine nicht so zärtlich lieb, ich hätte in Gegenwart der Waltherinn meinen Unwillen losbrechen lassen. Ich führte Abends das liebe Mädchen nach Haus, und war immer im Begriff, mich bey ihr wegen der so kalten Aufnahme zu entschuldigen, und ihr, soweit es rathsam wäre, die Ursache davon anzugeben, aber es war mir unmöglich. Als ich wieder zurückkam, ward des Schmollens und Stichelns kein Ende. Es war umsonst, daß ich, soviel möglich, nachgab, und versprach, die Waltherinn niemals anders, als in Gegenwart meines Weibes zu sprechen; Auch das wollte sie nicht zugeben, und bestand schlechterdings auf einem förmlichen Bruch, zu dem ich mich in Ewigkeit nicht verstehen werde.

Ich wüßte wahrlich nicht, warum ich so weit gehen sollte? Denn Gott ist mein Zeuge, daß ich mein Weib herzlich lieb habe;

Daß

Daß mein Umgang mit dem Mädchen der unschuldigste ist, und meinem Weib, und meiner Zärtlichkeit zu ihr auf keine Weise Abbruch thut. Ich freue mich blos über das Mädchen wegen seines hellen Verstandes, heitern Witzes, und besonders seines tiefen, richtigen Gefühls; Und wenn der Ehestand einem diese Freude verbieten will und kann, so verwünsch ich den Tag, an dem ich mir seine Fesseln anlegen ließ!

Das Ding muß anders werden! Bisher steh ich mit Sabinen immer noch in Traktaten. Sie selbst würde schon nachgegeben haben, denn sie siehts ein, wie unschuldig ich bin, und an ihr mit ganzer Seele hange; Aber das Einzischeln meiner Mutter — die's im Grunde redlich meynt — und der alten Trautmanninn, die genug für ihre eigene Familie zu sorgen hätte, zerstört jede gute Würkung wieder, die meine Vorstellungen bey ihr machen. — Ich wäre neulich gewiß im Schlitten zu dir gekommen, aber dieser Umstand, der, so sehr er jedem andern Kleinigkeit scheinen möchte, doch die Ruhe einer ganzen, oder mehrerer Familien stören kann, hats verhindert; Denn ich hatte der Waltherinn schon längst versprochen, sie mit zu nehmen, theils, damit sie das Vergnügen haben möchte, dich und

 dein

dein herrliches Weib kennen zu lernen; Theils damit auch du Freude an ihr habest; Denn ich weiß, sie muß dir gefallen, und du kannst die Achtung, die ich für sie trage, nicht mißbilligen, sobald du sie nur kennst. Wenn ich aber jetzt mit dem Vorschlag angezogen käme, so gäbs eine größere Zerrüttung, als die vorherige. Ueberdas ists jetzt auch mit dem Schlittenfahren aus.

Wir wollen sehen, wie's die Zeit fügen wird? —— Du schreibst mir ja nichts von deiner Sophie, ob sie gesund ist, und der Zeit ihrer Niederkunft mit Freuden entgegen sehen kann? Brünstiger kann dieß niemand wünschen, wie ich. Grüß das trefliche Weib von mir und meiner Sabine tausendmal!

Ganz der Deinige.

S. Dörner.



XLI.

XLI.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 7 März. 1770.

Liebster Dörner!

In der Sache mit unserm Trautmann geht mirs, wie dir; Ich mag auch nichts mehr drüber schreiben, da wir nie ganz miteinander übereinkommen werden. Wir bauen, und zumal ich, immer nur auf Wahrscheinlichkeiten und Muthmaßungen; Und ich kann nichts anders thun, da ich die Holzerinn nur durch andre kenne. Wir haben nun das unsrige gethan; Das beste ist, wir überlassen alles übrige der leitenden Vorsehung, der wir ja sovieles andre, und selbst unser eignes Schicksal überlassen müssen; Denn was hilft all unsre Klugheit? Was helfen unsre, auch aufs künstlichste angelegten Plane, wenn sie dem, der alles lenket, nicht gefallen? Jeder denke nur seinem eignen Schicksal nach! Giengs nicht tausendmal seinen Absichten, die er noch so klug ausgedacht hatte, zuwider, und doch glücklich? — Daß du unserm Trautmann beissend geschrieben hast, kann ich schlechterdings nicht billigen. Womit

mit hat er das um dich verdient? Wenn er, zu seinem eignen Schaden dumm gehandelt hat, so verdient er unser Mitleiden, und nicht unsern Spott. Das hätte dir dein eigenes Gefühl sagen sollen, und wird dirs auch sagen, wenn sich dein beleidigter Stolz wieder legt.

Lieber Bruder, und nun komm ich auf das wichtigste, was dich noch näher angeht. Entschuldigungen wegen der Offenherzigkeit, womit ich reden werde, darf ich wohl nicht erst voran schicken? Ich kann in der Freundschaft nichts weniger ausstehen, als das Cärimoniel, und ich weiß, du denkest auch so.

Die Geschichte mit der Waltherinn war mir keine Neuigkeit mehr, und lag mir schon etlich Tage auf dem Herzen. Ich brauchs dir nicht zu verhehlen: Deine Sabine hat neulich selbst an meine Sophie geschrieben, ihr in der rührendsten Sprache, die gewiß auf dich auch Eindruck machen würde, ihren Kummer geklagt, und sie gebethen, es mir zu vertrauen, ob ich nicht vielleicht hierinn etwas gut machen könne? Du kannst ihr diesen Schritt unmöglich übel auslegen, da sie, wie du selber weist, in der ganzen Stadt keine so vertraute Freundinn, wie Sophien hat; Und einen Gram in sich verschließen, und mit

keiner

keiner gleichgestimmten Seele theilen können, ist der schmerzvollste Zustand. Sie war überdieß versichert, daß Sophie ihr Vertrauen nicht mißbrauchen könne.

Daß du mir die Sache selbst entdecktest, ist ein Zeichen deiner Unschuld; Denn das Bewußtseyn einer Schuld vergräbt sich in sich selbst und versteckt sich vor niemand mehr, als vor vertrauten Freunden. Soviel kann ich dir überhaupt im voraus versichern, daß ich dich von aller bösen niedrigen Absicht frey erkläre; Aber mißbilligen muß ich doch deßwegen dein Verhalten aufs äusserste. Der Pflicht, seiner Gattinn Freude zu machen, muß man jede andre Freude aufopfern, die man, ohne sie zu kränken, nicht erkaufen kann. Und konntest du wohl jemals denken, Dörner, daß auch der unverdächtigste Umgang mit einem andern Frauenzimmer deinem lieben, rechtschaffnen Weibe, das dich so von Herzen lieb hat, mehr Vergnügen machen könn' als Mißvergnügen? Kehr es um, und denk dir, deine Sabine würde den Umgang eines andern Mannes nur etwas begierig, ich will nicht sagen, mehr als den deinigen suchen, und zwar den allererlaubtesten, unschuldigsten Umgang —— Ich darf dir nicht sagen, wie du dich dabey verhalten, was du fühlen würdest. Und warum sollten denn wir in

in diesem Fall größre Vorrechte haben, als unsre Weiber?

Wärs nur Uebereilung bey dir; Hättest du die Waltherinn nur Einmal, und von Ungefähr, an einem dritten Ort angetroffen, und ein wenig schön mit ihr gethan, so wäre dein Fehler noch wohl verzeyhlich, und Sabine würde zwar nicht gleichgültig dabey geblieben seyn, aber doch dazu geschwiegen haben. — Ich weiß dieß aus ihrem eignen Schreiben. — Aber da du den Umgang mit der Waltherinn so recht vorsetzlich aufsuchtest, sie deiner Frau gleichsam aufdrangest, und sogar in ihrer Gegenwart küßtest; Lieber Bruder, das mußte die ganze Zärtlichkeit Sabinens empören; Oder sie müßte ein kaltes, Leidenschaftloses Geschöpf seyn, wie du sie dir gewiß nicht wünschest. Anfangs mußte sich stiller Gram in ihre Seele schleichen, und sich immer mehr drein eingraben. Denk dich selbst einmal in ihre Lage, lieber Bruder! Wenn du ausgiengst, und sie Abends da saß, einsam und verlassen, und denken mußte: Jetzt sitzt mein Siegmund bey der — ach, vielleicht mehr als ich, geliebten — Waltherinn; Sein Blick auf den ihrigen geheftet! Seine Hand vielleicht in der Ihrigen! Sie sagt etwas, was ihm wohlgefällt, und nun drückt er seinen

nen Mund auf ihren Mund! Gott, was hab ich denn gethan, daß er an einer Fremden mehr Wohlgefallen findet, als an mir? Lieb ich ihn denn weniger, als ehmals? Geb ich mir denn minder Mühe, ihm ganz zu gefallen; Alles, was ihm Freude machen kann, zu thun? Gott du weists, wie mein Herz noch an ihm hängt, sich täglich fester in das seinige verschlingt, wie ich oft mit Thränen vor dir liege, dir für seine Liebe danke, und dich bitte, sie mir immer zu erhalten, und mich immer mehr die Mittel auffinden zu lassen, wodurch ich ihm Freude, und mich selbst ihm theurer mache! Gott, du weists, wie ich Ihn mehr liebe als mein Leben, und ihm alles, meine Seele selbst hingeben würde, um ihn nur ganz glücklich zu machen! — Und er flieht mich; Zieht sich von mir zurück! Gönnt seinen Umgang einer andern! O Gott, Gott, zu welchem Jammer bin ich aufbehalten! — Und nun läßt sie ihre Arbeit aus den Händen sinken. Heissere und häufigere Thränen rollen ihre Wangen herab; Sie lehnt sich über ihr Nähpult hin, und verdeckt ihr schönes unschuldiges Gesicht mit ihren beyden Armen.

Wenn nun in einem solchen Augenblick deine Mutter hereintrit, und sie überrascht,

 und

und nach der Ursache ihrer Thränen fragt, und sie selbst erräth, und nun mit ihr klagt, und das Unglück noch vergrößert, wie das Alter, welches überhaupt furchtsamer und mißtrauischer ist, als die Jugend, immer thut, und ihr Gefahren vorstellt, wovon sie vorher noch nicht geträumt hatte; Kannst du da noch ruhig bleiben? Muß nicht Mißtrauen, Furcht, und tiefe Schwermuth ihrer ganzen Seele sich bemeistern? Must du dich nicht selber als den Räuber ihrer Ruhe anklagen? Sollte nicht schon dieß allein dich bewegen, einen solchen Umgang aufzugeben?

Und hats deine Frau um dich verdient, daß du ihr auf irgend eine Weise Kummer machest? Bedenk selber, was hat sie um deinetwillen ausgestanden und gethan! Eltern, Freunde, Vaterland und alles, was ihr lieb ist, hat sie dir zu lieb verlassen; Ist dir in ein fernes, ihr ganz unbekanntes Land nachgezogen! Das verdient doch wohl alle mögliche Liebe, Zärtlichkeit und Sorgfalt, ihr diesen Verlust, soviel als möglich, zu ersetzen.

O Bruder, und so viele und so theure Pflichten wolltest du verletzen, um ein kleines flüchtiges Vergnügen einzuerndten, oder gar nur deine Laune zu befriedigen? —

Ueberdas, so schadest du dem Mädchen auch, gegen das du so viele Hochachtung zu haben vorgibst. Denn sie kommt durch den öftern Umgang mit dir in das Gespräch der Leute, und, so unschuldig sie auch seyn mag, so kann ihr dieses doch einmal bey einer Heyrath hinderlich seyn. Ein junges Mädchen kann nicht sorgfältig genug über ihrem guten Ruf wachen. Ueberhaupt müssen wir so viele Handlungen, die an sich betrachtet ganz unschuldig sind, um andrer Leute willen unterlassen, wenn wir unsre Ruhe lieben, und uns nicht jedem Urtheil aussetzen wollen. Unsre Unschuld schützt uns wohl bey Gott, aber nicht allemal bey Menschen. Wir müssen aber alles thun, um auch in der Menschen Augen unsern guten Namen zu behaupten.

Daß nun deine Frau und deine Mutter in ihrem Eifer auch zu weit gehen, gleich das Aergste muthmaßen, und verlangen, du sollest mit der Waltherinn auf Einmal brechen, das ist sehr natürlich, und du kannsts ihnen nicht übel nehmen, wenn du nur bedenkst, wie man in der Leidenschaft alles übertreibt. Wenn du etwas nachgiebst, so kann mans schon so machen, daß man die Waltherinn nicht ganz vor den Kopf stößt. Aber, wenn du noch deine

Sabine

Sabine und mich und deine Ruhe liebst, so bitt ich und beschwör ich dich, das Mädchen niemals, als in Gegenwart Sabinens zu sprechen!

Ich glaube, daß nichts besser wäre, als wenn du, sobald als möglich, mit deinem Weib zu uns heraus kämest. Wir könnten alsdann mehr davon sprechen, und ich wette, in etlich Stunden wär der Handel abgethan. Ich bitte dich also sehr darum; zumal da auch meine Sophie es sehr sehnlich wünscht, die vor ihrer Niederkunft Euch noch gar zu gerne spräche. Thu mir den Gefallen, Lieber, und sey brav!

Dein treuester Freund

Jakob Friedeberg.

XLII.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 9 März. 1770.

Uebermorgen, liebster Bruder, bin ich bey dir mit Sabinen. O was bist du für ein herrlicher Mensch! Hast mich wahrlich auf Einmal wieder zu mir selbst gebracht, und mir Thränen ausgepreßt mit deinem

deinem warmen, brüderlichen Brief. Wäre Freundschaft nicht; wie oft wär ich schon geradeswegs ins Elend hineingestolpert! Der Engel Sabine ward feuerroth, als ich sagte: Uebermorgen fahren wir zu Friedeberg. Allein? fragte sie ganz ängstlich. —— Freylich, Liebe, war die Antwort, und dann drückt ich sie ans Herz. Die Augen waren uns beyden naß. Sie gieng weg, und nannte gewiß deinen Namen vor Gott; Denn sie muß es merken, daß sie meine Umschaffung einem Engel Gottes zu verdanken hat, und daß Du der Engel bist. —— Warum muß ich doch immer unter dir stehen? Doch, du bist ja mein Freund, und ziehst mich zu dir. Grüß dein Weib! Der Bothe geht ab. Uebermorgen sink ich dir ans Herz.

S. Dörner.

XLIII.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 15 März 1770.

Noch einmal hab Dank, Bruder, von mir, und noch mehr von Sabinen, daß du den Frieden unter uns wieder hergestellt, und

unsre

unsre Herzen gegen einander wieder geöfnet hast! Es ist wahr, ich war ein harter und verstockter Kerl, daß ich meines Weibs Thränen so ganz ungerührt fließen sah, und nicht einen Schritt that, ihre Quelle zu verstopfen. Du hast mich auf der rechten Seite angepackt, daß du zeigtest, wie so undankbar ich gegen sie handle. Denn das Gefühl von Ehre geht bey mir allem andern vor; Und dieses mußte erst mein Herz aufwecken, daß ich nun auch den Kummer fühlte, den ich Sabinen anthat, und den sanftern Gefühlen Raum gab. Auch möcht ich mirs nicht nachsagen lassen, daß ich ein Mädchen durch eine unbedachte Aufführung ins Geschrey bringe, und ihm dadurch an seinem Glück hinderlich sey. Ich hab bey der Waltherinn alles schon ins Reine gebracht, und ihr grad heraus gesagt, warum ich sie nun nicht mehr besuchen könne? Sie nahms willig an, und weinte tapfer, als ich ihr die Folgen vorstellte, in die unsre Bekanntschaft sie und Sabinen hätte stürzen können; Denn sie hätte es, als ein leichtsinniges Mädchen, dem die ganze Welt golden vorkommt, nicht so bedacht. Sie ist aber, meiner Seel! sonst ein Herzensgutes Mädel!

Sabine ist jetzt wieder wie neugebohren. All ihre vorige Munterkeit kommt wie-

der; Ihr Auge glänzt; Die blasse Farbe macht der rothen Platz; Sie hüpft und singt und springt im Haus herum, und ist oft mehr muthwillig, als lustig. Nur dann nimmt sie eine ernsthafte Miene an, und oft gehts an Thränen herab, wenn wir von dir reden. Sie betrachtet dich mehr wie einen Engel, als nur wie einen Menschen. O, dein Friedeberg! sagt sie oft, und schweigt, und ihr Auge sagt mehr, als ihr Mund in tausend Worten sagen könnte. Meine Mutter kann gar nicht aufhören, wenn sie von dir zu reden anfängt, und der Schluß davon ist allemal dieser: So gebs wenig Menschen auf der Welt, wie du. Bruder! Es ist doch ein herrlichs Ding um die Rechtschaffenheit und ächten deutschen Bidersinn und Christenmuth!

Mir ist jetzt auch wieder so wohl, wie einem, der von Sünden absolvirt ist. Wenn ich jetzt mein Weib ansehe, oder sie ans Herz drücke, dann ist mir ganz anders. Vorher schlug meine Brust immer so unruhig, und wenn ich ihr ins Aug sehen wollte, da sank das meinige immer nieder, oder schloß sich zu, wie wenn man in die Sonne sieht. Jetzt seh ich sie Viertelstunden lang an, bis mirs heiß um die Augenringe wird, und Thränen drein schießen. Es leb das gute Gewissen,

und ein Herz, das nur an Einem Gegenstande hängt! Mit zertheiltem Herzen ist man überall und nirgends ganz. Es kommt einem immer vor, als ob man etwas verlohren hätte, und nicht wüßte, was? Das will ich mir künftig gewiß zur Warnung dienen lassen.

Lieber Bruder, daß ich dir für deine Freundschaft und Offenherzigkeit danke, hab ich dir schon gesagt. Aber wenn du in mein Herz sehen könntest, würdest du noch weit mehr erfahren.

Wegen unsers Trautmanns hast du mich noch nicht völlig überzeugt. Das seh ich wohl ein, daß ich zu weit gegangen bin, aber wie ich jetzt mit Ehren wieder zurücktrete, kann ich noch nicht fassen? So von freyen Stücken Wiederruf thun, kann ich nicht. Denn in der Hauptsache hab ich doch Recht. Wir wollen eben alles der lieben Zukunft überlassen, die das Ding besser versteht, als wir. Mein Herz und meine Liebe hat Trautmann noch immer, das weiß Gott! Will er mir entgegen kommen, und mir schreiben, so soll er sehen, wie ich gegen ihn gesinnt bin.

Wenn nur die Niederkunft deiner herrlichen Sophie glücklich ist, dann hab ich weiter keinen Kummer, und mir ist so wohl wie im

Him-

Himmel. Wir wollen das Beste hoffen, und Gott fleißig drum bitten. Grüß den Engel! Auch tausendmal von Sabinen und von meiner Mutter! Leb wohl, Lieber!

Dein
S. Dörner.

XLIV.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 17ten März, 1770.

Liebster, bester Friedeberg!

Ich danke dir auf das brüderlichste für deinen lieben Brief, den ich nicht früher beantworten konnte, weil meine erste Predigt, die ich diese Woche in der Albanikirche, Gottlob! glücklich ablegte, mir alle meine Zeit wegnahm. Ich hielt sie, ohne eben gar zu große Angst zu haben, aber meinem Ideal, das ich bisher von Predigten gehabt hatte, entsprach sie gar nicht. Schon beym Ausarbeiten der Predigt war ich ziemlich ängstlich; Ich wollte alles sagen, was in meinem Thema lag, und darüber ward ich im Eingang und ersten Theil so weitläufig, daß ich im zweyten Theil nur das wenigste sagen konnte, was hinein gehörte. Die kluge Austheilung

der Materie in einer Predigt kann man, wie ich sehe, erst durch lange Uebung lernen. Manche Stellen schrieb ich bey der Ausarbeitung mit so warmem Herzen nieder, daß sie mir selber wohl gefielen; Aber da ich sie bey dem Auswendiglernen so oft wiederholen mußte, da verlohren sie für mich allen Saft und Kraft, daß sie mir zuletzt ganz eckelhaft wurden, und ich sie ohne allen Nachdruck und Antheil herplapperte; Und das scheint mir eine würklich große Unbequemlichkeit, die aus dem Auswendiglernen herkommt, zu seyn; Zumal da mein Gedächtnis, das so lang ohne Uebung gelegen hatte, ganz schwach und ungetreu geworden war; Weßwegen ich jedem jungen Theologen rathen würde, sein Gedächtnis von Zeit zu Zeit durch Auswendiglernen zu üben. Den Nutzen davon würde er dereinst beym Predigen sehr merklich spüren. Da aber, wie ich schon gesagt habe, und du, mein Theurester, gewiß auch gespürt haben wirst, das öftere Wiederholen einer und derselben Sache bey dem Memoriren einem zuletzt die Predigt ganz gleichgültig und eckel machen muß, so wünschte ich für meinen Theil sehr, daß es zwischen dem strengen Auswendiglernen einer Predigt und dem bloßen Herlesen auf der Kanzel einen Mittelweg gäbe, wie ich solches hier in der

reformirten Kirche gesehen habe, da der Prediger seine Predigt vor sich liegen hat, oder in der Hand hält, und von Zeit zu Zeit hineinsieht, ohne eben wörtlich zu lesen.

Dabey fiele auch die Angst weg, deren sich auf der Kanzel wohl nicht leicht ein Anfänger erwehren kann, wenn er seine Predigt so von Wort zu Wort ohne Anstoß hersagen soll. Hier hat man zwar wohl, wie du selbst weist, die Erlaubnis, seine Predigt vor sich hin zu legen, und im Nothfall draus zu lesen; Aber wenn dieß einer bey uns in unsrer Vaterstadt thun wollte, so würde der hohe und niedre Pöbel sich sehr drüber aufhalten, und den Schluß draus machen, der junge Prediger habe nichts gelernt, seine Predigt mag übrigens noch so gut seyn; Da hingegen der, der eine fremde, schon gedruckte Predigt, mit sklavischer Aengstlichkeit auswendig gelernt hat, und sinnlos, wie die meisten Katholiken ihren Rosenkranz, herplappert, in den Ruf eines sehr geschickten und gelehrten Predigers kommt. Bey mehrerer Uebung könnte man dieß freylich unterlassen.

Auch lernte ich bey meiner ersten Predigt, wie so leicht es ist, viel von Popularität und Faßlichkeit für den gemeinen Mann zu sagen und zu träumen; Und wie schwer hingegen, dieß sogleich in Ausübung zu bringen.

 gen.

gen. Popularität und Faßlichkeit gründet sich, meiner Einsicht nach, fast blos auf Vertraulichkeit, und Ton des Predigers, auch seiner Stimme, der beynah an den Ton des Umgangs gränzt; Aber wie so schwer ists, wenn man, zumal in einer größern oder Stadtkirche auf einem erhöhten Ort steht, wo aller Augen auf einen gerichtet sind, wo man die wenigsten seiner Zuhörer genau kennt, und nun soll man, wie ein Vater zu seinem Kind, wie ein Freund zum Freunde reden. Wie kann man dieß bey einer Aengstlichkeit, die bey einem jungen Prediger fast allemal noch dazu kommt? Ich sehe wohl, wie wahr es ist, was du mir so oft sagtest, daß ein Prediger seine Kunst niemals auslernt, obgleich diese Kunst den meisten so leicht vorkommt, daß sich jeder, auch der schwächste Zuhörer, das Recht anmaßt, den Prediger zu recensiren und zu tadeln, und ohne Anstand glaubt, er wollte es hundertmal besser machen! Versuchs ein jeder von den Tadlern, und er wird sich wundern! Der Landprediger, der seine Gemeinde übersieht, und fast jeden seiner Zuhörer genau kennt, kann wohl diesen populären und vertraulichen Ton fast allein treffen.

Jetzt komme ich aber auf eine Sache, die ich tausendmal lieber mit Stillschweigen über-

übergehn zu dürfen wünschte, auf Dörners Betragen gegen mich, und seinen letzten Brief. Ach, liebster Friedeberg, ich kann dirs nicht beschreiben, wie weh mir das gethan hat! Sein Brief lag im deinigen, den ich zuerst las; Voll von Dankbarkeit gegen dich und dein so freundschaftliches Herze, voll von dem Wonnegefühl der Freundschaft fieng ich an, seinen Brief zu lesen, den ich dir, damit du mich desto eher verstehen kannst, hier abschriftlich beylegen will. (Br. XXXIX.) Aber wie erstaunte ich, als ich nicht den, ehemals so treuherzigen, ofnen, lieben Dörner vor mir sah, sondern einen Spötter, der sichs zur Absicht gemacht zu haben scheint, seinen armen Freund durch Spott recht empfindlich zu quälen! Kaum wollte ich meinen Augen trauen, als mir die Ehrenerklärung ins Auge fiel, die so spöttisch und äusserst beleidigend eingerichtet ist. Du weist, mein Geliebtester, über gewisse Dinge und Begegnungen läßt sich fast kein Wort sagen, aber desto unendlich mehr fühlen. So geht es mir bey Dörners Betragen gegen mich. Hätte ich im mindesten nur die Absicht gehabt, ihn zu beleidigen, so ließe sich sein Verfahren noch in etwas entschuldigen; Aber so weiß ich auch nicht das geringste zu seiner Enschuldigung aufzubringen, so sehr ich es auch wünschte.

Schreiben kann ich ihm auf einen solchen Brief unmöglich, du müßtest mir es denn ausdrücklich rathen, und alsdann thät ich es blos um deinentwillen. Sey also so gut, und schreib ihm gelegentlich: Ich könne ihn heilig versichern, daß ich, seines spöttischen Briefes ohngeachtet, im Herzen noch sein wahrer Freund sey; Ob er aber eben so sehr der meinige auch sey, könne ich nicht wissen; Also woll ich mich ihm auch in einem Brief nicht aufdringen, weil er ihn wieder so mißverstehen könnte, wie meinen vorherigen. Was ich ihm anders sagen lassen, oder wie ich mich anders betragen kann, sehe ich wahrlich nicht ein.

Sollte meine liebe Luise, wie ich stündlich fürchte, seine verlangte Ehrenerklärung wegen ihres Charakters von mir fodern, so würde ich dadurch in die äusserste Verlegenheit gesetzet; Denn so, wie sie ist, könnte ich sie Ihr unmöglich zeigen; Sie würde sich zu sehr darüber betrüben.

Sonst bin ich, Gottlob! in meiner Liebe so glücklich, als ein Liebender es seyn kann. Luise ist mir gänzlich zugethan, und macht mir täglich durch ihre Zärtlichkeit neue Freude. Ich sehe immer mehr ein, wie so rein und tugendhaft sie ist, und wie unzuverläßig alle gegen sie vorgebrachte Beschuldigungen sind. O mein

mein liebster Friedeberg, nunmehr fühle ich erst ganz, wie so unaussprechlich glücklich du mit deiner herrlichen Sophie seyn must, da du unaufhörlich um sie seyn kannst, da ich schon so glücklich bin, und den Umgang mit meiner Luise doch nur so selten genießen kann. Das Glück der Liebe ist das, was Gott nur seinen liebsten Lieblingen mittheilen kann, denn es übersteigt alle andre Freuden der Welt. Ich bringe jeden Abend bey Luisen zu, und täglich lerne ich ihr ädles tugendhaftes Herze mehr schätzen. —— Das, was der vollkommnen Fülle meiner Freuden zuweilen noch etwas benimmt, ist, daß Michelsen, von dem ich letzthin an Dörner schrieb, sich um Luisens Liebe sehr viele Mühe gibt; Er putzt sich heraus, wie ein Mädchen, geht des Tags wohl zehenmal bey ihrem Haus vorbey, und einigemal traf ich ihn schon bey ihr an, wenn ich Abends kam. Zwar bin ich überzeugt, wenn sies mir auch nicht betheurte, daß sie mich allein liebt, und den süßen Gecken nicht ausstehen kann; Sie gibt ihm auch wenig gute Worte; Aber ein Nebenbuhler, er mag nun begünstigt seyn oder nicht, macht uns doch immer unruhig, und verbittert die Süßigkeiten der glücklichsten Liebe.

Für deine brüderliche Warnung, auf das Betragen der Holzerinn genaue Acht zu haben, und ihr nicht blindlings zu trauen, dank ich dir von ganzem Herzen. Ich befolge sie getreulich, liebster Friedeberg, aber bis diese Stunde hab ich nicht das mindeste Verdächtige in ihrer ganzen Aufführung gefunden, sondern bin immer lebhafter überzeugt worden, daß sie rechtschaffen ist, und ädel denkt. Ich weiß zwar wohl, wie hoch es oft der Mensch in der Verstellung bringen kann, aber das kann ich nicht glauben, daß sich auch die Holzerinn verstelle; Und da alle Umstände für ihre Unschuld reden, warum sollte ich denn, zu meiner Qual, das Gegentheil vermuthen?

Möchte doch Dörner auch seine üble Meynung von ihr fahren lassen, und den Schmerz fühlen, den er mir durch seinen Brief verursacht hat! —— Du bist doch jetzt wieder, mit deiner herrlichen Sophie recht gesund? Grüß sie und unsern lieben Oberstädter tausendmal von deinem redlichsten

Friedr. Heinr. Trautmann.

XLV.

XLV.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 29 März
1770.

Nach drey fürchterlichen Tagen, und den zwo bängsten schlaflosesten Nächten find ich mich endlich fähig, an dich, mein liebster Dörner zu schreiben, und dir von meinem, nun, Gottlob! überstandnen Jammer Nachricht zu ertheilen. Meine Sophie gab mir einen Sohn, aber statt dieses Geschenkes hab ich sie beynah verlohren. Sechs und dreyßig Stunden war sie in den schröcklichsten Geburtsschmerzen und schwebte in der augenscheinlichsten Todesgefahr. Es ist mir schlechterdings unmöglich, dir den Zustand zu beschreiben, in dem ich diese ganze Zeit über mich befunden habe. Vorgestern Abend kam sie endlich nieder, war aber so entkräftet, daß ich jeden Augenblick vor der Todesbothschaft zitterte. Hätt ich selbst am Rand des Grabs gestanden, ich hätte hundertmal weniger gelitten. O Bruder, bey meiner letztern Krankheit, und diese drey Tage über habe ich gelernt, daß es weit leichter ist, selbst zu sterben, als sein Liebstes sterben zu sehn und zurück zu bleiben.

Doktor Adler hat, nächst Gott, Sophien gerettet, und nun mir zum zweytenmal das Leben geschenkt. Gott vergelts ihm! Sophie war gelassen, und heftete im bängsten Todeskampf ihr brechendes himmlisches Auge nur auf mich, als ob ich das letzte wäre, was sie auf der Welt sehen wollte. Wenn mich zuweilen der Schmerz zu sehr übermannte, so sah sie zum Himmel, als ob sie mich, auch dahin zu sehn, und auf Gott zu hoffen erinnern wollte. Zuletzt konnt ich ihre Qual nicht mehr mit ansehn, und meinem wüthenden Schmerz nicht länger zu schweigen gebieten; Ich gieng auf mein Zimmer, und brachte da etlich Stunden fast sinnlos zu. Von Zeit zu Zeit kam die Oberstädterinn zu mir; Ich wagte es aber nicht, sie um Sophien zu fragen, und ihr furchtsam niedergeschlagnes Auge sagte mir mehr, als jede Antwort. Zuweilen nur ward mirs leichter ums Herz, daß ich weinen konnte. In einem solchen Augenblicke warf ich mich auf meine Knie nieder, und bethete mit der grösten Innbrunst. Plötzlich riß man meine Stubenthür auf; Ich erschrack, sprang hastig auf, und sah die Oberstädterinn. Gottlob! sagte sie, und warf sich auf einen Stuhl nieder. Was? was? rief ich, hat sie überwunden? Gottlob! war die Antwort. Ist sie bey Gott? rief

ich noch hastiger. Sie lebt, sie lebt, rief die Oberstädterinn, sie hat einen Sohn gebohren. Ich ließ sie sitzen, und sprang in die vordre Stube. Sophie lag blaß und abgemattet da, und wieß mit der Hand auf das Kind. Ich nahms, drückte es mit Heftigkeit an Mund und Brust, legt' es wieder hin, und ergrif Sophiens Hand so heftig, daß mich der Doktor zurückzog. Hierauf setzt ich mich betäubt und sprachlos neben ihr Bette, sah mit anscheinender Gefühllosigkeit die liebe Dulderinn an, bis ihr Thränen ins Auge schoßen, und die meinigen stromweise nachfolgten. —— Ist sie gerettet? sagt ich nachher zu D. Adler. Noch nicht ganz, versetzte dieser, aber wir hoffen . . . Ich lief wieder weg auf mein Zimmer, und warf mich aufs neu, mit noch größrer Innbrunst, auf meine Knie nieder. Konrad kam aufs Zimmer; Im Eifer des Gebeths ließ ich ihn neben mir niederknien, und bethete nun laut mit ihm für das Leben meiner Gattinn, der liebsten Seele, die ich auf der Welt habe. Der Knabe konnte zuletzt vor Schluchzen nicht mehr mitbethen.

Eine Stunde drauf schlief Sophie nach der langen Abmattung ein; Der Arzt hatte gute Hofnung; Ich setzte mich neben sie, betrachtete sie eine Zeit lang starr, und ohne

viel

viel zu denken; Endlich fiel mein Auge auf das Kind, das ruhig neben ihr in der Wiege lag. Auf Einmal ward mein Herz von der süssesten Empfindung überwältigt, von der sich bisher noch nicht einmal eine Ahndung in mein Herz geschlichen hatte, von der Empfindung eines Vaters. Ich sprang auf, nahm das Kind auf meinen Arm, sah es an, und mußt' es wieder in die Wiege legen, denn ich zitterte vor Uebermaas der Freude, daß ichs fast im Taumel hätte fallen lassen. Doch solch ein Augenblick der Aufwallung läßt sich nicht beschreiben.

Meine Sophie wachte erst nach etlich Stunden wieder auf, als ich neben ihr saß. Ihr Blick fiel zuerst auf mich; Sie streckte ihre Hand nach mir aus, und drückte die meinige an ihre Lippen. Wie ist dir, Liebe? sagt ich. Leicht und wohl, war die Antwort; Ich hoffe, Gott erhält mich dir. Nun, Er sey gelobet! rief ich aus, und neigte mich über sie hin. Sie war jetzt mehr bewegt, als während ihres bängsten Kampfes. D. Adler gab uns die Versicherung, er könn jetzt zuversichtlich hoffen. Je mehr unsre Hofnung stieg, desto besorgter wurde sie; Denn jetzt hatte sie erst Zeit, das Schröckliche der Trennung von mir ganz auszudenken. Aber, Gottlob! sie findet sich jetzt selber wieder so

stark,

stark, daß alle ihre Besorgnisse gehoben sind, und wenn nicht neue Zufälle sich hinzu schlagen, so ist sie ausser aller Gefahr.

O Bruder, immer fühl ichs mehr: Je größres Glück dem Sterblichen zu Theil wird, desto näher ist er auch dem Unglück. Wie viel Seeligkeiten führt nicht das häusliche Leben mit sich; Aber wie viel Gefahren drohn auch täglich diesen Seeligkeiten! Das Maas der Freuden und der Leiden auf der Welt ist nicht so ungleich ausgetheilt, als es uns gewöhnlich scheint. In den meisten Fällen, bey den meisten Menschen ist Verhältnis zwischen Glück und Unglück.

Den 30sten März. Nachmittags.

Heute ward mein kleiner Jakob getauft. Sophie befindet sich, nach ihrer Lage, recht wohl, und erhält nach und nach die verlohrnen Kräfte wieder. Mit ihr leb' auch ich auf. —— Man wollte meinen kleinen Jakob mit Gewalt in Windeln einhüllen; Ich gabs aber nicht zu. Er soll nicht in der Wiege schon ein Sklave werden. Er hebt schon seine kleine Aermchen auf, und braucht sie nach Willkühr. Gebrauch der Kräfte macht allein stark. Auch soll er seine erste Nahrung nicht einer Amme, sondern seiner Mutter zu verdanken haben. Es ist traurig,

rig, daß man immer der Natur, die die beste, weiseste und treuste Mutter ist, aus der Hand gehen will!

Hier hast du Trautmanns Brief. Sieh selbst daraus, wie er von dir denkt, und denken muß. Und daraus kannst du dir auch selber sagen, wie du dich künftig gegen ihn zu betragen hast?

Leb wohl, Liebster! Beth mit mir für die Erhaltung meiner Sophie und meiner selbst!

J. Friedeberg.

XLVI.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 28sten März 1770.

Ich muß dir schon wieder schreiben, mein Geliebtester! Denn ich befinde mich aufs neu in der äussersten Verlegenheit, in der ich deinen freundschaftlichen Rath äusserst nöthig habe. Eben, da ich endlich anfieng, das Glück und die Ruhe der Liebe ganz zu genießen, kam ein neuer, mir ganz unvermutheter, desto schröcklicherer Donnerschlag, der mich so betäubt hat, daß ich noch bis diese Stunde nicht weiß, was ich anfangen und vornehmen soll?

Ge-

Gestern erhielt ich mit der Hamburger Post einen Brief mit einer, mir ganz unbekannten Aufschrift. Zitternd erbrach ich ihn, und, Gott! wie erstaunte ich, als ich die Unterschrift sah: Dorothea Beneken, und folgendes las:

Lübeck am 21sten März 1770.

Mein liebster, bester Trautmann!

Endlich, endlich ist es mir gelungen, der Tyranney eines Vaters, der diesen Namen zu seiner Schande trägt, zu entgehen, und an wen, an wen auf der weiten Welt kann ich mich wenden, als an Sie, mein ewig geliebtester Trautmann? Um Ihretwillen floh ich, vom Haß und Fluch eines Vaters belastet, in Baurenkleidung, meine väterliche Wohnung, eine Mutter, die sich vielleicht um meinetwillen zu Tode härmt, meine Brüder, alles, alles! Sie müssen sich meiner annehmen, oder Sie sind ein Unmensch, der Treuloseste, ein Schandfleck Ihres, und des ganzen menschlichen Geschlechts! Doch verzeyhen Sie der Lästerung! Sie können, nein Sie können nicht der Schändliche, der Unmensch seyn. Blos mein zerrüttetes Gehirn, mein Elend, und die Grausam-

samkeit, die ich von allen Seiten her erfahre, können solche fürchterliche Bilder in meiner Seele hervorrufen. Mein Bruder sagte mir: Sie wollten mich selbst in Ballhofs Arm stossen, Sie haben ein andres Mädchen. O der schändliche Lügner! Aber Trautmann, ich glaubte ihm nicht; Ich bauete auf Sie, und stand Ihrentwegen alles aus. Sie verdienens, Sie verdienens; Und ich rechne mir das nicht hoch an. Ich war krank, sehr krank. Das erhielt mich, sonst hätte man mich mit Gewalt an Ballhofs Hand gefesselt. Einmal, es war noch im vorgen Jahr, war der Opfertag schon festgesetzt. Ich hatte Ja gesagt, weil ich hoffte, dem Schlachtmesser durch noch frühern Tod zu entgehen, oder Ballhofen allein zu sprechen, und mich ihm zu Füßen zu werfen. Das letztere geschah. O Trautmann, Ballhof ist ein edler Mann; Aber ich möchte Ballhof nicht seyn. Er liebt ohne Gegenliebe. O wenn ich Sie ohne Gegenliebe liebte! Ach, mir fährts kalt durch die Glieder! —— Aber, mein Geliebter, das sind Grillen! Ich weiß ja, Sie lieben mich, und mein Bruder ist ein Lügner. —— Ballhof! sagt ich, edler Mann! Wollen Sie denn unedel werden? Können Sie den Raub begehen, und ein Herz, das einem andern angehört, ihm entreissen? —— Er sah

mich

mich zitternd an. Nein, fuhr ich fort, Sie könnens nicht. Geben Sie mir Ihre Hand drauf! —— Er gab mir sie. —— Nun so schwören Sie mir denn, keinen Raub zu begehen! Gott hat mich Ihnen nicht bestimmt. Was wollen Menschen wider Gott? —— Er ward fast ohnmächtig. Ich ließ nach. Morgen wieder, sagt ich, besinnen Sie sich! ——

Den andern Tag kam er wieder, und sprach mich allein. Es ist beschlossen, sagte er mit beherzter Stimme, gehört Ihr Herz einem andern, so gehört ihm auch Ihre Hand. Darf ich den Namen des Beglückten wissen? —— Sie kennen ihn, sagt ich, es ist Trautmann. —— Nun, Gott seegn' ihn! setzte er mit einem tiefen Seufzer hinzu.

Wir redeten nun ab, was wir thun wollten? Meinen Vater durften wir nicht merken lassen, daß Ballhof von mir abstehen wolle; Denn die Erbschaft, die dieser erst gethan hatte, machte ihn in seinem Entschluß unbeweglich. Wir kamen schlechterdings auf kein andres Mittel, als daß Ballhof sich entschloß, plötzlich eine Reise anzutreten unter dem Vorwand unaufschieblicher Geschäfte. Vielleicht, dachten wir, beut sich in der Zwischenzeit für mich eine Gelegenheit an, an

Sie zu schreiben, oder ein andrer Zufall, auf den in solchen Dingen oft so viel ankommt, schafft mir Rettung. Genug, den folgenden Morgen kam ein Billet von Ballhof an meinen Vater, mit der Nachricht: Ein Kaufmann aus Lübeck hab ihn, auf seiner Durchreise mit sich hinüber genommen. Die Reise sey äusserst nothwendig, weil sie für seine Handlung vom beträchtlichsten Nutzen seyn könne; Vielleicht müß' er auch nach Copenhagen hinüberfahren. Also mußte die Hochzeit bis auf seine Zurückkunft aufgeschoben werden. Mein Vater war darüber Anfangs sehr ungehalten; Nur der zu hoffende Vortheil der Reise, wovon Ballhof schrieb, beruhigte ihn wieder.

Leider erhielt ich aber nicht die Freyheit, auf die ich gehofft hatte. Mein Vater gab auf mich äusserst streng acht, ließ mir kein Schreibezeug zukommen, weil er schon einmal einen Brief, den ich an Sie geschrieben, aufgefangen hatte, und meinem Bruder Paul konnt ich mich nicht anvertrauen, denn der bleibt dabey, Sie haben jetzt ein andres Mädchen, und wollen also nichts mehr von mir wissen. O Trautmann, stellen Sie sich meinen Zustand vor! Da saß ich, bewacht von einer alten Haushälterinn, die der Frau ganz ähnlich sieht, die einst die Pa-

mela

mela in Verwahrung hatte, einer alten feindseeligen Fee, ohne die ich keinen Schritt im Haus allein thun durfte; Aufbehalten, Gott weiß, welchem noch traurigern Schicksal! Immer mit der ganzen liebevollen Seele bey Ihnen, und doch ohne Hofnung, Ihnen nah zu kommen! Traf ich meinen Vater an, so zittert ich, und bekam nur drohende Gesichter. War ich traurig drüber, da hieß es, traurst du um den saubern Trautmann? Und da bekam ich ein Dutzend Schimpfwörter hinterdrein. Zwang ich mich, fröhlich auszusehn, da machte man Ballhofs Abwesenheit zur Ursache davon. Meine brave Mutter härmte sich mehr drüber ab, als ich, und wenn ich sie ansah, brach mir das Herz. Ach Trautmann, Sie können sichs nicht denken, was ich Ihrentwegen ausgestanden habe; Aber auf Ihr ganzes Mitleid hab ich Anspruch. — Drey Wochen lang erfuhr ich nichts von Ballhof, und zitterte doch täglich vor seiner Zurückkunft und vor ihren Folgen. In der vierten Woche kam ein Brief von ihm an mich aus Copenhagen. Mein Vater brachte mir ihn offen. O wie zittert ich! Aber er war zu allem Glück mit der möglichsten Behutsamkeit geschrieben, so daß man nichts von unsrer Abrede draus schließen konnte. Ballhof schrieb im Ton eines zärtlichen Lieb-

habers und berichtete, seine Geschäfte würden ihn zu seinem grösten Verdruß noch eine Zeitlang in Copenhagen aufhalten. Wie lang, und was er überhaupt im Sinn hatte, konnt ich nicht draus schließen. Du kannst ihm wieder schreiben, sagte mein Vater, und ließ mir einen halben Bogen Postpapier bringen; Ich will den Brief lesen! Ich schrieb ihm die gleichgültigsten Dinge. Mein Vater schüttelte den Kopf und zerriß den Brief. Schreib ihm, rief er, wie man einem Bräutigam, und nicht einem landfremden Menschen schreibt! Ich mußte also noch einmal und zärtlicher an ihn schreiben. O Trautmann, wie that das mir so weh! Mit wie ganz anderm Herzen würd ich an Sie geschrieben haben! — Mein Zustand blieb, nach diesem Brief, der vorige. Ich sah blaß aus, wie der Tod, meine Kräfte nahmen ab; Aber dieses alles, und die Bitten meiner Mutter, mich minder streng zu halten, halfen nichts bey meinem harten Vater. Drey Wochen nachher kam ein andrer Brief von Ballhof. In vierzehn Tagen, schrieb er, komm ich. Welch ein Donnerschlag für mich! Ach ein noch weit schröcklicherer folgte drauf. Mein Vater gab mir selber einen Brief an, dessen Innhalt war: Ballhof möchte doch seine Ankunft beschleunigen! Mein Herz sehne sich nach ihm;

Ich erwarte ihn mit ofnen Armen; Alle Ursachen einer vorigen Abneigung gegen ihn seyen nun gehoben; u. s. w. Ein paarmal ward ich fast beym Schreiben ohnmächtig. Der Brief ward versiegelt und fortgeschickt. Ach mein Trautmann, was hatt ich gethan! Und doch, wie hätt ichs anders machen können? Aber, Gott! in welchem Zustand lebt ich jetzt! Jeden Tag schlief ich unter Schrecken ein; Jeden wacht ich unter grössern Schrecken auf. Endlich verfiel ich in eine Art von dumpfer Unempfindlichkeit; Aber wie fürchterlich ward ich draus aufgeweckt! Nach 14 Tagen kam Ballhof an; Blaß, abgezehrt, wie der Tod. Sein Anblick rührte mich im Innersten; Mein Brief hatte ihn getäuscht, und sein Herz, das, wie das Herz jedes unglücklich Liebenden, jeden Anlaß zur Hofnung so gern ergreift, mit Hofnungen beflügelt, und übers Meer herüber gerufen. Er trat mit meinen Eltern ins Zimmer; Soll ich endlich glücklich werden? sagte er, und ergrif meine Hand. —— In acht Tagen, rief mein Vater, soll sie in Ihrem Haus seyn! Gib ihm dein Jawort! Hurtig! In der Betäubung sagt ich Ja. Ach Trautmann, verzeyhen Sie, verzeyhen Sie! Nur der Mund ward treulos, das Herz, o das Herz konnt es niemals werden. Kaum

 hatt

hatt ich Ja gesagt, so war mirs, als hätt ich mir selbst das Leben abgesprochen. Der arme Ballhof war außer sich vor Freuden. Meine Brüder kamen, und wünschten ihm und mir Glück; Und, ach, ich mußte mich verstellen, mußte ihre Glückwünsche annehmen. —— Endlich ließ man mich und Ballhof allein. Ich sank entkräftet aufs Canapee, brach in einen Strom von Thränen aus, und konnte nicht ein Wort hervorbringen. Sind Sie mein? Sind Sie mein? sprach er schmachtend, und wollte mich bey der Hand ergreifen. Zurück! rief ich, Ballhof, zurück! Sie sind betrogen. Ach, um Gottes willen, Mitleid! Indem trat mein Vater ins Zimmer, und ich mußte wieder schweigen. —— Die ganze Nacht drauf that ich kein Auge zu, machte hin und her Plane, meines Vaters Haus zu fliehen, aber nichts fiel mir ein. Ballhof ließ sich den andern Tag nicht sehen; Er schrieb blos in einem Billet, er habe nöthiger Geschäfte wegen eine kleine Reise vornehmen müssen. Meine Eltern waren zum Holländischen Gesandten in die Assemblee und zum Abendessen gebethen. Meine Brüder waren ausgegangen. Die alte Haushälterinn, die mich bewachen mußte, war allein zu Haus. Sie beklagte sich über Magenkrampf, und ließ sich, weil sie gerne trinkt, von einem

nem Bedienten Malaga bringen. Auf Einmal fiel mir ein, ob ich nicht entfliehen könnte? Ich sprach ihr zum Trinken fleißig zu; Der Wein that seine Würkung, sie warf sich aufs Ruhebett und schlief ein. Ich schlich mich beyr Thüre hinaus, schloß sie hinter mir zu, und leise die Treppe hinunter. Zu allem Glück sah mich kein Mensch. Ich huschte beym Haus hinaus, und dem Dammthor zu. Es fieng schon an zu dämmern; Man schloß hinter mir das Thor zu; Also konnte mir kein Mensch nachsetzen. Ich schlug mich rechts hinum, und lief, ohne viel zu denken, nur daß ich mich oft umsah, immer fort. In der tiefen Dämmerung kam ich nach Eppendorf, und bat da einen Bauren, in dessen Haus ich trat, mich auf den Weg nach Lübeck zu bringen. Er selbst war nicht recht wohl, und gab mir, weil ich Geld anboth, seine Frau mit. Ich erzählte ihr den grösten Theil meiner Geschichte, nur daß ich meinen Namen, und einige zu kenntlich machende Umstände anders angab. Dadurch gewann ich ihr Zutrauen und ihr Mitleid. Auch mein Herz ward gegen sie noch offener, daß ich sie endlich bat, mir ihre Kleider gegen die meinigen zu geben. Anfangs stutzte sie über diesen Vorschlag; Aber die Hofnung, viel aus meinen Kleidern zu lösen, siegte über ihre

Bedenklichkeiten, und als wir auf den Lübe-
cker Weg kamen, tauschten wir die Kleider
um. Sie wollte mich noch weiter begleiten,
aber ich versicherte sie, daß ich nun den Weg
gut kenne, und nahm von ihr Abschied, nach-
dem ich ihr noch etlich Mark gegeben, und
sie dringend gebethen hatte, keinem Men-
schen nichts von mir zu sagen, auch meine
Kleider erst nach etlich Wochen, und nicht in
Hamburg, sondern in Altona zu verkau-
fen. Sie nahm weinend, und unter tausend
Seegenswünschen von mir Abschied.

Ich gieng nun auf dem Steindamm nach
Lübeck zu, weil ich dort eine Soldatenfrau,
die ehedem in meinem Haus gedient hatte, auf-
zufinden und bey ihr mich aufzuhalten hoff-
te. Ich war etlich Stunden fortgelaufen, und
ganz kraftlos, als ich einen Fuhrmann, der
nach Lübeck fuhr, antraf, und ihn bat,
mich um Gotteswillen auf seinen Wagen sitzen
zu lassen. Anfangs wollt ers nicht thun,
bis ich ihm etliche Schillinge versprach. Sein
Wagen war mit einem Seegeltuch überzogen,
daß ich also bedeckt und ungesehen drauf saß.
Nun stellt ich mir erst das Fürchterliche und
Ungewisse meines Zustands vor, und fieng an,
davor zu zittern. Blos die Vorstellung, daß
ich nun doch einer Verbindung entgangen
war, in die mein Herz nie willigen konnte,
mach-

machte, daß ich über meine jetzige Lage nicht ganz muthlos würde. Ich fragte meinen Fuhrmann, ob er nichts von einem Soldaten, Namens Simon, oder seiner Frau wisse? Er sagte Nein, aber unterm Thor werd ers von der Wache wohl erfahren können. Vor Müdigkeit und Entkräftung von dem Schrecken und dem weiten Weg schlief ich ein, und wachte eher nicht auf, bis mir mein Fuhrmann rief, als wir dicht vor Lübeck waren. Es mochte etlich Stunden nach Sonnenaufgang seyn. Unter dem Thor fragte er nach dem Soldaten Simon. Er sey todt, hieß es, aber seine Frau wohne nahe bey dem Rathhaus. Ich fuhr noch bis zum Rathhaus, stieg da ab, und fand meine Kathrine, die mich aufgezogen hatte, bald, in einem kleinen Zimmer an der Erde. Sie kannte mich nicht, und als ich mich zu erkennen gab, schrie sie laut auf. Ich bat sie, still zu seyn, mich bey sich aufzunehmen, und versprach, ihr meine Geschichte zu erzählen, wenn ich mich nur erst etwas erholt habe. Sie kochte mir sogleich eine Suppe, und ließ mich hierauf in ihr Bette liegen, wo ich bis um Mittag schlief.

Sie glaubte mir meine Erzählung sogleich, weil sie meinen Vater kannte, und versprach, mich, solang es nöthig wäre, bey sich

zu behalten. Sie ist arm, und ernährt sich vom Waschen und Nähen, und ich helf ihr, und verdiene dadurch meine Kost. Auch hatt ich, beym Entfliehn, zu allem Glück, mein Spielgeld bey mir, welches eben keine beträchtliche Summe ausmacht; Aber doch konnt ich mir davon, statt meiner Bauerkleider, einige andre anschaffen, so daß ich im Nothfall mit ihr ausgehn, und mich für ihre Verwandte ausgeben kann. Bisher aber hielt ich mich Klugheits wegen immer noch in ihrem Haus auf, um nicht in Lübeck, welches eben keine gar große Stadt ist, und Hamburg so nahe liegt, entdeckt zu werden.

Sehn Sie, Trautmann, das ist die Geschichte Ihres Mädchens. Ich hätte sie minder umständlich erzählen können; Aber Sie sollen alles wissen, was ich Ihrentwegen ausgestanden habe. Meine Geschichte soll Sie wenigstens zum Mitleid bewegen. Doch wehe mir, wenn Sie Mitleid nöthig haben, und nicht Liebe für mich in Ihrem Herzen spricht! —— Ich bin nun eine Verfluchte, Verlassene, Elternlose, bin eine Arme, und Sie wissen, wem zu Lieb ichs bin. Trautmann, es war eine Zeit, da Sie mich die Ihrige nannten, und Ihr Leben hingegeben hätten, daß ichs ewig bliebe. Damals war ich das frohe, heranblühende, mit Hofnungen

gen umgebne, seinen Eltern liebe Mädchen. Die Zeiten haben sich geändert; Ich bins nicht mehr. Hat Ihr Herz mit ihnen sich geändert? O Trautmann, wie bebt mein Herz! Muß ich diese Frage an Sie thun? Kehren Sie unser Schicksal um, und Sie sollen diese Frage niemals, niemals thun! Eine Umarmung, ein Kuß sollte sie auf Ihrer Lippe ersticken. —— Der Gram, den ich über meine Mutter, über meine Brüder ausgoß, nagt an meinem Leben; Nur die Hofnung, Dein zu seyn, Geliebtester, erhält mich. Reiß mir die Hofnung weg, und ich sterb in schröcklicher Verzweiflung.

Nur einen Brief! Und in dem Briefe Leben, oder Tod! O warum muß ich so mit Trautmann reden, dem ich tausend Leben gäbe, wenn ichs hätte? Aber warum zweifl' ich? Warum hoff ich nicht auf Leben? Ach das Unglück wird erst dadurch völlig Unglück, daß es uns so kleinglaubig und muthlos macht! Ich darf Ihnen wohl kaum sagen, was ich thun will, was ich wünsche, daß Sie thun sollen? Ausharren will ich; Alles dulden, leiden, darben! Und Sie, Trautmann? Wollen Sie auch alles dulden, leiden, ausharren, und am Ende einer Armen, Hülflosen, Darbenden die Hand reichen, und sie aus der dämmernden Nacht banger lechzen-

der Hofnung in das Land endlichen Genusses führen? —— O Trautmann, antworten Sie auf diese Fragen bald! Keines Menschen Zunge kann Ihnen aussprechen, was ein Herz unter solcher Ungewißheit leiden kann! Sie haben nie Ihr väterliches Haus verlassen, um sich so der hin- und herwogenden Hofnung zu überlassen, wie ich; Sonst dürft ich Ihnen nicht ein Wort weiter drüber sagen, nicht mit einer Sylbe bitten.

Schreiben Sie bald, ich beschwöre Sie! Die Aufschrift ist: An Catharina Simon beym Rathhaus in Lübeck. Ich harr auf Leben oder Tod.

Ewig die Ihrige
Dor. Beneken.

Sage, Friedeberg, fühlst du nun den ganzen Jammer meines Zustands? Ach, wer nur ein Herze hat, muß ihn ja fühlen. Gott, zu welchen rasenden Entschlüssen kann die Liebe leiten! Aber wie wind ich mich aus diesem Labyrinthe? Ich mag mich verhalten, wie ich will, so mach ich mich oder andre unglücklich. Zwar mich wollt ich es wohl machen, denn ich scheine doch nur zu Leiden gebohren zu seyn; Aber wenn ich auch Dorchen meine Ruhe aufopfern, ihr Hofnung machen, und meiner jetzigen Liebe entsagen wollte,

darf

darf ichs, kann ichs thun, ohne meine Luise zum unglücklichsten Geschöpfe zu machen? Hab ich ihr nicht Treu geschworen, und steht es in eines Menschen Macht, einen Schwur zu brechen? Ich schwur ihr, da ich mich von Dorchen, die ihr Vater mir selbst entrissen, völlig losgesagt hatte, da ich sie mit Ballhof schon verlobt, oder gar schon verheyrathet glaubte. Nein, ich kann, ich darf Luisen nicht ungetreu werden, ich darf Dorchen keine Hofnung machen, denn ich könnte diese Hofnung nie erfüllen. Aber, Bruder, soll ich Dorchen, die schon unglücklich genug ist, vollends mit eigner Hand in den Abgrund des Verderbens hinabstoßen? Ich weiß, wenn ich ihr geradezu schreibe, ich habe nun ein andres Mädchen, also müsse sie auf ewig alle Hofnung auf mich aufgeben, eine solche Nachricht muß das Maas ihrer Leiden voll machen, muß sie ganz zur Muthlosigkeit und Verzweiflung hinreissen; Denn was kann sie nach dem Schritt, welchen sie gethan hat, anfangen? An wen auf der weiten Welt kann sie sich wenden? Und hat sie das um mich verdient? Um mich, dem zu Lieb sie sich in alle diese Leiden gestürzet hat? Ach, wenn ich daran denke, so vergehn mir alle Sinnen, ich weiß mir nicht zu rathen, nicht zu helfen. Und zu wem kann ich anders auf der

Welt

Welt meine Zuflucht nehmen, als zu dir, mein Geliebtester? Sag du mir, was ich anfangen und vornehmen soll? Dir überlasse ich mich gänzlich. Wenn du einen Ausweg weist, o so zeige mir ihn an! Aber, liebster Bruder, ich bitte dich, es sogleich zu thun, denn ich kann das unglückliche Dorchen nicht lang in ihrer quälenden Ungewißheit lassen. Und doch, wenn ich ihr auch heute schreibe, was kann ich ihr anders schreiben, als das Fürchterlichste?

Meine Luise beweißt mir täglich größre Liebe. Desto mehr Treue bin ich ihr dafür schuldig. Sie sieht es mir an, daß ich innerlich leide; Ach, und ich darf ihr die Quelle meiner Leiden nicht entdecken. Liebster Bruder, schreib mir doch sobald als möglich! Vergib der Unordnung der Gedanken, in der ich schrieb! Ich konnte nicht anders. Lebe wohl, du Geliebtester! Dein ewig treuer, aber unglücklicher Freund

Fr. Heinr. Trautmann.



XLVII.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 5ten April 1770.

Liebster Trautmann!

Es ist billig, daß ich dir auf deinen Brief sogleich antworte. Aber wie erstaunt' ich über seinen Innhalt, und über das Betragen Dorchens! Sie hat, meiner Meynung nach, einen Schritt gethan, worüber sie eben soviel Tadel, als Mitleid verdient. Ein Mädchen, das aus dem Hause seiner Eltern flieht, kann fast nie entschuldigt werden. Dorchens Vater ist freylich ein harter, unbarmherziger Mann, und sein Betragen gegen sie äusserst ungerecht; Aber wird dadurch eine Flucht gerecht, die, wie sie selbst gestehen muß, ihrer frommen unschuldigen Mutter eben solchen Gram verursachen muß, als ihr selbst die Härte ihres Vaters verursachte? Zwar ists immer grausam, wenn ein Vater seinem Kinde mit Gewalt einen Freyer aufdringen will, aber doch ists minder grausam, wenn der Freyer ein so rechtschaffner Mann ist, wie Ballhof. Doch das möchte seyn, wie es wollte! Aber das macht Dorchens Flucht zur grösten Unbesonnenheit, daß sie um deinet-

willen

willen floh, da ihr doch ihr Bruder anfangs gleich sagte, du entsagest ihr, und wünschest, daß sie Ballhofs Hand annehme, und nachher ihr sogar berichtete, du habest einem andern Mädchen deine Hand gegeben. Warum glaubte sie dieß nicht? Ists nicht Thorheit, eine Sache blos deßwegen zu bezweifeln, weil uns ihre Wahrheit unangenehm wäre? Ists nicht Unbesonnenheit, auf diese Voraussetzung hin einen Schritt zu wagen, den sie nie wieder gut machen kann, der für sie und andre die traurigsten Folgen haben muß? Ein Mädchen, das aus seines Vaters Haus flieht, entsagt eben dadurch allem Anspruch, den es noch auf seinen Schutz, auf seine Liebe und Versorgung hatte; Es will aufhören, Kind zu seyn, sagt sich von allen Pflichten eines Kindes gegen seine Eltern los, denen es doch immer soviel schuldig ist, sollten sie auch dieses Einemal nicht elterlich gehandelt haben. Ich weiß nicht, ob in ein ganz edles Herz von zartem weiblichem Gefühl solch ein Entschluß kommen kann? Setzt es sich nicht durch diesen Schritt oft noch weit grössern Gefahren aus, als ihm in seinem väterlichen Hause drohten? Gibts nicht allen Glauben an die Vorsehung auf, und will alles selbst allein ausführen? Die Romane, in denen alle Augenblicke eine Entführung oder

Flucht

Flucht vorkommt, die zugleich so vorgestellt wird, daß der Leser dem Entführer oder der Entführten Recht geben muß. Wo die Entführung oder Flucht noch hinterdrein mit dem glücklichsten Erfolg gekrönt wird, haben schon viel Unheil hervorgebracht, und manches unverdorbne lebhafte Mädchen zu Entschlüssen angefeuert, die alles Romanhafte an sich hatten, nur daß sie am End umsonst einen eben so glücklichen Ausgang ihres eignen Romans erwartete, als sie in ihren Büchern fand. — Doch über solche Sachen läßt sich mehr fühlen, als schreiben. Jedes Mädchen frage nur sich selbst, wenn es anders unverdorben ist, ob es, bey einem solchen Entschluß, auf den innern Beyfall seines Herzens hoffen möchte? Und weh uns, wenn uns unser Herz verdammt! Die Welt wirds alsdann gewiß noch desto mehr thun.

Dorchen mag aber ihre Pflicht beleidigt haben, oder nicht, so fragt sich hier nur, was dir Deine Pflicht gebietet, und wie Du dich gegen sie zu betragen habest? Und hierinn, mein lieber Trautmann, scheint es mir, hast du einen Fehler begangen, daß du mich erst fragtest, da du dir die Frage sogleich selbst hättest beantworten können. Du weist ja am besten die Verhältnisse, in denen du mit Dorchen und deiner

Holzerinn stehst. Hast du der Letztern Einmal Treue zugesagt, so bist du sie ihr immer schuldig, sie müßte denn durch ihr Betragen sich selbst deiner Liebe unwürdig machen. Warum fragst du denn erst mich, als ob ich einen Schwur auflösen könnte, und lässest drüber Dorchen so lang in der Ungewißheit, die, so groß ihr Fehler immer seyn mag, doch gewiß dein ganzes Mitleid verdient; Denn sie ist im Unglück, und wem als dir zu Lieb, stürzte sie sich drein? O Bruder, ich kann nicht zur Hälfte fühlen, was das arme, durch sich selbst betrogne Mädchen leiden mag, und doch fühl ichs, daß ihr Zustand äusserst schröcklich seyn muß. In den trüben Stunden, deren sie gewiß mehr hat, als heitre, wie so oft mag sie nicht vor dem Gedanken beben, daß zu Haus ihre Mutter um sie weint und traurt, der Vater sie verflucht, alle ihre Freundinnen das Verdammungsurtheil über sie aussprechen! Und dann sehnt sie sich nach Antwort von dem, um dessentwillen sie sich diesen Leiden übergab, und keine Antwort kommt. Bruder, stell dir vor, welch ein Zustand muß das seyn!

Zwar wirst du mir sagen: Aber mach ich sie denn nicht noch unglücklicher, wenn ich ihr nun ihre letzte Hofnung nehme, die sie auf mich setzte; Ihr den Stab, an dem

sie

sie sich allein noch hielt, zerbreche? Ists nicht Schonung, wenn ich diese Nachricht ihr, so spät als möglich, melde? Nein Bruder, dieser Meynung bin ich nicht, soviel sie auch für sich zu haben scheint. Lieber kommt mir ein Unglück gleich, als daß ich erst lange davor zittre, immer zwischen Angst und Hofnung schwebe, und am End es doch erfahre. Denn ganz zurückhalten kannst du es ja doch nicht. Durch das lange, schröckliche, bange Warten wird der ganze Mensch schon entkräftet, eh noch der fürchterliche Schlag kommt, dem er sodann desto gewisser unterliegen muß. Nährt sich aber das Herz erst lang mit Hofnung, o, so ists desto schröcklicher, wenn diese, die so lang einwurzelte, nun auf Einmal soll heraus gerissen werden.

Also bitt ich dich, mein Lieber, schreibe Dorchen auf der Stelle! Aber mach ihr keine Vorwürfe! Schone sie! Ach der Unglückliche verdient mehr, als jemand Schonung. Schreib ihr unverblümt, du liebest jetzt ein andres Mädchen, weil das Schicksal deine Liebe zu ihr selbst zu mißbilligen geschienen, da ihr Vater solche Hindernisse in den Weg gelegt, und ihr Bruder dir sogar den Tag bestimmt habe, an dem sie einem andern ihre Hand geben sollte. Weiter brauchst du keine

Entschuldigungen beyzufügen, denn ein Mädchen, das sich so in ihren Hofnungen betrogen sieht, achtet, wenigstens im ersten Feuer ihrer Leidenschaft, auf keine Gründe, so einleuchtend sie auch sind, und kann und will nichts anders sehn als Untreu und Betrug. —— Stell ihr das Elend vor, in das sie ihre Mutter durch ihre Flucht gestürzt haben muß, und alsdann red ihr zu, so rührend als du kannst, wieder in ihr väterliches Haus zurück zu kehren, um die Ruhe, die sie draus gestohlen, wieder drein zu bringen! So hast du, wenn auch deine Bitte nichts ausrichtet, wenigstens das Deinige gethan.

Ach Bruder, ich weiß, daß auch deine Lage durch ihr unbedachtsames Betragen äusserst traurig ward; Aber tröste dich damit, daß du keine Schuld dran hast, und daß dein eignes Herz dir Zeugniß gibt, du seyest rein von ihrem Unglück, sollte sie dich gleich als den Urheber davon anklagen. Wenn nur Gott und unser Herz uns nicht verklagt, so können wir uns über Menschenurtheil trösten.

Vor 8 Tagen hätt ich fast mein Einziges und Alles, meine liebe, herrliche Sophie verlohren. Sie gebahr mir einen Sohn, nach-

*) Dieser Brief ist ausgelassen, weil er blos die, vorhin schon erzählte Geschichte Dor-

nachdem sie mehr als 36 Stunden mit den bängsten Schmerzen und dem Tod gerungen. Jetzt befinden sich, Gottlob! Kind und Mutter völlig wohl. Sieh, so sind wir stetem Wechsel unterworfen, wenn wir auch auf der Spitze des Glücks zu stehen scheinen. Gott tröste dich, mein Lieber, und das arme Dorchen, und geb ihr ihre Ruhe und die Liebe ihrer Eltern wieder! Leb wohl und schreib mir bald!

Dein
Friedeberg.

XLVIII.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 12ten April 1770.

Dein Brief *), liebster Friedeberg, und die Nachricht von Dorchen und ihrer Romanmäßigen Flucht haben mich diese ganze vergangne Nacht im Traum beschäftigt. Da ritt und fuhr ich immer von Hamburg nach Lübeck, und von Lübeck nach Hamburg; Bald entführt' ich selbst ein Mädchen, bald setzt' ich wieder einer Entführten nach, holte sie ein, und brachte sie ihren Eltern wieder.

 Kurz

chens enthielt. Anmerkung des Herausgebers.

Kurz es war ein närrisches Treiben, bis ich endlich aufwachte, und froh war, wieder aus dem Entführungswesen heraus zu seyn.

Um nun aber auch ernsthaft von der Sache zu reden, —— denn ich denke, sie verdients —— so bin ich völlig deiner Meynung, daß Dorchen äusserst unüberlegt und pflichtwidrig gehandelt hat. In Romanen und dergleichen Büchern mag ich gern von Entführungen, flüchtiggewordnen Mädchen, Räuberbanden und andern solchen wunderbaren Dingen lesen, die den gewöhnlichen Gang der Begebenheiten unterbrechen, und oft neues Leben in die Geschichte bringen; Aber wenn die Leser dieß in ihr Alltagsleben mit hineinverweben, und das Entführen, oder Fliehen, oder Rauben nachmachen wollten, da würd ich bald alle Romane von solchem Schlag ungeschrieben wünschen. In Büchern wird einem jungen leichtsinnigen Mädchen die Flucht aus dem Schoos einer Familie so annehmlich und von einer so lachenden Seite vorgemalt, daß sie sich zuletzt selber wünscht, ihr Vater möchte sich in ihre Liebeshändel mischen, und sich ihrer Wahl widersetzen! Wenn er nur Miene macht, daß er ihr einen andern Mann aufdringen will, da macht sie Anstalten zur Flucht, und denkt, ihr werd es eben so gehen, wie ihren Romanheldinnen, daß sie

mit

mit ihrem Liebhaber ungehindert gleich an End und Ort komme, von einem Prediger sich trauen lasse, und dann dürfe sie nur vier und zwanzig Stunden warten, bis ihr Vater komme, sie fast fußfällig wegen seiner Härte um Vergebung bitte, und sie wieder im Triumph mit ihrem Liebhaber nach Haus führe. An Moralität, Billigkeit und kindliche Pflichten denkt sie nicht, denn davon sagt ja ihr Romanschreiber nichts. Von Widerwärtigkeit und Kummer, und allem, was auf eine solche Flucht Trauriges folgen kann, läßt sie sich nicht träumen, denn ihrer Heldinn widerfuhr ja auch nichts solches. Arme Mädchen, die sich von einem leichtsinnigen Schriftsteller verführen lassen, über alle bürgerliche und sittliche Pflichten und Verhältnisse sich hinweg zu träumen; Die die Welt nicht nehmen, wie sie ist, sondern wie die Phantasie eines Romanschreibers und ihre eigne dichterische Einbildungskraft sie gern haben möchte! Armes, betrognes Dorchen, daß auch sie die Romanheldinn spielen wollte, ohne die andern Leute um sich her auch zu Romanhelden umschaffen zu können! Den Knoten zu einem Roman hat sie geschürzt, aber wer soll ihn nun auflösen, ohne ihn als ein zweyter Alexander entzwey zu hauen? In unsern Zeiten, wo jeder Mensch so seinen ge-

wöhnlichen Alltagsschritt fortgeht, ists nicht mehr thunlich, Romane zu spielen. Drum muß auch der Romanschreiber heut zu Tage mehr gewöhnliche Begebenheiten, wie sie alle Tage vorgehn, erzählen, als wunderbare abentheuerliche Geschichten. Hat er Sinn, Gefühl und scharfes Auge, so wird er auch gewöhnliche Begebenheiten durch gute Stellung, nützliche, draus hergezogne Lehren fürs gemeine Leben, genaue Entwicklung der Charaktere, die sich heut zu Tage mehrentheils so ähnlich sehen, und dergleichen immer noch interessant und anziehend genug zu machen wissen. Aber sonderbar ists, wenn man von ihm lauter ungewöhnliche und vorher nie geschehene Begebenheiten will geschildert haben!

Nur das ärgert und verdrießt mich, daß Dorchen, die doch immer, diesen Fehltritt abgerechnet, ein sehr gutes und vorzügliches Mädchen ist, das gewiß ein besseres Schicksal verdiente, der Holzerinn wegen so im Unglück stecken soll, denn sonst würde Trautmann sich ihrer gewiß mehr annehmen. O Bruder, wenn ich an die Holzerinn denke, so wird mir allemal ärgerlich zu Muth, daß sie unsern braven Trautmann so ins Netz geführt hat; Denn ich schwöre drauf, so gut sie sich jetzt auch anstellt, so führt sie ihn doch gewiß noch an. Und diese buhlerische Dirne

soll

soll ich da dem lieben Hülflosen Dorchen, das keinen Fehler hat, als ihr heftiges vorlautes Wesen, vorgezogen, und um Ihrentwillen die tausendmal beßre verlassen sehn? O wie bunt und ungleich geht doch alles auf der Welt durch einander!

Trautmann daurt mich herzlich, denn sein weiches gefühlvolles Herz, das so gern an jedem Leiden Antheil nimmt, muß bey diesen Leiden, an denen er doch zum Theil mit Ursache ist, doppelten, schmerzvollen Antheil nehmen. Ich will dem guten Jungen doch bey Gelegenheit wieder schreiben, wenn du glaubst, daß ihm mein Brief nicht unwillkommen seyn werde. Ich will mich schon hüten, daß ich auf keinen von den streitigen Punkten komme; Denn nachgeben würd ich hierinn um alle Welt nicht.

Es freut mich, Bruder, daß deine Sophie so wohl ist, und dein Kleiner so gut gedeyht. Gib ihm einen Kuß von mir! Wenn das Wetter etwas besser wird, so kanns wohl seyn, daß ich mit meiner Mutter und Sabinen deine Frau im Wochenbett besuche. Wir sind alle wohl auf und gutes Muths. Mir ist wieder so unbegreiflich wohl zu Muth, wie mir jedes Frühjahr ist, wenn so die ersten Frühlingsahndungen mein Herz beschleichen. Alles in der Natur wird da doch verjüngt.

jüngt. Wenn ich Morgens aufwache, da hör ich gleich die Sperlinge vor meinem Fenster, den verliebtgurrenden Tauber auf dem Dach, das muntere Geschwätz der Dohlen auf dem Kirchthurm, und da spring ich frischer aus dem Bett, und ans Fenster, und der leichte Athem des Morgens gibt meiner Seele Flügel, daß sie in den besonnten Lüften schwebt, und der Leib, sich ihr nachzuschwingen, wünscht. Da wachen alle die Gefühle wieder in mir auf, die ich in meinen ersten Frühlingen als Knab und Jüngling hatte, und ich werde wieder kindisch; Und ich muß dir nur gestehen, mir ist nie besser zu Muth, als wenn ich kindisch bin. — Leb indessen wohl, lieber Freund, und grüß das liebe Häuflein in Schöningen!

Dein
S. Dörner.

XLIX.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 18ten April 1770.

Liebster, bester Friedeberg!

Ich habe sogleich am ersten Posttag nach Empfang deines lieben Briefes, deiner Vorschrift gemäß, an das arme Dorchen ge-

geschrieben. Ach, mein Geliebtester, ich habe diese Zeit über viel ausgestanden. Das Schicksal des unglücklichen Mädchens hat mir schon tausend Thränen gekostet; Tag und Nacht beschäftiget mich die Vorstellung davon; Sie erscheint mir in Träumen und klagt mich als den Urheber ihres Unglücks an; Und ob mir gleich mein Herze sagt, daß ich solche Beschuldigungen nicht verdiene, so kann ich mir doch die verlohrne Haiterkeit nicht wieder geben. Unser Herz ist in dergleichen Dingen viel zu zartfühlend und empfindlich; Wenn es nur weiß, daß es die entfernteste Ursache gab zum Leiden anderer, so kann es sich doch nicht ganz beruhigen, und denkt immer, es hätte anders handeln sollen. Dieses leise moralische Gefühl kann uns zwar sehr glücklich, aber gewiß auch —— wie ich an mir selbst erfahre —— äusserst unglücklich machen. Doch ist dieses mein Trost: Wenn ich meine ganze Geschichte mit Dorchen unpartheyisch überdenke, und mein Betragen dabey prüfe, so gibt mir mein Gewissen vor Gott dem Allwissenden das Zeugnis, daß ich offen, ohne Trug und List gehandelt habe, und mir den Entschluß, der das arme Dorchen so unglücklich machen kann, auf keine Weise darf zu Schulden kommen lassen. Ich habe sie in meinem Brief sehr dringend gebethen,

sich

sich wieder in den Arm ihrer Aeltern zu werfen. Ich wüßte auch nicht, warum sie es nicht thun sollte, da sie in Lübeck nichts als Noth und Kummer vor sich sieht, und doch wenigstens von ihrer Mutter hoffen darf, als ein, wieder zum Gehorsam rückkehrendes Kind mit Nachsicht und Verzeyhung aufgenommen zu werden.

Mit meiner Luise leb ich immer sehr glücklich. Sie liebt mich aufs zärtlichste, und mir ist nichts angelegener, als diese Zärtlichkeit auf alle nur mögliche Art zu erwiedern. Sie gibt auf alle meine Gemüthsbewegungen acht, und merkte es neulich sogleich, daß ich, wegen der bewußten Geschichte mit Dorchen äusserst traurig und niedergeschlagen seye; Dabey drange sie solang aufs zärtlichste in mich, bis ich ihr den ganzen Vorfall erzählte. Sie ward darüber äusserst gerührt, und nahm an Dorchens Schicksal allen möglichen Antheil, als ob sie ihre Schwester wäre. Jetzt liegt sie mir beständig an, ich solle an ihre Aeltern schreiben, und ihnen den Aufenthalt ihrer Tochter melden, um sie aus ihrer schröcklichen Ungewißheit zu reissen. So gut nun dieser Rath gewiß gemeynt ist, so konnte ich mich doch bisher noch nicht entschließen, ihn zu befolgen. Denn ich hoffe immer, Dorchen werde von freyen Stücken, wie

wie ich sie auch bath, zu ihren Aeltern zurückkehren, und dadurch weit eher Verzeyhung erhalten. Auch fürchte ich, sie möchte auf mich noch erbitterter werden, wenn sie mich als den Verräther ihres jetzigen Aufenthalts muthmaßete. —— O mein Geliebtester, wie fühle ich auch hierinn das Traurige meiner Lage, daß ich so ganz ohne Freund in Göttingen leben muß. Wärest du doch hier, oder mir wenigstens um zwanzig Meilen näher, wie könntest du mich alsdann so kräftig mit deinem freundschaftlichen Rath unterstützen! Alsdann hätte ich auch neulich nicht den Fehler begangen, den du mir mit Rechte vorwirfst, den ich jetzt auch selber einsehe, daß ich nämlich nicht sogleich an Dorchen schriebe, sondern sie erst so lange in der Ungewißheit warten ließ.

So vergnügt ich übrigens mit meiner lieben Luise lebe, so macht mir doch der Umstand mit Michelsen, wovon ich dir, mein Theurester, schon letzthin geschrieben habe, noch immer nicht geringen Kummer. Der fatale Mensch dringt sich ihr recht auf. Ich treffe ihn die Woche wenigstens zwey- oder dreymal bey ihr an, und bin oft darüber äusserst unruhig. Ich bath sie auch schon ofte, ihm gar kein Gehör zu geben; Aber sie sagt: Ich möchte doch ruhig seyn, denn ich

sehe

sehe ja selbst, wie schnöde sie ihm begegne; Das Haus könne sie ihm übrigens nicht verbieten, da er ein Freund ihres Bruders sey, und immer unter dem Vorwand komme, diesen zu besuchen. Ich kann ihr zwar hierinnen nicht ganz Unrecht geben, aber ruhig kann ich deßwegen auf keine Weise seyn. Mein Trost ist, daß er diese Ostern nach Haus soll, und nur auf seinen Abschiedswechsel wartet, sonst hätt ich gewiß schon Händel mit ihm angefangen.

Weil die Post erst Morgen abgeht, und ich jetzt zu meiner Holzerinn gehen muß, so will ich den Brief auch erst Morgen schließen, und dir vielleicht noch einiges, was mir beyfällt, sagen.

Den 19ten April.

Ach mein liebster Friedeberg, schon wieder ward mein Herze von einem neuen Sturm erschüttert. Gestern Abend, als ich von der Holzerinn recht vergnügt nach Haus kam, gab mir meine Aufwärterinn einen Brief von meinem lieben Benecke. Zitternd nahme ich ihn an, und ahndete zum voraus neue Herzerschütternde Nachrichten. Beym Erbrechen fand ich noch einen Brief eingeschlossen von einer mir unbekannten Hand. Er war von Dorchens Mutter. O wie ward mein Her-

ze über seinen Innhalt gerührt! In der rührendsten Sprache gekränkter mütterlicher Zärtlichkeit, und mit unbeschreiblicher Liebe gegen mich, meldete mir die vortrefliche Frau die Nachricht von der Flucht ihrer Tochter.

" Unser Haus, schreibt sie unter anderm, ist ein Aufenthalt der Klage, seit meine unglückliche Tochter sich aus meinen mütterlichen Armen losgerissen hat. Ach mein lieber Trautmann, könnten Sie in das Herz einer Mutter blicken, deren Tochter, die ihr gröster Trost und die Freude ihres Alters war, auf die sie blickte, wenn sie keine Freude mehr auf Erden sah, und die Welt dann wieder lieb gewann, mit einem von ihr abgewandten Herzen von ihr flieht, Gott weiß wohin? Und nicht Abschied nimmt von ihrer Mutter, und mir, die ich trostlos um sie weine, nicht mit einem Laut verkündigt, ob sie lebt, oder todt ist? Ob sie in Gram vergeht, oder einem schändlichen Verführer in den Arm gesunken ist, der ihre, bisher rein gebliebne Seele tödtet und vergiftet; Könnten Sie in dieß zerrißne Herz, das, indem ich Ihnen schreibe, so bang und laut und ungehalten schlägt, daß ich kaum mehr Athem holen kann, sehen, und sich einen Augenblick in die Stelle der zärtlichsten und unglücklichsten Mutter hinein denken; Ich weiß, ihr zartes gefühl-

fühlvolles Herz würde lieber in dem Augenblicke stocken und sterben, als mir eine Bitte versagen, die Sie, und vielleicht nur Sie allein, mir gewähren können. Verzeyhen Sie, mein lieber Trautmann, wenn ich Ihnen Unrecht thue, und mein Herz, das seiner nicht mehr mächtig ist, sich irrt. Ich weiß, wie Sie ehedem mit meinem Dorchen standen, weiß, wie sie bis auf den Augenblick ihrer Flucht Sie allein im Herzen trug; Kann ich nun wohl etwas anders glauben, als daß sie um Ihrentwillen uns verlassen hat? Und muß ich dann nicht auf die Vermuthung fallen, daß sie Ihnen wenigstens einen Wink von ihrem jetzigen Aufenthalt gegeben hat? — Von dem Tag ihrer Flucht an, bis auf diese Stunde haben wir, alles Nachforschens ungeachtet, weiter nichts von ihr erfahren können, als daß sie kurz vor Thorschluß, sehr hastig bey dem Dammthor hinausgelaufen ist. Ach, mein edler Freund, wir fielen schon auf fürchterliche Vermuthungen, vor denen meine Seele sich entsetzt. Nicht weit vom Dammthor fließt die Alster! Ach, ich kanns nicht aussprechen. — Wissen Sie etwas von meiner unglücklichen Tochter, so beschwör ich Sie bey Gott, daß einst Gott Sie höre, zeigen Sies mir an! Sonst tödten Sie ein mütterliches Herz, das an jenem Tage Sie bey

Gott anklagen wird als seinen Mörder. Ich steh am Rand des Grabes, Trautmann, und ich denke doch, die Stimme einer Sterbenden soll etwas über Sie vermögen? Soll ich mit Seufzern über Sie in jene Welt hinübergehen? Ich wünschte meine Tochter noch zu seegnen, und wenn Sie den Seegen ihr entreissen, und sie zurückhalten, daß ich meine blasse kalte Hand nicht auf sie legen kann, nun so werde dann mein Seegen Fluch! Mein letzter Hauch sey ein Seufzer über Sie, und meine, jetzt noch zum Seegnen aufgehobne Hand, starre zum Himmel, um zu zeugen zwischen Ihnen und mir! —— Doch, nicht wahr? Ich irre mich an Ihnen? Sie verschweigen mir den Aufenthalt meines armen Dorchens nicht? Eilen Sie, ach eilen Sie, mein Lieber! Lassen Sie nicht einen Augenblick verfließen zwischen dem Empfang meines Briefs und Ihrer Antwort! Sie können das Leben einer Mutter retten, und ich sag Ihnen, das Leben einer Mutter, die von ihren Kindern geliebt wird, ist theuer, und wer's rettet, ist in Gottes Augen angenehm und wird geseegnet von den Kindern. —— Der Gram hat mich tief darnieder gedrückt; Aber ich glaube, wenn Sie die Last von mir nähmen, und mir meine Tochter wieder gäben, ich könnte mich wieder aufrichten und aufs neu

zu leben anfangen. —— Aber vielleicht zittern Sie vor dem Schicksal, das meiner Tochter bevorstünde, wenn sie in das Haus ihrer Eltern zurückkehrte. Zittern Sie nicht. Ich kann hierüber Ihr edles Herz beruhigen. Meine Tochter soll nicht wiederkehren, um die Stimme des Fluchs, oder harte Vorwürfe zu vernehmen. Zwar Sie kennen meinen Mann nur als einen harten, unbiegsamen Mann; Aber bey meinem mütterlichen Herzen schwör ich Ihnen, er hat sich geändert, seine Härte ist erweicht durch unsre Thränen. Nun fühlt er erst, daß er Vater ist, da sein Kind ihm entrissen worden; Er verspricht heilig, zu vergeben und zu vergessen, und sein Kind nicht in ein Band zu zwingen, in das es sich nicht selber willig gibt. Auch Wallhof hat sich erklärt, Dorchens Hand nicht anzunehmen ohne ihren Willen. Der Zwang war ihm immer zuwider, und ich glaub, er hat sich vor der unglücklichen Flucht eine Zeitlang entfernt, damit man ihn ihr nicht aufzwingen soll. Glauben Sie, auch meine Tochter soll Sie seegnen, daß Sie sie ihren Eltern wieder gaben!

Ich gesteh es Ihnen offenherzig, Trautmann, davon, daß Dorchen Ihnen soll gelassen werden, hat mein Mann sich noch nicht das geringste verlauten lassen, und ich fürch-

fürchte, so sehr ich nebst meinen Söhnen das Gegentheil wünschte, daß er sich sehr hart dazu verstehen wird, sie Ihnen zu überlassen; Und doch könnte auch dieses geschehen. Ich weiß nicht, wie Sie gegen sie gesinnt sind? Mein Paul versichert mich, er wisse ganz gewiß, Sie haben längst alle Hofnung auf sie aufgegeben, und sogar schon einem andern Frauenzimmer Ihr Herz geschenkt. Wenn das ist, mein Lieber, so können Sie ja meine arme Tochter doch nicht glücklich machen. Könnten Sie wohl grausam genug seyn, sie in ihrer einsamen Verbannung ohne den Trost ihrer Mutter verschmachten zu lassen? Wollten Sie nicht soviel Mitleid gegen sie beweisen, und sie einer Mutter wieder geben, die wenigstens mit ihr weinen, und die Last ihres Kummers getheilt mit ihr tragen würde? Trautmann, das hat doch mein Dorchen wahrlich nicht um Sie verdient!

Sollte aber Ihr Herz gegen sie noch so gesinnet seyn, wie vormals, daß Sie ihre Liebe noch erwiederten, und ihr mit Freuden Ihre Hand anbieten wollten; Sollten Sie noch glauben, daß Sie ohne mein Dorchen und mein Dorchen ohne Sie niemals glücklich leben könnten, nun so will ich Ihnen einen Vorschlag thun, mein lieber Trautmann, der mich zwar äusserst schwer ankommt; Aber wozu versteht sich nicht

 das

das Herz einer Mutter, wenn es auf das Glück und die Ruhe ihres Kindes ankommt? Hören Sie, in Rendsburg hab ich eine Schwester, die ist eine Witwe, und bey dieser könnte meine Tochter solang in der Stille, ohne das Vorwissen meines Mannes sich aufhalten, bis Sie ein Amt bekommen, und ihr Ihre Hand geben können. Auch um ihre Mitgift dürften Sie nicht bekümmert seyn, denn ich besitze soviel eigenes Vermögen, über das ich allein zu sagen habe, daß Sie meine Tochter nicht als eine Bettlerinn heyrathen dürften. Auch hat meine Schwester keine Kinder und ist reich, und wenn sich Dorchen, woran ich nicht zweifle, ihre Gunst erwirbt, so kann sie ihr ein Ansehnliches von ihrem Eigenen vermachen. Gefällt Ihnen dieser Vorschlag, so schreiben Sies sogleich an meine Tochter; Aber Sie müssen mir zuförderst Nachricht davon geben, damit ich meine Schwester darauf vorbereiten kann. Glauben Sie mir, ich kämpfte lange bey mir selbst, ob ich Ihnen diesen Vorschlag thun wollte? Dieß ist das erstemal in meinem Leben, daß ich mich entschließen konnte, etwas ohne das Vorwissen meines Mannes zu thun; Ich sehe auch die Verdrießlichkeiten alle wohl voraus, in die ich durch diesen Entschluß gerathen kann; Aber der Wunsch, mein Kind glücklich zu

ma-

machen, betäubt alle andere Empfindungen in mir! Lieber will ich selber drunter leiden, als mein Kind unglücklich wissen. Ergreifen Sie aber, ich bitte Sie aufs angelegenste, diesen Vorschlag nicht eher, als bis Sie keinen andern Ausweg mehr wissen; Und halten Sie das alles äusserst geheim!

Nun, mein lieber Trautmann, bitt ich Sie noch einmal recht sehnlich, folgen Sie dem Rufe der Menschlichkeit, der gewiß in Ihnen nicht schweigt! Opfern Sie den Bitten einer zärtlichen gekränkten Mutter die kleinen Vortheile auf, die Sie bey Verweigerung derselben haben würden! Seyn Sie nicht taub gegen die Stimme der Natur! Entziehen Sie ein Mädchen dem Verderben, das um Ihrentwillen soviel wagte! Bringen Sies von seinem Irrweg wieder in den Schoos einer trostlosen Familie! Geben Sie dadurch dem Herzen einer Mutter seine Ruhe wieder, die im Elend vergehen muß, wenn sie nicht ihre verirrte Tochter wieder an ihr mütterliches Herz drücken kann! Geben Sie mir eine Nachricht, die allein mich wieder ins Leben zurückrufen kann! Hören Sie mich, daß einst Gott Sie höre! Daß er nicht einst gleiches Unglück über Sie herein stürzen lasse!„

Sieh, mein liebster Friedeberg, das ist ein Stück aus dem Briefe der vortrefli-

chen Frau. Sage, hätt ich nicht ein Unmensch seyn müssen, wenn ich mich nicht auf der Stelle hingesetzt hätte, ihr alles zu berichten, was ich weiß? Ja ich that es, denn die Verschweigung des Geheimnisses würde mir das Herze abgefressen haben. Ich schrieb ihr alles, so aufrichtig, als ob ich vor Gott gestanden hätte. Ich bath aber auch für Dorchen, so rührend und dringend als ich konnte, daß man sie ihre Flucht doch nicht möchte entgelten lassen! Ich hoffe auch, die Pflichten gegen sie nicht verletzet zu haben; Denn der Zustand, in dem sie bisher lebte, muß ja der allertraurigste seyn; Und auf das Versprechen ihrer rechtschaffnen Mutter, daß man sie freundschaftlich aufnehmen und ihr ihren Fehltritt völlig vergeben wolle, baue ich alles. Mein Paul schreibt mir auch, sein Vater würde alles thun, wenn seine Tochter wieder käme, und ihr gewiß nicht mehr so tyrannisch begegnen, denn jedermann in der Stadt ziehe über ihn los, schimpfe auf seine Grausamkeit, und man sage sich ganz laut, Dorchen habe sich in die Alster gestürzt, um seiner unmenschlichen Begegnung zu entgehen. Das schmerze ihn nun sehr, da er ehrgeitzig sey; Er schäme sich so, daß er gar nicht aus dem Hause gehe, und würde gewiß mit seiner Schwester ganz anders umgehen, um das Ver-

dorbne

dorbne wieder gut zu machen, und sich bey den Leuten in bessern Credit zu setzen. Auch habe ihm Ballhof die Meynung sehr derb gesagt, daß man ihm den Widerwillen verhohlen habe, den Dorchen gegen ihn trage. Er habe sich feyerlichst erklärt, er würde sich zwar jetzt noch glücklich schätzen, wenn sie ihn freywillig wählte, und an das Vergangene nicht denken, denn seine Liebe zu ihr habe keine Gränzen; Aber gezwungen werde er ihre Hand in seinem Leben nicht annehmen.

Also, mein Geliebtester, hab ich unrecht gehandelt, daß ich der rechtschaffnen Mutter den Aufenthalt Dorchens angezeigt habe? Konnte ich, auch zu ihrem Besten, einen bessern Ausweg wählen? Sie kann ja auf keine Weise unglücklicher werden, als sie gegenwärtig ist, aber wohl glücklicher, und das wünsche und erfleh ich ihr von Gott mit dem treuesten Herzen. Ich schrieb der Mutter unverhohlen, ich habe schon ein andres Mädchen, da ich ihr ja selbst versprochen habe, alle Hofnung auf ihre Tochter aufzugeben.

Meinen Paul habe ich sehr sehnlich gebethen, mir von seiner lieben Schwester, sobald als möglich, wieder Nachricht zu geben, denn ich fürchte sehr, sie selber wird es nicht thun, sondern mich vielmehr für den treulo-

 se-

festen, verworfensten Menschen ansehen. So wehe mir dieses thun muß, so ist dieses doch mein Trost, daß ich in den Augen Gottes rein bin, und sie selbst an jenem Tage, der die Wahrheit von dem Irrthum sondert, mich dafür wird erkennen müssen. Denn du hast Recht, mein Theuerster, wenn ich jetzt auch ganze Bogen mit Entschuldigungen anfüllte, so würde sie doch in der Hitze ihrer Leidenschaft sich in ihrer Meynung nicht wankend machen lassen.

Ich bin jetzt in der unruhigsten Erwartung, wie es diesem guten Mädchen, das zwar irrte, aber doch nicht sündigte, ergehen wird? Ich hoffe immer noch auf eine glücklichere Zeit für sie; Denn wahrlich! sie verdient es.

Uebrigens verzeyh mir, mein Geliebtester, daß ich dir mit einem so langen Brief beschwerlich falle! Du siehest selbst ein, daß die Umstände mich zu dieser Weitläuftigkeit genöthigt haben.

Noch muß ich dir den herzlichen aufrichtigen Antheil melden, den ich an der glücklichen Entbindung deiner lieben, frommen Sophie nehme. Gott sey gedankt, daß diese herrliche Person dem Tod entrissen, und dir, du mein Theurester, erhalten worden ist! Er erhalte sie und deinen Erstgebohrnen

auf

auf die spätesten Lebensjahre hinaus! — Was macht denn unser theurester Dörner? Du schriebst mir ja so lange nichts von ihm. Ach Gott, wenn er wüßte, wie so wehe mir die Entfernung thut, in der ich eine Zeit lang von ihm lebe, da ihm doch mein Herze so nahe ist, und wie michs kränkt, daß er mir so hart schrieb, daß ich nicht, ohne mich wegzuwerfen, an ihn schreiben kann, er käme mir in einem Brief wieder entgegen. Meld ihm doch gelegentlich, daß ich mich bey dir nach Ihm erkundigt habe, und Ihm herzlich gut sey! Lebe wohl, und liebe ferner

Deinen treuesten

Friedr. Heinr. Trautmann.

L.

Schreiber an Friedeberg.

Dettenbrügg den 13 April 1770.

Glück zu, mein lieber Herre, zu dem neugebohrnen Kindlein! Ich hätte dir schon lange gern geschrieben, lieber Friedeberg, aber es wollte sich nicht recht fügen, da ich keine Veranlassung zum Schreiben hätte, und so abgebrochen fang' ich nicht gern an; Jetzt aber biethet sich mir Stoff genug dar. Mach aus deinem Buben einen so braven Kerl, wie

wie du bist, und die Welt wird dirs danken und noch mehr verlangen, und ich werde mich freuen, sein Gevatter zu seyn, und ihm, wenns nöthig ist, alles Liebs und Guts thun. Mich freuts allemal, wenn brave Leute Kinder kriegen; So hat man doch Hofnung, daß das kleine Häuflein der Guten nicht aussterbe, wie's Manchem oft in einer hypochondrischen Stunde vorkommen möchte.

Gottlob, daß du, mit deinem braven Weib, dem Sensenmann noch entrissen worden bist, und ich die Gefahr, worinn du schwebtest, erst erfuhr, da du schon wieder in Sicherheit warest! Glaub mir, Bruder, ich halte gar viel auf dich, und die Nachricht von deinem Tode würde mich sehr betrübt haben. Ich sags ihm, Herr Tod, laß er mir die braven Leute ungeschoren! Er hat noch ein schön Stückchen Arbeit vor sich, bis er erst das schlechte Gesindel von Menschen, die nichts als unnütze Bodenlast sind, hinwegmäht; Mit den Guten hats noch Zeit.

Das Gemälde von deiner jetzigen Glückseeligkeit, mein Lieber, hat mich recht ergözt. Möchten doch seine Farben immer frisch und hell bleiben! Man hats weit gebracht im menschlichen Leben, wenn man einmal in das Land der temperirten Luft kommt, und dem ewigen Wechsel zwischen Frost und Hitze, Sonnen-

schein

schein und Nebel, Stille, Sturm und Ungewitter entgangen ist, obs gleich auch im besten Land noch zuweilen Ungestümm und Nachtfröste gibt. — Das häusliche Leben bekommt auch für mich immer mehr Reitz. Sein Glück ist so still und ruhig, und eben das bürgt mir für seine Dauer. Bey scharfem Wind kommt man zwar früher an End und Ort, kann aber auch desto unvermutheter auf Klippen und Sandbänke getrieben werden. So lang man kein Amt und keine Bestimmung in der Welt hat, gehört man Jedermann an und Niemanden; Hat auf alle Menschen Anspruch und auf Keinen; Ist nicht ganz und nicht halb; Das Herz ist überall und nirgends; Man kann vielerley würken, und doch nicht viel. Ich habe den Traum von Weltbürgerschaft aufgegeben, und bin nun Bürger in meinem Dörflein, und dem engen Bezirk meines Hauses; Da genieß ich alles ganz, und kann mit ganzer, ungetheilter Kraft würken. Dadurch hab ich mich — was du und Dörner wohl nie von mir geglaubt haben würden — sogar in das strenge Gesetz der Ordnung hineingeschmiegt. Alle meine Stunden sind ausgetheilt. Morgens, wenn ich aufstehe, weiß ich schon, was ich jede Stunde den Tag über zu thun habe, und Abends kann ich mein ganzes Tagwerk mit Einem Blick übersehn, und

mir

mir von jeder Stunde Rechenschaft geben. Das hat auch seinen guten Nutzen in Absicht auf die moralische Vervollkommung, denn da fällt mir jeder Gedanke, sey er gut oder bös, wieder ein, den ich in dieser oder jener Stunde, bey diesem oder jenem Geschäft gehabt habe; Der guten freu ich mich, und schäme mich der bösen, und da gibts immer wieder neue Entschlüsse für den künftigen Tag. Das gibt so eine liebliche Ruh und Stille, die sich durch den ganzen Menschen verbreitet, und so eine wohlthätige Wärme, wie vom Sonnenlicht im Frühling. Man arbeitet bey einer solchen Ordnung weit mehr; Alles scheint, sich von selbst zu thun; Man ist am Ende, eh man sichs versieht. Die Stunden, die ich erübrige, und dem Tag gleichsam abstehle, bring ich dann am Abend unter Scherz und Ernst, Narrheit und Weisheit hin, je nachdem sichs schickt. Besonders geb ich mich viel mit meinen Tauben ab, deren ich einen ganzen Schlag voll habe; Da seh ich, wie sie sich paaren, und der Tauber sich gar stutzermäßig anstellt, um seiner geliebten Hälfte zu gefallen; Wie sie sich einen Platz zum Nest aussuchen und Strohhalmen zusammen tragen; Wie sie auch mit kleinen Leidenschaften, Stolz, Mißgunst u. dgl. sich herum zu schlagen haben, nur daß sie alles wieder auf der Stelle vergessen und weit ver-

söhn-

ähnlicher sind, als das vernünftige Thier, der Mensch. Von den Tauben geh ich gewöhnlich zu den Kindern meines Nachbars, die mich gern besuchen, weil ich so kindisch mit ihnen thue. Da siehts nun freylich schon weit verdorbner aus, als bey den lieben Tauben; Aber doch merk ich, daß die Kinder den Tauben, und der lieben einfältigen Natur noch weit näher, weit liebevoller und truglofer sind, als wir erwachsne Knaben, die wir uns so weise dünken. Mit meiner Susanna — denn seitdem wir im Ehestande leben, heißt sie nicht mehr Sußchen; Es klingt so kindisch und poetisch — Mit meiner Susanna also vertrag ich mich, wie Engel miteinander sich vertragen. Sie geht den Tag über Ihren Geschäften nach, und ich den meinigen, und wenn wir da einander so von ungefähr ins Gesicht bekommen, da sehn wir uns freundlich an, drücken uns auch wohl manchesmal die Hand, und das gibt neue Kraft und Aufmunterung zur Arbeit. Wenn mein Geschäft vollendet ist, und sie hat noch zu nähen oder zu stricken, oder sitzt am Spinnrocken, da setz ich mich ihr gegenüber, und weide mich an ihrem unschuldigen Gesicht, und der Emsigkeit, die all ihre Sinnen auf die Arbeit heftet. Zuweilen blickt sie wohl zu mir herüber, und da kann sie oft plötzlich mit der Arbeit in-

ne halten, unbeweglich, mit der Spindel oder Nadel in der Hand, etliche Minuten lang da sitzen, mit dem Seelenvollsten Aug an meinem hängen, und zuletzt aufstehn und mir um den Hals fallen. Bruder, was ich da empfinde, das kannst du am besten fühlen, der du auch schon solche Auftritte wirst gehabt haben; Dem, ders nie gehabt hat, heißts von Farben vorschwatzen, wenn er blind ist! —— Zuweilen les' ich auch noch etwas; Aber ich habe meine Bibliothek bis auf einige wenige Bücher, z. E. die Bibel, den Klopstock, Jerusalem, Luthers Werke, Kleist rc. eingehen lassen, und befinde mich sehr wohl dabey, denn mir, bey meinen Geschäften, sind die Bücher kein Bedürfnis mehr, und ich sehe, daß man sie sehr wohl entbehren kann. Bey Euch Gelehrten ists etwas anders; Da sind sie Handwerkszeug ——

Mein Schwiegervater ist mit mir sehr wohl zufrieden; Ich rauche manche Pfeife Taback mit ihm, erzähl ihm von meinen Studentenjahren, und das ist ihm rechte Ohrenweide; Dafür schließt er mir seinen Schatz von Haushaltungserfahrungen und Sprüchwörtern auf, die oft die herrlichsten Maximen und Lebensregeln enthalten.

Ich hab auch schon einigemal die Gnade gehabt, bey meinem Herrn Generallieutenant

zu

zu speisen; Das geschah aber nur, wie ich voraussah, wenn er einen Acker zu verpachten oder zu verkaufen hatte, und da mußt ich aus Erkenntlichkeit etliche Thaler mehr drum geben. Die gnädige Frau hat nun einen Hofmeister bekommen, recht nach Herzenswunsch, einen armen Menschen, der sich alles mögliche gefallen läßt. Er spielt mit den Eleven blinde Kuh, und das Ballspiel, und hat die Gnade, immer den Ball zu holen. Wenn der Bediente keine Lust hat, so geht er nach der Stadt und macht Bestellungen; Auch füttert er die Kanarienvögel und Truthühner der gnädigen Frau, und trägt ihr, beym Spazierengehen, den Sonnenschirm.

Was macht denn Dörner? Ist ihm bey seinem Weibchen auch so wohl, wie uns beyden? Ich schließ es daraus, weil er gar keine Briefe mehr schreibt; Denn, wenn mir wohl ist, find ich keinen Trieb zum Briefschreiben. Grüßt mir auch gelegentlich Euren braven Trautmann, und schreibt ihm, er soll mich einmal in den Ferien besuchen! Dettenbrügg liegt ja nicht so weit von Göttingen, und den Studenten ists nirgendshin zu weit.

Mein Weib, das, wie alle andre Weiber, von der Neugierde auch nicht frey ist, hätte schon lange gern wissen mögen, was und

an

an wen ich heut und gestern schrieb, und wollte sichs doch nicht gern merken lassen, weil ich sie oft deßwegen aufziehe; Endlich kam sie, als ich eben siegeln wollte, im Drang ihres Herzens hergeschlichen, klopfte mich auf die Schulter, und sagte, indem ihre Augen auf dem Brief herumirrten: Männchen, wenn du nach Lauenburg schreibst, so vergiß nicht eine Empfehlung von mir! Ich schreibe nicht nach Lauenburg, sagte ich, und schwieg aus Bosheit wieder. — Du schreibst doch sonst nicht leicht anderswohin, setzte sie, nach einigem Nachdenken, hinzu, und vielleicht kannst du die Person, an die du schreibst, doch auch von mir grüßen; Oder nicht? — Ich sah sie an und lachte, und entdeckte ihr das wichtige Geheimniß.

Jetzt muß ich aber schließen; Sonst möchte sie die Neugierde noch einmal herbeyführen, und sie ihr Lob, das ich dem Brief anhängte, lesen und schamroth werden. Leb also wohl, Friedeberg, und halt dich ferner gut! Auch sag ich dir, daß du mir gesund bleibst! Grüß dein braves Weib vielmals! Und deinem Kleinen wünsch ich, daß er zunehm an Seel und Leib, und brav werde, wie sein Vater! So hat doch die Welt auch Freud an ihm.

Dein alter ehrlicher

Philipp Schreiber.

LI.

LI.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 29sten April
1770.

Verzeyhe, mein geliebtester Friedeberg, daß ich eine Zeit her so häufig und schnell hintereinander an dich schreibe; Aber mein Schicksal, das mir alle Augenblicke neue Widerwärtigkeiten zuschickt, nöthigt mich, meine Seele einem Freunde zu eröfnen, und wo ist ein Freund, dem ich mich mehr anvertrauen könnte, als dir? Ich muths dir auch gar nicht zu, dich von deinen Geschäften abhalten zu lassen und jeden meiner Briefe zu beantworten. Daher habe ich auch noch nicht auf die Beantwortung meines letzten Briefs gehoffet; Mir ist es Trost genug, wenn ich mich nur schriftlich mit dir unterhalten, und dir meine Empfindungen mittheilen darf.

Die Veranlassung zu dem gegenwärtigen Brief ist für mich wieder äusserst traurig. Vor vier Tagen erhielt ich nämlich einen Brief von Dorchen, den ich für dich in Abschrift beylege, der mir aufs neu unsäglichen Kummer verursachte. Ich konnte freylich selber nichts anders erwarten, als daß sie auf meinen Brief, der ihr so geradezu alle Hofnung auf

meine Hand benahm, über mich sehr aufgebracht seyn würde; Aber das hätte ich mir doch niemals träumen lassen, daß die Leidenschaft sie so weit verleiten könnte, gänzlich an meiner Unschuld und Rechtschaffenheit zu zweifeln, mich für den abscheulichsten Menschen anzusehen, und solche Verwünschungen über mich auszusprechen. Hätt ich nicht noch das Bewußtseyn meiner Redlichkeit, ich unterläge dieser Last. Ach Gott, wie wird sie erst noch mich verfluchen, wenn man sie in ihrem Aufenthalt auffindet, und sie erfährt, daß ich denselben ihren Aeltern entdeckt habe! Und doch weist du selbst, mein bester Friedeberg, daß mich mein Gewissen dazu nöthigte, indem ich mir sonst den Tod ihrer Mutter hätte vorwerfen müssen, und dabey zugleich ihr eignes Glück zur Absicht hatte, da sie ja, so wie sie jetzt ist, unmöglich glücklich seyn kann, und zu Haus Vergebung und die Liebe ihrer Aeltern auf sie wartet. Wie viel mannigfache Leiden gibts doch in der Welt, die ich bisher noch nicht einmal dem Namen nach kannte; Und wie viele, die ich noch nicht kenne, werden mich noch treffen! Ach und alle kommen von dem Ja her, das ich meinem Beneke in Hannover gab, als ich ihm versprach, ihn nach Hamburg zu begleiten.

Auch in meiner neuen Liebe bin ich nichts weniger, als vollkommen glücklich. Michelsen macht es mir wahrhaftig gar zu toll. Es vergeht jetzt fast kein Tag, da ich ihn nicht bey der Holzerinn antreffe. Ich mag ihm begegnen, wie ich will, er bleibt doch nicht weg. Entweder ist er zu dumm, das Beleidigende in meinem Betragen gegen ihn zu fühlen, oder boshaft genug, es nicht fühlen zu wollen, um mich desto mehr zu quälen. Wenn er nicht wegbleibt, so weis' ich ihm nächstens den Weg mit der Peitsche.

Meiner Luise hab ich schon so oft angelegen, ihn auf eine grobe Art von sich zu weisen; Aber sie will niemals dran. Entweder sagt sie, er bleibe ja doch nur noch etliche Wochen in Göttingen, und alsdann würden wir Ruhe vor ihm bekommen, ohne Grobheiten gebrauchen zu dürfen; Oder sie wendet vor, ihr Bruder, der sein Freund sey, würd es sie entgelten lassen. Sie ließ sich auch schon ein paarmal verlauten, wenn sie sagen könnte, sie sey würklich mit mir verlobt, so könnte sie jeden abweisen, ohne beleidigend seyn zu dürfen; Aber das könne sie ja nicht sagen, solang mein Vater nichts von unsrer Liebe wisse, und förmlich drein gewilligt habe. Dieß bewog mich, endlich den Entschluß, den ich solange schon im Herzen trage, aus-

zuführen, ihm zu schreiben, und meine ganze Liebe zu entdecken. Ich schicke den Brief, worinn ich dieses thue, zugleich mit dem gegenwärtigen fort.

Ob ich gleich keine Ursache weiß, warum mein Vater gegen meine Wahl etwas einwenden sollte, da die Holzerinn, bey ihren andern Vorzügen, auch ein ziemlich beträchtliches Vermögen hat, worauf die meisten alten Leute bey Heyrathen vorzüglich sehen, so bin ich doch, dieses Briefes wegen, in nicht geringer Unruhe, die mich jetzo Tag und Nacht beschäftigt. Ach mein Geliebtester, wann werd ich doch einmal in diesem Leben in eine Lage kommen, daß ich gänzlich ruhig seyn kann? Oder ist Ruhe nur ein Schattenbild, dem wir ewig nachhaschen, bis wir drüber in das Grab sinken? Zu Haus war ich unzufrieden mit meiner Lage, und sehnte mich auf die Universität, wo ich alles Glück des Lebens zu erreichen hoffte; Jetzt sehn ich mich schon wieder in eine ruhigere Lage, und so mag es wohl fortgehen bis ans Ende? Jedes Lebensalter, jeder Stand des Menschen hat seine eigne Leiden, und ich preise den glücklich, der sich drein zu schicken, und die frohen Augenblicke, die doch auch dazwischen kommen, weißlich zu benutzen weiß. Möchte ich doch diese schwere Kunst, die du so gut gelernt hast,

mein

mein Geliebtester, auch noch von dir lernen!
—— Ich schreibe noch Dorchens Brief ab,
der so vielen Theil an meiner jetzigen traurigen
Gemüthsverfassung hat, und nenne mich dei-
nen ewig treuen Freund

Fr. Heinr. Trautmann.

LII.

Dorothea Beneken an Trautmann.

(Als Beylage.)

Lübeck am 22sten April
1770.

Verflucht seyst du, betrügerische Liebe!
Und verflucht sey der, um dessentwillen
ich so sagen muß! O ich Thörinn, daß ich
diesen Vers so oft las, und nicht fühlte!
Ha, nun fühl ich seine ganze, fürchterliche
Wahrheit! Nun kannst du frohlocken, Treu-
loser, und die Hölle mit dir, daß du so mein
Lehrmeister wurdest! Aber weh dem Elenden,
der ein Mädchen sonst nichts lehren kann! ——
Ich hab ihr Gewinsel gelesen, Trautmann,
und das alberne Geschwätz von gutem Her-
zen, Unschuld, Mitleid; Aber das einfältigste
Geschöpf müßt' ich seyn, wenn ich nicht den
Teufel durch das Gewand eines Engels des
Lichts, das Sie umwarfen, hätte durchbli-

cken sehn. Glaubten Sie vielleicht, weil ich Einmal mich von Ihnen habe hintergehen lassen, ich sey ganz blind? Aber elender Trost, daß ich jetzt erst sehe, daß ein Bösewicht mich in den Abgrund gestürzt hat! O, hätt ich ihn am Rand des Abgrunds erkannt, ich hätt Ihn hinabgestürzt, und oben zugesehen, wie er zappelte!

Und wozu das kindische Geschwätz von Mitleid? Hab ich jemals dich drum angefleht? Edle nur und Heilige und betrogne Mädchen können Mitleid mit mir haben, aber nicht ein Ehrvergessener Betrüger. Möchte einst mit dir der Himmel Mitleid haben, wenn du hinabstürzst zum Lohn deiner Thaten; Aber da wird kein edles Auge weinen; Thränen nur, ausgepreßt vom schadenfrohen Gelächter, werden in den Augen der Verdammten glänzen. Könnt ich dir noch etwas Gutes wünschen, ich wünschte dir nur eine einzige Mitleidszähre in dem Aug eines Engels. Aber wie kann ich Gutes wünschen dem, der solchen Jammer über mich verhängt hat? Wenn ich einst wieder bethen kann, dann will ich Gott anflehen, daß er mich auch für die ärgsten Feinde bethen lehre! Jetzt kann ich nur verwünschen.

Doch ich stelle mich zum Schauspiel dar, an dem sich deine Schadenfreude laben kann,

und

und das soll sie nicht. Glaube mir, ich bin glücklicher wie du. Denn in meinem Herzen nagt nicht der Wurm ewiger Qual, der mir meine Sünden vorwirft, wie im deinigen. Ich bedaure nur das Mädchen, daß jetzt statt meiner das Spiel deiner Treulosigkeit werden soll. Möchte doch ein guter Geist ihr die Augen öfnen, daß sie dich für das erkennt, was du bist!

Für den guten Rath, mich in den Arm meiner Eltern zu werfen, Dank ich schönstens. Ich weiß schon selbst, was ich zu thun habe.

Dor. Beneken.

LIII.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 10ten May 1770.

Liebster Dörner!

In der herrlichen Mayenzeit, die ich mit meiner lieben Sophie, die jetzt frischer und gesünder aussieht, als jemals, so ganz genieße, hab ich das Briefschreiben fast vergessen. O Bruder, welch ein Frühling ist das für mich, ob er gleich so traurig anfieng! Sophie hat all ihre Kräfte wieder, und blüht schö-

schöner, als der Frühling um uns her. In unserm Garten sind wir täglich; Sind auch schon drey- oder viermal im Feld herumgegangen. Jedes von uns feyert den Frühling mit besondrer Wonne, denn wir hatten beyde Ursache zu fürchten, keinen Erdenfrühling mehr zu sehen. Jetzt wachen wir mit der Natur wieder neu auf, und fangen gleichsam ein neues Leben an. Unser Dank steigt mit dem Chor der Vögel zu Gott auf; Unsre Lieder wetteifern mit dem Lobgesang der Lerchen und Nachtigallen. Ich habe nie noch den Werth des Lebens mehr gefühlt, als in diesem Frühling.

Du kannst nicht glauben, wie mein Kleiner zunimmt! Wenn er mich von ferne sieht, so streckt er seine kleine Aermchen nach mir aus, und lächelt wie ein Engel. Der freye Gebrauch seiner Glieder, der sonst durch das Einhüllen in Windeln gehemmt wird, macht seinen ganzen Körper stark. Er hat schon mehrere Kräfte, als manche Kinder von einem Vierteljahr, die in ihren Windeln wie Seidenwürmer in ihrer Puppe daliegen, und noch durch das schädliche Wiegen schwindlicht gemacht werden, wenn sie über diese Tyranney schreyen. —— Ueberhaupt hab ich meine Herzenslust an dem Buben, und ergötze mich an der sichtbaren Entwicklung seiner Seele

täglich ganze Stunden lang. Er weiß schon genau die Dinge, die ihm bekannt oder nicht bekannt sind, von einander zu unterscheiden. Sieht er etwas, das ihm neu ist, so betrachtet ers eine Zeit lang ganz aufmerksam, und dann greift er darnach, um sich noch durch mehrere Sinne von dem Wesen des Dings zu unterrichten. Er kann ein freundliches und verdrüßliches Gesicht schon deutlich von einander unterscheiden; Seh ich ihn etwas finster an, so verhüllt er sein Gesichtchen, und guckt dann heimlich durch die kleinen Finger nach mir; Sieht er, daß ich freundlicher aussehe, so streckt er beyde Aerme nach mir aus, und ich muß ihn auf den Arm nehmen. Nie betracht ich den Kleinen mit innigerer Wonne, als wenn er an Sophiens Brust liegt. Ich kenne nicht leicht ein süßres Schauspiel, wenigstens für einen Vater, als ein Kind an der Mutterbrust. Wenn der kleine Engel so zu seiner Mutter, dessen Ebenbild er ist, hinauflächelt, und die Fromme mit aller mütterlichen Zärtlichkeit und der ganzen Seel im Auge niederschaut auf ihren Liebling, sorgsam die Züge, die er mit seinem Vater gemein hat, aufsucht und vergleicht, alle seine Wünsche aus seinem Auge herausspähen will, und alle Freuden, die das Kind ihr noch in der Zukunft machen soll, ahndungsvoll mehr fühlt,

 als

als überdenkt, und ihr schönes nasses Auge dann zum Himmel hebt, und ihm ihren Liebling anbefiehlt, oder zärtlich auf den Vater ihres Kleinen blickt —— o Bruder, wer sich dann nicht glücklich preißt, Vater zu seyn, der ist wahrlich keines Glücks fähig! Möchtest du doch auch bald alle diese Seeligkeit empfinden können! —— Welche Freude wird mir erst einmal der Knabe machen, wenn er zu stammeln anfängt, und das erstemal den Namen: Vater stammelt!

Hier schick ich dir zween Briefe von unserm Trautmann. Du wirst dich über Dorchens beygelegten Brief wundern, und den armen Freund bedauern, den das Unglück seit dem Augenblick, da er zu lieben anfieng, gar nicht auszusetzen scheint. Ich habe beyliegenden Brief an ihn nicht zugesiegelt, damit du ihn erst lesen kannst, und weil ich wünsche, daß du, da er deinetwegen so bekümmert ist, auch ein kleines Briefchen von dir beylegest. Dein Schweigen hat ihn schon genug gestraft; Er hätte nicht einmal so viel verdient, da er dich doch im Grunde niemals hat beleidigen wollen. Laß also meine Bitte dießmal nicht vergeblich seyn! Nebst tausend Grüßen an Sabinen von Sophien und

mir,

mir, und dem Oberstädterschen Hause bin ich, wie immer, ganz Dein

J. Friedeberg.

LIV.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 8 May 1770.

Ich habe, liebster Trautmann, dießmal zwey von deinen lieben Briefen zu beantworten. Du weist wohl, im Frühling und im Sommer ist man im Briefschreiben weit unfleißiger, als im Winter, da man immer auf der Stube eingeschlossen ist; Und überdas hatt ich auch auf deinen ersten Brief nichts nothwendiges zu antworten.

Es freut mich, daß du mit Luisen glücklich lebst; Aber bey der Liebe, die sie, deinem eignen Zeugnis nach, zu dir trägt, sollte sie sich, meiner Meynung nach, in Rücksicht auf Michelsen ganz anders betragen, und ihm geradezu Abschied geben. Denn was geht sie ihr Bruder an, daß der sein Freund ist? In der Liebe kennt man weder Bruder noch Schwester.

Ich muß es vollkommen billigen, daß du auf den rührenden Brief, den Dorchens

Mutter

Mutter an dich geschrieben hat, ihr sogleich den Aufenthalt ihrer Tochter entdecktest. Denn was will diese bey der Soldatenfrau in Lübeck anfangen? Müßte sie nicht zuletzt in die gröste Hofnungslosigkeit versinken, in der sie alles zu thun fähig wäre? Da sie zu Haus von ihren Eltern Vergebung hoffen darf, und zu der Heyrath mit Ballhof nicht gezwungen werden soll, so kann sie sich selbst keine beßre Wendung ihres Schicksals wünschen, und wird dir zuletzt doch noch in der Stille danken, daß du sie auf solche Art ihren Eltern wiedergabest.

Ich muß dir gestehen, liebster Trautmann, daß ich keinen andern Ton vermuthete, in dem sie an dich schreiben würde, als den, worinn sie dir würklich geschrieben hat, so hart und unverschuldet er für dich auch ist. Betrogne Hofnung artet allemal in Heftigkeit oder gar in Wuth aus; Und an wem konnte sie diese eher auslassen, als an dir, der du die, obzwar unschuldige, Ursache davon bist? Du kannst ihr auch, wenn du dich in ihre Lage denkest, —— und das muß man, will man anders billig urtheilen —— ihre Heftigkeit, die sie zu solchen unbilligen Vorwürfen verleitete, nicht ganz zur Last legen, denn in einer solchen Leidenschaft, wie fehlgeschlagne Hofnung, und daraus entstandne Wuth ist,



sieht man alles im verkehrten Licht, übertreibt alles, und erblickt überall Betrug und Meineyd. Es wär auch schlechterdings umsonst, wenn du ihr die augenscheinlichsten, handgreiflichsten Beweise, die von deiner Unschuld zeugen, und ihre Beschuldigungen übern Haufen werfen, vorlegtest; Sie würde doch auf ihrer Meynung bleiben. Ists möglich, daß sie jemals anders von dir denkt, so kann dieses durch nichts, als durch die Zeit hervorgebracht werden.

Uebrigens muß dieß dein Trost seyn, mein Geliebter, daß der Menschen Urtheil nicht zugleich auch Gottes Urtheil ist, und daß, wenn uns Gott und unser Herz nicht verdammt, uns Menschen nicht verdammen können. Freund, es kommt ein Tag, der alles wird ins Klare bringen; Alsdann wird der Irrthum von dem Aug des Irrenden wie Schuppen fallen; Seine Flüche werden sich in Seegen verwandeln; Mit ofnen Armen wird er uns entgegen kommen, und von nun an unser Freund seyn. Laß indessen in Geduld uns harren, und um dieses Tages willen unser Herz uns rein erhalten, daß wir freudig ihm entgegen sehen können, und nicht zittern dürfen vor dem Licht, das er auf unsre Thaten werfen wird!

Ich

Ich bin in meinem Schöningen recht glücklich. Meine Sophie ist vollkommen wieder hergestellt, und ich auch. Wir freuen uns der blühenden Natur und des Wachsthums unsers Kindes, das so sichtbar zunimmt. Freund, es gibt die Ruh, an der du zweifelst, aber Ruhe folget erst auf laute Stürme. Auch würd' anhaltende Stille bald einförmig und ermüdend werden; Drum ists gut, wenn sie von Zeit zu Zeit wieder durch ungestümme oder trübe Tage unterbrochen wird. Es geht in der moralischen Natur zu, wie in der körperlichen. Abwechslung ist das Salz, das unsre Freuden würzet und erhält und schmackhaft macht. Ohne diese würden sie uns bald aneckeln.

Du scheinst gewiß vorauszusetzen, daß dein Vater mit deiner Liebe zufrieden seyn werde; Aber du bedenkst nicht, mit wie ganz andern Augen als wir, ältere Personen gemeiniglich die Wahl einer Gattinn ansehn! Damit will ich dich nur warnen, nicht zuversichtlich eine günstige Antwort zu erwarten! Leb wohl, mein Geliebtester! Kein Mensch auf Erden kann an deinen Schicksalen wärmern Antheil nehmen, als ich. Ewig der Deinige

J. Friedeberg.

LV.

Dörner an Friedeberg.

N*** den 16 May 1770.

Trautmanns einfältige Liebesgeschichte hat mich von neuem in die ärgerlichste Verlegenheit gesetzt; Ich wollte, daß ich nie nichts davon gehört hätte! Da fällt ihm ein, seinen Vater anzugehen, daß er in seine Wahl willige, und sein Jawort gebe. Dem Alten ward drüber bang und weh; Drey Tage lang gieng er herum, wie vor den Kopf geschlagen, und am vierten gab ihm ein feindseliger Genius, der mich gewiß nicht leiden kann, ein, die Sache meiner Sabine zu offeriren, und sich bey ihr nach dem Charakter und der Aufführung der saubern Miß Holzerinn zu erkundigen. Dem armen Weib brach der Angstschweiß drüber aus; Sie wollte mit der dürren trocknen Wahrheit nicht so herausrücken, und sie doch auch um der Folgen willen, nicht verschweigen. Also wußte sie sich in der Angst nicht mehr zu helfen, und sagte, in der Jugend hab sie zwar die Holzerinn gekannt; Von ihren spätern Jahren aber wiss' ich mehr, und da würd es gut seyn, wenn man sich bey mir darnach erkundigte. Ich ward



ward also mit zu dem geheimen Rath berufen, und da stand ich mit halb ofnem Maul, murmelte was in den Bart: Von geringer Menschenkenntnis, von der Möglichkeit, sich in Beurtheilung anderer zu irren, daß man einem nicht ins Herz sehen könne, u. dgl. Endlich fiel mir ein: Dörner, sey kein Hundsfott! Und da brach mir der Mund auf, und die Worte stürzten heraus, und ich sagte eben alles rein heraus, was mir an der Holzerinn mißfällt. Der alte Trautmann machte große Augen, und schüttelte den Kopf weidlich. Seine Frau aber nickte mir, die Hände in den Schoos gelegt, vollen Beyfall zu. Siehst du, Männchen, das hab ich immer gedacht, die Sächsinnen sind nichts für uns. (Sabine schlug die Augen nieder und ward roth; Aber die Trautmanninn ließ sich das nicht irre machen, und fuhr fort:) Ich sag immer: Bleib im Lande und nähre dich redlich! Und da muß man seine Landsmänninnen nicht verachten; Sie haben auch Fleisch und Blut, und oft besser als die Sächsinnen. Die fremden Mamsells sind so hoffärtig, ihnen ist nichts recht in unserm Land; Man darf nur die Barbierer Henninginn ansehn; Sie meynen, in ihrem Land gebs beßres Brod und beßres Wasser, und da hat der Mann seine liebe Noth. Da wär unser Friedrich Hein-

rich

rich schön angekommen, wenn er eine solche Coquette mitgebracht hätte. Gibts doch hier schon solcher Nickel gnug, man darf sie nicht erst aus der Fremde holen! u. s. w. Frau, das verstehst du nicht, sagte der Senator, das ist freylich schlimm, daß die Jungfer in Göttingen so beschaffen ist; Aber das wußte man ja nicht, und deßwegen fragte man den Herrn Canzleyverwandten. Der Kandidat beschrieb sie uns auch so, daß man hätte schwören mögen, sie sey ein Engel. Nun, nun, bey solcher Beschaffenheit der Sachen ists freylich rathsam, daß man mit der väterlichen Gewalt dazwischen kommt, und dem Handel ein Ende macht. Ich hab dabey schon einen Einfall; Der Kandidat muß mir gar von Göttingen weg; Sonst nimmt die Sache keinen Ausgang. Er kann auf die Landsuniversität, nach Gießen; Das recommendirt bey unserm gnädigsten Landsherrn, und in Göttingen ists ohnedieß so theuer, und der Geldverlust, zwanzig am Hundert, wie ich dieß schon längst sagte, fällt einem ehrlichen Mann, wie ich bin (hier schlug er auf seinen Wanst) auch schwer; Also laß du mich nur machen! Das kommt nicht so von ungefähr; Es soll alles recht gut gehen, oder ich müßte von dergleichen Dingen gar nichts verstehn. Dem Herrn Canzleyverwandten und

 seiner

seiner Frau Liebsten (indem er sich gegen uns verneigte) danken wir inzwischen höflichst für die Gütigkeit, daß Sie uns alles so vorgestellt haben, wie es an sich selbst ist, und sind hinwiederum zu allen möglichsten Dienstleistungen erbötig.

So gieng die wichtige Unterredung aus, und ich und Sabine empfahlen uns. — Ich hatte mich bey der Schilderung der Holzerinn recht ereifert, und war ganz verdrüßlich, als ich auf mein Zimmer kam. Das ist nun alles recht gut, lieber Siegmund, sagte Sabine, du hast deiner Pflicht genug gethan und die Wahrheit geredet; Aber was wird nun der arme Trautmann in Göttingen von dir denken? Wird er dich nicht für seinen ärgsten Feind halten? Mag er thun, was er will! sagt ich; Ehrlich währt am längsten, und ich hab als ein ehrlicher Mann gehandelt, das weiß ich! —

Und dieses Bewußtseyn, mein liebster Friedeberg, muß mich auch für den übeln Verdacht schadlos halten, in den ich nun gewiß aufs neu bey unserm Trautmann kommen werde. Ich kann ein für allemal von der Holzerinn nichts Gutes sagen, da ich nichts als Böses von ihr weiß. Hat sie sich gebessert, so that ich ihr doch nicht Unrecht, indem ich dem alten Trautmann ausdrück-

lich sagte, ich rede nur von ihrer ehemaligen Aufführung, denn von ihrer jetzigen könnt ich nichts wissen. Die Geschichte mit Michelsen macht mir aber auch ihre Beßrung sehr verdächtig; Denn, wäre sie ein rechtschaffnes Mädchen, so gäbe sie nicht Zweyen zugleich Gehör. Aber so hat sie's immer gemacht; Beständig hatte sie zwey oder drey Purschen an sich, und hintergieng alle drey. War der Eine bey ihr, so zog sie über den andern los, und so glaubte jeder ihre Gunst vorzüglich zu besitzen. Dadurch ward ihre Eitelkeit befriedigt, daß sich Mehrere um sie bewarben; Ward sie von dem Einen verlassen, so hatte sie sogleich wieder einen andern an sich; Jeder machte ihr Geschenke, und von diesen unterhielt sie ihren Staat. Kurz, sie machte es wie die ausgelernteste Coquette. Auch ihr ansehnliches Vermögen, wovon Trautmann schreibt, kommt mir, nach dem, was ich sonst von ihrem Vater, der ein liederlicher Kerl ist, hörte, sehr verdächtig vor. Sag nun, Bruder, konnt ich anders handeln, wenn ich als ein ehrlicher Mann und als ein Freund des Trautmannischen Hauses handeln wollte? Freylich kann ich mir vorstellen, wie übel Trautmann deßwegen auf mich zu sprechen seyn, wie er mich für einen falschen treulosen Freund, und wer

 weiß,

weiß, für was all? halten wird. Diese Vorstellung schmerzt mich; Aber der Gedanke gibt mir wieder Muth, daß gewiß noch eine Zeit kommt, worinnen er mir meine Freymüthigkeit verdanken wird. Mag er mich dann eine Zeit lang verkennen! Verkannt zu werden, ist das Loos der Menschheit, und mit Dorchen geht es ihm ja auch nicht besser! Nur für einen Heuchler soll er mich nicht halten; Denn das fürcht ich über alles. Deßwegen schrieb ich ihm auch in dem Briefe — wovon ich dir eine Abschrift beylege — offenherzig, daß er keinen andern, als mich, für die Ursache ansehn soll, warum sein Vater seine Wahl nicht billigt. — Das einzige schmerzt mich, daß ich nun auch zufälliger Weise mit Schuld daran seyn muß, daß er sein liebes Göttingen verlassen soll. Und doch seh ich auch hierinnen wieder manches Gute, denn, wenn er in Göttingen bliebe, so käm er niemals ganz aus den Schlingen der Holzerinn.

So gehts, Bruder, wenn man bey fremden Liebesgeschichten den Vertrauten spielen muß! Schweigt man zu allen Grillen des Verliebten still, so läßt man ihn ins Unglück rennen; Sagt man frisch weg seine Meynung, so verliert man seine Freundschaft. Ich erschre-

schrecke allemal, wenn mir einer seine Herzensangelegenheiten anvertraut.

Dorchens letzter Brief ist die fast allgemeine Geschichte fehlgeschlagner Liebe. Solcher Briefe werden hunderte geschrieben, und hundertmal haben, so wie hier, beyde Theile Recht. Dorchen mußte so schreiben, weil er, ihrer Ueberzeugung nach, ein schändlicher Betrüger ist; Und Trautmann mußte so handeln, wenn er ehrlich handeln wollte! Das sind lauter Processe, deren Entscheidung auf den letzten unpartheyischen Gerichtstag aufgeschoben werden muß.

Ich freue mich herzlich, daß dir und Sophien wieder so wohl ist. Gott hat seine Frommen lieb, und verbirgt ihnen seine Sonne niemals allzulang. Ich würde dich wegen deines Vaterglücks beneiden, wenn ich nicht hoffte, daß es Gott mich in 5 Monaten auch wird empfinden lassen. O Bruder, so mannigfach auch das Leiden auf der Welt ist, so übersteigts doch die Zahl der Freuden nie. Jeder Zeitpunkt unsers Lebens hat seine eigne Freuden, so wie seine eigne Leiden.

Schreiber hat sich der wahren Lebensweisheit früher genähert, als wir von ihm glauben konnten. Er war bisher nur nicht in der, für ihn bestimmten Lage; So ist mancher Mensch oft lang unbrauchbar auf der

Welt, und sich und andern zur Last, bis er in seinen rechten Standpunkt trit, in dem er seinen Kräften angemeßne Wirkungen hervorbringen kann. Wohl dem, der seine Bestimmung, warum er auf der Welt ist, frühzeitig kennen lernt!

Wenn Trautmann nach Gießen ziehen soll, so wird er vermuthlich erst nach N*** kommen, und sich eine Zeit lang hier aufhalten. Durch eine mündliche Erklärung hoff ich ihn in kurzer Zeit von der Rechtmäßigkeit und Redlichkeit meines Betragens gegen ihn zu überführen. — Leb wohl, Friedeberg! Ich bin, wie immer, dein alter ehrlicher

S. Dörner.

LVI.

Dörner an Trautmann.

N*** den 14ten May 1770.

Guter, ehrlicher Trautmann!

Ich trug mich schon seit mehr als 14 Tagen mit dem Gedanken, wieder an dich zu schreiben, und unsre bisherige Quarantaine aufzuheben. Ich gestehe gern, daß mein letzter Brief in einem spöttischen und beleiᐧ

leidigenden Ton abgefaßt war; Zu meiner Entschuldigung kann ich nichts anführen, als die Laune, in der ich damals war, und den — wie ich jetzt noch glaube — rechtmäßigen Aerger über die Leichtgläubigkeit, mit der du dich von der Holzerinn hast hintergehen lassen. Du wirst auch hoffentlich so billig seyn, diese meine Entschuldigung gelten zu lassen.

Daß ich aber aus einer Veranlassung, wie die gegenwärtige ist, meinen Briefwechsel mit dir wieder eröfnen sollte, das hätt ich nimmermehr gedacht, und noch weniger gewünscht.

Du wirst von deinem braven Vater einen Brief erhalten, oder schon erhalten haben, worinn er deine Liebe zu der Holzerinn mißbilligt und ganz zu zerreissen sucht. Ich hätte das können so mit ansehen und dazu schweigen, allenfalls dich auch bedauern, aber das wäre schlecht gehandelt.

Also gesteh ich dir ganz offenherzig, daß du einen großen Theil der Abneigung, die dein Vater gegen deine Wahl hat, mir zuschreiben must. Er erkundigte sich bey Sabinen und dann auch bey mir, nach dem Charakter der Holzerinn, und da konnt ich ihm nichts von ihr sagen, als was ich aus eigener Erfahrung von ihr wußte; Und daß dieses nicht empfeh-

lend für sie ist, das weist du selber. Es wäre gewiß vergebliche Arbeit, wenn ich dich überführen wollte, daß ich diesen Schritt blos zu deinem Besten gethan habe, ob ich mir gleich vor Gott keiner andern Absicht bewußt bin. Ich konnte mich noch bis jetzt nicht überreden, daß die Holzerinn so ganz unschuldig, wenigstens die herrliche Person sey, wozu du sie machen willst. Wenigstens hat die Geschichte mit Michelssen, die ihren ehemaligen so ähnlich sieht, sie mir aufs neu verdächtig gemacht. — Doch ich will die Zeit mit Beweisen, die du jetzt nicht fassen kannst, nicht verderben. Genug, daß ich weiß, ich hab aus Grundsätzen und gewiß als Freund von dir so gehandelt. Wenn dus jetzt noch nicht einsiehst, so thut mirs leid; Aber es wird hoffentlich noch eine Zeit kommen, da dus einsehn und mir danken wirst. Diese Nachricht geb ich dir nur, damit du nicht auf einen Unschuldigen den Verdacht werfest, als ob er deinen Vater gegen deine Liebe und dein Mädchen eingenommen habe.

O Trautmann, glaub mir, es ist vieles auf der Welt ganz anders, als wirs uns einbilden. Man hält hunderte für seine Freunde, die es nicht sind, und hundert andre sehen wir als Feinde von uns an, da ihr Herz uns nichts als Gutes wünscht. —

Ich danke dir für die freundschaftlichen Gesinnungen, die du in einem deiner letzten Briefe an Friedeberg gegen mich äusserst; Glaub mir, daß du, wenn du in mein Herz sehn könntest, eben das entdecken würdest. — Du wirst mir jetzt schwerlich schreiben, und ich kann dirs auch nicht zumuthen. — Nur noch soviel hab ich dir zu sagen: An dem Entschluß deines Vaters, dich von Göttingen abzurufen, hab ich nicht den mindesten Antheil, ob ichs wohl für gut halte, wenn du ganz aus der Nähe mit der Holzerinn kommst. In der Entfernung von ihr wirst du sie vielleicht richtiger beurtheilen, und dann hoff ich auch, werdest du einsehen, daß ich immer war, und noch bin

Dein wahrer Freund

S. Dörner.

LVII.

Trautmann an Friedeberg.

Göttingen den 23sten May 1770.

Ach mein Theurester, was ich niemals möglich glaubte, seh ich jetzt als würklich, daß nämlich das Elend, in dem ich eine Zeit lang lebte, noch vergrössert werden könnte.

Nun aber sehe ich auch nicht mehr, ob ein Engel oder Mensch mich wieder draus erretten kann? Ein Brief von meinem Vater hat mich in all diesen Jammer gestürzt. Gott, wie hätt ich ihm solch eine Härte zugetraut! In Ausdrücken, die mich, im Weigerungsfall, vor dem Verlust aller seiner väterlichen Liebe zittern machen, schrieb er mir, ich soll, ach ich soll augenblicklich mit der Holzerinn brechen; Sonst sey er mein Vater nicht mehr; Ich soll Göttingen verlassen; Soll —— ach Bruder, ich weiß nicht mehr alles, kann den Brief nicht ansehn ohne Zittern. Oh ich bin der Unglückseeligste! Ich weiß nicht, was ich schreibe? Aber verwünscht sey der! —— Freund nennt er sich, und ist mein Todfeind! —— Verwünscht sey er, der meinen Vater so gestimmt hat! Bruder, kannst du es glauben? Es ist Dörner! Dörner ist der Stifter meines Elends! Und er schrieb mirs selber! Zerrissen mit den Zähnen, hab ich seinen Brief —— Sonst wollt ich dir ihn schicken, wenn dus mir nicht glauben kannst! —— Luisen, ach Luisen soll ich treulos werden, und den Schwur meines Herzens brechen! Kann ein Vater das befehlen? Sag, kann ers? —— Ach Bruder, und einen Vater verlieren, und verflucht seyn von ihm!! —— Gott, ists möglich, daß du einen Menschen so in Trübsal führst? Oh,

Oh, ich weiß, ich weiß nicht, was ich bin und was ich will? —— Ich bin krank und kann nicht ausgehn. Der Brief, mit meines Vaters Fluch belastet, hat mich niedergedonnert. Ich habe Luisen nicht gesehen seit zwey Tagen, denn ich kann nicht ausgehn. Noch weiß sie nichts von der schröcklichsten Geschichte. Krank will ich zu ihr gehn; Und sollten mir die Knie brechen, so will ich sie zu mir holen lassen, und dann soll sies hören! Möcht ich in ihrer Gegenwart sterben, und sie mit mir!! Aber woher werd ich Kraft und Worte nehmen, ihr das schröcklichste zu sagen?

Friedeberg, du wirst in meinem Briefe keine Ordnung finden; Aber kannst du Ordnung fodern? —— Hör, noch kämpfts in mir und tobts. Ich weiß noch nicht, soll ich treulos werden, oder meinem Vater ungehorsam? Beydes ist schröcklich! Unaussprechlich schröcklich!! Wenn du hörst, ich sey gestorben, so wundre dich nicht, aber wein' um deinen Freund, und sage: Gottlob, daß er ausgerungen hat! —— —— Da fuhr mir eben ein Gedanke durch den Kopf, du weist, der Schiffbrüchige greift nach einem Strohhalm. Bruder, wenn du zu meinem Vater führest, ihm zu Füßen fielest, oder ihm doch schriebest, und sagtest: Vater, Ihr Sohn

will sterben; Retten Sie ihn, wenn Sie Vater sind! Sein Mädchen, oder Tod! —— O Bruder, ich bitte, ich beschwöre dich, thu das! Reich deinem sterbenden Freund den letzten Labetrunk! Nach seinem Tode kann er nichts mehr von dir fodern. Vielleicht entreissest du mich dem Grabe; Dann verdank ich dir mein Leben. Willst dus thun, mein Friedeberg?

Noch etwas, das vor Empfang des fürchterlichen Briefes vorfiel, muß ich dir erzählen. Ich hatte Michelsen schon zweymal gewarnt, sich bey der Holzerinn nicht mehr sehn zu lassen, denn sie sey mein Mädchen. Der feige Kerl versprach es mir. Vor drey Tagen traf ich ihn demohngeachtet wieder an. Ich ward wüthend drüber, schimpfte ihn, und als er mir noch böse Worte gab, da prügelte ich ihn mit meinem spanischen Rohr beym Haus hinaus. Auch hatt ich ihn in der Hitze herausgefodert, aber die Memme nahms nicht an. Die Holzerinn nahm mir das sehr übel, und machte großen Lärm. Ich gieng im Unwillen von ihr weg, und zu Haus fand ich den Brief meines Vaters. Stelle dir nun meinen Zustand vor, Friedeberg! Hundert andre hätten so was gar nicht ausgehalten. Ich tobte, bis ich kraftlos niedersank, und bis jetzt darf ich noch nicht aus

dem

dem Zimmer. Den Tag drauf schickte der Prorektor den Pedell zu mir, und citirte mich vor die Deputation. Es war mir aber nicht möglich, mit ihm zu gehen; Ich bekam also Hausarrest. Sobald ich wieder gesund bin, soll ich zu dem Prorektor. Das kommt von dem lüderlichen Michelsen her, der hat mich verklagt. Vermuthlich will man mich aufs Carcer werfen; Meinetwegen! Mir ist alles Eins. Man kann mich auch relegiren; Und das wär mir noch Gefälligkeit, denn anders als mit Gewalt bringt man mich doch nicht von Göttingen weg. O Bruder, ich hätte nie gedacht, daß einem alles so gleichgültig auf der Welt werden könnte. Wenn du auch bey meinem Vater nichts ausrichtest, ist mirs gleichgültig. Doch nein, Bruder, glaub das nicht! Da hintergienge ich mich selbst. Nein, Friedeberg, thu alles, was du kannst! Ich ward zum Lügner; Wollte mich da überreden, ich habe Luisen nicht mehr lieb. Glaubs nicht! Es ist alles erlogen, nur nicht, daß ich äusserst, ach, äusserst elend bin. Bruder, veracht mich nicht, daß ich so bin! Wie könnte ich anders seyn?

Fr. Heinr. Trautmann.

LVIII.

Friedeberg an Dörner.

Schöningen den 1 Junius 1770.

Nur noch zu etlich Zeilen hab ich Zeit, mein Liebster! Hier ist Trautmanns Brief. Seinen Zustand kannst du besser draus ersehen, als ich ihn dir schildern könnte. Ich mag dein Betragen nicht beurtheilen. Daß dus ehrlich gemeynt hast, glaub ich; Aber Unheil hast du gnug angerichtet. Mir ist bang für Trautmanns Leben; Auch sein Verstand scheint zu leiden.

Gib dem alten Trautmann sogleich diesen Brief! Ich hielts für Pflicht, die Bitte unsers Freundes zu erfüllen; Sein Vater kann ihm das Leben retten, wenn er nachgibt. Es war mir nicht möglich, selber in die Stadt zu kommen; Denn ich habe zwey gefährlich Kranke in meinem Dorf. Wenn sie sich bessern, oder sterben, so komm ich dennoch in ein paar Tagen selber in die Stadt. Ich bitte dich bey unsrer Freundschaft, thu, was du kannst, daß der alte Trautmann in die Liebe seines Sohnes willigt! Du siehst, es ist unumgänglich nöthig.

Jakob Friedeberg.

LIX.

LIX.

Trautmann an Dörner.

Göttingen den 31sten May
1770.

Bester, redlichster Freund!

Ein Brief von mir wird dir gewiß sehr unerwartet kommen; Wenigstens wirst du ihn dir in einem ganz andern Ton abgefaßt vermuthen, als in dem gegenwärtigen. Aber liebster Dörner, es hat sich mir in meinem Schicksal soviel aufgeklärt, daß es mir Pflicht ist, dir in diesem Ton zu schreiben, und dich für meinen treuesten und wahrsten Freund zu halten. O wie habe ich dich verkannt, du Aedler! Aber, Gottlob, daß mir die Augen über meinem Irrthum noch bey Zeiten aufgegangen sind! —— Ich schrieb an dich vom Carcer aus, an dem Tisch, woran du einmal an unsern Friedeberg und mich geschrieben hast. Erschrick aber nicht über die Ursache meiner Gefangenschaft! Keine niedre That, die deinen Freund entehrt, ist Schuld daran. Ich habe den niederträchtigen Michelsen geprügelt, habe ihn in der Heftigkeit des Affekts herausgefodert, und da war er feige genug, mich zu verklagen, und mich auf

auf 14 Tage ins Carcer zu bringen. Dieses geschahe vor sechs Tagen. Damals war ich noch vom Schmerz über den Brief meines Vaters, der sich meiner Liebe widersetzte, ganz betäubt. Ich hielt die Holzerinn noch für das frömmste, unschuldigste Engelsgeschöpfe, und dich und jeden, welcher ihr, und meiner Liebe zu nahe trat, für meinen Todfeind. Ich war untröstlich drüber, daß ich auf das Carcer gesperrt wurde, eh ich sie noch, seit der schröcklichen Nachricht, hatte sprechen können. Ich rang fast mit der Verzweiflung, wenn ich bedachte, daß ich, nach dem Willen meines Vaters, mich von ihr trennen und Göttingen verlassen solle. Es giengen in meiner Seele die allerfürchterlichsten Kämpfe vor zwischen der Liebe zu der Holzerinn, und meiner kindlichen Pflicht, die ich bisher noch nie wissentlich verletzt hatte. Ich schrieb in meiner sinnlosen Betäubung ein Billet an die Holzerinn, benachrichtigte sie von dem Willen meines Vaters, setzte aber hinzu, ich werde mich, solange sie mich liebe, niemals von ihr trennen.

Zween Tage drauf schickte mir ihr Bruder ein Billet von ihr, dessen Hauptinnhalt dieser war:

" Ihr Gewissen werde es niemals zugeben, daß sie mit jemanden wider den Willen seines Vaters in einem Liebesverständnisse stehe;

Also

Also sage sie mich von aller Pflicht gegen sie los, und schicke mir meinen Ring wieder; Den Ihrigen möchte ich Ihrem Bruder zustellen. Sie habe überhaupt einige Zeit her schon gesehen, daß wir eben nicht für einander gebohren wären, und daß ihr Temperament für die eingezogne Lebensart, die man von einer Predigersfrau fodre, viel zu lebhaft seye, und mir einst vielen Verdruß bringen könne. Da nun noch mein Vater gegen unsere Liebe sey, und Michelsen sie so brünstig liebe, und ihr den Vorschlag gethan habe, sie mit nach Haus zu nehmen und zu heyrathen, so habe sie keinen Anstand gefunden, jetzt, da er eben seinen Wechsel bekommen, Göttingen mit ihm zu verlassen und ihr Glück im Holsteinischen zu suchen. Ich werde also diesen Brief schon nach ihrer Abreise, die sehr eilig sey, bekommen. Uebrigens danke sie mir für meine Liebe, und wünsche mir, auch in der Zukunft, alles mögliche Glücke."

Du kannst dir vorstellen, bester Dörner, wie mir Anfangs nach Empfang dieser Nachricht zu Muthe gewesen seyn mag! Ich raßte, tobte, fluchte, verwünschte mich und die Holzerinn und das ganze weibliche

Geschlechte. Ich hielt mich für den unglück-
lichsten Menschen; Oft konnte ich es gar nicht
glauben, daß die Holzerinn ihrer Pflicht soll-
te so ganz vergessen haben; Dann weinte ich
wieder, daß es dennoch wahr seye; Kurz, ich
war ganz ausser mir. Endlich erwachte mein
Stolz; Ich warf es mir selber vor, daß ich
mich um eine Treulose, Nichtswürdige so be-
trübe und ihr eine Zähre schenke; Ich pries
mich glücklich, daß ich ihren Schlingen noch
zu rechter Zeit entgangen; Dankte Gott, daß
er mir endlich die Augen über meinem schröck-
lichen Betrug geöfnet hat; Und zu gleicher Zeit
fielest du mir ein, mein treuer Dörner, o
du Muster eines wahren Freundes! Ich er-
innerte mich aller deiner brüderlichen War-
nungen, die ich dir mit solchem Kaltsinn, mit
so schändlichem Verdacht vergolten habe. Ach,
da brach mein Herze; Ich legte mich mit bey-
den Händen auf den Tisch, verhüllte mein
Gesicht und weinte helle Zähren. O Bruder,
kannst du, kannst du mir vergeben? Du bist
großmüthig; Ja, du vergibst mir; Du nimmst
meinen Dank an, der so warm aus meinem
Herzen strömt. Bald will ich dir in deinen
Armen, an deinem treuen, brüderlichen Her-
zen danken: O, dann soll das Schlagen mei-
ner Brust, dann soll dir mein Auge mehr als

tau-

tausend Worte danken. Wie viel Elend hätt ich mir ersparen können, hätte ich auf deinen brüderlichen Rath mehr Acht gehabt! — Doch Gottlob, daß ich nur von der falschen, giftigen Schlange errettet bin, die ich in meinem Busen hegte! Ich bin wieder mein! Bin wieder frey! Werde nicht mehr in den Seilen der Betrügerinn dem Untergange zugeführt! O gütiger, gütiger Gott, wie so wohl hast dus mit mir gemacht! Dank, ewiger Dank sey dir dafür gebracht! —

Ich habe dem schlechten Kerl, dem Bruder der Holzerinn, den ich niemals lieben konnte, ob ich mich gleich dazu zu zwingen suchte, den Ring seiner Schwester schon zugeschickt. Er sollte ein Ring der Treue seyn! Gott, wie doch Menschen mit den erhabensten Dingen spielen können! Tugend, Unschuld, Treue sind ihnen leere Worte! Sie führens auf der Zunge, und im Herzen tragen sie Betrug und Bosheit. — Ich habe der Holzerinn viele Geschenke gemacht, die sie alle mitgenommen hat, und wovon sie in ihrem Briefe nichts erwähnt. Sie mags immerhin behalten, wenn solche Dinge sie glücklich machen können! Mir ist es genug, daß ich mich und meine Ruhe gerettet habe.



In einigen Tagen hoffe ich, aus dem Carcer wieder losgelassen zu werden; Denn der Prorektor und die Andern von der Deputation, sind, da sie meine sonstige Aufführung kennen, gegen mich sehr gütig gesinnt, und bedaurten mich, daß sie mich eines solchen Fehltritts wegen auf das Carcer sperren mußten. Aber die Gesetze wollens nun so, und sie thatens auch, damit ich und Michelsen nicht noch einmal aneinander gerathen, von dem sie wußten, daß er in kurzer Zeit von Göttingen abgehen werde. Da er nun abgegangen ist, und sich am Ende noch durch die Entführung der Holzerinn öffentlich als einen schlechten Kerl legitimirt hat, so hoffe ich, daß man desto eher Nachsicht mit mir tragen werde, zumal da ich hörte, daß meine lieben Lehrer schon eine Vorbitte für mich eingelegt haben.

Der frühere, so unvermuthete Abzug von meinem lieben Göttingen würde mir unter jeden andern Umständen äusserst traurig gewesen und schwer gefallen seyn; Aber jetzt ist mir ein Ort, an dem ich so hintergangen worden bin, unausstehlich. Jeder Schritt würde mich an meine Thorheiten, und die daraus entsprungnen Verlegenheiten erinnern; Auch dürft ich mich kaum auf der Straße sehen

hen lassen, ohne von Bürgern und Studenten ausgelacht zu werden. Jedes Kind würde mit den Fingern auf mich weisen, denn meine Bekanntschaft mit der nichtswürdigen Holzerinn war stadtkündig. Also werde ich, sobald ich wieder los bin, mich von Göttingen wegmachen, und mich hier nur noch so lange aufhalten, bis ich meine Bücher und Kleider zusammen gepackt habe. Ich bringe deßwegen jetzt alle meine Sachen in Ordnung, bezahle die kleinen Posten, die ich ausstehen habe, und mache mich vollkommen reisefertig, so daß mich bey meiner Loslassung weiter gar nichts aufhalten kann.

Nach dem Willen meines liebsten Vaters werde ich von hier sogleich nach R*** reisen, und vielleicht in weniger als 14 Tagen schon in deinen Armen seyn. O mein Theurester, diese Hofnung macht mich alle meine bisherige Leiden vergessen. Ich werde sodann nach Gießen reisen, welche Universität freylich unserm lieben Göttingen weit nachsteht; Aber ich folge dem Ruf der Vorsehung, und bin überzeugt, daß sie mich, so wie sie bisher gethan hat, gut führen wird. Da ich in Göttingen unter meinen treuesten Lehrern, in der Theologie, Gottlob, schon einen guten

ten Grund gelegt habe, und zu der rechten Art, sie zu studieren, angewiesen bin, so kann ich in Gießen viel für mich arbeiten, und hoffe, doch auch daselbst manche gute Männer, von denen ich vieles lernen kann, anzutreffen.

Ich bitte dich, mein Theurester, schreib davon und von meinem ganzen Schicksal unserm besten Friedeberg, oder schick ihm lieber meinen Brief selber! Es ist mir nicht möglich, dießmal selbst an ihn zu schreiben, da ich noch, vor Abgang der Post, einen großen Brief an meine liebe Aeltern schreiben muß. O wie freu ich mich, auch diesen theuren, edeln Freund bald wieder zu umarmen, und seine herrliche Sophie und sein liebes Kind zu sehen! Wer hätte geglaubt, daß ich sobald wieder bey Euch, meine Geliebtesten, seyn, und daß aus meinem traurigen Schicksal noch soviel Tröstliches für mich fließen würde? Wie gut wäre es, wenn wir uns immer willig der liebenden Vorsehung überließen, und nicht glaubten, daß wir alles selbst zu unserm Glück anordnen müßten, da wir es doch mehrentheils so schlecht verstehen.

Von

Von meinem Beneke und dem Schicksal seiner unglücklichen Schwester habe ich, leider! noch keine Nachricht erhalten; Und das ist beynah das einzige, was mir jetzo noch Kummer macht. Doch hoffe ich zu Gott, er werde ihr Schicksal auch noch so zum besten lenken, wie das meinige. Sie verdient es gewiß.

In der freudigsten Erwartung, bald an deine Brust zu sinken, mein Geliebtester, und unter tausend Dank und Seegenswünschen für dich, deine rechtschaffne Mutter und deine liebenswürdige Sabine nenn ich mich von ganzem Herzen

Deinen treuesten und dankbarsten Freund

Friedr. Heinr. Trautmann.





LX.

Trautmann an Friedeberg.

N*** den 20sten Jun.
1770.

Mein theurester, geliebtester
Friedeberg!

Vor sechs Tagen bin ich, Gottlob, in meiner lieben Vaterstadt glücklich angekommen, und dir, mein Bester, wieder so ganz nah. Oh, ich kann dir nicht sagen, mit welchen Empfindungen ich an dich schreibe! Es sind viel lebhaftere und freudigere, als ich hatte, wenn ich aus so weiter Entfernung an dich schrieb. Ich bin nun wieder in dem Schoos einer zärtlichen Familie, die ich eine Zeitlang so betrübet habe, und die mich dennoch mit der liebevollsten Nachsicht aufnahm, so, daß mein bester Vater sogleich sagte, von dem Vergangnen sey es am besten zu schweigen; Er liebe mich, wie immer, und hoffe, daß ichs auch thun werde. Was konnte ich anders thun, als schweigen und weinen?

Unserm Dörner —! ich kann dir nicht sagen, mit welcher nie empfundenen Empfindung ich diesem Besten aller Freunde an sein treues Herze gesunken bin, und was ich jetzt noch fühle, so oft ich ihn sehe! Ach, Bester, ich bin wieder so glücklich! Unaussprechliche Seeligkeit ist mir, Verirrten, Wiedergekehrten zu Theil geworden. Nur stammeln kann ich von alle dieser Himmelsseeligkeit.

Mein Herze ist wieder so ganz geheilt, als ob es nie verwundet gewesen wäre. Auch wegen des lieben Dorchens bin ich jetzt beruhigt. Zween Tage vor meiner Abreise von Göttingen bekam ich einen Brief von meinem Beneke. Er schreibt mir, er und sein Bruder seyen nach Lübeck gereißt, um ihre Schwester abzuholen. Sie sey über ihren Anblick sehr betroffen gewesen, und beynahe ohnmächtig geworden. Allein auf ihre Versicherung, sie seyen nur gekommen, um sie der zärtlichsten, liebevollsten Mutter, und einem bekümmerten, zur gänzlichen Verzeyhung geneigten Vater wieder zu bringen, habe sie bitterlich geweint, und gesagt, das seye sie nicht werth, und endlich habe sie sich willig drein gegeben, ihnen nachzufolgen; Denn in der That hatte sie auch zu Lübeck nichts, als

 die

die traurigsten Aussichten vor sich. Ueber mich habe sie bittre Klagen geführt, mich einen Treulosen und Betrüger gescholten, und sich ihre üble Meynung von mir durch keine Vorstellungen benehmen lassen. Ihre Aeltern seyen ihr ein paar Stunden weit entgegen gekommen, und haben sie mit aller Zärtlichkeit und Nachsicht empfangen. Demohngeachtet sey sie immer sehr niedergeschlagen gewesen, habe wenig gesprochen, und beständig die Einsamkeit aufgesucht. Zum Ausgehen habe man sie gar nicht überreden können, weil sie sich ihrer Flucht wegen schämte. Eines Abends kam mein Paul zu ihr aufs Zimmer, wo sie ganz allein und melankolisch da saß. Nach einigen gleichgültigen Reden fragte sie: Was macht doch Ballhof? Der läßt sich in unserm Hause gar nicht mehr sehen; Er wird mich gewiß, meiner Uebereilung wegen, verachten. Du thust ihm Unrecht, Schwester, versetzte mein Paul; Er schätzt dich noch über alles hoch; Aber weil du ihn nicht leiden kannst, oder glauben möchtest, er wolle dir deine Hand abzwingen, deßwegen allein kommt er nicht in unser Haus. Dorchen versicherte, sie könn' ihn nicht nur leiden, sondern schätz' ihn auch sehr hoch, und es würd' ihr lieb seyn, wenn er sie in ihrer Einsamkeit zuweilen

weisen, als Freund, besuchte. Ballhof kam also wieder, brachte manche Stunde in der Einsamkeit mit Dorchen zu, nahm an ihrem Kummer Antheil, und gewann dadurch, ohne daß sie's selber merkte, nicht allein ihr Zutrauen, sondern auch eine, noch zärtlichere Zuneigung. Zwar merkten dieß ihre Aeltern und Brüder wohl; Aber keins wagte es, ihr diese Entdeckung zu verstehn zu geben. So giengen die ersten vierzehn Tage hin, in denen ihr Herze immer offener und zutraulicher gegen Ballhof wurde, als ein hübscher junger Kaufmann bey den Aeltern um sie warb. Diese waren in nicht geringer Verlegenheit, weil sie ihrer Tochter, deren Gemüth von der vorhergegangnen Geschichte noch nicht ganz geheilt war, nicht gern einen Vorschlag thun mochten, von dem sie nicht wußten, ob er ihr angenehm oder zuwider seyn werde? Endlich übernahms die Mutter, und schlug ihr den jungen Kaufmann vor, überließ aber alles ihrer eignen Wahl. Dorchen war darüber betroffen, erröthete, und bat sich Bedenkzeit aus. Nach zween Tagen sagte sie ihrer Mutter wieder, sie möchte ihren Aeltern nicht gern aufs neu durch Widerspruch Verdruß machen, sie wolle den Kaufmann heyrathen, wenn man es haben wolle, aber doch glaubte

sie,

sie, mit einem andern Mann glücklicher leben zu können, gegen den ihre Aeltern vermuthlich auch nichts haben würden, wenn nur Er geneigt sey, ihre Hand anzunehmen. Die Mutter fragte nach dem Namen dieses Mannes; Und nach einigen Umschweifen und Bedenklichkeiten sagte sie, es sey Ballhof. Das erregte nun bey der Mutter große Freude; Sie sagte, sie glaube gewiß, Ballhof werde ihre Hand mit Freuden annehmen, und versprach, ihn auszuforschen. Ballhof verrieth sich sogleich selbst, sagte, Dorchens Hand mach' ihn zum glücklichsten Sterblichen; Das ganze Haus frohlockte, und in acht Tagen war die Hochzeit. — Dorchen soll, bis jetzt, mit Ballhof äusserst glücklich leben; Sie liebe ihn täglich mehr, und gestehe, sie sey gegen seine Vorzüge nur verblendet gewesen, weil sie Anfangs noch über den Tod ihres Paulsen traurte; Nachher sey ich dazwischen gekommen; Sie habe sogleich Zuneigung gegen mich gefaßt, weil ich ihrem Bruder (den sie unaussprechlich liebt) soviele Freundschaft bewiesen habe; Aus ihrer Zuneigung sey Liebe geworden, und nun sehe sie erst ein, wie sehr ihr Herze sich in Ansehung meiner betrogen habe. Paul schreibt mir, er habe, nebst seinem Schwager, es schon ofte

ver-

versucht, ihr eine bessere und richtigere Meynung von mir und meiner Unschuld — wovon sie beyde vollkommen überzeugt seyen — beyzubringen; Allein das sey unmöglich, und sie hielten es für das Beste, davon ganz zu schweigen.

So leid es mir nun thut, daß ich bey einer Person, die ich so sehr hochschätzen muß, in so übler Meynung stehe, und von ihr so sehr verkannt werde, so sehr freut es mich doch, daß ihr Schicksal eine so glückliche Wendung genommen, und sie keine, auch nur scheinbare Ursache hat, mich als den Urheber ihres Unglücks anzuklagen. Ihre üble Meynung von mir wird sich vielleicht doch nach und nach verlieren; Sollte aber auch dieß nicht geschehen, so weiß ich doch, daß Gott einst an jenem Tage anders richten wird, als sie jetzo richtet.

Inzwischen soll die Geschichte mit ihr, und noch mehr die mit der nichtswürdigen Holzerinn eine Warnung für mich seyn, mich künftig in der Wahl eines Mädchens mehr vorzusehen, und sowohl darauf zu sehen, ob nicht tausend Hindernisse von Seiten der Aeltern der Gewählten, oder von Seiten meiner

Ael-

Aeltern sich dagegen stellen, überhaupt auf die bürgerlichen Verhältnisse mit Rücksicht zu nehmen, als auch mich ein paar schöne Augen, eine glatte Haut, und vorgegebne Tugendliebe nicht sogleich bestimmen zu lassen, einem Mädchen meine Hand zu geben, und sie zur Gefährtinn meines ganzen Lebens zu erwählen. Vielmehr will ich Klugheit und eine lange Ueberlegung vorwalten lassen, und den Rath vernünftigerer und gesetzter Freunde, die weniger von Leidenschaft eingenommen, also auch unpartheyischer sind, folgsam und bedächtlich anhören. Ich bin nun überzeugt, daß etwas mehr zu einer glücklichen Ehe gehört, als nur zwey verliebte Herzen. Von der bloßen Liebe und dem Anschaun des geliebten Gegenstandes lebt man nicht; Auch das schönste Gesicht wird einem nach und nach gleichgültiger; Blos ähnliche Gesinnungen, die von der Tugend geleitet werden, knüpfen ein Band ewig, und verbreiten auch über den Ehestand noch den Reitz der Neuheit und füllen das Herze täglich noch mit neuem Vergnügen.

Ich habe hier ein Mädchen kennen gelernt, auf das ich vielleicht schon wieder Absichten hätte, wenn mich nicht meine bisherige

ge Erfahrungen behutsamer und langsamer gemacht hätten. Das Mädchen ist tugendhaft und schön, hat ein ansehnliches Vermögen, und wäre, allem Anschein nach, meinen lieben Aeltern völlig anständig; Auch scheint sie gegen mich nicht ganz gleichgültig zu seyn. Es ist des Kaufmann Walthers Tochter: Dörner kennt sie genau, und hält viel auf sie. Aber ich vermeide jetzt, in eine nähere Verbindung zu kommen; Zumal auch, da ich jetzt noch keine andre, als entfernte Aussichten zu einer Beförderung habe. Wie leicht könnte das Mädchen durch eine Verbindung mit mir an einem frühern und auch größern Glücke verhindert werden! Hat die Vorsehung sie mir bestimmt, so wird sie mir nicht entgehen, bis ich ihr, mit meiner Hand auch zugleich eine hinlängliche Versorgung, oder doch die sichre Hofnung dazu anbieten kann.

Ich wäre dir schon an dein brüderliches Herze gesunken, mein Geliebtester; Allein bisher haben mich die vielen Visiten, die ich bey den hiesigen Vornehmen zu machen habe, dran verhindert. Ist es dir gelegen, so komm ich mit meinen lieben Aeltern und unserm besten Dörner den 29sten zu dir hinaus, und halte am 30sten, als am Sonntag eine

Gast-

Gastpredigt bey dir; Denn meine besten Aeltern wünschten gar zu gern mich predigen zu hören, und in der Stadt getrau ich mirs noch nicht. Ich bitte dich, mir übermorgen nur in wenig Zeilen zu schreiben, ob du diesen Vorschlag genehmigest? Wenn du Anstand finden solltest, so komme ich demohngeachtet mit unserm besten Dörner hinaus, und genieße, nach der, mir so lang scheinenden Entfernung in deinen treuen Armen alles Glück der Freundschaft. Empfiehl mich tausendmal deiner herrlichen Sophie, unserm lieben Oberstädter und seiner Frau, und küsse für mich deinen kleinen Engel!

Dein getreuester

Fr. Heinr. Trautmann.



LXI.

Friedeberg an Trautmann.

Schöningen den 22sten Jun.
1770.

Liebster Trautmann!

Willkommen uns im Vaterland, mein Bester! Gottlob, daß du so ruhig wieder zu uns gekommen bist! Siehst du, wie man, wenns auch den entgegengesetztesten Anschein hat, wieder glücklich werden kann, wenn man sich nur der Vorsehung überläßt, und sich gegen ihre Führungen nicht sträubt! Die Grundsätze, die du künftig in der Liebe befolgen willst, sind gewiß gut, und belehren mich, wie man auch aus seinem Unglück Nutzen ziehen kann.

Wir erwarten dich, samt den Deinigen, auf die bestimmte Zeit, mit ofnen Armen. Mein Haus und meine Kanzel stehn dir offen. Aber, Bruder, vor 5 , 6 Tagen laß' ich Euch nicht wieder nach der Stadt zurück. O wie wollen wir diese Ta-

ge ganz der Freundschaft und der Freude heiligen!

Meine Sophie brennt vor Verlangen, dich zu sehn; Auch Oberstädter und seine Frau. Sie grüßen alle herzlich. Mein Knabe wächßt, wie ein Bäumchen im Garten Gottes. Kaum kann ich die Zeit des Wiedersehns erwarten. Grüß alle unsre Lieben!

Dein

J. Friedeberg.



Nach

Nachbericht des Herausgebers.

Um das Herz der Leser, oder auch nur ihre Neugierde zu befriedigen, setz ich noch folgendes hinzu: Friedeberg und seine Sophie leben noch mit ihrem kleinen Jakob und zwey kleinern Mädchen glücklich, wie die Lieblinge Gottes. —— Dörner freut sich mit seiner Sabine und seiner braven Mutter des Glücks der Ehe, und zweyer Knaben, die sie ihm gebohren hat. —— Vor zwey Jahren bekam Trautmann, nur drey Viertelstunden von Schöningen, eine Pfarre, wo er mit der Waltherinn äusserst glücklich lebt, und sich mit Friedeberg und Oberstädtern und ihren lieben Weibern wöchentlich 3 ≈ 4 mal des Lebens, und seines schönsten Glücks, der Freundschaft, freut.



